BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lewald, August,

Beaumarchais

Stuttgart 1839
P.o.gall. 211 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088295-8

P. O. gall. 211 f/2 Beaumarchais

A, B

<36602315080017

<36602315080017

Bayer. Staatsbibliothek

Beaumarchais.

Von

August Lewald.

I. Memoiren von Beaumarchais.

II. Schauspiele: Eugenie. Der Barbier von Sevilla. Der tolle Tag oder die Hochzeit des Figaro.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
—
1839.

Beaumarchais.

Von

August Lewald.

„Von allen modernen Werken, mit denen man das Publikum bewirthet, haben mir die Memoires von Beaumarchais nur allein gefallen. Welch' ein Mensch! Er vereinigt Alles: Scherz, Ernst, Verstand, Heiterkeit, Kraft, das Rührende, alle Arten von Beredtsamkeit, nichts ist bei ihm gesucht, und damit schlägt er alle seine Gegner und belehrt seine Richter. Seine Naivetät bezaubert mich."

Voltaire an d'Alembert.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
—
1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Was ich zur Entschuldigung dieses Versuchs sagen zu müssen glaubte, finden die Leser zum Theil in der ersten Abtheilung des Buchs. Das Drama „Eugenie“ wurde von den Hofschauspielern in Stuttgart nach dem Manuscripte zur Aufführung gebracht. Es ist hier nicht der Ort, in eine kritische Analyse der Darstellung einzugehen, doch scheint der Erfolg dazu ermuthigt zu haben, auch die Hochzeit des Figaro für dieselbe Scene vorzubereiten.

Die Aufnahme des Gegenwärtigen könnte mich bestimmen, ähnliche Bearbeitungen älterer Franzosen, mit Ausnahme ihrer sogenannten Classiker, folgen zu lassen.

Stuttgart, im August 1838.

A. L.

I.

Beaumarchais.

I.

I.

Beaumarchais.

Nur wenigen Menschen mag es wohl widerfahren seyn, wie Beaumarchais, gleich verlästert und gleich erhoben zu werden. Seine Lobredner nennen ihn: eine stolze, feste und ruhige Seele, die, von der Heiterkeit einer höhern Organisation durchdrungen, sich durch keine Widerwärtigkeit im Leben niederbeugen oder einschüchtern läßt; sie sehen Allem, was er that, den Stempel eines großen Charakters aufgedrückt; seine Verlästerer jedoch finden keine verabscheuungswürdige Eigenschaft, die sie ihm nicht aufbürden, und statt aller Anführungen, darf ich hier wohl nur den famösen Ausspruch jener Dame in Erinnerung bringen, die von ihm sagte: „Cet homme sue le crime.“

Es ist leicht einzusehen, was dem armen Beaumarchais diese Feinde hervorgerufen hat. In einen wichtigen Prozeß verwickelt, der ihn um eine große Summe Geldes brachte, von einem mächtigen Gegner verfolgt, der nichts unversucht ließ, ihn in der öffentlichen Meinung zu vernichten, blieb ihm nichts anders übrig, als gleich scharfe Waffen zu seiner Vertheidigung anzuwenden. Er sah sich nach einem Advokaten um, der seine Sache führen sollte; Alle jedoch versagten ihm einstimmig ihre Hilfe, und zwar nicht deshalb, weil sie seine Ansprüche für schlecht oder ungerecht erkannten, sondern blos deshalb, weil sein Widersacher Parlamentsrath war, und in ihm das Parlament, welches als Gerichtshof hier zu entscheiden hatte, nothwendig angegriffen und gekränkt werden mußte. In dieser drängenden Lage wurde er

zum Plaidiren gezwungen, und ließ nach einander eine Reihe von Denkschriften erscheinen, die rücksichtlos die Wahrheit enthüllten, und Alles herbeizogen, was hiezu dienen konnte, unbekümmert, welche Folgen dies nothwendig haben mußte. Diese nackte Wahrheit, die an und für sich groß ist, umgab er dann mit einem Gewebe aus Witz und Spott, Geist und Feinheit, Derbheit und naivem Schalksinn, daß sie statt des starren Eindrucks, den die Enthüllung menschlicher Verworfenheit stets macht, einen gemilderten hervorbrachte, indem man zugleich über die Schwächen lachen und das ganze Gebäude, das Beaumarchais zu seinem Schutze aufführte, als ein Denkmal der Kraft und Besonnenheit, und eines höchst seltenen Talents bewundern mußte.

Alle, die bei jenen Prozessen figurirt haben, sind wohl schon länger als ein halbes Jahrhundert von der Lebensbühne abgetreten; ihre Händel wären vergessen ohne diese Memoiren; und ihnen muß daher wohl neben den gärstigen Geschichten, von welchen sie handeln, noch ein anderes, bedeutenderes Interesse inwohnen, daß man sie noch jetzt kennt und liest, und ihrem Verfasser einen bedeutenden Rang in der Literatur seines Volkes anweist.

Ich darf voraussetzen, daß Viele unter uns von Beaumarchais Memoiren gehört haben, ohne sie selbst zu kennen [1]). Schon der Umstand, daß Göthe den Stoff zu seinem Clavigo daraus genommen, daß er die Art und Weise, wie er dazu kam, in seinem Leben erzählt und „das Memoire des Beaumarchais gegen Clavigo eine ganz frische Neuigkeit nennt, die er einer Gesellschaft im Original mittheilte, und die dort sehr vielen Beifall erhielt," daß wir endlich Beaumarchais selbst in Göthe's Drama noch auf unserer Bühne sehen, dies Alles bringt ihn uns näher, und rechtfertigte wohl allein schon den Versuch, unser großes Publikum mit ihm bekannt zu machen. Die Memoiren, mit denen wir heutzutage in unzähligen Abstufungen und Färbungen des Inhalts und Werthes überschwemmt werden, machen jedoch

---

[1]) Als man bei ihrem Erscheinen Rousseau im Verdacht hatte, daß er sie für Beaumarchais verfertigt habe, erwiederte er: „So schreibt man nicht für einen Andern."

nöthig vorauszuschicken, daß die Memoiren Beaumarchais eigenthümlicher Art, nicht mit der Aufzählung von Lebensereignissen sich beschäftigen, sondern einzig und allein jene Streitschriften umfassen, mit denen er sich in seinen Prozessen vertheidigte. Von seinem eigenen Leben lernen wir hiedurch nur so viel kennen, als er nothwendig zur Aufklärung der Angelegenheit berühren mußte, und sein so vielbewegtes, bedeutungsvolles Leben selbst, das ein moderner Memoirenschreiber auf schriftstellerischem Wege ungleich reicher ausgemünzt haben würde, erschien erst von einem Freunde beschrieben, nachdem Beaumarchais bereits gestorben war.

Ein reelleres Verdienst um die Literatur erwarb sich aber Beaumarchais, indem er dem französischen Theater mehre Dramen gab, von denen einige sich noch jetzt in ihrer ursprünglichen Gestalt darauf erhalten haben und dem Besten an die Seite gesetzt werden, was dieser Theil der Literatur aufweisen kann, und die auch eine lange Zeit hindurch in Uebersetzungen auf den Bühnen fremder Nationen großes Glück machten.

Besonders sind zwei Lustspiele von Beaumarchais sehr berühmt geworden, die unbegreiflicher Weise, trotz ihres streng antimusikalischen Grundelements, von verschiedenen Komponisten in berühmte Opern umgewandelt wurden. Ich könnte hier die Titel: „Barbier von Sevilla“ und „Hochzeit des Figaro“ verschweigen, und doch würde jeder wohl wissen, daß ich sie meine. Diese Stoffe sind längst Gemeingut aller Theater. Witz und Geist, der leichte Hauch des Dialogs, die feinen, eben so charakteristischen als maliciösen Anspielungen auf damalige Verhältnisse, sind jedoch in der musikalischen Behandlung geopfert. Daß die Opernscene sich bald nach dem Erscheinen dieser Lustspiele ihrer bemächtigte, und sie so werth hielt, um sie immer wieder von neuem zu komponiren, mag nur als Beweis dienen, daß der Gang der Handlung, die Scenenreihe, die Komik der Situation, eine solche Eigenthümlichkeit noch fortwährend sich bewahrt und eine so unverwüstliche Kraft in sich trägt, daß man, trotz aller Erfindungen der Gegenwart, immer wieder zu jenen zurückkehrt, und in Beaumarchais Genie einen Talisman des sichern Gelingens zu finden hofft. Diese Umgestaltungen haben uns nun zwar mit Mozarts musikalisch-dramatischem Meisterwerk

bereichert, das für alle Zeiten einzig und unnachahmlich dastehen wird, und nebenbei auch noch die zwei andern sehr anmuthigen und werthvollen Opern von Paesiello und Rossini hervorgerufen, allein dies darf uns nicht überheben, die Vorzüge anzuerkennen, welche den Lustspielen eigenthümlich bleiben, die jenen Opern zur Unterlage dienen.

Wer den Barbier von Sevilla und Figaro's Hochzeit liest, wird — trotz der genauesten Bekanntschaft mit dem Gange der Handlung — sich dennoch an diesen Spielen des Geistes, an diesem lebhaften Dialog, vor Allem aber an den feinen Verschlingungen der komplicirten Handlung und der festen Charakterzeichnung erfreuen können. Wie ist Alles so hingehaucht, wie scheint es so absichtlos erfunden, und macht dennoch den mächtigsten Eindruck, während die Opernbücher davon keine Spur zeigen, da ihre Verfasser für die Komponisten auch nichts damit anfangen konnten, und daher recht daran thaten es wegzulassen.

Hiernach scheint es mir denn wohl nicht unstatthaft, Beaumarchais auch in dieser Beziehung in seine alten Ehren wieder einzusetzen, und dem Publikum den Wahn zu benehmen, als seyen die Buffonerien, die Maskenscherze und komischen Puppen, die dem Autor von unsern Sängern geliehen werden, gleichbedeutend mit jenen durchaus markigen Personen von Fleisch und Bein und voll Witz und Verstand, die er eigentlich erschaffen hat. Bei dem Uebermaße von ungefeilten Uebersetzungen moderner Unbedeutenheiten des französischen Theaters, die der Abend erscheinen läßt und die Nacht begraben sollte, die aber zum Trotze alles Bessern noch viele Sonnen über sich aufgehen sehen, ist mir die Wiederbelebung dieser, der Literatur angehörigen Stoffe, auch noch überdies nicht unverdienstlich erschienen.

Ohne besondere Schwierigkeit war die Arbeit nicht; das erlaube ich mir wohl zu bemerken. Beaumarchais besaß die Kunst im höchsten Grade, seine Personen natürlich sprechen zu lassen. Er selbst äußert sich einmal:

„Ein Herr von vielem Geist, der nur ein wenig zu sparsam damit ist, sagte eines Abends im Schauspiel zu mir: So erklären Sie mir doch, warum man in Ihren Stücken so viele nachläßige Phrasen findet, die gar nicht Ihr eigentlicher Styl

sind? — Mein Styl, mein Herr? erwiederte ich, wenn ich so unglücklich wäre einen Styl zu haben, so würde ich mich bestreben ihn zu verläugnen, sobald ich eine Komödie mache; ich kenne nichts Dümmeres auf dem Theater als diese faden Camayeux [1]), wo alles blau oder rosa ist, wo mit einem Worte: Alles der Autor selbst sagt, was es auch seyn möge."

Es wäre gewissenlos gewesen, nach solchen Andeutungen, sich die Sache leicht zu machen.

Auch der räthselhafteste Schleier, den ein Dichter um seine Intrigue zu weben versteht, die spannendsten Momente, die ergreifendsten Situationen, verlieren ihren Reiz bei der Wiederholung, wenn die Menge daran gesättigt ist und das Geheimniß keines mehr ist; sollte nun der Genuß an dramatischen Vorstellungen nur in der Ueberraschung des Neuen gesucht werden können, und wäre nicht noch etwas Anderes, Bedeutenderes damit verbunden, um ihn nachhaltiger zu gewähren, so würde es um die Schauspielkunst übel bestellt seyn; daß es aber nicht so ist, sehen wir aus vielen Beispielen und auch aus diesen Stücken Beaumarchais, die sich, neben den beliebten und unzählig wiederholten Opern, immer noch in der Gunst des französischen Publikums erhalten haben, und hiedurch zugleich den Beweis liefern, daß Witz und Geist, und vor Allem die Gelegenheit zu einem feinen treffenden Zusammenspiel geschickter Künstler, viel für den dauernden Beifall in die Wage zu legen im Stande sind.

Diesen Trost sollten auch deutsche Schauspieler nicht von der Hand weisen, in einer Zeit, wo man so viel darüber schwatzen hört, daß die Oper die Schauspielkunst im engern Sinne nach und nach ganz verdrängen wolle. Ob es noch eine solche gebe, kann durch die Aufführung des Barbiers, wenn auch nicht auf leichte, doch auf sichere Weise dargethan werden, und sind die Darsteller vorhanden, und wird das Ganze gehörig und verständig geleitet — ich verstehe darunter, daß weder Besetzung, noch Auffassung und Einrichtung an die Oper erinnern — so kann der günstigste Erfolg nicht ausbleiben.

---

[1]) Gemälde in einer Farbe.

Peter Augustin Caron von Beaumarchais, der Geistesverwandte Voltaires und Schüler Diderots, ein Mann, der auf seine Zeitgenossen bedeutend einwirkte, wurde den 24. Januar 1752 zu Paris geboren. Sein Vater, ein bemittelter Uhrmacher, hielt ihn zum Studium der Mathematik an, und ließ ihm zugleich Unterricht in der Mechanik geben. Der Knabe machte schnell die bewundernswerthesten Fortschritte und konnte bald von seinem Vater bei dem Geschäfte gebraucht werden. Hier erfand er nun eine scharfsinnige Neuerung bei den sogenannten Hemmungen der Uhren, allein seit seiner frühesten Jugend neidischen Anfeindungen ausgesetzt, sollte ihm die Ehre dieser Erfindung von den andern Uhrmachern streitig gemacht werden. Die Sache gelangte vor die Academie der Wissenschaften, und diese entschied zwar zu Beaumarchais Gunsten, konnte ihn aber nicht über die innere Kränkung, die sein stolzes Herz wegen der Anklage empfunden hatte, zufrieden stellen. Er verließ die Werkstätte, um sich in die höhere Region der Künste zu erheben. Vorzüglich trieb er Musik, und erregte bald sowohl durch sein angenehmes Talent zur Komposition, wie auch durch sein fertiges Harfenspiel, allgemeine Aufmerksamkeit. Den Mechanismus der Harfe soll er sogar bedeutend verbessert haben. Die Prinzessinnen Adelaide, Sophie und Victorie, Töchter Ludwigs XV., wurden auf ihn aufmerksam und entschlossen sich, bei ihm Unterricht zu nehmen. Seine gefällige Persönlichkeit, so wie seine geistreiche Unterhaltung schufen diese Schülerinnen bald in Gönnerinnen um, und sein Glück war nunmehr gemacht.

Unter den neuen Bekanntschaften, die er in dieser Sphäre sich zu erwerben Gelegenheit bekam, befand sich auch ein sehr reicher Mann, der Hofbanquier Paris Duverney, der ihm sein ganzes Wohlwollen zuwendete, denn überall wußte der junge Beaumarchais für sich einzunehmen. Duverney machte ihn zum Theilnehmer seiner Spekulationen, und im fünf und dreißigsten Jahre sah er sich bereits im Besitze eines bedeutenden Vermögens. Dies allein genügte ihm jedoch nicht; er wollte zu diesen Begünstigungen des Schicksals auch noch den Ruhm gesellen und überließ sich mit dem angestrengtesten Eifer dem Studium der Wissenschaften.

Sehen wir nicht hierin schon das Ungewöhnliche? Ein junger Mann, der bereits Vermögen und Ansehen bei Hofe, das Lockendste zu jener Zeit, mit leichter Mühe errungen hatte, der in der Musik für einen ausgezeichneten Künstler galt, schließt sich in sein stilles Studierzimmer ein, um seinen Geist mit ernsten Kenntnissen zu bereichern, statt in ununterbrochener Folge sich dem geräuschvollen Glanze zu überlassen, der ihn von allen Seiten umgibt.

Das Leben hatte ihn schon damals auf seinen bewegtesten Wellen hin- und hergeworfen, und jenes denkwürdige Abenteuer mit Clavigo in Spanien den tiefsten Eindruck auf sein Gemüth gemacht. Er war mit einer lebhaften und fruchtbaren Phantasie begabt, dabei von einer, dem damaligen Zeitalter — bei aller Frivolität — ganz eigenthümlichen Empfindsamkeit beseelt, dies Alles verbunden mit einem beißenden Witz und einem natürlichen Hange zur Satyre, leitete ihn zur schriftstellerischen Thätigkeit. Aus Spanien zurückgekehrt, in Gedanken fortwährend mit den dort erlebten Ereignissen beschäftigt, an den Persönlichkeiten aus innerem Drange fortbildend, hatte sich das Ganze in natürlicher Folge so dramatisch von selbst gestaltet, daß er es nur niederzuschreiben brauchte, um das Schauspiel fertig zu sehen. Jene Episode aus seinem Leben wirkte auch, nachdem er sie bekannt gemacht hatte, in ähnlicher wunderbarer Weise auf Göthe, der so freimüthig war, die Leute, die er auf die Schaubühne stellte, bei ihrem wahren Namen zu nennen; auch der bekannte Marsollier, von dem die Franzosen einige artige Stücke besitzen, ließ sich von dem verführerischen Stoffe verleiten und schuf ein Drama daraus, das einst vor Beaumarchais selbst in Lyon gespielt wurde. Ein natürliches Zartgefühl, und eine Rücksicht, die man ihm — den man so gern als den Rücksichtlosesten bezeichnete — am wenigsten zutrauen sollte, bestimmten ihn, das Schauspiel, das er aus dem Vorfalle dichten wollte, nach einem andern Lande zu verlegen, eben so die Namen der Personen zu verändern, und einige fremdartige Züge hinzu zu dichten. Daß er es überhaupt unternahm, kann ihm wohl nicht zum Vorwurfe gemacht werden; denn viele ausgezeichnete Schriftsteller begannen ebenfalls mit Schilderungen eigener Erlebnisse.

So entstand im Jahre 1767 das Drama Eugenie. Nachdem Diderots Familienvater hiezu den letzten Impuls gegeben hatte. Da Beaumarchais selbst seinen Handel mit Clavigo bis dahin sorgfältig verschleiert hielt, so war man weit entfernt, diese Beziehung zu suchen, und glaubte allgemein den Stoff aus Le Sage's berühmtem Werke „le diable boiteux" entlehnt, zu welcher Meinung er selbst die Veranlassung gegeben hatte.

Der Beifall, den die Eugenie bei der Aufführung erhielt, munterte ihren Verfasser auf, diese Bahn zu verfolgen; jedoch erst nach drei Jahren, 1770, erschien er mit seinem zweiten Werke „Les deux amis ou le négociant de Lyon[1])." Dies mißlang, das ganze Interesse beruht in diesem Stücke auf die Verlegenheit eines honetten Kaufmanns, der durch eine Verkettung von Umständen gezwungen wird, seine Zahlung einzustellen. Die Wärme und Wahrheit, welche alle Scenen der Eugenie auszeichneten, suchte man hier vergebens. „Il s'agit ici d'une banqueroute, sagte ein Spaßvogel während der Aufführung, eh bien! j'y suis pour mes vingt sous[2])."

Man darf annehmen, daß dieser Unfall auf Beaumarchais heftiger einwirkte, als viel ernstere Ereignisse, die ihn später betrafen.

Während einer Vorstellung der deux amis vor leeren Bänken, verläßt er einst das Schauspielhaus und geht in die Oper. Zu seinem Troste findet er es auch hier leer. „Eh quoi, ruft er ganz glücklich der berühmten Arnould zu: Eh quoi, vous n'avez pas plus de monde?" Allein sie antwortet boshaft: „Que voulez-vous? nous comptions sur *vos amis* pour nous en envoyer[3])."

Durch diesen mißlungenen Versuch wurde die dramatische Laufbahn Beaumarchais für einige Zeit unterbrochen. Interessen

---

[1]) „Die beiden Freunde oder der Kaufmann von Lyon."

[2]) „Hier handelt es sich um einen Bankerott, bei dem ich wahrhaftig mit 20 Sous interessirt bin."

[3]) „Wie? haben Sie nicht mehr Leute?" — „Was wollen Sie? Wir rechneten darauf, daß Ihre Freunde uns Einige schicken würden."

von größerm Belang sollten ihm eine andere Gelegenheit verschaffen, mit Glanz die wunderbare Elasticität seines Geistes zu entwickeln.

Sein väterlicher Freund Paris Duverney war gestorben, und dessen Universalerbe, der Graf Falcoz de la Blache, der durch diesen Fall in den Besitz von Millionen kam, weigerte sich nicht nur, 15,000 Franken, die der Financier nach einem vorliegenden Rechnungsabschlusse Beaumarchais schuldig war, diesem auszuzahlen, sondern er suchte sogar noch den Beweis zu führen, daß derselbe der Nachlassenschaft eine Summe von 50,000 Thalern oder 150,000 Franken abzutragen habe. Diese Angelegenheit kam vor die Gerichte.

Vergebens hatte sich Beaumarchais bemüht, seinen Gegner von seinem Unrecht zu überführen; vergebens machte er ihm begreiflich, daß er den Prozeß verlieren müßte; er klagte dennoch, und Beaumarchais gewann durch seinen Advokaten, wie es vorauszusehen war, seine Sache.

Der Gegner appellirte nun aber an das Parlament [1]), und Beaumarchais, sich immer noch der Feder eines Advokaten bedienend, zweifelte nicht im Geringsten daran, ein Urtheil wie das in erster Instanz zu erhalten.

Der Parlamentsrath Gözmann, den man aus dem Folgenden zur Genüge kennen lernen wird, war indeß zum Berichterstatter in dieser Sache ernannt worden, und mochte glauben, Beaumarchais sey ein am Hofe aufgegebener und in Ungnade gefallener Mann, da er mit einer hohen Standesperson in Prozeß lebte, und daher war er bemüht, statt das zuerst gefällte Urtheil bestätigen zu lassen, ein anderes, jenem ganz entgegengesetztes zu erwirken, indem er ohne alle Rücksicht auf den Gerichtshof sowohl, als auf seine eigene Stellung zu demselben, alle nur möglichen Gründe zur Cassation herbeizuziehen wußte.

Den Einflüsterungen der Verläumder stets ein williges Ohr leihend, und fortwährend in dem Wahne befangen, daß er es

---

[1]) Dieses Parlament hatte sich durch mehre Sprüche in der öffentlichen Meinung sehr geschadet und man belegte es öffentlich mit Schimpfnamen.

mit einem ohnedies verlorenen Menschen zu thun habe, den man um jeden Preis hingeopfert sehen wollte, ließ sich dieser Beamte sogar dazu verleiten, eine sträfliche Unbesonnenheit, die seine Frau selbst begangen hatte, aus dem Innern seines Hauses an das Tageslicht zu ziehen, und den Mann — von dessen Unschuld er sicher überzeugt seyn mußte — in der öffentlichen Meinung zu verdächtigen.

Beaumarchais wollte nun selbst als Kläger gegen seinen Anschuldiger auftreten, allein theils die Furcht vor dem Parlamente, gegen dessen Mitglied die Klage gerichtet war, dann die Ungnade des Hofes, die man für Beaumarchais voraussetzte, so wie die unzähligen Verläumdungen, die tausend Stimmen gegen ihn verbreiteten, waren Schuld, daß kein Advokat seine gerechte Vertheidigung übernehmen wollte. In dieser großen Verlegenheit sah sich unser Held nun zu seinem Glück dahin gebracht, seine Sache selbst zu führen. Er entdeckt hier plötzlich ein neues Talent, über das er selbst in Erstaunen geräth; es öffnet sich seinem Ruhme ein neuer Weg; die Richter blicken sich überrascht an; das Publikum applaudirt aus allen Kräften; die Meister in der Kunst, beredt zu schreiben, Rousseau und Voltaire, rühmen laut diese Vertheidigungsschriften; die Verläumdung wird von der öffentlichen Meinung besiegt, und derjenige, den sie verderben wollten, gelangt, obgleich verurtheilt, zu Ehre und Recht [1]).

Beaumarchais geistige Hülfsquellen wuchsen mit den Schwierigkeiten. Je mehr Memoiren herauskommen, je verwickelter der Handel erscheint, um desto sicherer wählt er die kräftigsten Mittel, Licht herbeizuschaffen. Den Ruhm der ersten Denkschriften verwischen die folgenden. Es ist eine Kette leuchtender, treffender Blitze. Nie vielleicht fand man mehr Kraft und Gewandtheit des Geistes vereinigt, als in seinem letzten Memoire, wo die eindringlichste Dialektik, die schärfste Ironie, mit dem höchsten Schwunge des Ausdrucks sich vereinigen. Nachdem nämlich Beaumarchais die Anklage siegreich zurückgeschlagen hatte, stellte

---

[1]) Auch La Harpe unterwarf diese so berühmten Streitschriften in seinem Cours de littérature einer sorgfältigen Kritik; sie wurden mehrmals aufgelegt.

er hier seinen Ankläger selbst vor's Gericht und wendet das Spiel um. Dies Memoire ist ein Meisterstück und die Geschichte des französischen Barreau's wird nicht leicht ein zweites Beispiel von einer so glücklichen Anwendung aller Hülfsmittel, die Geist und Talent gewähren, aufzuweisen haben. Beaumarchais bedeckte sowohl seine Richter als seine Gegner mit einer unauslöschlichen Lächerlichkeit, und dies war bei seinem Publikum schon allein hinlänglich, jene zu vernichten und ihn zu erheben. Er wurde zwar fortwährend verläumdet und vor der Welt mit Schimpf überhäuft, allein das schon früher gesunkene Parlament war nun ganz und gar verächtlich gemacht. Das Publikum übernahm es, das Urtheil des Parlaments zu cassiren, und ganz Paris beglückwünschte den Verurtheilten. Dies geschah 1775.

Noch in demselben Jahre und im Taumel dieses Sieges wuchs sein Ruhm bedeutend, indem er dem Theater das Lustspiel: den Barbier von Sevilla, schenkte. Hier mußte er wieder seinen Feinden begegnen; sie hatten darauf gewartet; das beste Stück, das die Franzosen seit Moliere erhalten hatten, wurde von ihnen ausgepfiffen. Mehr konnten sie jedoch nicht thun, und diese erbärmliche Rache verhinderte nicht, daß der Barbier von Sevilla auf der Scene blieb und sich noch jetzt darauf erhalten hat.

Beaumarchais wählte als Motto seiner Komödie die Verse aus dem zweiten Akte der Zaïre:

„Et j'étais père et je ne pus mourir [1]),“

und schickte noch einen „gemäßigten Brief über den Fall und die Kritik des Barbiers von Sevilla“ derselben voraus. Dieser Brief als Vorrede beginnt so:

„Der Autor, bescheiden gekleidet und gebückt, überreicht sein Stück dem Leser.

Mein Herr,

Ich habe die Ehre, Ihnen hier ein neues Werkchen nach meiner Art anzubieten. Ich wünschte, Ihnen in einem jener glücklichen Momente zu begegnen, wo Sie, der Sorgen enthoben,

---

[1]) „Und ich war Vater, und konnte nicht sterben.“

zufrieden mit Ihrer Gesundheit, Ihren Geschäften, Ihrer Geliebten, Ihrer Mahlzeit, Ihrem Magen, für einen Augenblick sich dem Lesen meines Barbiers von Sevilla zuwenden möchten; denn Alles dieses ist nothwendig, um ein vergnügter Mensch und ein nachsichtsvoller Leser zu seyn."

Nachdem er nicht ohne Weitschweifigkeit sein Stück vertheidigt und seine Gegner widerlegt hat, schließt er diesen Brief mit den Worten:

„Es ist hiemit genug um eine Bagatelle. Unmerklich falle ich in den Fehler, den man nur allzu gerecht uns Franzosen vorwirft: stets kleine Liedchen auf große Begebenheiten, und lange Dissertationen über kleine zu machen."

Wie wahr ist dies noch heute!

Die Anlage dieses Lustspiels ist die gewöhnliche eines sogenannten Intriguenstücks, aber die Kunst des Verfassers zeigt sich eben im Verjüngen der ziemlich verbrauchten Situationen; der Dialog ist pikant und geistreich und mit einer unerschöpflichen, man darf sagen französischen Munterkeit gewürzt, die sich sowohl dem Publikum, wie den Schauspielern mittheilte. In den Worten wie in der Handlung zeigt dieses Drama einen beständigen Kampf von feiner Malice zwischen gleich geistreichen und gewandten Menschen, die jedoch trotz ihrer erfindungsreichen Combinationen vom Zufall gegängelt werden; und so konnte auch nur Zufall unter solchen Bedingungen das Ende des Ganzen herbeiführen.

Dieser Verein von bedeutenden Talenten mußte endlich die Aufmerksamkeit des Königs erregen, der ihn jetzt mit seinem Vertrauen beehrte und ihm eine Sendung nach England, Handelsverbindungen betreffend, übertrug. Unter Anderm leitete er dort auch die delicate Verhandlung mit dem räthselhaften Chevalier d'Eon [1]).

Bei allen diesen verschiedenartigen Arbeiten und Geschäften unterließ er nicht, sich auch mit bedeutenden Handelsspekulationen für eigene Rechnung zu beschäftigen, welche seine Vermögens-

---

[1]) Von Gaillardet kürzlich herausgegeben. S. die Zeitschrift Europa, Band 4, 1836, S. 200 u. f.

umstände sehr bedeutend erhoben. Er soll zu jener Zeit mehre Millionen besessen haben. Der Aufstand der englischen Kolonien in Nordamerika brauchte Waffen, deren Lieferung Beaumarchais übernahm. Während er hiemit beschäftigt war, benützte er seine Muße, das Theater mit einem neuen Werke heiterer Gattung zu bereichern. Dies war „die Hochzeit des Figaro oder der tolle Tag," womit er 1784 auftrat.

Die vornehmsten Personen waren gegen die Aufführung dieses Stückes und wußten auch den König dagegen einzunehmen. Einer seiner gefährlichsten Gegner schien ihm der Minister, Baron von Breteuil, zu seyn, der besondern Einfluß auf die Königin und den Grafen Artois ausübte, und den er daher sich um jeden Preis geneigt zu machen hatte. Es gelang ihm endlich, den Minister dahin zu bringen, sich das Stück von ihm in Gegenwart vieler ausgezeichneten Personen vorlesen zu lassen. Beaumarchais erklärte im Voraus, daß er sich allen Censurstrichen und Abänderungen unterwerfen wolle, und begann dann zu lesen. Man unterbricht ihn, man macht Bemerkungen, man streitet für und wider; er gibt zum Scheine nach, kommt aber stets auf dasselbe wieder zurück und vertheidigt alle einzelnen Züge seines Werkes, so geschickt, so feurig, so logisch, und dabei so verführerisch scherzend, daß seine strengen Censoren schweigen müssen, und endlich nur noch lachen und Beifall klatschen können. „Das ist ein einziges Werk!" ruft Alles, und Jeder will etwas dazu beigetragen haben; man streicht nicht mehr, sondern man fügt hinzu. Herr von Breteuil selbst macht einen Witz; Beaumarchais schaltet ihn ein und dankt für das Geschenk, mit den Worten: „Dieser Witz rettet meinen vierten Akt!" — Madame de Matignon, die Tochter des Ministers, bestimmt die Farbe des Bandes für den Pagen; die Farbe wird sogleich angenommen: „Das muß Glück machen," ruft Beaumarchais, „wer wird nicht die Farbe der reizenden Frau von Matignon tragen wollen!" — Aber schade! der Witz des Herrn von Breteuil wird nicht gehört, das elegante Band wird nicht gesehen werden, wenn der zweite Theil des Figaro nicht gegeben werden darf.

Nun wird er aber gegeben! — „Nein," so berichtet Champfort von dieser Sitzung, „nie hörte ich jemals einen solchen

Zauberer! Alles, was Beaumarchais zur Entschuldigung seines Werkes sagte, trug den Sieg davon, so geistreich, originell und komisch war Alles. Es schien mir, als sähe ich einen vom Champagner Berauschten, der geschliffenes Kristall zwischen den Zähnen zermalmt und die glänzenden Stücke rechts und links seinen Zuhörern in's Gesicht wirft."

Er hatte seine Sache bei Herrn von Breteuil so gut geführt, daß am 27. April 1784 die erstaunten und neugierigen Pariser den Zettel mit der stolzen Anzeige lasen: „le mariage de Figaro ou la folle journée." Sowohl durch seinen ganzen Bau als auch durch seine innern Verhältnisse ist dieses Stück nach dem französischen Kunstausdruck hors de Scène zu nennen, was mit unserem „nicht bühnenrecht" ungefähr gleichbedeutend seyn mag. Man kann es das complicirteste Imbroglio nennen, das wohl jemals auf der Bühne erschienen ist, doch ist es so unterhaltend und anziehend dabei, daß es trotz seiner Länge den Zuschauern ungemein rasch vorübergeht. Die Mängel aller Klassen unserer Gesellschaft sieht man hier mit großer Kühnheit gezeichnet, und Figaro's Hochzeit behält hauptsächlich als das treffendste und lebendigste Bild der Sitten der großen Welt zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts einen bleibenden Werth auch für uns.

Von dem Beifall, den dieses Werk erhielt, kann man sich dadurch noch jetzt einen Begriff machen, daß es zweihundert Mal in ununterbrochener Folge gegeben wurde, ein Erfolg, den man seitdem nicht wieder in den Annalen des Theaters verzeichnet findet. Die Schauspieler gewannen ungeheure Summen damit, und Beaumarchais überwies seinen sehr beträchtlichen Autorantheil an den Einnahmen „den armen Müttern im Findelhause."

Trotz dieses glänzenden Resultats bereitete ihm die Hochzeit des Figaro auch große Unannehmlichkeiten. Das Stück wurde von der Kritik sehr heftig angegriffen; er antwortete nach seiner Weise schonungslos; während er es aber mit gewöhnlichen Journalisten zu thun zu haben glaubte, hatte er vornehme Personen angegriffen, von welchen jene Kritiken herrührten. Sie rächten sich sehr ungroßmüthig, und Beaumarchais wurde durch eine Lettre de cachet verhaftet. Das Publikum mißbilligte diesen

Akt der Willkühr und murrte laut darüber. Man war genöthigt, ihn freizugeben, und er erschien jetzt nur noch um so interessanter.

Ich schalte hier folgende Stelle aus der Vorrede zu diesem Stücke ein, die mir gerade im jetzigen Augenblicke wieder ihre alte Bedeutsamkeit zu gewinnen scheint. Es handelt sich um die Beantwortung der Frage: Was ist theatralische Decenz?

„Indem wir uns immer mehr und mehr als zartfühlende und feine Kenner zu zeigen bestreben, und eine geheuchelte Decenz bei gänzlichem Verfall der Sitten affektiren, werden wir zu nichtigen Wesen, die weder im Stande sind, sich zu unterhalten, noch zu beurtheilen, was sich für sie schickt; und wenn ich es denn sagen muß: zu übersättigten Zieraffen, die gar nicht mehr wissen, was sie wollen, noch was sie schätzen oder verwerfen sollen [1]). Schon die so verbrauchten Redensarten: Guter Ton und gute Gesellschaft, die sich stets nach der Höhe jeder einfältigen Coterie richten, und deren Bedeutung so schwankend ist, daß man niemals weiß, wo sie anfangen und aufhören, haben die freie und ächte Lustigkeit zerstört, welche mehr als Alles die Komik unserer Nation auszeichnete.

Fügt man nun noch den Mißbrauch der beiden anderen Ausdrücke: Decenz und gute Sitten, hinzu, die unsern Komödienrichtern eine so wichtige und überlegene Miene verleihen, daß sie sich nie entschließen werden, sie nicht stets bei ihren Beurtheilungen anzuwenden, so wird man es ungefähr wissen, was das Genie einzwängt, alle Schriftsteller einschüchtert, und den Todesstoß jeder Kraft in den Verwickelungen ertheilt, ohne die es nun einmal nur Schöngeister à la glace gibt, und Komödien, die nicht länger als vier Tage vorhalten.

Endlich, um das Unglück voll zu machen, sind alle Stände der Gesellschaft übereingekommen, sich der dramatischen Censur zu entziehen, und der Autor, der sich mit dem Publikum in Berührung setzt, um es zu ergötzen oder zu belehren, ist genöthigt, sein Werk durch Unmöglichkeiten hindurchzuwinden, statt es nach

---

[1]) Hier erlaube ich mir die Bemerkung, daß bei uns diese Sittenprediger in jetziger Zeit wohl nicht zu den Zieraffen gehören, sondern eher den unzierlichsten Geschöpfen beizuzählen sind. D. U.

eigener Wahl natürlich zu verwickeln, zu persifliren, statt zu spotten, und endlich seine Originale außerhalb der Gesellschaft zu suchen, um sich nicht tausend Feinde zu schaffen, aus Menschen, die er gar nicht kannte, als er sein armes Stück zu dichten begann.

So meinte ich denn, daß, wenn nicht irgend ein muthiger Mann diesen ganzen Staub aufrührte, bald die Langeweile, welche in unsern Stücken herrscht, die französische Nation zur frivolen komischen Oper leiten würde und noch weiter zu den Boulevards, zu dem faulichten Kehricht jener Gerüste, die zu unserer Schande errichtet wurden, wo die anständige Freiheit, die man aus dem théâtre-français verbannen wollen, sich in schrankenlose Frechheit verwandelt; wo die Jugend sich nähren darf an groben Unfläthigkeiten, und mit den Sitten zugleich das Gefühl des Anstandes und den Geschmack für die Werke unserer Meister verlieren muß. Ich habe es gewagt, dieser Mann zu seyn, und wenn ich auch nicht großes Talent in meinen Werken zeigen konnte, so habe ich doch wenigstens meine Absicht in Allem dargelegt.

Ich habe geglaubt und glaube es auch noch, daß man weder das wahrhaft Pathetische, so wie das tief Moralische, noch das gute und ächte Komische auf dem Theater anders erreichen kann, als durch starke Situationen, welche stets aus einem socialen Zerwürfniß entspringen müssen, je nach dem Stoffe, den man sich zu behandeln vorgenommen hat.“

Wer darf sich verhehlen, daß es eben jetzt ärger als je in dieser Hinsicht bei uns bestellt ist?

Die Vorrede zur Hochzeit des Figaro ist eine große Abhandlung über den oben angeführten Gegenstand und zugleich eine Rechtfertigung der wider den Verfasser erhobenen Anklagen. Diese waren oft im höchsten Grade abgeschmackt. So zog man z. B. aus den Worten Figaro's: „Sind wir denn Soldaten, welche für ungekannte Interessen tödten oder sich tödten lassen?“ den Vorwurf für Beaumarchais, als „verbreite er ein entmuthigendes Licht über den beschwerlichen Stand des Soldaten u. s. w.“ Nachdem er nun sowohl die Bosheit als auch die Dummheit dieser Beschuldigung dargethan hat, führt er in seiner scherzhaften

Weise einen Zug des großen Condé an, der stets als das edelste Beispiel von Geistesgegenwart von jenen Anklägern selbst betrachtet wurde. Als nämlich Ludwig XIV. einst mit seinem Pferde in den Rhein setzen wollte, soll ihn Condé mit den Worten zurückgehalten haben: „Sire, wozu bedürfen Sie des Marschallstabes?“ Zum Glück, setzt Beaumarchais hinzu, ist die Wahrheit dieser Anekdote, welche beweisen sollte, daß der tapferste und größte Feldherr seiner Zeit, Ehre, Vaterlandsliebe und Ruhm für nichts hielt, nirgends verbürgt, und wenn ich etwas Aehnliches in meinem Stücke angebracht hätte, so würde ich den Vorwurf verdient haben, den man jetzt so gütig ist, mir ohne alle Ursache zu machen.

Das Jahr 1787 war in mehrfacher Hinsicht ein merkwürdiges in unsers Helden Leben. In diesem erschien sein Tarare, eine ziemlich seltsame Conception und der ganzen Anlage nach ein monstruöses Werk. Es ist eine Art von Oper, zu welcher bekanntlich Salieri, der trefflichste Schüler Gluck's, später Kapellmeister in Wien, die Musik geliefert. Wir kennen dies Werk in einer deutschen Bearbeitung des Doktor Schmieder, unter dem Namen „Axur, König von Ormus.“ Hier ist es aber schon von den Auswüchsen befreit, und bewegt sich mehr in den bei uns üblichen Theaterformen. Beaumarchais hatte nachstehende, im Werke selbst ausgesprochene Sentenz diesem zu Grunde legen wollen:

„Mortel, qui que tu sois, prince, brame ou soldat,
Homme! ta grandeur sur la terre
N'appartient pas à ton état;
Elle est toute à ton caractère [1].“

Augenscheinlich war es Beaumarchais Absicht, die Operndichtung durch diesen Versuch zu Ehren zu bringen. Es war

---

[1]) „Sterblicher, wer du auch seyst, Fürst, Bramin oder Krieger, Mensch! deine Größe auf der Welt gehört nicht deinem Stande, sie gebührt nur deinem Charakter!“ —

Als der Tarare im Jahre 1790 wieder auf die Scene gebracht wurde, unterdrückte Beaumarchais mehre Verse und schob andere ein, die auf die Zeit anspielten, wie z. B.:

damals, wie es auch noch jetzt ist, und Beaumarchais ruft in seiner Epistel „an die Abonnenten der Opera“ aus: „Woher entsteht die Verachtung gegen ein Operngedicht? Die Arbeit hat doch ihre Schwierigkeiten!“ — Nach seiner Meinung war in den damaligen Opern zu viel Musik; auch Gluck selbst soll gesagt haben: puzza di musica, die Oper stinke vor Musik. Wenn nun der hohe Meister einmal unsere heutigen Opern hörte! —

Beaumarchais wollte, daß Verse und Musik die Worte nur verschönern sollten. Er sagte zu Salieri, seinem Komponisten: „Mein Herr, Sie sind Musiker — gut! übersetzen Sie mir dieses Gedicht in Musik, aber thun Sie nicht mehr.“

Salieri kam dieser Forderung getreulich nach. Seine Komposition ist charakteristisch im höchsten Grade, kräftig und für die damalige Zeit sehr reich instrumentirt, aber durchaus nicht überladen; die Gesangstücke sind kurz und die Handlung wird nicht einen Augenblick durch sie in Stocken gebracht. Beaumarchais erzählt, wie Salieri eine Menge rein musikalischer Schönheiten opferte, blos um den dramatischen Effekt nicht zu schmälern. Salieri, damals noch ein junger Mensch, fühlte sich sehr geehrt dadurch, daß Beaumarchais ihm eine Oper dichtete, und unterwarf sich dabei allen seinen Anforderungen.

„Salieri ist ein geborener Poet und ich bin ein wenig Musiker,“ ruft Beaumarchais aus, „und nie wird man ohne dieses Zusammentreffen etwas Gutes zu Stande bringen können.“

Wenn trotz dieser günstigen Voraussetzungen das Werk nicht so aufgenommen wurde, so ist zum Theil daran schuld, daß Beaumarchais selbst seinem Systeme nicht treu blieb und namentlich nicht im Stande war, die Ausführung seinem Willen gemäß und dem Stoffe angemessen zu vollenden. Voltaire's

---

„Mes amis, plaignons leur erreur!
Victime de quelques barbares,
Quand ce bon peuple est en rumeur,
C'est toujours quelqu'un qui l'égare.“

„Meine Freunde, laßt uns ihren Irrthum beklagen! Sie sind Schlachtopfer einiger Barbaren! Wenn dies gute Volk unruhig wird, so ist immer Jemand da, der es irre leitet.“

Wie kühn! —

glänzender Styl und Racine's melodische Verse mangelten. Eine Wahrheit jedoch, die der kluge Mann bei den Proben den Sängern und dem Orchester zurief, verdient, hier nicht übergangen zu werden; zu jenen sagte er: „Prononcez bien!“ und zu diesem: „Appaisez-vous!“

Noch war das verhängnißvolle Jahr nicht zu Ende, als sich für Beaumarchais eine abermalige Niederlage bereitete. Er wurde in den Ehestandsprozeß eines gewissen Kornmann hineingezogen, und obgleich es sich hier um ein Unglück handelte, das gewöhnlich für den Mann, der es unter die Leute bringt, mehr Verspottung als ernste Theilnahme erregt, so scheint Beaumarchais in dieser Sache doch aller Leichtsinn verlassen zu haben. Vergebens sucht er Scherze, Ironie, Sarcasmen anzuwenden; er wird aus dem Felde geschlagen. Zum Unglücke hatte der Advokat des betrogenen Mannes die Sache sehr ernst genommen und erdrückte Beaumarchais mit dem ganzen Gewicht seiner Eloquenz und Moral. Umsonst wurden die neuen Memoiren dieses Prozesses herausgegeben; sie verfehlten gänzlich den Zweck der frühern.

Jener Advokat aber, Namens Bergasse, dessen Talent nur die gerechteste Anerkennung in Anspruch nimmt, war jedoch zu weit gegangen. Hatte Beaumarchais hier schon alle Gränzen des Anstandes überschritten, so that jener noch weit mehr. Er erwiederte auf Injurien mit entehrenden Verläumdungen, weshalb er auch zu einer Geldstrafe verurtheilt wurde.

Fünf Jahre später brachte Beaumarchais einen dritten Theil des Figaro unter dem Titel: „la mère coupable ou l'autre Tartuffe,“ auf die Bühne. Hier erschien der Bösewicht als ein Herr Begearß, welches eine Versetzung des Namens seines Gegners ist. Dieses Stück wird als sein unbedeutendstes betrachtet Es ist weniger unmoralisch als ungeziemend; doch regten bei der Aufführung die starken und zerreißenden Situationen das Gemüth der Zuschauer auf.

Beaumarchais war bereits alt geworden, als er dieses Drama herausgab; die Zeit und die Menschen hatten sich umgewandelt; die Revolution war schon seit drei Jahren ausgebrochen. Es ist rührend, ihn in der Vorrede, welche

er „un mot sur la mère coupable“ nennt, so sprechen zu hören:

„O meine Mitbürger, Ihr, denen ich diesen Versuch darbiete! Wenn er Euch schwach oder verfehlt erscheinen sollte, so kritisirt ihn, doch ohne mich zu beleidigen. Als ich meine andern Stücke machte, kränkte man mich lange dafür, daß ich es gewagt hatte, den jungen Figaro auf das Theater zu bringen, den Ihr später so lieb gewonnen habt. Auch ich war damals jung und lachte darüber. Wenn man aber alt wird, so ist der Geist trübe, der Charakter sorgenvoll. Ich mag es anstellen, wie ich will, ich lache jetzt nicht mehr, wenn ein boshafter Mensch oder ein Schurke meine Person wegen meiner Werke beleidigt; man ist nicht Herr darüber.“

„Kritisirt das Stück: gut. Wenn der Verfasser auch zu alt ist, um Früchte daraus zu ziehen, so kann Eure Lehre Andern zum Nutzen gereichen. Aber die Injurie nützt keinem Menschen und zeugt nicht einmal von gutem Geschmack. Man darf diese Bemerkung wohl einer Nation machen, die wegen ihrer vormaligen Höflichkeit so sehr gerühmt ward, daß sie stets in solchen Dingen als Muster diente, wie sie es jetzt in Hinsicht ihrer hohen Tapferkeit ist.“

Beaumarchais hatte sich in seinem Leben vielfältig über Willkühr der Großen zu beklagen gehabt, und ergriff also die Sache der Freiheit mit Wärme. Er war Wähler und Mitglied der ersten Gemeinde von Paris. Vor dem zehnten August war ihm der Antrag gemacht worden, eine Partie Flinten in Holland zu kaufen, und er schloß darüber einen Lieferungs-Contrakt mit dem Ministerium ab. Allein dieses Geschäft führte den Verlust seines Vermögens herbei und hätte ihm beinahe den Untergang bereitet. Während er die Flinten kommen ließ, war das Königthum abolirt worden, und die neuen Minister erkannten den mit ihren Vorgängern abgeschlossenen Vertrag nicht an; ja, man ging so weit, ihn des Verraths anzuklagen, als habe er der contre-revolutionären Partei Waffen liefern wollen. Er wurde in die Abbaye gesetzt. Der zweite September wäre auch sein Todestag gewesen, wenn ihn nicht Manuel, Prokurator der Gemeinde von Paris, gerettet hätte. Dies war um so

edler, da er früher von Beaumarchais häufig verspottet worden war.

Jetzt floh Beaumarchais nach England und entkam so dem Anklagedekret, welches erst drei Monate nach seiner Flucht, den acht und zwanzigsten November, erlassen wurde. Dies gab ihm Gelegenheit, ein neues Memoire zu seiner Rechtfertigung unter dem Titel: „les six époques des neuf mois les plus pénibles de ma vie," herauszugeben, in dem sich sein Talent wieder in seiner ganzen Größe zeigt. Diese Schrift hat er an Lecointre von Versailles gerichtet, auf dessen Denunciation er dekretirt worden war. Sehr schön fängt er die erste Epoche an:

„Der alte Lamothe-Houdart ging einst, von seinem Bedienten geführt, aus der Oper nach Hause, und trat aus Versehen einem jungen Menschen auf den Fuß, der ihm dafür eine Ohrfeige gab. Lamothe-Houdart sagte hierauf mit Mäßigung vor den überraschten Zuschauern: „Ach, mein Herr, wie sehr wird es Sie betrüben, wenn Sie erfahren, daß ich blind bin!" Der junge Mensch gerieth wegen seiner Uebereilung in Verzweiflung, warf sich dem Greise zu Füßen, bat ihn vor allen Leuten um Vergebung, und führte ihn dann selbst nach Hause. Von diesem Augenblicke widmete er ihm die ehrerbietigste Zuneigung." —

„Nun aber, Lecointre, hören Sie mich an! Während ich in Holland war, um dem Vaterlande zu dienen, haben Sie mir, ohne daß ich Ihnen Veranlassung dazu gegeben hatte, eine öffentliche Beschimpfung zugefügt, die mindestens eben so empfindlich ist, als obige, welche Lamothe-Houdart widerfuhr. Ich will seinem Beispiele folgen, und ohne mich gegen Sie über einen solchen Grad von Leichtsinn zu erzürnen, da ich ihn für unwillkührlich halte, will ich mich damit begnügen, Ihnen und ganz Frankreich zu zeigen, wie vorwurfsfrei ich bin und welchen Greis Sie in mir beleidigt haben! Der Nationalconvent möge dann entscheiden, wer von uns beiden strenger seine Pflicht erfüllte: ich, der ich einen verläumdeten Bürger zu rechtfertigen übernommen; Sie, der ihm die Reue eines unbesonnenen Anklägers zu erkennen geben wird."

Nach der Revolution vom neunten Thermidor des zweiten Jahres (28. Juli 1794) kehrte Beaumarchais nach Frankreich

zurück, um sein Leben dort zu beschließen. Mit seiner Tochter bewohnte er nun ein Haus, das er in glücklichern Tagen für die Ruhe seines Alters am Ende des Boulevards St. Antoine hatte erbauen lassen. Es war eine Villa mitten in Paris. Auf der Thür des Gartens las man:

Ce petit jardin fut planté
L'an premier de la liberté [1]).

Als Windfahne stand eine Erdkugel, durch die eine Feder lief, auf dem Dache.

Dieses anmuthige Asyl wurde nur wenigen Freunden geöffnet. Beaumarchais war an Allem übersättigt und lebte nur noch der Freundschaft und Wohlthätigkeit. So endete sein langes, thätiges Leben ein Schlagfluß, in der Nacht vom 18. auf den 19. Mai 1799. Er ging aus dem Leben — wie er hinein getreten war — bewußtlos. Sein ihn besonders charakterisirender Wahlspruch war: *Ma vie est un combat* [2]).

Eine seiner größten Unternehmungen, deren ich noch nicht erwähnte, war die Herausgabe von Voltaire's Werken, wozu er die noch bis dahin nie edirten Manuscripte um einen ungeheuern Preis ankaufte. Auch Rousseau und einige andere Philosophen sollten folgen. Er hatte zu diesem Behufe Druckereien und Papiermühlen in Kehl anlegen lassen und soll bei dem Geschäfte über eine Million verloren haben. Aber Ehre hat es ihm reichlich eingebracht.

Beaumarchais war höchst gütig in seiner häuslichen Umgebung, eben so liebenswürdig in der Gesellschaft, verbindlich gegen Jedermann; er vereinigte die schönsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens, und wurde von Allen, die im näher standen, geliebt und geschätzt. Die feinsten Manieren, seine körperlichen Gaben und Alles, was er sich hiedurch erworben hatte, erwarben ihm viele Feinde, und man darf zu seinem Ruhme hinzufügen: er war es werth, sie zu haben. Er war reizbar, jedoch nicht herausfordernd und konnte viel über sich ergehen lassen; hatte es aber einmal das Maaß überschritten, so trat er auch fest auf

---

[1]) Dieser kleine Garten wurde im ersten Jahre der Freiheit gepflanzt.
[2]) Mein Leben ist ein Kampf.

und wußte alle Mittel, die einem hochbegabten Menschen zu Gebote stehen, so zu verbinden, daß er siegen mußte.

Aus einer Menge von Anekdoten und einzelnen Zügen, die über ihn im Umlauf waren, wähle ich noch folgende, da sie mir charakteristisch scheinen.

Als er bei den Prinzessinnen eben sehr in Ansehen stand, reichte ihm einst ein junger Herr vom Hofe seine Uhr mit den Worten:

„Sehen Sie doch einmal nach, Herr Caron, sie geht nicht richtig; woran mag das liegen? Sie müssen sich ja darauf verstehen.“

Beaumarchais nahm die Uhr und warf sie auf die Erde:

„Sehen Sie, mein Herr Marquis,“ sagte er, „wie schlecht Sie sich adressirt haben; mein Vater hat mir immer gesagt, daß ich nicht zu seinem Handwerke tauge.“

An einer Stelle seiner Memoires spricht er von seiner Ankunft:

„Sie werfen mir den Stand meiner Vorfahren vor, Madame [1])! Es ist leider wahr, daß der Letzte von Allen mit verschiedenen Handelszweigen auch eine große Berühmtheit in der Uhrfabrikation verband. Ich bekenne mit Schmerz, daß mich nichts von dem gerechten Vorwurfe reinigen kann, der Sohn meines Vaters zu seyn.... Aber ich muß hier inne halten; denn er steht hinter mir, sieht was ich schreibe, und umarmt mich lächelnd.“

„O Ihr, die Ihr mir meinen Vater vorwerfet, Ihr habt keinen Begriff von seinem großmüthigen Herzen; in Wahrheit, und die Uhrmacherei bei Seite, ich kenne keinen andern, gegen den ich ihn vertauschen wollte. Aber ich kenne dafür zu wohl den Werth der Zeit, die er mich messen lehrte, als daß ich sie verlieren sollte, auf dergleichen Abgeschmacktheiten zu antworten.“

„Doch ehe ich noch mein letztes Wort sage, behalte ich mir vor, zu untersuchen, ob ich mich nicht beleidigt finden soll, Sie so in meinen Familienarchiven wühlen zu sehen, um meine alte Herkunft, die fast vergessen war, mir hier vorzuwerfen. Wissen

---

[1]) Madame Gözmann.

Sie wohl, Madame, daß ich jetzt beinahe schon zwanzig Jahre meinen Adel nachweisen kann; daß dieser Adel mir wohl zugehört, auf gutem Pergament, und gesiegelt mit dem großen Sigill in gelbem Wachs; daß dieser Adel nicht so ist, wie der gewisser Leute, unbestimmt und auf's Wort, sondern daß ihn mir Niemand wegstreiten kann, da ich die Quittung darüber besitze?" —

Auf dem Halsbande seines Hündchens standen die Worte:

„Je m'appelle Florette; Beaumarchais m'appartient [1])."

Diese Worte bezeichnen nach meiner Meinung zugleich den Mann von Kopf und Herz.

Nachdem ich nun in den vorhergehenden Zeilen gesucht habe, über Beaumarchais im Allgemeinen, als Charakter und als Schriftsteller, meine Leser aufzuklären, will ich zu seinen Werken selbst übergehen, die jetzt erst dazu dienen werden, uns sein Bild zu vervollständigen. Ich werde mir erlauben, in dieser Absicht einige Bruchstücke aus den Memoiren hier mitzutheilen. Das Ganze würde sich für ein deutsches Publikum nicht mehr eignen und höchstens nur den Rechtsfreunden Theilnahme abnöthigen. Beaumarchais mußte zu seinem Zwecke oftmals weitläuftig seyn. Aus dem Folgenden aber wird man leicht auf das Ganze schließen können, das sich stets in dieser lebendigen, dramatischen Form glänzend fortbewegt.

Die erste Streitschrift führt den Titel:

Mémoire à consulter

pour Pierre-Augustin *Caron de Beaumarchais*, écuyer, conseiller-secrétaire du roi, et lieutenant-général des chasses au baillage et capitainerie de la Varenne du Louvre, grande vénérie et fauconnerie de France, accusé.

Man ersieht hieraus, daß unser Held auch ein ziemlich vornehmer Mann war.

Dieses erste Memoire beschäftigt sich mit folgender Erörterung:

---

[1]) „Ich heiße Florette; Beaumarchais gehört mir an."

„Die Frage, welche in diesem Augenblicke die versammelten Kammern beschäftigt, ist: ob die Nothwendigkeit das Geld nicht zu sparen, wenn man eine unerläßliche Audienz bei seinem Richter erhalten will, die man früher auf keine andere Weise zu erhalten im Stande war, eine strafwürdige Bestechung oder nur ein mitleiderregendes Unglück zu nennen ist.“

Nun gibt Beaumarchais die einfache Erzählung des Falles.

Vorhergegangene Thatsachen.

Den ersten April 1770 schloß ich definitiv eine Rechnung mit Herrn Paris Duverney, auf Titel gestützt, so wie auf eine zwölfjährige nutzbringende, vertrauenvolle und freundschaftliche Verbindung.

Aus dieser doppelt zwischen uns ausgefertigten Rechnung ging hervor, daß Herr Duverney mein Schuldner blieb, und vier Monate später starb er, ohne mich bezahlt zu haben.

Sein Universalerbe griff die Urkunde vom ersten April an, suchte für seine Einsprache das gerichtliche Gutheißen nach, wurde aber damit in zwei aufeinander folgenden Instanzen abgewiesen.

Er appellirte hierauf an das Parlament; und den Augenblick benützend, wo eine Lettre de cachet mich unter Schloß und Riegel hielt, und ich nicht im Stande war über die Gefahr unpassender Verbindungen nachzudenken, betrieb er unaufhaltsam die Entscheidung seiner Appellation. Er ließ plaidiren, sollicitiren, er wußte sich die Köpfe günstig zu stimmen, während ich im Gefängniß war.

Endlich den ersten April 1773 nahm das Parlament, auf den Antrag des Herrn Generaladvocaten Vaucresson, die Sache zur Verhandlung und übertrug deren Vortrag dem Herrn Parlamentsrathe Gözmann.

O Herr Duverney! als Sie jenen Rechnungsabschluß unterschrieben, und sich dadurch zu meinem Gläubiger bekannten, — es war den ersten April 1770, — da waren Sie weit entfernt zu glauben, daß drei Jahre später, an demselben Tage, ein Erbe, dem Sie mehr als eine Million hinterließen, die Bezahlung Ihrer Verschreibung verweigern, und Herr Gözmann aus Colmar zum Rapporteur ernannt werden würde; daß ich ferner inner-

halb vier Tage meinen Prozeß und fünfzigtausend Thaler verlieren, und jener Beamte mich noch überdieß beim Parlament belangen würde, als hätte ich seine Person zu verläumden und seine Gerechtigkeit zu bestechen gesucht.

Positive Thatsachen.

Wenige Tage vor der Beendigung der Verhandlung hatte ich endlich von dem Minister die Erlaubniß erhalten, meinen Prozeß selbst betreiben zu dürfen, jedoch unter dem ausdrücklichen und strengen Vorbehalte, nur in Begleitung des Herrn Santerre auszugehen, nirgend anders als zu meinen Richtern mich zu begeben, und stets zur Essens- und Schlafenszeit wieder im Gefängniß zurück zu seyn. Dies beschränkte aber sehr meine Schritte, und verkürzte noch um vieles die geringe Zeit, die mir zu meinen Sollicitationen eingeräumt worden war.

Ich hatte mich indessen wenigstens zehn Male zu Herrn Gözmann verfügt, ohne ihn antreffen zu können; nur ein Mal wollte es der Zufall, daß ich ihn bei einem andern Rathe der großen Kammer sah; die Stunde war aber sehr ungünstig; beide standen im Begriffe auszugehen, und gestatteten mir daher nur eine geringe Aufmerksamkeit. Dies kümmerte mich jedoch nur wenig: Herr Gözmann war damals nur einer von meinen Richtern; das geheime Band eines vortragenden Rathes zu seinem Clienten, wodurch der Eine eben so aufmerksam, als der Andere beredt wird, das dringende Interesse, wodurch Alles erklärt, verstanden, ergründet wird, dies Alles fand damals noch nicht zwischen uns statt.

Allein am ersten April, sobald er mit dem Rapport meines Prozesses beauftragt worden war, wurde er auch zu einer wichtigen Person für mich; es ließ mich nicht ruhen, bis ich ihn gesprochen hatte. Ich ging an diesem Tage dreimal zu ihm und hinterließ stets dieselbe geschriebene Formel: „Beaumarchais bittet den Herrn Gözmann, ihm die Gunst einer Audienz gestatten zu wollen, und über Tag und Stunde seinem Portier das Nöthige zu erlassen.“ Umsonst; die Portiere, denn es war eine Sie, wurde meiner überdrüßig, und sagte mir am andern Morgen, bei meiner vierten Visite, daß der Herr Niemand sehen wolle,

und daß es unnöthig wäre, wieder zu kommen. Ich kam den Nachmittag dennoch wieder, aber ich erhielt dieselbe Antwort.

Wenn man bedenkt, daß es bis zum fünften April, wo Herr Gözmann die Sache vortragen sollte, nicht mehr als vier Tage waren, und daß ich von diesen vier kostbaren Tagen schon ein und einen halben mit vergeblichen Versuchen hingebracht hatte; wenn man weiß, daß selbst ein Freund des Herrn Gözmann[1]) zwei Mal ohne Erfolg bei ihm gewesen war, um mir die Audienz zu verschaffen, so wird man meine Besorgnisse leicht begreifen.

Ich halte mich bei diesen geringen Umständlichkeiten auf, weil man mir jetzt den Vorwurf macht, Herrn Gözmann nicht schriftlich um die Audienz angegangen zu haben. Aber, große Götter! wie sollte ich schreiben! konnte ein Brief nicht einen ganzen Tag ohne Antwort bleiben, und wie durfte ich noch vier und zwanzig Stunden auf's Spiel setzen, da ich die Minuten zählte? Und war mein fünfmal gemachter Weg in so kurzer Zeit nicht eben so viel, als ob ich geschrieben hätte? Und war denn das, was ich bei der Portiere schrieb, nicht auch geschrieben? Und denkt man denn wohl, daß meine ängstliche Sorgsamkeit nicht gekannt wurde? sah ich doch selbst aus meinem Wagen, wie Herr Gözmann den Vorhang an seinem Fenster, welches nach dem Quai geht, zurückschob und dem Unglücklichen nachblickte, der von seiner Thüre abgewiesen wurde. Dies, so wie das Uebrige, kann mir Herr Santerre, mein Begleiter, bezeugen; seine Beglaubigung wird nicht verdächtigt werden können, und ich muß dies Alles sagen und wiederholen, denn es gibt hierin gar keine Geringfügigkeiten.

Da man meine Absicht nur verdrehen konnte, und meinen Geldopfern dadurch die Wendung geben, als habe ich damit bestechen wollen, indem man mir die Nachläßigkeit im Sollicitiren bei Herrn Gözmann vorwarf, wie man es denn auch wirklich heute thut, so ist es mir von höchster Wichtigkeit, daß die Beharrlichkeit, der Eifer, ja selbst der Eigensinn, womit ich die Versuche ihn zu sehen fortsetzte, eben so bekräftigt werden, als ihre Erfolglosigkeit. Wir werden zuletzt berechnen, wie oft ich

---

[1]) Herr Marin, Verfasser der Gazette de France.

seine Thüre erstürmen wollte, während jener vollen vier Tage, wo er mein Rapporteur war.

Diese Art zu argumentiren wird mich wohl von dem Vorwurfe der Nachläßigkeit reinigen können. Man wird dann auch die Verdächtigung, als habe ich ihn bestechen wollen, fahren lassen, und zugleich den daraus gefolgerten Schluß, als sey meine Sache schlecht, und müsse von mir durch jede Art von Kunstgriff unterstützt werden. Mit solcher Kette von fehlerhaften Inductionen gelangte man aber am Ende zu allen jenen Abscheulichkeiten, Verläumdungen und Niederträchtigkeiten, die den Verlust meines Prozesses zuwege brachten.

Da ich nicht wußte, was anzufangen sey, so ging ich auf dem Rückwege zu einer meiner Schwestern, damit sich meine Aufregung ein wenig lege. Dort erinnerte sich ein Herr Dairolles, der in dem Hause meiner Schwester wohnte, daß ein Buchhändler, Namens Le Jay, in vertrauten Verhältnissen mit Herrn Gözmann stehe, und mir vielleicht zu den nachgesuchten Audienzen behilflich seyn könne. Er ließ den Le Jay kommen, sprach mit ihm und erhielt von ihm die Versicherung, daß mir, mit Hilfe eines Geldopfers, die Audienz bereitwillig zugestanden werden würde. Erstaunt über diese plötzliche Aussicht und begierig zu wissen, welche Art von Verbindung zwischen diesem Buchhändler und Herrn Gözmann statthaben könne, erfuhr ich von Herrn Dairolles, daß der Buchhändler die Werke dieses Beamten debitire; daß Madame Gözmann oftmals zu ihm hingehe, um das Schriftstellerhonorar in Empfang zu nehmen, wodurch allerdings eine Art von Verbindung zwischen ihr und der Dame Le Jay entstanden sey.

„Der wahre Beweggrund aber, der Herrn Le Jay sich für Ihre Audienz verbürgen läßt, setzte jener hinzu, ist: daß Madame Gözmann ihm mehrmals sagte: wenn ein großmüthiger Client, dessen Sache gerecht wäre, erlaubte Dinge von ihr begehren würde, so glaube sie alsdann ihrem Zartgefühle nicht zu nahe zu treten, wenn sie ein Geschenk annehme [1])." Dies erfuhr ich

---

[1]) Als Mad. Gözmann über die Art ihrer Verbindung mit Herrn Le Jay befragt wurde, antwortete sie: sie kenne ihn nicht, und habe ihn

bei meiner Schwester, in Gegenwart mehrer meiner Freunde und Verwandten.

Die Forderung wurde auf zwei hundert Louis gestellt; ich beschwerte mich sowohl über diese Summe, als auch über die harte Nothwendigkeit, dergleichen Audienzen zu bezahlen. Als man vor dem Requetenhof verhandelte, sagte ich, wo ich diesen Prozeß in erster Instanz gewonnen habe, da hat es mich nicht nur nichts gekostet, meinen Rapporteur zu sprechen, sondern ich habe nicht einmal gewußt, wer sein Sekretär sey; und Herr Dufour, ein eben so zugänglicher Beamter als aufgeklärter Richter, hat die Geduld und Rechtlichkeit so weit getrieben, selbst zuzugeben, daß ich während sechs Wochen sowohl mündlich als schriftlich ihn belästigen durfte. Warum soll ich denn nun heute Geld hergeben? u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Ich widerstand, ich stritt; aber die Wichtigkeit, Herrn Gözmann zu sehen, war so groß, und die Zeit drängte so sehr, daß meine besorgten Freunde mir nicht länger zu zögern riethen. „Wenn Ihr fünfzigtausend Thaler verloren haben werdet, weil Ihr Euern Rapporteur nicht instruirt hattet, was werden zweihundert Louis mehr oder minder hier für einen Ausschlag geben? Und wenn man selbst fünfhundert begehrte, so dürftet Ihr Euch keinen Augenblick besinnen.“

Um der Sache ein Ende zu machen, lief Einer von ihnen nach Hause, und übergab meiner Schwester hundert Louis, die ich nicht hatte.

Meine Schwester wollte mit meinem Gelde ökonomisiren, und die Audienz für fünfzig Louis zu erhalten suchen; sie gab Herrn Le Jay daher nur eine Rolle und sagte ihm, sie hätte die zweitausend vierhundert Livres, die ihr Bruder geholt habe, noch

---

nur einige Male bei ihrem Manne gesehen; sie vergaß aber, daß in dem Portefeuille des Herrn Le Jay sich einige Billete von ihrer Hand vorfinden, in denen sie sich als seine Schuldnerin verschiedener Summen bekennet, wie 18 Livres, 30 Livres u. s. w.; die mehr noch auf große Vertraulichkeiten, als auf kleine Bedürfnisse hinzudeuten scheinen. Sie sagte ferner vor mehren Zeugen, daß, „wenn ihr Mann einmal Rapporteur sey, sie das Hühnchen rupfen würde, ohne daß es schreien solle u. s. w.“

Beaum.

nicht in Gold umsetzen können, und bitte ihn zuzusehen, ob diese fünfzig Louis nicht hinreichend wären, um mir die verhängnißvolle Thüre zu öffnen. Bald kam aber Herr Dairolles zurück und holte die andere Rolle: „Wenn man ein Opfer bringt, Madame, sagte er, so muß man es ordentlich bringen, sonst verfehlt es seinen Zweck, und Ihr Herr Bruder würde es sehr mißbilligen, wenn er erführe, daß man auch nur vier Stunden verloren habe, um ein wenig Geld zu sparen.“

Nun konnte meine Schwester nicht anders, und gab mit schwerem Herzen auch die andern fünfzig Louis her; diese Herren begaben sich alsdann damit zu Madame Gözmann.

Aber, wird man fragen, wie konnte ich in einer so wichtigen Angelegenheit so indolent und sorglos seyn, daß alle Schritte von meinen Verwandten und Freunden, ohne meine Mitwirkung gemacht wurden, und wie konnte man so über das Geld und die noch kostbarere Zeit verfügen, ohne daß meine Einwilligung auch nur als nöthig dabei erschienen wäre? — Ha, meine Herren, Sie vergessen die Qualen, die mich erdrückten; sie vergessen, daß ich im Gefängniß war; daß ich des Morgens warten mußte, bis man mich abholte, dann zu meinen Mahlzeiten wieder dahin zurückkehren, und endlich Abends frühzeitig wieder dort seyn mußte, mithin diese so verwickelte Angelegenheiten nicht, wie es geschehen sollte, betreiben konnte. Deshalb aber kam mir der Eifer meiner Freunde dabei zu Hilfe; deshalb erfuhr ich erst so Manches davon, als es schon geschehen war; deshalb habe ich eben den Herrn Le Jay, in dem Augenblick wo ich dieses Memoire schreibe, noch nicht einmal zu Gesicht bekommen u. s. w. Doch ich will nun wieder den Faden meiner Erzählung anknüpfen, den diese Erörterung zerrissen hatte.

Einige Stunden hernach versicherte Herr Dairolles meine Schwester, daß Madame Gözmann, nachdem sie die hundert Louis in ihrem Schranke verschlossen, für denselben Abend noch eine Audienz zugesagt habe. Und folgende Instruction gab er mir, sobald er mich sah:

„Begeben Sie sich diesen Abend an die Thür des Herrn Gözmann; man wird Ihnen wiederum sagen, daß er ausgegangen sey; beharren Sie aber auf Ihrem Verlangen; fragen Sie nach

dem Bedienten von Madame; geben Sie ihm diesen Brief, der weiter nichts enthält als eine höfliche Mahnung an die Dame, um Ihnen die Audienz zu verschaffen, nach der zwischen ihr und Le Jay stattgefundenen Uebereinkunft; dann dürfen Sie überzeugt seyn, vorgelassen zu werden."

Genau nach dieser Vorschrift ging ich Abends zu Herrn Gözmann, von dem Advocaten Herrn Falconet und dem Herrn Santerre begleitet. Wie man es uns gesagt hatte, so geschah Alles; man verweigerte uns hartnäckig die Thüre; ich fragte nach dem Bedienten von Madame, den ich bat, den Brief seiner Gebieterin einzuhändigen; er antwortete mir mit einfältiger Miene, daß er es nicht thun könne: „da der Herr eben bei der Madame in ihrem Cabinete sey." Dies ist mir um so lieber, erwiederte ich ihm, über seine Naivetät lächelnd, nun muß der Brief sogleich übergeben werden. Man wird Sie darüber nicht ausschelten."

Der Bediente kam bald zurück und meldete, daß wir in das Cabinet des Herrn hinaufgehen könnten, und daß dieser uns bald über die innere Treppe nachkommen werde, welche zur Madame führe. In der That säumte auch Herr Gözmann nicht, uns bald nachzukommen. Man nehme mir hier diese kleinliche Umständlichkeit nicht übel, denn man wird bald einsehen, wie wichtig sie uns werden wird. Es war neun Uhr Abends, als man uns in das Cabinet einließ; im Vorzimmer fanden wir den Tisch gedeckt, aus dem wir schließen mußten, daß unsere Audienz das Souper aufhalte.

So sahen wir sie denn endlich geöffnet, diese Thüre, und zwar ganz so, wie es Le Jay vorhergesagt hatte! Der Unterhändler schreibt nur ein Wort, ich übergebe es, die Dame nimmt uns an und der Richter erscheint. Diese Audienz aber, um die ich mich so lange beworben, ertheilt man mir um neun Uhr Abends, in dem unbequemen Augenblicke, wo man sich zu Tische setzen will. Ohne Jemand dadurch beleidigen zu wollen, könnte man wohl, wie ich glaube, so weit gehen anzunehmen, daß man sich erst beim Anblick der hundert Louis über die Audienz verständigt hatte. Jetzt, wo wir vor Gericht stehen, will Niemand etwas von dem Allen wissen und die Audienz soll, inmitten aller

Schwierigkeiten, in diesem einzigen Momente blos durch einen Zufall ertheilt worden seyn. Ich muß meines Verdachts wegen sehr um Verzeihung bitten; es war aber gewiß leicht möglich sich hierin zu täuschen.

Die Audienz bei Herrn Gözmann fing mit einer Discussion über einige Prozeßakten an. Ich gestehe, daß ich erstaunt war über die Geringfügigkeit seiner Einwürfe und über den Ton, womit er sie vorbrachte; dieses Erstaunen wuchs so sehr, daß ich mir die Freiheit nahm, ihm zu bemerken: ich halte ihn für nicht gehörig unterrichtet von der Sache, um in zwei Tagen darüber einen Vortrag abzustatten. Er antwortete hierauf, daß er sie jetzt sehr gut kenne, um sein Urtheil darüber abzugeben, daß sie ganz einfach sey, und daß er hoffe, am nächsten Montage dem Gerichtshofe einen genauen Bericht darüber zu geben. Indem ich ihm zuhörte, glaubte ich auf seinem Gesichte die Spur eines zweideutigen Lächelns wahrzunehmen, was mich sehr beunruhigte. Bei meiner Nachhausekunft theilte ich meine Besorgnisse meinen Freunden mit.

Herr Dairolles hinterbrachte sie der Madame Gözmann, und verlangte eine zweite Audienz. Die Antwort lautete: daß wenn Herr Gözmann mir nur leichte Einwürfe gemacht habe, so habe er wahrscheinlich keinen Andern gegen mein Recht in Bereitschaft; und was das Lachen betreffe, was mich beunruhige, so läge das in dem Ausdruck seiner Physiognomie; daß endlich, wenn ich ihr meine Einwände auf die Bemerkungen ihres Mannes machen wolle, sie sich gern ihrer Abgaben an denselben unterziehen würde. Dies that ich denn auch, indem ich das Paket mit einem höflichen Briefe an die Dame begleitete.

Wir hatten Sonntag den 4. April; es blieb nur noch ein Tag zum Sollicitiren; meine Angelegenheit sollte am andern Morgen zum Vortrage kommen. Ich bat den Herrn Dairolles, sich zu erkundigen, ob ich nicht mehr hoffen dürfe, gehört zu werden, indem ich fand, daß man mir die Begünstigung einer einzigen, kurzen Audienz sehr theuer verkauft hatte.

Man unterhandelte von Neuem; allein die Schwierigkeiten, die man uns entgegenhielt, ließen uns Alle zu der Ueberzeugung gelangen, daß es nur ein Mittel gebe, sie zu beseitigen; neue

Debatten; üble Laune von meiner Seite; Vorstellungen von meinen Freunden. Endlich beschloß man, bei Madame Gözmann nachzuforschen, ob die zweite Audienz auch ein zweites Opfer erheische, wo ich dann, weil ich keine hundert Louis mehr zu verschenken hatte, eine Repetiruhr mit Diamanten ihr übersenden sollte. Herr Dairolles händigte diese auch wirklich sogleich an Le Jay ein.

Jetzt erhielt ich das bestimmteste Versprechen zu einer Audienz auf denselben Abend; aber Dairolles fügte seiner Versicherung, daß die Dame durch dieses Kleinod noch mehr als von den hundert Louis erfreut worden sey, hinzu: sie wünsche noch außerdem fünfzehn Louis für den Sekretär ihres Mannes zu haben, und wolle die Mühe übernehmen, sie demselben selbst einzuhändigen. „Das ist sehr sonderbar, sagte ich, da wir doch wissen, daß einer unserer Freunde sich gestern alle Mühe gab, diesen Sekretär zur Annahme von zehn Louis zu bewegen, die er ihm ex officio überreichte. Der bescheidene Mann weigerte sich hartnäckig, und versicherte, er sey in meiner Sache von keiner Bedeutung, da sie in dem Cabinet des Rapporteurs und ganz ohne sein Zuthun verhandelt werden würde.“

„Was wollen Sie damit sagen? erwiederte Herr Dairolles, dies Alles wurde der Madame Gözmann schon bemerkt, allein sie bestand dennoch auf die Einhändigung der fünfzehn Louis. Sie dürfe nicht wissen, was der Sekretär von anderer Seite erhalten habe und die fünfzehn Goldstücke seyen daher unerläßlich.“

Ich gab sie her, aber wahrlich nicht eben auf die verbindlichste Weise; man trug sie zu Madame Gözmann und die Audienz wurde für sieben Uhr angesetzt. Allein es war wieder umsonst, daß ich mich einstellte, und da ich diesesmal keinen Paß für Madame hatte, so mußte ich weggehen, ohne den Herrn gesehen zu haben.

Der Leser, den es ermüden muß, von so vielen falschen Versprechungen und unnützen Schritten zu lesen, wird am besten beurtheilen können, wie aufgebracht ich war, jene zu empfangen und diese machen zu müssen. Ich kam nach Hause, mit Wuth im Herzen. Die Zwischenträger liefen wieder hin und her. Ich darf hier die sonderbare Antwort nicht übergehen, die man mir

brachte: „Die Dame ist nicht Schuld daran, wenn man Sie nicht empfangen hat. Sie können sich morgen wieder bei ihrem Manne melden lassen. Allein sie ist so rechtlich, daß, wenn Sie vor dem Urtheil keine Audienz mehr erhalten sollten, sie Ihnen die Versicherung ertheilt, Ihnen Alles, was sie von Ihnen erhalten hat, zurückzugeben.“

Ich zog schlimme Folgerungen aus dieser Nachricht. Warum verpflichtete sich die Dame, das Geld wieder herauszugeben? Ich hatte es ja nicht verlangt. Aus welcher Ursache beugte sie auf solche Weise vor, da sie die Audienz doch so oft schon versprochen hatte? Ich machte mir hierüber die besorglichsten Gedanken. Aber obschon Ton und Handlungsweise mir vollkommen umgewandelt schienen, so beschloß ich dennoch, einen letzten Anlauf zu wagen, um meinen Rapporteur am andern Morgen zu sprechen, dem einzigen Augenblicke, den ich noch vor dem Urtheil benützen konnte.

Während ich so mein Schicksal beklagte, nahm sich ein Mann von anerkannter Redlichkeit, der manchmal als Vertrauter in den Privatgeschäften zwischen mir und Herrn Duverney gebraucht worden war, meiner Sache an, da er mein vollkommenes Recht kannte. Er erhielt Gelegenheit, sich bei Herrn Gözmann einzuführen, und ließ ihm melden, daß er wichtige Aufklärungen in der Nachlaß-Angelegenheit des Herrn Duverney ihm zu geben habe, jedoch ohne dabei zu verrathen, daß er sich zu meinen Gunsten erklären wolle. So wie ich, wurde auch er von den Einwürfen Gözmanns überrascht, welche hinlänglich darthun, in welchem Sinne dieser Mann einen so ernsten Gegenstand behandelte; hiedurch werden meine Anstrengungen, ihn persönlich zu sprechen, noch besser erklärt, und zugleich die Opfer gerechtfertigt, die ich gebracht habe, um es möglich zu machen.

Mein Freund verließ Herrn Gözmann nicht eher, bis er das bestimmte Versprechen von demselben erlangt hatte, daß er mich am andern Morgen vorlassen und hören wolle.

Wenn jemals eine Audienz als gewiß erschien, so war es wohl diese, welche der Rapporteur seinerseits versprach, während seine Frau den Preis dafür vorempfangen hatte. Inzwischen waren wir, trotz der Zusicherungen von beiden, an diesem Montag-

Morgen nicht glücklicher als an den übrigen Tagen; mein Freund begleitete mich und Herr Santerre war der dritte; sie waren eben so empört wie ich, mich von der Thüre abweisen zu sehen, obgleich man uns nicht verbarg, daß Herr und Frau zu Hause waren. Ich gestehe, daß dieses Letzte meiner Geduld ein Ziel setzte. Wir murrten laut, und während mein Freund, um Alles zu erschöpfen, den Sekretär im Gerichtspalaste holen ging, damit dieser versuche uns einzuführen, bat ich die Portiere mir zu erlauben, in ihrer Loge wenigstens die Antworten niederzuschreiben, die ich ihrem Herrn mündlich zu geben die Absicht gehabt hatte. Wir warteten eine und eine halbe Stunde. Mein Freund kehrte endlich mit einem neuen Introducteur zurück, aber die Befehle waren zu bestimmt gegeben, wir durften die Thürschwelle nicht überschreiten; nur auf wiederholtes Bitten, und nachdem ich sogar einem Bedienten sechs Franken gegeben, erlangten wir es, daß Herrn Gözmann meine Antworten eingehändigt wurden, nebst dem Auszug eines wichtigen Dokuments, den ein Notar während der vorigen Nacht angefertigt hatte.

Denselben Tag noch verlor ich meinen Prozeß. Herr Gözmann rühmte sich laut, daß er dazu beigetragen habe. Welche Grausamkeit! heißt das nicht den Dolch in der Wunde umdrehen?

Ich will hier meine Gänge zu Herrn Gözmann recapituliren, um dem Vorwurfe zu begegnen, als habe ich mir nicht genug Mühe gegeben, ihn zu sprechen, woraus man folgern wollte, ich habe im Sinne gehabt ihn zu bestechen.

1. April.	Am Tage als er zum Rapporteur ernannt worden war, Nachmittags und Abends	3 Gänge.
2. „	Morgens, Nachmittags, Abends . . .	3 „
3. „	Morgens	1 „
	Abends (Audienz)	1 „
4. „	Abends	1 „
5. „	Morgens	1 „
	Summe der Gänge in vier Tagen:	10 „
Wenn man nun noch zwei Gänge hinzufügt, die ein Freund des Herrn Gözmann für mich in derselben Angelegenheit gemacht hat		2 „
Und meine zehn Gänge vor seiner Ernennung . . .		10 „
So erhält man die Summe aller Gänge, um Audienzen zu erlangen		22 Gänge.

Wodurch aber nur eine einzige Audienz wirklich erlangt wurde.

Indem ich mich auf solche Weise von dem Vorwurfe der Nachläßigkeit reinige, glaube ich das System der Bestechung bereits sehr erschüttert zu haben; ich will es jedoch durch einen andern Calcul und einige sehr einfache Betrachtungen vollends vernichten.

Es kostete mich hundert und fünfzehn Louis, um von Herrn Gözmann eine Audienz zu erhalten. Nun verfolge man einmal den Weg, den dieses Geld gemacht, und dann erwäge man, ob es mir in meiner Entfernung vom Rapporteur möglich gewesen seyn könnte, den unsinnigen Vorsatz zu fassen, ihn bestechen zu wollen.

Indem ich der Nothwendigkeit nachgab, die ersten hundert Louis zu opfern, hatte ich sie nicht selbst (eine Person); ein Freund lieh sie mir dar (zwei); meine Schwester empfing sie aus seiner Hand (drei); sie übergab sie dem Herrn Dairolles (vier); welcher sie dem Herrn Le Jay einhändigte (fünf), um sie der Madame Gözmann zu überreichen, welche sie behalten hat (sechs); nun kommt endlich erst Herr Gözmann, den ich nur um diesen Preis gesehen habe, und der von Allem nichts wußte (sieben).

Mithin bestand von mir zu Herrn Gözmann eine Kette aus sieben Personen, deren erstes Glied, nach seiner Aussage, ich als Versucher, und deren letztes er als Unbestechbarer bildete. Nun gut! Wenn er nun aber auch ein unbestechlicher Richter ist, wie will er beweisen, daß ich ein bestechungsfähiger Client bin? Bei so vielen Zwischenträgern täuscht man sich leicht über die Absicht eines Menschen; übrigens bedarf ein bestochener Richter ja keiner Instruction mehr; und die Entfernung, in welcher sich dann sein Client von ihm hält, ist die erste Rücksicht, die er ihm schuldig ist, und das sicherste Mittel, jeden Verdacht von Einverständniß zu entfernen.

Hier aber ist es bewiesen, daß ich, nachdem ich gezahlt hatte, desto mehr Eifer zeigte, Herrn Gözmann zu sprechen; deshalb kann ich auch nicht geglaubt haben, mir sein Urtheil zu erkaufen; deshalb hat man auch nicht über sein Urtheil mit ihm gehandelt; deshalb kann ich auch nur Audienzen von ihm gewollt haben;

deshalb bin ich aber auch kein Verführer; und so hat er meine Absicht verläumdet; der Prozeß ist schlecht gegen mich eingeleitet worden, und deshalb . . . . das war es eben, was ich beweisen wollte.

Ich hatte mein Recht verloren; das Uebel war nicht mehr zu ändern. Noch an demselben Abend, als das Urtheil gefällt worden war, brachte Dairolles meiner Schwester die beiden Goldrollen und die Uhr mit Diamanten zurück. „Die fünfzehn Louis, setzte er hinzu, welche Madame Gözmann für den Sekretär ihres Gatten gefordert hatte, glaubte sie dem Herrn Le Jay nicht wieder herausgeben zu müssen.“

Das Betragen dieses Sekretärs schien mir räthselhaft, und ich wollte Licht darüber haben. Befremdend war es, daß er jetzt fünf und zwanzig Louis behielt, nachdem er zuerst zehn ausgeschlagen hatte; ich ersuche daher den Freund, der ihn vermocht hatte, jene zehn Louis anzunehmen, ihn zu fragen, ob ihm denn Jemand noch fünfzehn Louis gegeben habe. Aber der Sekretär verneinte nicht nur, daß man sie ihm angetragen, und versicherte dabei, daß er sie bestimmt ausgeschlagen haben würde, sondern er erbot sich sogar, die erhaltenen zehn meinem Freunde zurückzuerstatten, indem er von Neuem betheuerte, daß er zu dem unglücklichen Prozeß nichts beigetragen habe, und daß er mir ja ohnehin theuer genug zu stehen komme, um nicht meinen Verlust noch durch solche freiwillige Opfer zu vergrößern.

Mein Freund, der meine Gesinnungen kannte, bat ihn jedoch, daß er sie behielte, nicht sowohl als ein Honorar für seine Mühe, als vielmehr zur Anerkennung seiner Rechtlichkeit.

Gereizt durch die unehrliche Weise, womit man mir meine fünfzehn Louis vorenthielt, und da ich den Verdacht hegte, daß der Herr Le Jay, den ich ganz und gar nicht kannte, sie behalten wollte, sandte ich Dairolles zu ihm und ließ ihn fragen, was aus diesem Geld geworden sey.

Der Buchhändler blieb mehre Tage dabei, daß er sie vergeblich von Madame Gözmann zurückgefordert habe, und daß sie ihm immer antworte, es sey ausdrückliche Bedingung gewesen, diese fünfzehn Louis in jedem Falle zu behalten. Er setzte hinzu, daß er sich nicht dabei beruhigen könne, wenn man glaube, er

habe sie für sich genommen, daß die Dame sich vor ihm verläugnen lasse, und daß ich mich nur direct an sie wenden möge.

Den 21. April, also siebenzehn Tage nach gefälltem Urtheil, schrieb ich daher Folgendes an Madame Gözmann:

„Ich habe nicht die Ehre, Madame, von Ihnen persönlich gekannt zu seyn, und ich würde Sie gewiß nicht belästigen, wenn man — nach dem Verluste meines Prozesses, und nachdem Sie die Güte hatten, mir meine beiden Rollen Gold und die mit Diamanten besetzte Repetiruhr wiederzugeben — mir auch in Ihrem Namen jene fünfzehn Louis zurückgegeben hätte, welche der negozirende gemeinschaftliche Freund Ihnen zur Uebergebühr gelassen.

„Ich bin in dem Rapport Ihres Herrn Gemahls so fürchterlich behandelt worden, und meine Vertheidigung wurde von Demjenigen, der mich — wie Sie wissen — schonen sollte, so unter die Füße getreten, daß es nicht gerecht wäre, zu dem ungeheuern Verluste, den dieser Rapport mir verursacht hat, noch fünfzehn Louis hinzuzufügen, die sich nie in Ihre Hände hätten verirren sollen. Wenn Ungerechtigkeit sich bezahlen läßt, so wird wenigstens nicht der, welcher durch sie so grausam leidet, sie bezahlen müssen. Ich hoffe, daß Sie wohl Rücksicht auf meine Forderung nehmen werden, und daß Sie der Gerechtigkeit, mir jene fünfzehn Louis wieder zu erstatten, auch noch die beifügen werden, mir zu glauben, daß ich mit der respectvollsten Consideration, die Ihnen gebührt, bin,

Madame,

Ihr u. s. w.

Den 21. April 1773.“

Ich erhielt hierauf keine Antwort; aber am andern Tage benachrichtigte mich meine Schwester, daß Le Jay, wie ein Wahnsinniger, bei ihr gewesen war: Madame Gözmann, hatte er gesagt, habe ihn holen lassen, um sich bitter darüber zu beklagen, daß ich von ihr hundert Louis und eine mit Diamanten besetzte Uhr zurück verlange, obgleich sie mir dieses Alles schon habe zustellen lassen. Er setzte hinzu, daß die Dame, vor Zorn außer sich, ihm damit gedroht habe, mich und ihn durch den Einfluß des Herrn Herzogs von ..... zu verderben.

Meine Schwester sagte mir, daß sie es umsonst versucht habe, den armen Le Jay zu beruhigen, dem man es gar nicht begreiflich machen könne, daß es sich hier nur um fünfzehn Louis handle, die sich entweder zu ihm oder der Dame verirrt haben müßten, nicht aber um das, was mir schon zurückerstattet worden war; der Mensch war so verwirrt, daß er behauptete, selbst in meinem Briefe an die Dame von den hundert Louis und den Juwelen gelesen zu haben; daß er jede Theilnahme an der Geschichte läugnen wolle, wenn sie eine schlimme Wendung nehmen würde, u. s. w.

Zum Glück hatte ich von meinem Schreiben Copie behalten; ich sandte diese durch meine Schwester dem Herrn Le Jay, der nun, wie er sagte, sogleich zu Madame Gözmann gehen wollte, um ihr Vorwürfe zu machen. Ich weiß nicht, ob er dies gethan; aber die fünfzehn Louis kehrten nicht zurück. Ich habe seitdem noch zweimal deswegen an den Buchhändler geschrieben, ohne jedoch eine Antwort zu bekommen.

Ich hörte nunmehr im Publikum, daß Herr Gözmann sich mit einer Erklärung Le Jay's, in welcher ich schwer angeschuldigt wurde, zum Herzog de la Brillière und Herrn von Sartine begeben habe, um sich darüber zu beschweren, daß ich seine Person verläumde, nachdem ich es versucht, seine Gerechtigkeit zu bestechen. Ich glaubte kein Wort davon; so große außergerichtliche Vorsicht, bevor noch irgend eine Procedur eingeleitet worden war, schien mir selbst unter der Einsicht des unerfahrensten Criminalisten. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß ein Rath am Parlament, über Gegenstände, die sich auf einen vor dem Parlament abgeurtheilten Prozeß bezogen, eine andere Autorität als dieses Parlament nachsuchen könne, um Recht, gegen wen es auch sey, zu erhalten; in jedem Falle sah ich mich wohl vor, daß mir später nicht vorgeworfen würde, durch meine Reden oder Schriften einen so unanständigen Kampf zwischen Herrn Gözmann und mir hervorgerufen zu haben. Entschlossen, mich in juridische Vertheidigungen einzuschließen, wenn man so weit ginge, mich in der Form anzugreifen, sandte ich folgenden Brief an einen Mann am Platze, der den gerechtesten Anspruch des allgemeinsten Vertrauens und der reinsten Achtung genießt.

„Mein Herr,

Auf jene Klagen, welche — wie man sagt — Herr Gözmann, Parlamentsrath, gegen mich erhebt, indem er sagt, ich habe es versucht, seine Gerechtigkeit zu bestechen, durch Gold, welches ich Madame Gözmann angeboten, das sie jedoch zurückgewiesen, erkläre ich: daß diese Angabe falsch ist, von wem sie auch herrühren möge. Ich erkläre, daß ich nicht versucht habe, Herrn Gözmann zu bestechen, um einen Prozeß zu gewinnen, den ich nur durch Irrthum oder Ungerechtigkeit zu verlieren glauben konnte.

In Bezug auf das Gold, welches ich der Madame Gözmann angeboten, und das diese zurückgewiesen haben soll, so weiß Herr Gözmann ja nicht — wenn dies ein Gerücht verbreitet — ob ich es bestätige oder nicht; und ich denke, daß ein Mann, dessen Beruf es ist, nach bestehenden Formen über Andere zu richten, mich nicht so leichthin anschuldige, viel weniger aber noch Autoritäten gegen mich waffnen werde. Glaubt er zur Klage Ursache zu haben, so mag er mich vor dem Tribunale belangen. Ich fürchte das Licht in keiner meiner Handlungen. Ich erkläre, daß ich alle vom Könige eingesetzten Richter ehre. Allein nunmehr ist Herr Gözmann nicht mein Richter. Er will, wie man sagt, mein Ankläger werden; hiedurch tritt er in die Klasse jedes andern Bürgers; und ich hoffe, daß die Behörde neutral dabei bleiben werde. Ich werde Niemand angreifen; aber ich erkläre auch, daß ich mich offen über jeden Punkt, auf dem man mich angreift, vertheidigen werde, ohne jedoch die Mäßigung, die Bescheidenheit und die Rücksichten aus den Augen zu lassen, die ich mir gegen Jedermann zur Pflicht auferlege.

Ich bin, mein Herr, u. s. w.

Paris, 5. Juni.“

* * *

Das Gerücht, als habe Beaumarchais den Parlamentsrath Gözmann bestechen wollen, verbreitete sich immer mehr und mehr, und es war bereits von dem Letztern die Klage deshalb anhängig gemacht. Beaumarchais ließ Gözmann Vorstellungen machen, und verheimlichte ihm nicht, welche Unannehmlichkeiten er sich

selbst dadurch bereite, er bitte ihn daher, ihn in Ruhe zu lassen. Diese Schritte blieben jedoch erfolglos.

Bald darauf ließ der erste Präsident Beaumarchais zu sich berufen, um zu erfahren, was an der Sache sey, allein dieser erklärte entschieden, nur, wenn er hiezu gerichtlich gezwungen würde, das Nähere anzugeben. Er erfuhr jetzt, daß der Generalprokurator bereits mit der Klage beauftragt sey, und die Zeugen wurden sämmtlich auf Beaumarchais Verlangen vorgeladen.

Hier beginnt der spaßhafte Theil des Prozesses, der damals in Paris das größte Aufsehen machen mußte: die Verhöre der wahrscheinlich sehr hübschen, aber von Beaumarchais mit großer Bosheit geschilderten Madame Gözmann. Es ist ein Pröbchen Scandalliteratur, wie kein Anderes, das in diesen Blättern enthalten ist; allein es ist durch die Länge der Zeit und die Entfernung aller nähern Beziehungen zu den Personen, die nicht mehr existiren, fürwahr sehr unschuldiger Art, und ich nehme daher keinen Anstand, hier einiges davon im kurzen Auszuge mitzutheilen.

Meine Confrontation mit Madame Gözmann.

Man kann sich gar nicht vorstellen, wie viel Mühe wir hatten, zusammenzukommen, Madame Gözmann und ich; sey es, daß sie wirklich unwohl war, so oft sie es bei dem Gerichte angeben ließ, oder daß sie noch nicht gehörig vorbereitet war, um den Choc einer so ernsten Confrontation aushalten zu können. Endlich stehen wir uns nun gegenüber. Nachdem wir den Eid geleistet und die gewöhnlichen Vorspiele vorüber waren, fragte man uns, ob wir uns kennen. „Nein," sagte Madame Gözmann, „ich kenne ihn nicht und will ihn auch niemals kennen." Dies wurde niedergeschrieben. — „Ich habe ebenfalls nicht die Ehre, Madame zu kennen, indem ich sie aber ansehe, kann ich mich nicht enthalten, einen von dem ihrigen gänzlich verschiedenen Wunsch zu hegen." Und man schrieb auch dieses.

Madame Gözmann wurde aufgefordert, ihre Klage zu Protokoll zu geben, wenn sie solche gegen mich vorzubringen habe,

und sie antwortete hierauf: „Schreiben Sie, daß ich gegen den Herrn klage, weil er mein ärgster Feind ist und eine zu allen Schändlichkeiten fähige Seele besitzt, wie solches in ganz Paris bekannt ist, u. s. w.“

Nachdem diese Antwort vollständig nachgeschrieben war, befragte man mich. Hier ist die meinige: „Ich habe Madame nichts vorzuwerfen, nicht einmal die kleine böse Laune, die sie in diesem Augenblick beherrscht; wohl aber muß ich ihr mein Bedauern ausdrücken, daß ich es einem Criminalprozesse zu verdanken habe, ihr hiemit meine ersten Huldigungen darzubringen. Was meine schändliche Seele betrifft, so hoffe ich, ihr sowohl durch die Mäßigung in meinen Antworten, als auch durch mein achtungsvolles Benehmen zu zeigen, wie man sie über mich getäuscht hat.“ Und auch das wurde geschrieben.

Dies war im Allgemeinen der Ton, der zwischen dieser Dame und mir während acht Stunden gedauert, die wir in zwei verschiedenen Malen mit einander zugebracht haben.

Der Greffier las meine früheren Verhöre vor und verglich sie mit den Antworten, worauf Madame Gözmann gefragt wurde, ob sie irgend eine Bemerkung zu dem, was sie eben gehört, zu machen habe.

„Ganz und gar nicht, mein Herr,“ erwiedert sie, indem sie dem Beamten zulächelt; „was sollte ich wohl gegen diese Menge von Dummheiten zu sagen wissen? Der Herr hier muß wahrlich viel Zeit übrig haben, um alle diese Plattheiten niederschreiben zu lassen.“

Ich war etwas getröstet, sie in Bezug auf mich milder zu sehen, denn Dummheiten sind doch noch lange keine Schändlichkeiten.

Machen Sie Ihre Einwürfe, Madame, sagte der Kommissär. Ich bin genöthigt, Ihnen zu bemerken, daß später nicht mehr Zeit dazu seyn wird.

„Einwürfe? Welche? Ich weiß nicht — doch — schreiben Sie einmal für Alle, daß die Antworten des Herrn sämmtlich falsch sind und ihm von Andern eingegeben wurden.“

Ich lächelte. Sie wollte den Grund wissen. „Ich sehe, Madame,“ sprach ich, „daß Sie sich zwar dieses Punktes Ihrer

Lection gut erinnerten, daß Sie dies aber an einer schicklichen Stelle hätten anbringen müssen. In meinen Verhören finden sich viele Gegenstände, die ihnen durchaus fremd sind, und daher können Sie nicht wissen, ob meine Antworten falsch. Was das „Eingeben“ betrifft, so haben Sie dabei nur etwas verwechselt; denn da ich — um mich Ihres frühern Ausdrucks zu bedienen — nach der Ansicht Ihres Anwalts für das Haupt einer Clique gehalten werde, so wird man Ihnen wahrscheinlich gesagt haben, daß ich Andern Antworten eingebe, nicht aber, daß mir solche eingegeben werden. Wie aber — sollten Sie wirklich nichts Besonderes über den Brief zu sagen haben, den ich Ihnen zu schreiben die Ehre hatte, und der mir die Audienz bei Herrn Gözmann verschaffte?“

„Gewiß, mein Herr... warten Sie.... schreiben Sie.... was sich auf die sogenannte Audienz bezieht.... die sogenannte.... Audienz....“

Während sie zusammensucht, was sie vorbringen will, habe ich Zeit, dem Leser zu bemerken, daß das Bild dieser Confrontation keine von mir erfundene Unterhaltung ist; es ist mir sehr wichtig, daß man darin die Verlegenheit der Dame lese, um mit ihren sehr gewöhnlichen Ideen die hochtrabenden, studirten Worte in Verbindung zu setzen, mit denen ihr Anwalt die Ungeschicklichkeit hatte, jene bekleiden zu wollen. Also:

„Die sogenannte Audienz.... gegen und wider Alle.... so wie es für nöthig erachtet seyn dürfte.... ein Anfang von schriftlicher Beweisführung....“

Und noch mehre Phrasen, aus denen man die Anwesenheit der Gottheit wahrnahm, welche die Priesterin inspirirte, deren Orakel sie aber in einer Sprache kund gab, die ihr selbst unverständlich blieb.

Madame Gözmann suchte immerfort und wiederholte stets „die sogenannte Audienz....“ Der Greffier saß mit erhobener Feder und wir alle richteten unsere sechs Augen auf sie; endlich sagt der Kommissär, Herr Chazal, mit Schonung zu ihr: Nun, Madame, was verstehen Sie unter „sogenannter Audienz?“ Lassen Sie die Redensarten; versichern Sie sich des Gedankens;

erklären Sie sich deutlicher und ich werde Ihren Einwurf getreulich redigiren. —

„Ich will damit sagen, mein Herr, daß ich mich weder um die Geschäfte noch um die Audienzen meines Mannes kümmere, sondern nur um meine Haushaltung, und daß — wenn dieser Herr meinem Bedienten einen Brief abgegeben hat, er es nur aus Bosheit gethan haben kann, was ich gegen Jeden und Alle behaupten werde.“

Der Greffier schrieb.

Wollten Sie uns wohl gefälligst erklären, Madame, welche Bosheit Sie darin finden, daß man einem Diener einen Brief einhändigt?

Neue Verlegenheit über die Bosheit, und das wurde so lang.... so lang.... daß wir am Ende die Bosheit bei Seite ließen; dafür aber fuhr sie fort:

„Wenn es wahr ist, daß der Herr einen Brief zu uns getragen hat, welchem von meinen Leuten hat er ihn abgegeben?“

Einem jungen Lakai, einem Blondin, der, wie er uns sagte, der Ihrige war, Madame.

„Das ist ein schöner Widerspruch! Schreiben Sie, daß der Herr den Brief einem Blondin gegeben hat; mein Lakai ist aber nicht blond, sondern hell kastanienbraun (ich war von diesem Einwande niedergedonnert). Und wie ist denn meine Livree?“

Jetzt war ich gefangen; jedoch nachdem ich mich ein wenig erholt hatte, antwortete ich so gut es gehen wollte: ich wisse nicht, daß Madame eine besondere Livree gebe.

„Schreiben Sie, schreiben Sie, ich bitte, daß der Herr, der mit meinem Lakai gesprochen haben will, nicht einmal weiß, daß ich eine besondere Livree gebe; und doch gebe ich zwei: eine für den Winter und eine für den Sommer.“

Madame, ich habe so wenig im Sinne, Ihnen die Winter- und Sommerlivreen abzustreiten, daß es mir jetzt sogar scheint, als ob jener Lakai eine Frühlings-Morgenweste angehabt hat, weil wir gerade den dritten April schrieben. Vergeben Sie, wenn ich mich früher schlecht ausgedrückt habe. Da es ganz natürlich ist, daß Ihre Leute, nach Ihrer Verheirathung, Ihre Livree ablegten, um nur die des Hauses Gözmann zu tra-

gen, so konnte ich unmöglich am Kleide erkennen, ob der Lakai dem Herrn oder der Dame gehöre. Ich konnte also nur seinem eigenen, gefahrbringenden Ausspruche in diesem so delikaten Punkte folgen; ob er übrigens blond oder kastanienbraun war, ob er die Livree Gözmann oder die Livree Jamar getragen *), immer bleibt es wahr, daß ich in Gegenwart zweier vorwurfsfreier Zeugen, den Herren Falconet und Santerre, einem Ihrer sogenannten Lakaien auf Ihrer Treppe einen Brief einhändigte, den er nicht abgeben wollte, weil — wie er sagte — der Herr bei Madame war; den er endlich aber doch forttrug, als ich ihn darüber beruhigt hatte, worauf er uns bald diese Antwort wörtlich überbrachte: „Sie können in das Cabinet des Herrn hinauf gehen; er wird sogleich durch eine innere Treppe dahin kommen.“ Und in der That kam uns Herr Gözmann bald nach.

„All' das Geschwätz bedeutet nichts,“ erwiederte Madame Gözmann. „Sie sind meinem Bedienten mit Ihren Zeugen nicht nachgegangen, und somit können Sie auch nicht behaupten, daß er mir den Brief eigenhändig übergeben hat; und nun erkläre ich: daß ich nie einen Brief von diesem Herrn selbst, noch durch Andere erhielt, und daß ich mich keineswegs bemüht habe, ihm eine Audienz zu verschaffen. Schreiben Sie genau.“

Aber, Götter! Madame, welchem Verdachte setzen sie uns aus? Es ist weit schlimmer, wenn Sie den Brief nicht aus den Händen des Bedienten erhalten haben; da es aus dem Prozesse hervorgeht, daß dieser Mensch ihn von mir empfangen, und da die Zusammenkunft mit Herrn Gözmann genau mit der mündlichen Antwort des Kastanienbraunen zusammenstimmt, so müßte man hieraus schließen, daß dieser perfide Damenlakai den Brief an Ihren Gemahl selbst eingehändigt haben muß; denselben Brief, Madame, in welchem Sie aufgefordert wurden, „nach Ihrem le Jay gegebenen Versprechen mir die Audienz zu verschaffen;“ man müßte daraus schließen, daß der Herr Gemahl, eben so ehrlich als neugierig, als galanter Mann die Engage-

---

*) Madame Gözmann hieß unverheirathet Mademoiselle Jamar; aber es ist nicht wahr, daß sie in Straßburg Schauspielerin gewesen u. s. w.

Beaumarchais.

ments seiner Frau erfüllen zu müssen glaube.... Vollenden Sie diese Phrase selbst, Madame, ich habe, auf Ehre, nicht den Muth, sie weiter zu treiben: entscheiden Sie, wer von beiden Gatten den Brief geöffnet, der die Audienz herbeigeführt hat; allein wenn Sie darauf beharren, daß nicht Sie es waren, so sagen Sie wenigstens nicht, daß ich es sey, der Herrn Gözmann compromittirt; es ist dann durch die That erwiesen, daß Sie selbst ihn compromittirten.

„Lassen Sie mich zufrieden," erwiederte sie zornig, wenn ich allen diesen Impertinenzen antworten müßte, so blieben wir bis morgen früh bei diesem Briefe stehen; ich halte mich daran, was ich schon gesagt habe, und will kein Wort mehr hinzufügen." — —

Es war spät; kaum hatte man noch Zeit, das Verhör und die Aussagen der Madame Gözmann vorzulesen. Große Götter! welche Schreibereien! Man stelle sich ein Meisterstück von Widersprüchen, Ungeschicklichkeit und Betrug vor, und man wird dann noch nicht einmal eine richtige Idee davon haben. Ich konnte mich nicht enthalten, auszurufen: Wie, Madame! ist ein Mensch auf der Welt sich selbst so feindlich gesinnt, um Ihnen seine Ehre und das Geheimniß einer so ernsthaften Intrigue zur Vertheidigung zu überlassen? Vergebung! Mein Erstaunen nöthigen nicht sowohl Sie mir ab, als Jener, der Sie eigentlich in Thätigkeit setzt. —

„Und was ergibt sich denn, mein Herr, aus Allem, was hier geschrieben steht?"

Daß Sie eine sehr liebenswürdige Frau sind; daß Ihnen aber das Gedächtniß vollständig mangelt, und dies werde ich morgen früh die Ehre haben, Ihnen zu beweisen.

Ich bitte hier den Leser um Verzeihung, daß mein Ton etwas minder ernst wird, als ein solcher Prozeß eigentlich erheischt. Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß sobald eine Frau in eine Sache verwickelt ist, das härteste Herz sich erweicht und minder streng bleibt; ein Firniß von Rücksichten und Umschweifen verbreitet sich über die stachlichsten Discussionen; der Ton wird weniger schneidend; die Bitterkeit läßt nach; die Dementis verschwinden, und so groß ist der Reiz dieses Geschlechts, daß es eher scheint, man streite weniger mit ihm, um Thatsachen

aufzuhellen, als um die Gelegenheit zu haben, sich ihm zu nähern.

Und welcher Mann wäre hart genug, sich der holden Theilnahme zu erwehren, die ein zu schwacher Feind einflößt, der von Männern in die Arena hineingestoßen wird, die, eben so grausam als muthlos, es nicht wagen, ihrem Gegner selbst die Spitze zu bieten! Wer könnte es, ohne milde zu werden, wohl ansehen, wenn ein junges Weib unter Männer geschleudert wird, und nun gezwungen ist, sich mit der Standhaftigkeit der Gegner in einen ungleichen Streit einzulassen? wie sie sich auf ihrem Rückzuge dann verirrt, sich in ihre Antworten verwickelt, wie sie fühlt, daß sie darüber roth wird, und dann aus Verdruß noch mehr erröthet, sich diese Scham nicht ersparen zu können.

Diese Protokolle, diese Confrontationen, alle diese Männer-Debatten schicken sich nicht für Frauen; man fühlt, wie wenig sie hier an ihrer Stelle sind; das winkelige und rauhe Feld der Chicane verwundet ihre zarten Füße; und wenn sie sich selbst auf die Wahrheit stützten, so würden sie Mühe haben, sich aufrecht zu halten; jetzt denke man aber, wenn sie erst gezwungen werden, die Lüge zu behaupten! Wehe aber auch dem, der sie dazu treibt! Der sich auf ein schwaches Rohr stützt, muß nicht erschrecken, wenn es zerbricht und ihm die Hand verwundet.

Möge man doch in einem gewissen Sinne die Madame haben läugnen lassen, daß sie ihren Einfluß auf das Cabinet ihres Gatten benützt habe, es war dies noch kein großes Uebel; nachdem aber die deshalb verhängten Dekrete die Stellung und das Vermögen eines Bürgers in Gefahr setzten; als Kerker sich füllten und Unglückliche seufzten, da gehörte ein schmachvoller Muth dazu, eine Frau bloszustellen, die eben so von der Mahnung ihres Gewissens verwirrt wurde, als über die möglichen Folgen in Besorgniß gerieth, welche ihr kühnes Beginnen haben könnte, einen Kampf vor Gericht mit der Stärke und der Wahrheit zu bestehen.... Dies ist aber weniger für eine Rohheit, als für eine unstatthafte Ungeschicklichkeit anzusehen.

Um einem neuen Unwetter zuvorzukommen, nahm ich mir die Freiheit zu sagen: Hören Sie, Madame, dies ist mein Plan. Wir wollen Ihre Verhöre und Einwände noch einmal durchge-

hen; ich werde meine Bemerkungen dazu machen; aber jede Beleidigung, die Sie mir zufügen, erlauben Sie mir wohl auf der Stelle dadurch zu rächen, daß ich Sie in neuen Widersprüchen fange.

„Neue, mein Herr? Finden Sie etwa Widersprüche in dem, was ich gesagt?“

Ach! guter Gott, Madame, Alles wimmelt davon; aber ich gestehe, daß es noch merkwürdiger ist, sie beim Vorlesen nicht zu bemerken, als sie beim Diktiren übersehen zu haben.

Ich nahm die Papiere, um sie durchzulaufen.

„Was ist das! hat der Herr denn die Freiheit, Alles zu lesen, was man mich hat unterschreiben lassen?“

Das ist ein Recht, Madame, dessen ich mich nur mit allen Rücksichten bedienen will. Im ersten Verhöre bemerke ich so eben zur großen Ehre Ihrer Discretion, daß Sie auf die sechszehnmalige Frage über denselben Gegenstand, ob Sie nämlich hundert Louis von Herrn Le Jay empfangen haben, um dem Herrn von Beaumarchais eine Audienz zu verschaffen, Ihre sämmtlichen sechszehn Antworten mit keinem überflüssigen Schmucke beschwert haben.

„Befragt, ob Sie hundert Louis in zwei Rollen erhalten haben? antworteten Sie: das ist falsch. Ob Sie sie in eine Blumenschachtel gelegt? — das ist nicht wahr. Ob Sie sie bis nach dem Prozesse behalten? Schändliche Lüge. — Ob Sie nicht dem Le Jay für denselben Abend eine Audienz versprochen? Abscheuliche Verläumdung. — Ob Sie nicht zu Le Jay gesagt: das Gold wäre überflüssig gewesen, und sein Wort hätte genügt? Eine teuflische Erdichtung u. s. w. u. s. w. Sechszehn Verneinungen hinter einander hinsichtlich der hundert Louis.“

Inzwischen bemerkt man, daß Madame Gözmann, über denselben Gegenstand im zweiten Verhöre befragt, freimüthiger geantwortet: „Es sey wahr, daß Le Jay ihr hundert Louis gegeben; es sey ferner wahr, daß sie dieselben während eines Tages und einer Nacht in ihrem Schranke verschlossen gehabt habe, jedoch nur aus Gefälligkeit für den armen Le Jay, der ein Bonhomme sey, welcher die Folgen nicht einsehen könnte, und sich ihr übrigens nützlich zeige bei dem Verkaufe der Bücher ihres Mannes; denn

das Geld würde ihm doch zu beschwerlich zu tragen gewesen seyn.“ (Welche Güte! die Summe war in Gold.)

Da diese Antworten den früheren geradezu entgegengesetzt sind, so bitte ich Sie, Madame, mir gütigst sagen zu wollen, bei welchem der beiden Verhöre sie in dieser wichtigen Angelegenheit stehen bleiben wollen?

„Weder bei dem Einen, noch bei dem Andern, denn Alles was ich gesagt habe, bedeutet nichts; und ich halte mich lediglich an mein Recolement [1]), das einzige Aktenstück, welches die Wahrheit enthält.“

Alles das wurde niedergeschrieben.

Man muß gestehen, Madame, sagte ich, daß die Methode, seine eigene Aussage nicht anzuerkennen, nachdem man die Aussagen aller Andern gleichfalls nicht anerkennen wollte, die kommodeste von der Welt wäre, wenn sie durchginge. Indessen wir aber abwarten, ob das Parlament sie annimmt, wollen wir dasjenige, was in dem Recolement über diese hundert Louis steht, näher untersuchen. Madame Gözmann versichert darin, daß sie an ihrer Toilette saß, als Le Jay ihr die hundert Louis übergab; sie versichert, daß sie ihn gebeten habe, sie wieder mitzunehmen (jedoch nicht eben aufgebracht darüber), und daß: nachdem er fortgewesen, sie sehr überrascht worden sey, sie in einer Blumenschachtel auf dem Kamine wieder zu finden. Sie habe hierauf dreimal an diesem Tage zu dem armen Le Jay geschickt, er möge doch sein Geld wieder abholen; allein er habe dies erst am andern Morgen gethan.

Bemerken Sie nun wohl, Madame, daß Sie von der einen Seite die hundert Louis mit Entrüstung zurückwiesen, während Sie dieselben von der andern gefällig einschlossen, und daß endlich gar das Gold ohne Ihr Wissen bei Ihnen geblieben ist. Dies sind drei Erzählungen desselben Faktums, die sich nicht ähnlich sehen: welches ist nun die richtige, ich bitte Sie?

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, ich bleibe bei meinem Recolement.“

---

[1]) Gegeneinanderhalten der Zeugenaussagen, wobei Abänderungen und Berichtigungen stattfinden können.

Dürfte ich mir wohl erlauben, Sie zu fragen, Madame, warum Sie die Antworten Ihres zweiten Verhörs verwerfen, die sich — wie mir scheint — mehr der Wahrheit nähern?

„Ich bin Ihnen keine Antwort hierauf schuldig; meine Gründe finden Sie in meinem Recolement; dort können Sie sie nachlesen.“

In der That las ich nun nicht ohne Befremden: Madame Gözmann, aufgefordert, uns zu erklären, ob ihr zweites Verhör Wahrheit enthalte, ob sie dabei verharren wolle, und ob sie nichts daran zu ändern, hinzuzufügen oder wegzulassen gesonnen sey, antwortete: daß ihr zweites Verhör zwar die Wahrheit enthalte, daß sie daran weiter nichts verändern, hinzufügen oder weglassen wolle, daß aber dennoch Alles, was sie darin gesagt habe, von einem Ende bis zum andern unrichtig angegeben sey; dann liest man noch diese Worte: weil an jenem Tage Madame Gözmann vorgab, selbst nicht zu wissen, was sie sagte, da sie nicht bei sich war, indem sie sich in einer kritischen Zeit befunden habe. — Doch nun Kritik bei Seite, Madame, sagte ich ihr, indem ich hier für sie die Augen niederschlug, dieser Grund, sich ein Dementi zu geben, scheint mir doch ein wenig seltsam, und....[1]).

„Glauben Sie es mir oder nicht, mein Herr, allein es gibt in der That Zeiten, wo ich nicht weiß, was ich spreche, wo ich mich auf nichts besinnen kann; noch erst neulich....“

Und nun fädelte sie uns eine jener kleinen Geschichten ein, deren ganzes Verdienst darin besteht, dem, der sie erzählt, die verlorene Haltung wieder zu verschaffen.

Zur Steuer der Wahrheit muß ich gestehen, daß, als sie so sprach, der Blitz ihrer Augen nicht mehr strahlte, ihre Physiognomie bescheiden geworden war; die Stimme sanft, und nichts mehr von Prahlereien und Beleidigungen bemerkt wurde; jetzt erkannte ich wahrlich erst die liebenswürdige Sprache eines jungen Weibes.

---

[1]) Ohne die große Wichtigkeit dieser Citation würde ich aus Decenz diese seltsame Entschuldigung der Madame Gözmann weggelassen haben, und ich werde mich wohl in Acht nehmen, bei den nähern Umständen hier zu verweilen, da mir dieses die Achtung vor den Damen verbietet.

Beaumarchais.

Nun wohl, Madame, ich will auf diesem Punkt nicht beharren, weil er Sie zu geniren scheint. Was Sie mir nicht geradezu abstreiten, soll Ihnen von mir stets eingeräumt werden. Die stärkste Waffe Ihres Geschlechts ist Sanftmuth; und sein schönster Sieg besteht darin, seine Niederlage zu bekennen. Aber geruhen Sie doch mindestens, uns zu erklären, warum Sie in Ihrem ersten Verhör sechszehnmal nach einander geläugnet haben, daß die hundert Louis bei Ihnen zurückgelassen worden waren, was Sie später bei der Gegeneinanderhaltung der Aussagen widerriefen. Vergeben Sie es mir, wenn ich hier in eine für ihren Gegner etwas freie Untersuchung gerathe; allein die vertrauten Mittheilungen, die Sie so eben dem Parlamente gemacht, scheinen mir hiezu einiges Recht zu geben. Nach dem Datum des ersten Verhörs zu urtheilen, können jene Verwirrungen des Kopfes, von denen das peinliche Geständniß in Bezug auf das zweite Verhör Kunde gab, doch damals noch nicht stattgefunden haben, und dessen ungeachtet waren Sie dort nicht minder Ihren spätern Aussagen bei dem Recolement durchaus entgegen.

„Wenn ich damals es geläugnet, mein Herr, daß ich das Geld nicht empfangen und behalten, so werde ich dies wahrscheinlich so gewollt haben; allein wie ich nun schon oft gesagt und hiemit zum letzten Male wiederhole: ich will mich jetzt streng an meine Aussage bei den Recolements halten, und es thut mir sehr leid, daß Ihnen das zu mißfallen scheint.“

Mir, Madame? Im Gegentheil; man kann nicht besser antworten, und ich schwöre Ihnen, es gefällt mir so wohl, daß ich nicht wünschte, wenn während des Niederschreibens auch nur ein Wort daran verändert würde.

Hier war, wie man sieht, unser Ton schon wieder um einen Grad gestiegen.

Da es Ihr letztes Wort ist, Madame, sich über die hundert Louis an Ihre Aussagen beim Recolement zu halten, so erlauben Sie mir wohl noch eine Bemerkung.

„Ei was! mein Herr, Sie machen mich ungeduldig mit Ihren Fragen, Sie sind schwatzhaft wie ein Frauenzimmer.“

Ohne diese Eigenschaft weder für mich noch für die Damen

in Anspruch zu nehmen, möge es Sie nicht beleidigen, Madame, wenn ich darauf beharre, Sie zu bitten, uns die Person nennen zu wollen, die Sie dreimal in einem Tage zu dem armen Le Jay hingeschickt haben, damit er die hundert Louis von Ihnen abhole; diese perfiden hundert Louis, die er so heimlich unter Ihre italienische Blumen gebracht hatte, während Sie ihm den Rücken zukehrten, und also nur, was er that, höchstens in Ihrem Toilettespiegel zu sehen vermochten. —

„Ich habe Ihnen darüber keine Rechenschaft zu geben: Schreiben Sie, daß ich dem Herrn keine Rechenschaft schuldig bin, und daß er mich nur deshalb so mit Fragen in die Enge treibt, damit ich in Widersprüche gerathe.“

Schreiben Sie, mein Herr, sagte ich, diese Antwort der Dame ist zu naiv, als daß man sie übergehen sollte.

Da sie jedoch von Neuem durch den Kommissär gedrängt wurde, kathegorischer zu antworten, und denjenigen zu nennen, der die drei Kommissionen besorgt haben sollte, so erwiederte sie mit einem koncentrirten Aerger: „Je nun, da ich ihn denn durchaus nennen soll, so ist es mein Bedienter, den ich hingeschickt habe; man darf ihn nur hereinkommen lassen.“

Während man diese Antwort niederschrieb, bemerkte Herr von Chazal sehr ernst:

„Bedenken Sie, Madame, daß, wenn man Ihren Bedienten befragte, und er aussagen würde, daß er nicht bei Le Jay gewesen ist, dieses wichtige Folgen für Sie herbeiführen könnte; daher besinnen Sie sich wohl.“

„Ich weiß es also nicht, mein Herr; schreiben Sie, wenn Sie wollen, daß es nicht mein Bedienter, sondern ein Savoyard gewesen ist. Es stehen hundert solcher Sackträger auf dem Quai St. Paul, wo ich wohne; der Herr kann ihn ja selbst suchen gehen, wenn es ihm Spaß macht.“

Dies wurde auch geschrieben.

Ich werde ihn nicht suchen gehen, und ich danke Ihnen für die schöne Art, wie Sie die Sache mit den hundert Louis aufgeklärt haben. Ich hoffe, daß der Gerichtshof in keiner größern Ungewißheit schweben wird, als ich selbst, um nun zu entscheiden, ob Sie wirklich das Geld stolz und mit Verachtung

zurückgewiesen, oder mit bescheidener Zufriedenheit eingeschlossen haben.

Jetzt wollen wir aber zu einem nicht minder interessanten Gegenstande übergehen, den fünfzehn Louis nämlich.

„Werden Sie nun nicht gar behaupten wollen, mein Herr, daß ich auch gestanden, diese erhalten zu haben?“

Ich bin nicht so dreist, mir mit einem formellen Geständniß von Ihrer Seite zu schmeicheln, Madame, ich weiß, daß man solche von Ihnen nur in gewissen Zeiten, an gewissen bestimmten Tagen, erhalten kann..... aber ich bekenne, daß ich ein wenig auf die kleinen Widersprüche zähle, und daß wir so mit Gottes und des Greffiers Hilfe den leichten Nebel zerstreuen werden, der jetzt noch die Wahrheit verhüllt.

Hierauf bat ich sie, uns recht deutlich und ohne alle Zweideutigkeit sagen zu wollen, ob sie nicht von Le Jay fünfzehn Louis für den Sekretär verlangt habe, und ob sie sie nicht in ihr Bureau gelegt, nachdem sie ihr Le Jay übergeben.

„Ich antworte recht deutlich und ohne Zweideutigkeit, daß Le Jay mit mir niemals von diesen fünfzehn Louis gesprochen, noch sie mir gegeben hat.“

Bedenken Sie, Madame, daß es viel besser wäre, zu sagen: ich habe sie zurückgewiesen, als zu behaupten, daß Sie niemals Kenntniß davon gehabt.

„Ich bleibe dabei, mein Herr, daß man mir niemals etwas davon gesagt hat; wäre wohl ein gesunder Menschenverstand darin, wenn man einer Frau von meinem Range fünfzehn Louis anbieten wollte! mir, die noch erst am vorigen Abende hundert ausgeschlagen....“

Von welchem vorigen Abende sprechen Sie, Madame?

„Ei — mein Herr, von dem Abende vor dem Tage.....“

Hier blieb sie stecken und biß sich die Lippen.

Von dem Abende nach dem Tage, sagte ich, wo man mit Ihnen niemals über die fünfzehn Louis gesprochen hatte, nicht wahr?

„Hören Sie auf,“ rief sie, indem sie wüthend aufstand, „oder ich gebe Ihnen ein Paar Ohrfeigen.... Ich brauchte wohl Ihre fünfzehn Louis! Mit allen Ihren kleinen verfänglichen

Fragen suchen Sie mich nur zu verwirren und mir die Rechtfertigung abzuschneiden, aber ich schwöre wahrhaftig, daß ich Ihnen kein Wort mehr antworten werde!“

Und der Fächer suchte in Doppelschlägen das Feuer zu dämpfen, das ihr in den Kopf gestiegen war.

Der Greffier wollte etwas sagen, aber er wurde gehörig zurecht gesetzt; sie war wie eine Löwin, als sie fühlte, ertappt worden zu seyn.

Der kluge Rath sagte hierauf zu mir, um die Debatte zu enden: Scheint Ihnen das, was Sie fragen, von besonderer Wichtigkeit? Madame hat nun schon so oft schreiben lassen, daß sie die fünfzehn Louis nicht erhalten habe. Was liegt daran, ob man sie ihr angeboten oder nicht; Sie sehen, wie es sie kränkt.

Ich weiß nicht, mein Herr, warum dies der Fall ist; die Worte „für den Sekretär gefordert,“ die ich meiner Frage stets hinzufügte, sollten ihr beweisen, daß ich sie über die Frage der fünfzehn Louis nicht erröthen sehen will, als ob sie dieselben für sich begehrt hätte. Doch genug! Wir wollen nicht mehr von den hundert Louis sprechen, die sie am Abend jenes Tages zurückgewiesen.... an welchem man ihr niemals von den fünfzehn Louis ein Wort gesagt hatte; wir wollen es unterlassen, weil es den Frieden unserer Conferenz trübt. Allein ich bitte um Verzeihung und Gunst für meine Frage; man kennt oft nur dann den Werth der Grundsätze, wenn erst die Folgen am Tage liegen. Ich ersuche Sie also, wenigstens dieses niederzuschreiben: daß Madame Gözmann versichert, man habe ihr niemals von den fünfzehn Louis etwas gesagt, noch ihr den Vorschlag gemacht, sie anzunehmen.

Dies wurde geschrieben und sie setzte sich wieder.

Da ich nunmehr meiner Sache gewiß war, so bat ich den Greffier, der Madame Gözmann die Abschrift des Briefs zu überreichen, den ich ihr den 21. April geschrieben, und worin es unter Anderm heißt:

„Ich würde es nicht wagen, Sie zu inkommodiren, wenn man mir, nach dem Verluste meines Prozesses, nebst den zwei Rollen Gold und der mit Diamanten besetzten Repetiruhr auch jene fünfzehn Louis von Ihrer Seite zurückgestellt hätte, welche

der gemeinschaftliche Freund, der unterhandelte, Ihnen als Uebergebühr zurückgelassen hat.“

Ist dies nicht, Madame, sagte ich, die Abschrift des Briefs, den Ihnen Le Jay am 21. April übergab, und den Sie mit dem Originale verglichen, über das Sie so erzürnt waren?

Nachdem Madame Gözmann gelesen hatte, warf sie das Papier zornig weg:

„Ich kenne diesen Wisch ganz und gar nicht, den man mir vorgezeigt hat; ich behaupte im Gegentheil, daß der Brief, den ich damals von dem Herrn erhielt, mit dieser Copie nichts gemein hatte, daß er aber ebenfalls ein Wisch war, den ich weggeworfen habe.“

Dieses ließ ich sehr genau niederschreiben.

Bevor wir weiter gehen, habe ich die Ehre, Madame, zu bemerken, daß ich ihr getreulich mein Wort halte: mich für ihre Beleidigungen nur dadurch zu rächen, daß ich sie dahin bringe, sich zu widersprechen. Heute gesteht sie es.

* * *

Wenn dies Detail, so fährt Beaumarchais nach der gründlichsten Beweisführung fort, welches ich nicht abkürzen konnte, ohne dunkel zu werden; wenn Ihre Antworten, Ihre Ausflüchte, Ihre Geständnisse, Ihre Widersprüche, mit Le Jay's Aussagen zusammengestellt, nicht klar wie der Tag darthun, daß Sie die fünfzehn Louis haben, so sollte man die Feder verbrennen und es aufgeben, den Menschen etwas zu beweisen.

Ich begreife sehr wohl, warum Sie es jetzt läugnen, daß Le Jay mit Ihnen jemals von diesen fünfzehn Louis gesprochen hat; dies geschieht, um kurz abzubrechen, und mit einem Worte eine verwirrende Frage niederzuschlagen; aber die trockene Aeußerung, von einer Thatsache keine Kenntniß zu haben, über welche Sie früherhin so genaue Umstände anzugeben wußten, dies ist, Madame, ein desto größerer Beweis für mich, daß dies Faktum eben so wahr, als diese Untersuchung für Sie peinlich ist, und nunmehr ist mein Dilemma vollendet. Was haben Sie noch zu antworten?

„Nichts ist leichter, als das zu widerlegen. Habe ich Ihnen

nicht gesagt, daß am Tage meines zweiten Verhörs, wo ich eingestanden, die hundert Louis erhalten und eingeschlossen zu haben, und wo ich zerstreut diese ganze Geschichte von dem Briefe und den fünfzehn Louis erfand, ich meinen Kopf nicht bei mir hatte und mich in einem Zustande befand....?“

Geruhen Sie, Madame, endlich damit aufzuhören; und wäre es auch nicht aus Rücksicht für uns, doch mindestens aus Achtung für sich selbst! Haben Sie denn wirklich kein anständigeres und weniger seltsames Mittel, um Ihre Niederlagen zu coloriren?

Madame Gözmann, obgleich ein wenig verlegen, erklärte doch, daß ihre Antwort nach den Formen der Prozedur richtig sey, und daß ich nicht das Recht habe, eine andere von ihr zu erheischen.

Enttäuschen Sie sich, Madame; bevor das Parlament Ihre Aufschlüsse anhört und Ihre sonderbaren Entschuldigungen gelten läßt, muß vorerst ein neuer Artikel dem Criminal-Gesetzbuche angehängt werden, der als nothwendiges Vorspiel zu allen Verhören angeklagter Frauen die Untersuchung durch Matronen verordnet; bis dies nicht geschehen, rufen Sie umsonst jene Nachsicht für ein gestörtes Bewußtseyn an, die man nur einer gestörten Gesundheit zu bewilligen geneigt wäre.

Auch weiß man, daß die Dünste, Vapeurs und alle jene kleinen Unordnungen des Kopfes, welche junge Personen zwar etwas leidend, aber desto interessanter machen, nur im Zustande der Gährung und Völle besonders störend und eingreifend auf die Organisation wirken, nicht aber dann, wenn die wohlthätige Natur ihnen, um den Preis einer leichten Unpäßlichkeit, Schönheit, Frische und alle jene Annehmlichkeiten, die uns so reizen, zu erhalten geneigt ist; Doktoren werden Ihnen sagen, daß dann der Kopf nur um so gesünder ist, die Gedanken klarer; und Sie begreifen wohl, daß ich hier schon deshalb diesem Ausspruche beipflichte, um zum Voraus mit unauslöschlicher Lächerlichkeit das zu bezeichnen, was man Ihnen von einem auf so kindischen Motiven gegründeten Widerruf versprochen haben könnte.

Wie dem nun sey, so verdient es angeführt zu werden, daß gerade das einzige Mal unter vieren, wo Madame Gözmann

nicht wußte, was sie gesagt, sie gleichsam wie durch Inspiration, eine genaue historische Erörterung über den Brief und die fünfzehn Louis gab, die mit dem, was darüber schon in den Angaben und Verhören des Prozesses, consignirt war, vollkommen übereinstimmte, von dem sie aber damals noch keine Kenntniß haben konnte. O Macht der Wahrheit auf eine schöne Seele!

Aber da Sie ohnehin die Ehre für sich in Anspruch nehmen, Madame, Kopf und Gedächtniß zu Zeiten zu verlieren, wäre es da nicht besser, dieses unschuldige Hilfsmittel anzuwenden, um dadurch auf den Pfad der Wahrheit zu gelangen, statt es auf verbrecherische Weise zu gebrauchen, um sich immer mehr und mehr davon zu entfernen?

„Einem Narren gebührt keine Antwort," antwortete hier trocken Madame Gözmann. Dies wurde nicht hingeschrieben. Allein als man sie bat, uns etwas Consequenteres auf meine Bemerkungen zu erwiedern, sagte sie: „daß, wenn auch Alles, was sie in ihrem zweiten Verhöre gesagt, wahr wäre, dies doch noch nicht bewiese, daß sie die fünfzehn Louis erhalten habe."

Dies schrieb man nieder.

Mehr als Sie glauben, Madame; denn man sieht wohl, daß Sie nur deshalb die Aufklärung über Brief und Gold scheuen, um den Verdacht zu entfernen, als hätten Sie das Letztere jemals verlangt, empfangen und behalten. Allein da es bequemer ist, diese fünfzehn Louis abzuläugnen, als der Menge von Beweisen zu begegnen, welche Sie vom Gegentheile überführen, so will ich den leichten Ton fallen lassen, den ich mir Ihrer Beleidigungen wegen für kurze Zeit auferlegte, um Ihnen zu zeigen, daß Ihre Vertheidigung noch viel erbärmlicher als lächerlich ist, und Sie selbst in das scheuslichste Licht hinstellt. Fünfzehn Louis in die Tasche stecken, ist wenig, Madame, allein auf diesen armen Le Jay (auf ihn, den Sie nur loben sollten, den Sie aber bei etwas größerer Geschicklichkeit gewiß gänzlich vernichtet haben würden), den Schimpf zu wälzen, dies ist ein Verbrechen, eine Schändlichkeit, die bei gewissen Männern nicht in Erstaunen setzte, die aber aus dem Munde einer Frau Alles mit Abscheu erfüllen muß, da man wohl mit Recht voraussetzt,

daß eine überlegte Bosheit diesem Geschlechte stets fremd bleiben sollte.

Und wenn nun zum Beispiel Alles, was man hier liest, zu der vollkommenen Ueberzeugung führte, daß Sie die fünfzehn Louis noch in Händen haben! .... Ich überlasse Sie hier zitternd, Madame, den fürchterlichsten Betrachtungen; muß Sie das nicht ernstlich beschämen; nicht endlich den ebenso kindischen als schamlosen Kitt, mit dem Sie so viele Widersprüche zusammen zu leimen glaubten, ganz mürbe und locker machen?

Wozu nun aber, ich bitte Sie, diese Erklärungen Le Jay's, diese Denunciationen beim Parlamente, diese Verfolgungen wegen Bestechungen des Richters, worüber ein solcher Lärm erhoben wurde; wenn Sie endlich dabei stehen bleiben wollten: „Ich erkläre, daß Le Jay mir niemals Geld geboten hat, um meinen Mann zu gewinnen, von dem man wohl weiß, daß er unbestechlich ist; sondern daß er nur bei mir die Audienzen für Herrn von Beaumarchais nachsuchte.“

So kann ein Wort oftmals einen großen Prozeß entscheiden. Was hätte meine Vertheidigung denn wohl noch mehr sagen können? Allein in diesem Uebermaß der Güte, Madame, erblicke ich einen Luxus, mit dem ich wenigstens gleichen Schritt halten muß. Wir wollen einmal sehen, woher dieses so großmüthige Verfahren entspringt? timeo Danaos..... Obgleich ich nicht zu Ihren Anwälten gehöre, so spüre ich doch gleich, wo dies Alles hinaus will; so wie ein Maschinist bei den Verwandlungen der Dekorationen sogleich die Hebel und Gegengewichte erräth, die jene bewirken.

Nachdem Sie wußten, daß Sie, sich selbst überlassen, in Ihrem zweiten Verhöre Alles gestanden hatten: die hundert Louis, den Brief mit den fünfzehn u. s. w. empfangen zu haben, da fühlten Sie wohl, daß man aus diesen verspäteten Geständnissen schließen würde, daß die vorhergegangenen Erklärungen, Denunciationen, Depositionen und Verhöre nicht die Wahrheit enthielten. Gäben wir nun nicht die Bestechungsklage auf, so dachte man, es dürfte die geringe Weisheit einer Frau sie am Ende gegen uns selbst kehren; es ist daher besser, daß wir unsere Rache fahren lassen, als uns selbst verstricken; zu

verzichten auf die Niederlage unseres Feindes, als den Arm, der die Falle aufstellte, selbst darin gefangen zu sehen. Mit einem Worte, man muß diese Frau sagen lassen: daß man nur Audienzen von ihr gefordert habe; da es jetzt vor Gericht bewiesen zu seyn scheint, daß der Preis mit ihr abgemacht und von ihr in Empfang genommen wurde.

Dies, Madame, ist keine oberflächliche Annahme; Jeder wird es dem Style Ihrer Vertheidigung bis auf wenige Lücken ansehen, daß sie von Ihnen einstudirt wurde, wie die Fabeln in Ihrer Kindheit, aber auch eben so hergesagt. So z. B. waren Sie das wohl, welche diktirte: man muß vor allen Dingen zusehen, ob es bewiesen werden kann, daß man Le Jay die fünfzehn Louis übergeben hat, denn bis dies nicht geschehen ist, fehlt das Corpus delictum? (Corpus delictum, große Götter!) Haben Sie ferner diktirt: Wir haben schon den schriftlichen Anfang der Beweise? und noch mehre andere hübsche Ausdrücke, die man nicht in der Pension lernt. Ist es nun noch nicht klar, daß ich betrogen wurde? Man spricht mir von einer unbefangenen Frau, und ich stehe einem deutschen Publicisten gegenüber!

Allein nun ist es genug mit allen den Lächerlichkeiten; wir wollen uns jetzt mit wichtigern Dingen abgeben. Wenn der Autor sein Werk nach der Mühe taxirt, die es ihm gemacht, der Leser nach dem Genusse, den es ihm gewährte, so würdigt es der unparteiische Richter nur nach den Wahrheiten, die es enthält, aber auch nur daran kann uns etwas liegen, diesen zu überführen. Also vorwärts! — —

Ich glaube nach dieser Probe den weitern Verfolg des Prozesses übergehen zu dürfen.

Beaumarchais schreitet nunmehr zur Schilderung Gözmann's und beginnt damit den zweiten Theil seines Memoires. Dann gibt er die moralischen Beweise für sein Recht und nimmt sich die Mühe, die verschiedenen Aussagen seiner Widersacher mit einander zu vergleichen. Man hatte unter Anderem nicht undeutlich darauf hingewiesen, daß er wohl wegen des schnellen Todes seiner drei Frauen, von denen er beträchtlich geerbt haben sollte, zur Rechenschaft gezogen werden müsse, und ließ es in mehre Journale einrücken. Man kann denken, wie Beaumarchais

diese schändliche Anklage zurückweist und die Redakteure jener Journale mit dem Male der Verachtung stempelt. Solche gewissenlose Menschen hat es zu allen Zeiten gegeben, die — ohne zu wissen, was sie thun, und dies allein vermag sie noch zu entschuldigen — jede Klätscherei, jede Verläumdung in ihre Spalten aufnehmen, und so auf die Lust der Menschen am Scandal spekuliren.

Le Jay, der Vermittler, wollte sein Zeugniß gegen Beaumarchais zurücknehmen, allein Herr Gözmann hatte ihm geantwortet: „Jetzt ist nicht mehr Zeit dazu; Sie würden die Sache nur verschlimmern, meine Frau wird Ihre erste Aussage bis an's Ende unterstützen.“

Hierüber empört, schließt Beaumarchais sein erstes Memoire mit den Worten:

„Wir wollen enden: der Schweiß rinnt mir von der Stirne, und der Athem fehlt mir, nachdem ich diese ermüdende Bahn in einem Zuge zurückgelegt habe. In der Nacht überfallen, bediene ich mich des Rechtes einer erlaubten Vertheidigung, und werfe mich auf den, der nach mir stößt; ich packe ihn am Kragen, klammere mich an ihn, schleppe ihn, ungeachtet seines Widerstandes, zur nächsten Laterne, und übergebe ihn erst dann dem Arme, der über die öffentliche Sicherheit wacht, nachdem ich ihn wohl erkannt, und auch die Andern habe erkennen lassen. Doch nun halten wir ein und legen die Feder nieder, bis man uns antworten wird. Wieder erstarkt zum Leiden, aber auch bereit, wieder zu beginnen, werde ich nicht wie Herr Gözmann sagen: es ist nicht mehr Zeit dazu! Für mich wird immer Zeit dazu seyn.

„Es ist nicht mehr Zeit!“ Diese entsetzliche Redensart hat meine Kräfte neu belebt. Es ist nicht mehr Zeit! Wie, mein Herr? kann es einmal nicht mehr Zeit seyn, die Wahrheit zu sagen? Ein Mensch hat aus Schwachheit und Rücksicht für Sie eine falsche Erklärung unterzeichnet, die für immer mehre ehrliche Leute in's Verderben stürzen kann; weil nun aber seine Reue Ihrer Rache den Weg versperrte, ist „es nicht mehr Zeit,“ sie offen zu bekennen? Das sind von jenen Dingen, die mein Hirn in's Sieden gerathen lassen, und mir die Hirnschale

emporheben. „Es ist nicht mehr Zeit!“ Und Sie sind Richter! Wo sind wir denn, großer Gott! Ja, ich spreche es aus, denn es ist recht: man müßte Le Jay aufknüpfen, wenn er im Stande gewesen wäre, dieses „es ist nicht mehr Zeit“ in seinem Verhöre zu erfinden. Da aber diese fürchterlichen Worte zu verschiedenen Malen das Ohr der Richter berührten, und Le Jay, statt in den Kerker geführt zu werden, noch am selben Tage die Freiheit erlangte, so mochte man wohl davon überzeugt seyn, daß er sie nicht erfunden hat. —

* * *

Das vierte Memoire, das man für das vorzüglichste in Hinsicht der Dialektik und des feinen Tones, der darüber verbreitet ist, halten kann, hat für uns noch das besondere Interesse, daß darin jene Erzählung enthalten ist, welche Göthe den Stoff zu seinem Trauerspiele gegeben hat.

Folgendes war die Veranlassung, daß sie dem Memoire eingewebt wurden. Ich lasse hier wieder Beaumarchais selbst sprechen.

— — „Seit zwölf oder vierzehn Tagen läßt Marin [1]) einen Brief circuliren, den ein sogenannter Ambassadeur an ihn gesandt haben soll, in welchem die Rede davon ist, daß ich in fremdem Lande Verbrechen verübt haben soll, worauf die höchsten Strafen stehen. Einige verlegen die Scene nach Italien, andere nach England; die Commis des Marin, die Herren Adam und Mercier, bekräftigten sogar vor Zeugen, daß ich nur durch die Flucht dem Galgen entkommen sey. Der berüchtigte Bertrand, der den Brief in Umlauf setzte, behauptet sogar, er sey von einem spanischen Gesandten und noch von fünf bis sechs vornehmen Personen unterzeichnet; das ist ein Triumph, eine Freude, eine Fröhlichkeit unter den Leuten, die sich nicht beschreiben läßt. Jeder rennt zu Marin und erkundigt sich, und dieser regalirt die ganze Hölle damit, schneidet vergiftete Federn, füllt die Dintenfässer mit Galle, erhitzt die Geister mit einem Glase voll Judenpech, und treibt die Teufel zur Arbeit, um aus

---

[1]) Der schon erwähnte Herausgeber der Gazette.

diesem Allen einen langen und prächtigen Artikel für ein neues Memoire zu bereiten, wozu bereits hundert Rieß Papier gekauft und zum Drucker geschickt worden sind.

Und dabei gibt es nun arme, ehrliche Leute in der Stadt, welche sagen: Niemals wird sich Beaumarchais aus dieser spanischen Geschichte zu ziehen vermögen. Da sind Thatsachen, Zeugnisse, Unterschriften; man hat hingeschrieben, um die genügendsten Belege zu erhalten, und diese Anekdote wird ihm sicher den Gnadenstoß geben.

Meine Freunde werden unruhig und theilnehmend, und spüren überall dem Briefe nach. Endlich, gestern Abend, den 12. Januar 1774, hat man ihn mir in Abschrift gebracht, und ich halte dieses Meisterstück denn also in meinen Händen."

Nun theilt Beaumarchais diesen Brief mit, ein Meisterstück schlechten Styls, in welchem es unter Anderm heißt:

„Er (Beaumarchais) sagt überall, daß der Erste, der seinen Wandel angreift, dies schwer bereuen soll; vielleicht hat er recht, wenn er seine Aufführung in Frankreich darunter versteht, aber der Elende weiß nicht, daß es Leute gibt, welche von seinen Schurkenstreichen in Spanien unterrichtet sind. Ich aber bin dort gewesen, alle meine Freunde und Verwandten sind noch daselbst, und der Beweis liegt also klar am Tage. Er hatte seine Schwester, die Geliebte meines Verwandten, des Herrn Joseph Clavio [1]), in Madrid, der wegen ihrer schlechten Aufführung Abneigung gegen dieselbe empfand. Ihr Bruder kam in der Hoffnung, meinen Verwandten gegen seinen Willen mit der Schwester zu verheirathen; den 24. Mai 1764 an, reichte dieser eine Klage ein, daß Herr Caron, genannt Beaumarchais, um sechs Uhr Morgens sich in das Haus des Herrn Portugais, Chef des Bureau's des Staates, wo er wohnte, unter falschem Namen habe einführen lassen, und nachdem er die Thüren verschlossen und ihm eine Pistole vorgehalten, ihn im Bette den Heirathsvertrag unterschreiben ließ, mit der Drohung, ihn zu ermorden, wenn er es nicht thun wolle. Das ist wohl schlimmer, als das, was er mit Herrn Gözmann hat. Und da bei

---

[1]) So ist dieser Name in dem Briefe geschrieben.

uns die Geschenke als Beweis gelten, daß man ein Mädchen heirathen will, ließ er sich zugleich Juwelen und fremde Goldstücke, für ungefähr 8000 Livres, als freiwillige Hochzeitsgeschenke geben. Hierauf ertheilte, auf die Klage meines Verwandten, der Kommandant von Madrid den Befehl, den Spitzbuben in den Kerker zu werfen; allein als er die Kostbarkeiten herausgeben sollte, da schob er vor, daß sein Bedienter sie ihm gestohlen habe, und behielt Alles, wie ein Lump. Hiedurch entehrt, und um dem Herrn Clavio den Streich, den dieser ihm gespielt, wiederzugeben, holte er ein Kammermädchen herbei, mit welcher Clavio vor seiner Schwester Umgang gehabt, und gibt diesem Mädchen Geld, damit es schriftliche Heirathsversprechen meines Verwandten dem Gerichte übergebe; und da man bei uns sehr strenge in solchem Fall ist, so verhaftete man meinen Verwandten, bis Alles aufgeklärt seyn würde; allein bald gestand das Mädchen selbst, daß der Spitzbube die Sache eingefädelt hatte. Endlich, um sein Werk zu krönen, hält er eines Abends die Bank bei dem russischen Gesandten, mit zugerichteten Karten, und gewann 100,000 Livres in dieser Nacht. Der Gesandte ließ ihn hinauswerfen, und man verklagte Beaumarchais bei Herrn Dossun [1]), der ihm befahl, Spanien schnell zu verlassen, wo er Alles zurückließ, Kleider und Wäsche, um zu Pferd davon zu eilen. Er würde im Kerker verfault seyn, und was ich sage, sind keine Mährchen u. s. w.“

Weiter heißt es in diesem merkwürdigen Briefe, den ich hier nur, der Kürze wegen, im Auszuge gebe:

„Er fordert Sie auf, zu sprechen, wohlan, so fordern Sie ihn ebenfalls heraus, sich über seine Schurkenstreiche in Spanien und seine Schwester zu rechtfertigen, und wenn er zu sprechen wagt — da er nur Lügen auskramen kann — so wird er gefangen, wir werden alle auf ihn losstürzen, und einmal entlarvt, wird er für sein ganzes Leben von hier entfliehen müssen. Es gibt nichts, was er dagegen vorbringen könnte, und die Herren Portugais, Pachico und Lianos, so wie noch andere Personen des Rathes in Madrid, sämmtlich Freunde meines Verwandten,

---

[1]) Marquis von Ossun, Gesandter Frankreichs.

werden ihr Zeugniß abgeben, und man darf versichert seyn, daß Alles dem Parlamente geliefert werden soll. Wäre er nicht von Herrn Dossun beschützt worden, ehe dieser die Wahrheit wußte, so würde er das Tageslicht niemals wiedergesehen haben. Aber nach der Geschichte mit dem Spiel hat es Herr Dossun sehr bereut u. s. w.“

„Dieser elende Brief ist nicht unterzeichnet, setzt Beaumarchais hinzu, nachdem er ihn ganz mitgetheilt hat, entweder weil das Original selbst anonym ist, oder weil man blos mir den Namen nicht nennen wollte, aus Besorgniß, daß ich Nachforschungen anstellen könnte. Einer sagt, er sey von einem Gesandten, ein Anderer von einem Menschen, der mit dem Grafen Aranda aus Spanien gekommen ist, andere von einem seit Kurzem hier anwesenden Edelmanne. Nie hat aber ein Edelmann solch' einen Styl geschrieben. Wie dem auch seyn mag, indeß ich abwarte, daß dieser Küchen- oder Zeitungs-Edelmann seine Beweise aus Spanien kommen läßt, um sie Marin zu liefern, damit er sein Memoire damit kröne, gebe ich hier meine Antwort auf diesen aus dem Tripot gekommenen Brief.“

„Einige ungewisse Notizen über eine eclatante Ehrensache, die ich 1764 in Madrid gehabt, haben wahrscheinlich meine Feinde mit der Hoffnung erfüllt, eine neue Verläumdung über dieses in Frankreich noch unbekannte Abenteuer verbreiten zu können, das, wie ich mich auch zu rechtfertigen suchte, nach einem Zeitraum von zehn Jahren und in einer Entfernung von vierhundert Stunden vom Orte des Ereignisses, stets einen schrecklichen Verdacht auf mich wälzen könnte. Ich will aber, nunmehr gedrängt, so schwere Thatsachen zu enthüllen, mein Tagebuch über meine Reise nach Spanien im Jahre 1764 öffnen, und im Jahre 1774 diesem Bruchstücke meines Lebens eine Oeffentlichkeit geben, für die es niemals bestimmt gewesen war.“

Fragment meiner spanischen Reise.

(1764.)

Seit einigen Jahren war ich so glücklich, mich mit meiner ganzen Familie zu umgeben. Eintracht, Heiterkeit und Dank-

barkeit waren der beständige Lohn für die Opfer, welche dies Beisammenseyn erheischte und trösteten mich für die Angriffe von Außen, welche böse Menschen meinem Herzen zufügten.

Von meinen fünf Schwestern waren zwei seit ihrer frühesten Jugend vom Vater einem seiner Korrespondenten in Spanien anvertraut worden. Ich erinnerte mich ihrer nur schwach und dunkel, und kannte sie nur aus ihren Briefen.

Im Februar 1764 erhielt mein Vater von der Aeltesten einen kummervollen Brief, dessen Inhalt kurz folgender war:

„Meine Schwester ist von einem eben so angesehenen als gefährlichen Menschen beschimpft worden. Zwei Mal, in dem Augenblicke, ihr die Hand zu reichen, hat er sein Wort gebrochen, und sich, ohne weitere Entschuldigung, auf auffallende Weise zurückgezogen. Die Reizbarkeit der gekränkten Schwester hat sie in einen tödtlichen Zustand versetzt, aus dem wir sie schwerlich erretten zu können Hoffnung haben; ihre Nerven haben sich aufgelöst und seit sechs Tagen spricht sie nicht mehr.“

„Die Schande, welche dies Ereigniß auf sie wirft, hat uns zu einer tiefen Zurückgezogenheit verurtheilt; ich weine Tag und Nacht und suche der Unglücklichen Tröstungen zu spenden, die ich mir selbst nicht zu geben vermag.“

„Ganz Madrid weiß, daß meine Schwester sich keinen Vorwurf zu machen hat.“

„Wenn unser Bruder Einfluß genug besäße, um uns eine Empfehlung an den Gesandten von Frankreich zu verschaffen, so würde Se. Excellenz uns gewiß eine ganz besondere Gnade angedeihen lassen, die im Stande wäre, das Unglück im Keime zu ersticken, welches ein Wortbrüchiger uns zufügt, sowohl durch Drohungen als Handlungen u. s. w.....“

Mein Vater besuchte mich in Versailles, und übergab mir mit Thränen den Brief seiner Tochter. Sieh' zu, mein Sohn, was Du für diese beiden Unglücklichen thun kannst, sie sind nicht minder Deine Schwestern, als die Andern.

Ich war eben so ergriffen, wie er, als ich die entsetzliche Lage meiner Schwester erfuhr. Ach! mein Vater, sagte ich, welche Art von Empfehlung könnte ich für sie erhalten? Was soll ich fordern? Wer weiß, ob sie nicht durch einen Fehltritt

den sie uns verbergen, diese Schmach sich selbst zugezogen haben? — Ich habe vergessen, erwiederte mein Vater, Dir verschiedene Briefe unseres Gesandten an Deine älteste Schwester zu zeigen, in denen sich die höchste Achtung für alle beide ausspricht.

Ich las diese Briefe; sie beruhigten mich, und der Ausdruck: „Sie sind nicht minder Deine Schwestern, als die Andern," tönte in meinem Herzen wieder. — „Weinen Sie nicht," sprach ich zu meinem Vater, „ich will etwas thun, was Sie zwar überraschen wird, mir aber als das sicherste und klügste Mittel erscheint."

Meine ältere Schwester nennt verschiedene achtbare Personen, welche, wie sie sagt, ihrem Bruder in Paris sowohl von ihrer guten Aufführung, als der Tugendhaftigkeit ihrer Schwester Zeugniß ablegen werden. Diese will ich besuchen, und wenn ihre Aussage eben so ehrenvoll klingt, als die Aeußerung des Gesandten, so begehre ich Urlaub, reise ab, und Niemand als die Klugheit und mein Gefühl um Rath fragend, wird es mir gelingen, sie zu rächen, oder sie nach Paris zu bringen, wo ich gern mein geringes Vermögen mit ihnen theilen will.

Der Erfolg meiner Erkundigungen trieb mir das Blut zum Herzen; ohne Verzug kam ich nach Versailles zurück, und benachrichtigte meine erhabenen Beschützerinnen, daß eine eben so schmerzliche als dringende Angelegenheit meine Gegenwart in Madrid fordere, und mich verhindere, für den Augenblick irgend eine Art des Dienstes bei ihnen zu versehen.

Sie waren von dieser plötzlichen Reise so sehr überrascht, daß sie von dem neuen Unglück, das mich bedrohete, in Kenntniß gesetzt zu werden wünschten. Ich zeigte ihnen den Brief meiner ältern Schwester: Reisen Sie und handeln Sie klug, so lautete die schöne Aufmunterung, die ich von den Prinzessinnen erhielt; was Sie unternehmen, ist gut, und Sie werden gewiß Beistand in Spanien finden, wenn Sie sich vernünftig in der Sache benehmen.

Meine Anstalten waren bald getroffen. Ich besorgte, nicht früh genug anzukommen, um meiner armen Schwester das Leben zu retten. Die wichtigsten Empfehlungen an den Gesandten

wurden mir erwirkt, als unschätzbarer Preis vierjähriger Bemühung für die Unterhaltung der Prinzessinnen.

Im Augenblick der Abreise erhielt ich noch den Auftrag, ein für den Handel Frankreichs sehr wichtiges Geschäft zu negociren. Herr Duverney, den der Beweggrund meiner Reise sehr gerührt hatte, umarmte mich mit den Worten: Gehen Sie, mein Sohn, und retten Sie Ihrer Schwester das Leben. Was den Auftrag betrifft, den Sie erhalten haben, so erinnern Sie sich stets daran, daß ich Ihre Stütze bin. Ich habe es öffentlich der königlichen Familie versprochen, und ich werde nie einer so heiligen Verpflichtung mich zu entheben suchen. Ich verlasse mich ganz auf Ihre Einsicht; hier überreiche ich Ihnen Billets au porteur gestellt für den Betrag von zweimalhunderttausend Franken, um ihr persönliches Ansehen durch einen Credit von gleicher Höhe auf mich zu unterstützen.

Ich reiste ab und fuhr Tag und Nacht von Paris nach Madrid. Ein französischer Kaufmann, welcher vorgab, Geschäfte in Bayonne zu haben, in der That aber von meiner Familie beauftragt war, mich zu beobachten und über meine Sicherheit zu wachen, hatte mich um einen Platz in meinem Wagen gebeten.

Den 18. Mai 1764, um eilf Uhr Vormittags, langte ich in Madrid an. Man hatte mich schon seit einigen Tagen erwartet; ich fand meine Schwestern von ihren Freunden umgeben, die, als sie von meinem Entschluß gehört hatten, den lebhaftesten Wunsch hegten, mich kennen zu lernen.

Kaum sind die ersten Thränen getrocknet, als ich zu meinen Schwestern sagte: Nehmt mir's nicht übel, daß ich die ersten Augenblicke dazu verwende, um genauen, wahrhaften Bericht über Euer trauriges Abenteuer zu erhalten; ich bitte die ehrlichen Leute, die mich hier umgeben, und die ich für meine Freunde halte, da sie es Euch sind, nicht die kleinste Ungenauigkeit durchschlüpfen zu lassen; denn um Euch mit Erfolg dienen zu können, muß ich von Allem getreulich unterrichtet seyn.

Der Bericht war genau und lang. Hierauf, als ich die allgemeine Aufregung die meinige vollkommen rechtfertigen sah, umarmte ich meine jüngere Schwester mit den Worten: Jetzt,

nachdem ich Alles weiß, mein Kind, sey ruhig; ich sehe es mit Vergnügen, daß Du den Menschen nicht mehr liebst; mein Vorhaben wird dadurch erleichtert; sage mir jetzt nur, wo ich ihn in Madrid treffen kann.

Jeder antwortet mir, daß ich zuerst nach Aranjuez solle, um den Gesandten zu sprechen, dessen vollendete Klugheit meine Schritte auf dieser dornenvollen Bahn lenken würde, da unser Feind eine bedeutende Stütze in mächtigen Verbindungen finde, die ihm sein Posten verschaffe. Ich möchte daher nichts in Madrid unternehmen, ehe ich nicht die Ehre gehabt hätte, Sr. Excellenz in Aranjuez aufzuwarten.

Sie haben recht, meine Freunde, denn als solche betrachte ich Sie; verschaffen Sie mir nur eine Landkutsche und morgen will ich den Herrn Gesandten am Hofe begrüßen. Doch verdenken Sie mir es nicht, daß ich — bevor ich ihn sehe — noch einige wichtige Erkundigungen für meinen Zweck einziehe; das Einzige, womit Sie Alle mir dienen können, ist aber, meine Ankunft bis nach meiner Rückkehr von Aranjuez zu verschweigen.

Ich lasse hierauf sogleich einen Rock aus meinem Koffer nehmen, und mich eiligst ankleidend, bitte ich, mir die Wohnung Don Josephs Clavijo [1]), Custos der Kronarchive, anzuzeigen, und eile dahin. Er war ausgegangen; man sagt mir aber, wo ich ihn treffen könnte, und in dem Salon einer Dame, wo er sich befand, sage ich ihm, ohne mich zu erkennen zu geben, daß ich so eben mit Aufträgen für ihn aus Frankreich angelangt sey, und ihn um die Erlaubniß bitte, mich mit ihm sobald als möglich darüber zu unterhalten. Er beschied mich auf den nächsten Morgen um neun Uhr zur Chokolade, welche Einladung ich für mich und meinen Begleiter, den französischen Kaufmann, annahm.

Am andern Morgen, den 19. Mai, war ich um halb neun schon bei ihnen. Ich fand ihn in einem prächtigen Hause, welches, wie er mir sagte, dem Don Antonio Portuguès gehörte, der einer der geachtetsten und ersten Beamten der Bureaux des

---

[1]) So wird der Name im Spanischen geschrieben; Beaumarchais schreibt ihn: Clavico und Göthe bekanntlich Clavigo.

Ministers war, und ihm so freundschaftlich zugethan, daß er in dessen Abwesenheit sein ganzes Haus wie sein eigenes betrachten durfte.

„Ich bin von einem Vereine Gelehrter beauftragt, mein Herr," sagte ich, „in allen Städten, die ich besuche, eine literarische Correspondenz mit den bedeutendsten Schriftstellern einzuleiten. Da nun kein Spanier besser schreibt, als der Herausgeber der Blätter, el Pensador [1]) betitelt, mit dem ich die Ehre habe, zu sprechen, und dessen literarisches Verdienst sogar die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen hat, der ihm die Aufsicht über eines seiner Archive anvertraute, so glaube ich, meinen Freunden nicht besser dienen zu können, als indem ich sie mit einem Manne von Ihren Verdiensten in Verbindung bringe."

Er schien von diesem Antrage entzückt zu seyn. Um meinen Mann besser kennen zu lernen, ließ ich ihn lange Zeit über die Vortheile sich verbreiten, welche den Nationen aus solchen Correspondenzen erwachsen dürften. Er liebäugelte mit mir und nahm einen huldvollen Ton an; er sprach wie ein Engel und strahlte gleichsam von Ruhm und Wonne.

Mitten in seiner Freude fragte er mich endlich, welche Geschäfte mich nach Spanien geführt, und fügte hinzu, daß er sich glücklich schätzen würde, mir von einigem Nutzen darin werden zu können. — „Ich nehme mit Dankbarkeit solche schmeichelhafte Anerbietungen an, und werde für Sie, mein Herr, keine Geheimnisse haben."

Da ich ihn nun in eine Verlegenheit setzen wollte, aus welcher ihn erst das Ende meiner Erzählung herausrisse, so stellte ich ihm nochmals meinen Freund vor. „Dieser Herr," sagte ich, „ist eingeweiht in dem, was ich Ihnen zu sagen habe, und daher wird er bei unserm Gespräch nicht überflüssig seyn."

Dieser Eingang ließ ihn neugierige Blicke auf meinen Freund werfen.

„Ein französischer Kaufmann, der eine starke Familie und ein mäßiges Einkommen besaß, hatte viele Korrespondenten in

---

[1]) Der Denker.

Spanien. Einer der reichsten, der vor neun oder zehn Jahren nach Paris gekommen war, machte ihm diesen Vorschlag: Gebt mir zwei von Euern Töchtern, um sie nach Madrid mitzunehmen, sie sollen bei mir, einem bejahrten Junggesellen ohne Familie, wohnen, sie sollen die Freude meines Alters werden, und einst das reichste Etablissement in Spanien als Erbe erhalten."

„Die älteste, schon verheirathete, und eine ihrer Schwestern wurden ihm anvertraut. In Folge dieses Uebereinkommens wollte der Vater das Madrider Haus mit allen französischen Waaren versehen, die man verlangen würde."

„Nach zwei Jahren starb der Korrespondent und hinterließ den Französinnen, ohne alle Entschädigung, die Sorge, allein einem Handelshause vorzustehen. Ungeachtet ihres geringen Wohlstandes erhielten ihnen dennoch gute Aufführung und Grazie des Geistes eine Menge von Freunden, welche bemüht waren, ihren Credit und ihre Geschäfte zu vergrößern."

(Hier sah ich Clavijo's Aufmerksamkeit sich verdoppeln.)

„Fast um dieselbe Zeit hatte sich ein junger Mensch, von den Canarischen Inseln gebürtig, in dem Hause vorstellen lassen (bei diesen ihn bezeichnenden Worten verließ ihn seine ganze Heiterkeit). Trotz seines geringen Vermögens hatten die Damen, die an ihm eine große Liebe zur französischen Sprache und den Wissenschaften bemerkten, ihm die Mittel erleichtert, schnelle Fortschritte darin zu machen."

„Von dem Wunsche beseelt, sich bekannt zu machen, entwirft er den Plan, der Stadt Madrid das für die Nation noch ungekannte Vergnügen eines periodischen Blattes in der Art des englischen Zuschauers zu verschaffen; er empfängt von seinen Gönnerinnen Aufmunterungen und Hilfsleistungen jeder Art. Man zweifelt nicht, daß ein solches Unternehmen den größten Erfolg haben müsse; nun wagt er es, durch die Hoffnung, sich einen Namen zu machen, beseelt, sich offen zu erklären, um die jüngere von den Französinnen zu heirathen."

„Versuchen Sie es nur erst, durchzudringen, sagte die ältere, und wenn eine Anstellung, eine Gunst des Hofes, oder ein anderes Mittel, um sich anständig zu erhalten, Ihnen ein Recht gegeben haben wird, an meine Schwester zu denken, wenn sie

Sie andern Bewerbern vorzieht, so werde ich Ihnen meine Zustimmung nicht versagen. (Er rückte sonderbar auf seinem Sessel hin und her; ich aber, ohne zu thun, als ob ich etwas bemerkte, fuhr also fort.)

„Die Jüngere, nicht gleichgültig gegen die Vorzüge des Mannes, der um sie warb, schlägt verschiedene vortheilhafte Partien aus, die sich ihr antrugen, und indem sie es vorzieht, zu warten, daß sich demjenigen, der sie seit vier Jahren liebte, seine Aussichten und Hoffnungen erfüllen, ermuthigt ihn, sein erstes philosophisches Blatt unter dem vielversprechenden Titel el Pensador herauszugeben.“ (Hier bemerkte ich, daß mein Mann nahe daran war, ohnmächtig zu werden.)

„Das Werk (so fuhr ich mit eisiger Kälte fort) hatte einen wunderbaren Erfolg; der König selbst, erfreut über diese ergötzliche Erscheinung, gab dem Verfasser öffentliche Beweise seines Wohlwollens. Man versprach ihm die erste vakante Stelle von Erheblichkeit. Jetzt entfernt er alle Bewerber von seiner Geliebten, indem er seine Absichten öffentlich darlegte. Die Hochzeit verschob nur das Harren auf eine Stelle, die man dem Herausgeber der Blätter versprochen hatte. Endlich — nach sechs Jahren der Erwartung von der einen Seite, wie der Beharrlichkeit und Sorgfalt von der andern, erschien das Amt, aber der Mann zog sich zurück.“ (Hier stieß der Mensch einen unwillkührlichen Seufzer aus, und da er dies bemerkte, wurde er roth aus Verlegenheit; ich bemerkte dies Alles, ohne meine Rede zu unterbrechen.)

„Die Geschichte war zu laut geworden, als daß man die Entwickelung gleichmüthig hätte ansehen sollen. Die Damen hatten eine Wohnung bezogen, groß genug, um zwei Haushaltungen zu bergen; das Aufgebot war geschehen. Die Kränkung erfüllte alle gemeinschaftlichen Freunde, welche sich sichtbar bemühten, diese Beleidigung zu rächen: der Gesandte von Frankreich mischte sich hinein; als aber dieser Mensch erfuhr, daß die Französinnen höhern Schutz gegen ihn in Anspruch nahmen, besorgte er, daß ein größeres Ansehen das seinige stürzen, und in einem Augenblick sein Glück im Entstehen vernichten könnte, und eilte zu den Füßen seiner erzürnten Geliebten. Nun benützte er

allen Einfluß bei seinen Freunden, sie ihm wieder geneigt zu machen, und da der Zorn eines betrogenen Weibes gemeinhin nichts als versteckte Liebe ist, so glich sich Alles aus; die Vorbereitungen zur Vermählung begannen, das Aufgebot geschah von Neuem und in drei Tagen sollte die Hochzeit seyn. Diese Versöhnung hatte eben so viel Lärm gemacht, als der Bruch. Vor seiner Abreise nach St. Ildefonso, woselbst er seinen Minister um die Erlaubniß zur Vermählung bitten wollte, sagte er: Meine Freunde, erhaltet mir das schwankende Herz meiner Geliebten, bis daß ich von dem königlichen Hoflager zurückkehre, und richtet Alles solchergestalt ein, daß ich bei meiner Ankunft alsbald mit ihr in die Kirche gehen kann."

Trotz des fürchterlichen Zustandes, in welchen Clavijo durch meine Erzählung versetzt wurde, schwebte er noch in Ungewißheit, ob ich ihm eine mir fremde Geschichte mittheilte, und blickte von Zeit zu Zeit auf meinen Freund, dessen Kaltblütigkeit ihm eben so wenig Aufschluß zu geben im Stande war. Jetzt erhob ich meine Stimme, fixirte ihn und fuhr so fort:

„Er kam in der That nach dem zweiten Tage vom Hofe zurück; anstatt aber die Arme zum Altare zu führen, läßt er ihr melden, daß er abermals seinen Willen ändere und sie nicht heirathen würde; die erbitterten Freunde eilen sogleich zu ihm; aber der Unverschämte kennt keine Schonung mehr, und fordert sie alle heraus, ihm zu schaden, wenn sie könnten; wenn die Französinnen ihn ferner noch beunruhigen würden, sagte er, so sollten sie sich hüten, daß er sie nicht verderbe, in einem Lande, wo sie ohne Stütze seyen."

„Bei dieser Nachricht fiel die junge Französin in einen Zustand, der für ihr Leben besorgt machte. Im größten Schmerze meldete die Aeltere den ihnen zugefügten Schimpf nach Frankreich; die Schilderung ergriff das Herz ihres Bruders in solchem Grade, daß dieser sogleich einen Urlaub forderte, um eine so verwickelte Sache aufzuklären; er war in einem Sprunge von Paris in Madrid: und dieser Bruder bin ich, der Alles verlassen hat, Vaterland, Pflichten, Familie, Geschäfte, Vergnügungen, um eine unschuldige und unglückliche Schwester in Spanien zu rächen; ich komme nun bewaffnet mit meinem guten Rechte und

mit Standhaftigkeit, um einen Verräther zu entlarven und sein Inneres mit blutigen Zügen ihm in's Gesicht zu schreiben; und dieser Verräther sind Sie.“ —

Man denke sich nun das Bild dieses überraschten Menschen, den meine Anrede versteinert hatte; das Erstaunen öffnete ihm den Mund, und das zu Eis gewordene Wort erstickte auf seinen Lippen; man denke sich seine strahlende Miene, wie verklärt von meinem Lobe, wie sie sich nach und nach umwölkte, wie seine Augen erloschen, sein Gesicht länger wurde und seine Farbe bleiern.

Er wollte einige Entschuldigungen stottern. — „Unterbrechen Sie mich nicht, mein Herr, Sie haben mir nichts zu sagen, aber viel von mir zu hören. Um einen Anfang zu machen, werden Sie die Güte haben, vor diesem Herrn, der eigends mit mir aus Frankreich hieher kam, zu erklären, ob durch irgend einen Treubruch, durch Leichtsinn, Schwachheit, üble Laune, oder sonstige Fehler, meine Schwester die doppelte Beleidigung verdient hat, welche Sie so grausam waren, ihr öffentlich zuzufügen.“

„Nein, mein Herr, ich erkenne in Donna Maria, Ihrer Schwester, ein Mädchen voll Geist, Anmuth und Tugend.“

„Hat sie Ihnen Anlaß zur Klage gegeben, seitdem Sie sie kennen?“

„Niemals, niemals!“

„Warum denn aber, Ungeheuer, das du bist (sprach ich aufstehend), warst du barbarisch genug, sie zu Tode zu quälen, einzig deshalb, weil ihr Herz dich zehn Bessern vorzog, rechtlicher und reicher als du?“

„Ach, mein Herr, das sind böse Anstiftungen, Rathschläge; wenn Sie wüßten.....“

„Schon gut.“

Nun kehrte ich mich zu meinem Begleiter.

„Sie haben die Rechtfertigung meiner Schwester gehört, gehen Sie, um sie bekannt zu machen. Was ich jetzt noch dem Herrn hier zu sagen habe, bedarf keines Zeugen.“

Mein Freund eilt fort; Clavijo, noch bestürzter, will aufstehen, ich nöthige ihn wieder zum Sitzen.

„Jetzt, da wir allein sind, mein Herr, hören Sie meinen

Vorschlag; ich glaube, daß Sie ihn gutheißen werden. — Es wird sowohl Ihren als meinen Ansichten entsprechen, daß Sie nunmehr meine Schwester nicht heirathen; Sie fühlen wohl, daß ich nicht hergekommen bin, um die Rolle eines Bruders in der Komödie zu spielen, der seine Schwester unter die Haube bringen will; allein Sie haben muthwillig ein ehrliches Mädchen an der Ehre gekränkt, weil Sie es ohne Schutz im fremden Lande wähnten; dies ist die Handlung eines schändlichen und feigen Menschen. Daher müssen Sie erklären, mit eigener Hand und aus freien Stücken, bei geöffneten Thüren und vor allen Ihren Leuten, die uns aber nicht verstehen sollen, da wir französisch sprechen werden, daß Sie ein abscheulicher Mensch sind, der meine Schwester betrogen, verrathen, beschimpft hat, ohne alle Ursache, und mit dieser Ihrer Erklärung reise ich nach Aranjuez zu meinem Gesandten, ich werde ihm die Schrift zeigen, sie dann drucken lassen, und übermorgen sind der Hof und die Stadt damit überschwemmt: ich habe hier bedeutende Stützen, und Zeit und Geld; Alles dies soll angewandt werden, damit Sie Ihre Stelle verlieren, und Sie auf jede Weise und unaufhörlich zu verfolgen, bis daß der Zorn meiner Schwester sich legt und mir zuruft: Halt, genug!“

„Ich werde die verlangte Erklärung nicht geben,“ sprach Clavijo mit bewegter Stimme.

„Das glaube ich, denn vielleicht würde ich sie an Ihrer Stelle ebenfalls verweigern. Dies ist aber die Kehrseite der Medaille. Schreiben Sie oder schreiben Sie nicht; von diesem Augenblicke bleibe ich bei Ihnen; ich verlasse Sie nicht mehr; ich gehe überall mit, wo Sie hingehen, bis daß Sie, einer solchen Begleitung überdrüssig, hinter Buenretiro meiner loszuwerden gesucht haben. Bin ich glücklicher wie Sie, mein Herr, so werde ich — ohne meinen Gesandten besucht, ohne mit Jemand gesprochen zu haben — meine sterbende Schwester in die Arme nehmen, sie in meinen Wagen heben, und mit ihr nach Frankreich zurückkehren. Wenn aber im Gegentheil das Schicksal Sie begünstigt, so ist für mich gesorgt; ich habe vor meiner Abreise mein Testament gemacht; Sie würden dann jeden Vortheil über uns errungen haben, und es sey Ihnen dann ge-

stattet, uns auszulachen. Lassen Sie jetzt das Frühstück bringen.“

Ich klingelte dreist: ein Lakai tritt ein und bringt die Chokolade. Während ich meine Tasse trinke, geht mein Mann, in sich vertieft, stillschweigend auf und ab, denkt eine Weile nach und ergreift dann plötzlich seine Partie, indem er zu mir sagt:

„Hören Sie mich, Herr v. Beaumarchais. Nichts auf der Welt vermöchte meine Aufführung gegen Ihre Schwester zu entschuldigen. Der Ehrgeiz hat mich verblendet; allein wenn ich gewußt hätte, daß Donna Maria einen Bruder habe, wie Sie, so würde ich, statt sie für eine hilflose Fremde anzusehen, vielmehr die bedeutendsten Vortheile aus dieser Verbindung gefolgert haben. Sie erfüllen mich mit der höchsten Achtung, und ich werfe mich zu Ihren Füßen, um Sie zu bitten, Alles Böse, was ich Ihrer Schwester zugefügt habe, wieder gut machen zu wollen. Schaffen Sie sie mir zurück, mein Herr, und ich werde mich zu glücklich schätzen, aus Ihrer Hand meine Gattin und Vergebung aller meiner Verbrechen zu erhalten.“

„Dazu ist keine Zeit mehr; meine Schwester liebt Sie nicht mehr; geben Sie jetzt nur die Erklärung, das ist Alles, was ich von Ihnen verlange; und erwarten Sie dann von mir, daß ich als Ihr erklärter Feind meine Schwester räche, wie ihre Stimmung es erheischen wird.“

Er machte noch viele Einwendungen, sowohl über die Abfassung, als auch weil ich sie ganz von seiner Hand geschrieben verlangte; eben so, weil ich darauf bestand, daß die Dienerschaft, während er schreiben würde, zugegen seyn sollte: da jedoch die Alternative dringend war, und da er noch immer, ich weiß nicht, welche Hoffnung hegte, das Mädchen, das ihn einst geliebt hatte, sich wieder günstig zu stimmen, so ergab sich endlich sein Stolz darein, folgende Erklärung zu schreiben, die ich ihm diktirte, indem ich in einer Art von Gallerie auf- und abging, in der wir uns befanden.

Erklärung, die ich im Original besitze.

„Ich Unterzeichneter, Joseph Clavijo, Custos von einem der Kronarchive, bekenne, daß — nachdem ich mit Wohlwollen in

dem Hause der Madame Guilbert aufgenommen worden war — ich ihre Schwester, Mademoiselle Caron, hintergangen habe, durch das tausendfach wiederholte Versprechen auf Ehre, sie zu heirathen, welches ich gebrochen, ohne daß irgend ein Fehltritt oder eine Schwachheit von ihrer Seite meinem Treubruch zum Vorwande oder zur Entschuldigung hätte gereichen können; daß im Gegentheil die Aufführung dieser Demoiselle, die mich stets mit tiefer Achtung erfüllt, immer rein und fleckenlos gewesen. Ich bekenne, daß durch mein Betragen, wie durch leichtfertige Worte, die falsch gedeutet werden konnten, ich das tugendhafte Mädchen offen beleidigt habe, weshalb ich sie um Verzeihung bitte durch diese Schrift, die ich aus freien Stücken und ohne Zwang aufgesetzt habe, wenn ich gleich einsehe, daß ich ihrer Verzeihung vollkommen unwürdig bin; ich verspreche ihr übrigens jede andere Art von Ehrenerklärung, wie sie solche nur wünschen kann, wenn ihr diese nicht hinlänglich seyn sollte. Geschehen zu Madrid, und ganz von meiner Hand geschrieben, in Gegenwart ihres Bruders, den 19. Mai 1764.

Gezeichnet: Joseph Clavijo."

Ich nehme das Papier und sage zu ihm im Fortgehen: „Ich bin kein feiger Feind, mein Herr, ich werde meine Schwester ohne Rücksicht rächen; davon habe ich Sie vorher in Kenntniß gesetzt. Seyn Sie daher vollkommen überzeugt, daß ich von dieser Waffe einen grausamen Gebrauch machen werde."

„Mein Herr, ich glaube es mit einem schwer gekränkten, aber auch mit einem großmüthigen Manne zu thun zu haben; ehe Sie mich beschimpfen, gestatten Sie mir einen Augenblick, den Versuch zu wagen, mir noch einmal Donna Maria geneigt zu machen; nur in dieser einzigen Hoffnung habe ich die Erklärung geschrieben, die Sie mit sich fortnehmen; ehe ich mich jedoch zu ihr begebe, wünschte ich, daß Jemand dort zu meinen Gunsten spreche; und dieser Jemand sind Sie."

„Ich werde es nicht seyn."

„So schildern Sie ihr mindestens die bittere Reue, die Sie an mir wahrgenommen haben. Hierauf beschränke ich meine Bitten. Wenn Sie sich weigern, so werde ich einen Andern darum ersuchen müssen, mich zu ihren Füßen zu geleiten."

Ich versprach es ihm.

Die Rückkehr meines Freundes zu meiner Schwester hatte alle Köpfe erregt. Wie ich hinkam, fand ich die Frauen außer sich und die Männer unruhig; allein bei der Kunde, die ich ihnen von meinem Besuche ertheilte, und bei dem Anblick der Erklärung folgten Ausrufungen der Freude und Umarmungen den Thränen; ein Jeder war einer andern Ansicht; diese meinten, man müsse Clavijo verderben, jene riethen, ihm zu vergeben; noch andere überließen Alles meiner Einsicht, und Alle sprachen zu gleicher Zeit. Allein meine Schwester rief: „Nein, niemals will ich von ihm wieder sprechen hören; eile, Bruder, nach Aranjuez: sprich mit dem Gesandten und lasse Dich durch seine Rathschläge leiten.“

Ehe ich nach Hofe reiste, schrieb ich Clavijo, daß meine Schwester nichts zu seinem Vortheile hatte hören wollen, und daß ich daher meinem Plane folgen müsse: sie zu rächen und ihn zu vernichten. Er ließ mich bitten, ihn noch vor meiner Abreise zu besuchen, und ich begab mich freimüthig zu ihm hin. Nachdem er sich selbst tausendmal angeklagt hatte, beschränkten sich alle seine Bitten darauf: daß ich ihm erlauben möchte, während meiner Abwesenheit mit einem gemeinschaftlichen Freunde zu meiner ältern Schwester zu gehen, und daß ich seine Beschimpfung bis zu meiner Rückkehr verschieben möchte, wenn ihm bis dahin nicht Verzeihung zu Theil geworden wäre. Ich reiste nach Aranjuez.

Der Marquis von Ossun, unser Gesandter, ein eben so achtbarer, als artiger Mann, bezeigte die größte Theilnahme in Bezug auf die erlauchten Empfehlungen, die ihm von Frankreich zugekommen waren, und sagte zu mir: „der erste Beweis meiner Freundschaft, mein Herr, ist, Ihnen zu bemerken, daß Ihre Reise nach Spanien gänzlich umsonst unternommen wurde, wenn Sie im Sinne haben, Ihre Schwester zu rächen; der Mann, der sie durch sein zweimaliges Zurückziehen beleidigt hat, würde sich eine solche Behandlung nie erlaubt haben, wenn er sich nicht hinlänglich beschützt gewußt hätte. Was ist nun Ihre Absicht? Glauben Sie ihn dahin zu bringen, daß er Ihre Schwester heirathe?“

„Nein, mein Herr, das will ich nicht; allein ich bin Willens, ihn ehrlos zu machen.“

„Und wie das?“

Hier erzählte ich ihm meine Zusammenkunft mit Clavijo, was er nicht eher glaubte, bis daß er dessen Schrift gesehen hatte, die ich ihm übergab.

„Nun wohl, mein Herr, sprach dieser verehrungswürdige Mann, indem er ein leichtes Erstaunen über meine Handlungsweise nicht verbergen konnte, jetzt ändere ich meine Ansicht. Derjenige, der im Stande war, in zwei Stunden die Angelegenheit so weit zu treiben, scheint dazu berufen, sie glücklich zu beendigen. Der Ehrgeiz hatte Clavijo von Ihrer Schwester entfernt; der Ehrgeiz, die Furcht oder die Liebe werden ihn wieder zurückbringen. Allein welches auch dazu die Veranlassung sey, so ist es gut, immer so wenig Aufsehen als möglich dabei zu erregen. Ich will Ihnen nicht verbergen, daß dieser Mensch im Stande ist, es noch weit zu bringen, und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist es vielleicht eine äußerst vortheilhafte Partie. An Ihrer Stelle würde ich die Abneigung meiner Schwester zu bekämpfen suchen, und die reuige Stimmung Clavijo's benützend, so bald als möglich zur Hochzeit schreiten.“

„Wie, mein Herr, ein Elender?“

„Er ist nur dann ein Elender, wenn er nicht aus eigenem Antriebe zurückkehrt. Allein so wie er es thut, so ist er nur ein reuiger Liebhaber. Dies ist übrigens mein Rath, ich bitte Sie, ihm zu folgen, und werde Ihnen sogar dafür verbunden seyn, aus Rücksichten, die ich Ihnen jetzt nicht mittheilen kann.“

Ich kam nach Madrid ein wenig verstimmt über den Rath des Herrn Marquis von Ossun. Man sagte mir sogleich, daß Clavijo, in Begleitung einiger gemeinschaftlichen Freunde, gekommen war, um sich meinen Schwestern zu Füßen zu werfen; daß die Jüngere sogleich auf ihr Zimmer geflohen sey, und es nicht mehr habe verlassen wollen, wie daß Clavijo aus dieser Aufwallung neue Hoffnung geschöpft habe. Ich schloß hieraus, daß er die Frauen gut kennen müsse, die sanften und empfindsamen Geschöpfe, die ein wenig Dreistigkeit, mit Reue gepaart, stets so seltsam ergreift, deren erweichtes Herz aber dennoch für

den demüthig Kühnen sich entscheidet, der zu ihren Füßen um Verzeihung fleht.

Seit meiner Rückkunft von Aranjuez wünschte dieser Clavijo alle Tage um mich zu seyn; er suchte mich auf und entzückte mich durch seinen Geist, seine Kenntnisse, wie auch besonders durch das edle Vertrauen, das er in meine Vermittlung zu setzen schien. Ich diente ihm getreulich; unsere Freunde verbanden sich mit uns; allein der tiefe Respekt, den meine arme Schwester vor meinen Beschlüssen zu haben schien, machte mich in Bezug auf dieselbe sehr vorsichtig; ich wünschte sie glücklich, nicht reich zu machen; ich wollte ihr Herz, aber nicht ihre Hand erzwingen.

Den 25. Mai verließ Clavijo plötzlich das Haus des Herrn Portuguès, und begab sich nach dem Quartier der Invaliden, zu einem Offizier von seiner Bekanntschaft. Diese schnelle Veränderung gab mir anfänglich nicht den geringsten Argwohn, obgleich sie mich überraschte. Ich eilte zu ihm; er führte als Entschuldigung an, daß Herr Portuguès sich am meisten seiner Verheirathung widersetze, und er mir dadurch den stärksten Beweis seiner aufrichtigen Besserung gebe, daß er das Haus des mächtigsten Feindes meiner Schwester verlasse. Dies erschien mir so augenscheinlich und zugleich so zartfühlend, daß ich ihm seine Wohnungsveränderung hoch anrechnete. Den 26. Mai erhielt ich folgenden Brief von ihm:

Abschrift von Clavijo's Brief, dessen Original ich besitze.

„Ich habe mich, mein Herr, auf sehr bestimmte Weise darüber erklärt, daß ich die feste Absicht hege, den Kummer wieder gut zu machen, den ich unwillkührlich der Mademoiselle Caron verursacht habe; ich biete ihr nochmals meine Hand an, wenn die vorhergegangenen Mißverständnisse ihr nicht eine zu große Abneigung gegen mich eingeflöst haben. Meine Anträge sind sehr aufrichtig. Alles, was ich jetzt thue und unternehme, zielt einzig und allein darauf hin, mir ihr Herz wieder geneigt zu machen, und mein Glück wird von dem Erfolge dieser Bemühungen abhängen. Ich nehme mir daher die Freiheit, Sie an

Ihr gegebenes Wort zu erinnern, der Vermittler dieser beglückenden Aussöhnung werden zu wollen. Ich weiß es, daß es einem galanten Manne zur Ehre gereicht, sich vor einer Frau, die er gekränkt, zu demüthigen; und daß derjenige, der sich zu erniedrigen fürchtet, einen Mann um Verzeihung zu bitten, es sehr anständig findet, sein Unrecht in den Augen einer Person des andern Geschlechtes zu bekennen. In solcher Ueberzeugung handle ich also in dieser Sache. Die offene und freimüthige Versicherung, die ich Ihnen gegeben habe, mein Herr, und die Schritte, die ich während Ihrer Reise nach Aranjuez bei Ihrer Schwester gemacht, können mir auf gewisse Weise bei Personen schaden, die von der Reinheit meiner Absichten nicht vollkommen überzeugt sind; allein ich hoffe, daß Sie die Güte haben werden, allen denen, die durch Unkenntniß oder Böswilligkeit über mich im Irrthum sind, durch eine getreue Schilderung der Wahrheit die Augen zu öffnen. Wenn ich Madrid ohne besondere Erlaubniß meines Chefs verlassen dürfte, so würde ich auf der Stelle nach Aranjuez eilen, ihn um seine Einwilligung zu bitten, allein ich erwarte auch noch von Ihrer Freundschaft, daß Sie selbst die Mühe übernehmen, ihn von den legitimen und ehrlichen Gesinnungen, die ich für Ihre Schwester hege, und deren Zusicherung dieses Schreiben Ihnen erneuert, in Kenntniß zu setzen; die Beschleunigung dieses Schrittes wird, nach meinem Gefühle, der stärkste Beweis seyn der Entgegnung vollkommenster Hochachtung und aufrichtigster Zuneigung, um die ich bitte und womit ich zu seyn die Ehre habe, mein Herr, Ihr u. s. w.

26. Mai 1764.

Gezeichnet: Clavijo.“

Als ich diesen Brief meinen Schwestern vorlas, zerfloß die Jüngere in Thränen. Ich umarmte sie aus vollem Herzen: „Nicht wahr, mein Kind, Du liebst ihn noch und schämst Dich dessen wohl recht? Ich seh' es. Aber geh' doch! Du bist deshalb nicht minder ein ehrliches, vortreffliches Mädchen, und da Deine Erbitterung ihrem Ende naht, so lasse sie sich endlich in den Thränen der Vergebung vollständig auflösen. Sie sind ja so süß nach den Thränen des Zorns. Er ist ein Ungeheuer, dieser Clavijo (setzte ich lachend hinzu), allein, mein liebes Kind,

wie er nun einmal ist, so stimme ich doch dem Marquis von Ossun bei und rathe Dir, ihm zu verzeihen. Für ihn wäre mir's lieber gewesen, wenn er sich geschlagen hätte, für Dich ist mir's lieber, daß er es nicht gethan hat.

Sie mußte mitten unter ihren Thränen über mein Geschwätz lachen; und ich nahm diese liebliche Mischung für eine stillschweigende Einwilligung in die Meinung des Gesandten; ich eilte zu meinem Manne hin, dem ich es oft wiederholte, daß er hundertmal glücklicher sey, als er es verdiente; er gab mir so treuherzig recht, daß wir Alle darüber ganz entzückt waren, und erschien dann zitternd vor meiner Schwester. Man umgab die arme Verwirrte, die halb aus Schaam, halb vor Wonne erröthete, um endlich mit einem Seufzer ihre Einwilligung in Alles zu geben, was wir sie auf's Neue zu fesseln unternahmen.

In seinem Entzücken nahm Clavijo den Schlüssel von meinem Sekretär und schrieb folgendes, was er unterzeichnete und dann kniend seiner Geliebten zu unterzeichnen überreichte, im Beiseyn der Herren Lougier, Gesandtschaftssekretär von Polen, Gazan, spanischer Consul in Bayonne, Devigne, Kanonikus von Perpignan, Durocher, erster Wundarzt der Königin Mutter, Durand und Perier, französische Kaufleute, Don Firmin de Salsedo, Zahlmeister des königlichen Schatzes, de Bievardi, italienischer Edelmann, Boca, Offizier der flamändischen Garde und noch Mehrer; ein Jeder vereinigte sich mit mir, um nächst der mündlichen Einwilligung auch noch die Unterschrift meiner armen Schwester zu entreißen, die gar nicht mehr wußte, wo ihr der Kopf stand, und in ihrer Verwirrung sich weinend in meine Arme warf und mir leise sagte: daß ich in der That mich als ein harter, mitleidloser Mann gegen sie betrage.

Genaue Abschrift der eigenhändigen Erklärung Clavijo's, von ihm und meiner Schwester unterzeichnet, von welcher ich das Original in Händen habe.

„Wir Unterzeichnete, Joseph Clavijo und Marie Louise Caron, haben durch Gegenwärtiges die tausend und tausend Mal

wiederholten Versprechungen, daß wir nur einander angehören wollen, erneuert, und wir verpflichten uns, diese Versprechungen durch das Sakrament der Ehe zu heiligen, und zwar sobald es möglich seyn wird. In welcher Absicht wir dies ausgestellt und selbst unterzeichnet haben.

Zu Madrid, den 26. Mai 1764.

Gezeichnet: Marie Louise Caron und Joseph Clavijo."

Alle Anwesenden brachten den Abend mit uns zu, und freuten sich über diesen glücklichen Wechsel; noch um eilf Uhr Abends reiste ich nach Aranjuez; denn in einem so heißen Lande ist die Nacht die beste Zeit zum Reisen.

Ich bitte den Leser, sein Urtheil über die Geringfügigkeit dieser Umstände noch zurückzuhalten, er wird bald einsehen, wie wichtig sie waren.

Als ich nach Aranjuez gekommen war, legte ich einen genauen Bericht dem Gesandten ab, der die Güte hatte, Allem, was ich gethan hatte, mehr Lob zu ertheilen, als es wohl verdiente, allein er forderte mich auf, Herrn von Grimaldi nichts davon zu sagen, aus Besorgniß, daß dieses meinem zukünftigen Schwager schaden könnte.

Ich begab mich zu diesem Minister, der mich mit Güte empfing; er las Clavijo's Schreiben, gab seine Einwilligung zu dessen Verheirathung, und wünschte meiner Schwester Glück. Er bemerkte jedoch, daß Don Joseph Clavijo mir die Reise hätte ersparen können, indem es in solchem Falle gebräuchlich sey, an den Minister zu schreiben. Ich schob Alles auf den Antrieb, den ich selbst gehabt habe, ihm vorläufig meinen Hof zu machen, bis daß ich ihn später bitten würde, mir einige Audienzen zu bewilligen, um ihn über wichtige Gegenstände zu unterhalten.

Bei meiner Nachhausekunft in Madrid fand ich folgendes Schreiben des Herrn Clavijo vor:

Abschrift des Briefes, dessen Original ich besitze.

„Hier, mein Herr, folgt das schändliche Billet, welches sich im Publikum verbreitet hat, sowohl bei Hofe, als in der Stadt: meine Ehre ist darin auf die blutigste Weise gekränkt, und ich

wage es nicht mehr, an das Tageslicht zu kommen, so lange man so niedrige Meinungen von meinem Charakter und meiner Ehre haben wird. Ich ersuche Sie dringend, mein Herr, das Billet, welches ich unterzeichnet habe, zu zeigen und Abschriften davon nehmen zu lassen. Bis daß die Welt enttäuscht worden ist, während einiger Tage, scheint es mir nicht geziemend, uns zu sehen: dies könnte im Gegentheil einen übeln Eindruck machen; und man würde leicht denken, daß dies unglückliche Papier das wirkliche sey, und daß das andere, welches nun an seine Stelle treten soll, nur nach der That verabredet wurde. Sie können denken, mein Herr, wie groß die Verzweiflung ist, in die mich eine solche Kränkung stürzt, und glauben Sie, daß ich bin u. s. w.

Gezeichnet: Clavijo."

Diesem Briefe war eine falsche, unerhörte, abscheuliche Erklärung beigefügt, die gänzlich von seiner Hand geschrieben war.

Die Folgerung, welche Clavijo aus diesem Wisch zog, verstimmte mich ein wenig! Ich eilte zu ihm, um ihm die zärtlichsten Vorwürfe zu machen, und fand ihn im Bette. Da ein Theil seiner Effekten sich noch bei Herrn Portuguès befand, so sandte ich ihm auf der Stelle Wäsche zum wechseln, und um ihn über den Kummer zu trösten, in den ihn diese fälschlich geschmiedete Schrift gestürzt zu haben schien, versprach ich ihm, ihn, sobald er hergestellt seyn würde, als meinen Bruder und einen Ehrenmann überall vorzustellen, und versicherte ihn zugleich, daß ich voraussetzen dürfe, man werde meinen Worten sehr zuvorkommend beipflichten.

Hierauf setzten wir alle Vorbereitungen zur Hochzeit meiner Schwester fest; und andern Tages führten mich einige seiner Freunde, auf sein Ansuchen, zu dem Großvikar, dem apostolischen Notar u. s. w. Nachdem dies geschehen war, kehrte ich sehr vergnügt zu ihm zurück: „Mein Freund, sagte ich, ihn umarmend, das Verhältniß, in welchem wir zu einander stehen, gestattet mir eine gewisse Freiheit; wenn Sie eben nicht bei Kasse seyn sollten, so thäten Sie wohl daran, meine Börse anzunehmen, in die ich hundert ründige Quadrupel und andere Goldstücke gethan habe, das Ganze im ungefähren Betrage von

neuntausend Livres in französischem Gelde; hievon senden Sie fünfundzwanzig Quadrupel meiner Schwester zu Bändern, und hier sind noch Juwelen und französische Spitzen; wenn Sie ihr solche zum Geschenke machen wollen, so werden sie ihr aus Ihrer Hand gewiß noch viel lieber seyn, als aus der meinigen.“

Mein Freund empfing die Juwelen und Spitzen, und äußerte, er hätte nie geglaubt, daß man so geschmackvolle in Madrid haben könnte, allein trotz meiner Bitten schlug er das Geld aus, das ich sonach wieder mitnahm.

Am andern Morgen, es war der Himmelfahrtstag, stahl mir mein Bedienter, ein Mestize, den ich in Bayonne angenommen hatte, und der mir Tages vorher neues Gold bei meinem Banquier geholt, die hundert Quadrupel, meine Börse, alles Silber aus meinem Necessaire, das nicht durch die Form verrathen werden konnte, eine Schachtel mit Spitzen zu meinem Gebrauche, alle meine seidenen Strümpfe und einige Westen von Goldstoff, das Ganze im ungefähren Werthe von fünfzehntausend Franken, und machte sich damit aus dem Staube.

Ich klagte sogleich bei dem Kommandanten von Madrid, und wurde nicht wenig von der gleichgültigen Miene überrascht, mit welcher die Klage aufgenommen wurde. Man wird jedoch weniger erstaunt darüber seyn, als ich es damals war, denn das Räthsel soll bald gelöst werden.

Dieses Ereigniß hielt mich jedoch nicht ab, meinem kranken Freunde meine ganze Sorgfalt zu widmen; ich warf ihm schonend meinen Verlust vor, indem ich ihm sagte, wenn er mein Anerbieten am vorigen Tage angenommen haben würde, so hätte er mir einen großen Gefallen erzeigt, indem er dadurch verhinderte, daß ich bestohlen wurde. Mein Freund versicherte, daß dieses kleine Unglück nicht auszugleichen sey, da der Bediente sich wahrscheinlich nach Cadix gewendet und dort, ehe man ihn einholen könnte, mit der Flotte unter Segel gegangen seyn werde. Ich schrieb deshalb an den Gesandten und kümmerte mich nicht weiter darum.

Die folgenden Tage brachte ich mit anhaltenden Bemühungen um Clavijo zu, wofür er mir die zärtlichste Dankbarkeit zollte. Aber als ich den 5. Juni wie gewöhnlich in das Quartier

der Invaliden kam, um ihn zu besuchen, erfuhr ich mit Verwunderung, daß mein Freund wieder plötzlich ausgezogen sey.

Abermals, ohne mir ein Wort davon zu sagen, seine Wohnung zu verändern, schien mir in der That etwas ungewöhnlich. Ich ließ ihn in allen möblirten Hotels von Madrid aufsuchen, und als ich ihn endlich in der Straße des heiligen Ludwig gefunden hatte, bezeigte ich ihm mein Befremden mit etwas weniger Zurückhaltung, wie das erste Mal. Er gestand mir, erfahren zu haben, daß man seinem Freunde vorwerfe, ein ihm allein vom Könige bewilligtes Quartier mit einem Fremden getheilt zu haben, und daß er daher, ohne die Ungemächlichkeit, den Zustand seiner Gesundheit, noch die ungewöhnliche Stunde in Erwägung zu ziehen, sich entschlossen habe, die Wohnung seines Freundes auf der Stelle zu verlassen. Ich konnte seinem Zartgefühl meinen Beifall nicht versagen, allein ich tadelte ihn, daß er seine Wohnung nicht in dem Hause meiner Schwester genommen habe, und erbot mich dazu, ihn sogleich dahin zu begleiten. Er drückte mir verbindlich die Hand und bemerkte, daß er Arznei genommen habe und daher nicht auszugehen wage: dies beobachten alle Spanier.

Den andern Tag geschah seine Weigerung unter demselben Vorwande, als ich ihm wiederholt anbot, mit mir zu meiner Schwester zu gehen. Jetzt fingen unsere Freunde an, den Kopf zu schütteln und Argwohn zu schöpfen; allein mir schienen sie dadurch noch abgeschmackter als unrechtlich. Warum sollte er sich wohl mir gegenüber verstellen? der Kontrakt war aufgesetzt; daß er seit einigen Tagen nicht unterschrieben werden konnte, lag an diesen lästigen „Abführungen;“ in Spanien, so sagte man mir, sey jeder Vertrag ungültig, wenn er an einem Tage ausgestellt ist, wo einer der Theilnehmer eingenommen hat: ländlich, sittlich!

Meine Schwester zitterte von Neuem; auf eben solche Weise hatte dieser Mensch sie nun schon zweimal zu entsetzlichen Auflösungen geführt. Ich gebot ihr, streng darüber zu schweigen, obgleich sich auch das Mißtrauen in mein Herz zu schleichen begann. Um mich endlich davon zu befreien, sandte ich den 7. Juni, welcher Tag zur Vollziehung des Kontrakts anberaumt

worden war, aus eigener Machtvollkommenheit zum apostolischen Notar.

Wie groß war aber mein Erstaunen, als dieser Mann mir eröffnete, daß er so eben den Herrn Clavijo eine meinen Absichten ganz zuwiderlaufende Erklärung habe unterzeichnen lassen! Daß er am Abend vorher einen Einspruch in die Vermählung mit meiner Schwester von einem Mädchen empfangen habe, welches vorgab, ein Versprechen Clavijo's vom Jahre 1755 zu besitzen, mithin neun Jahr vor der Zeit, in der wir uns befanden, 1764.

Ich erkundige mich sogleich nach dem Namen der Opponentin. Der Notar sagt mir, daß es eine Duenna (Kammermädchen) sey. Empört, tief beleidigt eile ich zu dem unwürdigen Clavijo.

„Dieses Heirathsversprechen kommt von Ihnen, rief ich, es wurde gestern fabricirt. Sie sind ein schändlicher Mensch, dem ich nun für alle Schätze Indiens meine Schwester nicht geben wollte. Aber noch diesen Abend reise ich nach Aranjuez; Herr von Grimaldi soll Ihre Niederträchtigkeit erfahren; und weit entfernt, im Namen meiner Schwester der Duenna ihr Recht streitig machen zu wollen, fordere ich vielmehr als einzige Genugthuung, daß Sie dieselbe gleich auf der Stelle heirathen. Ich will mich ihrer väterlich annehmen, ich werde ihr die Aussteuer zahlen, und ihr mit Allem behilflich seyn, damit sie ihr Recht bis zum Altare verfolge. So werden Sie in Ihrer eigenen Falle gefangen; sie werden entehrt und ich gerächt seyn.“

„Mein geliebter Bruder, mein Freund, sagte er, schieben Sie Ihre Hitze und Ihre Reise bis morgen auf; ich habe keinen Antheil an diesem schlechten Streiche. In der That, einst in einer verliebten Schwärmerei gab ich der hübschen Duenna der Madame Portuguès das Versprechen, allein, seitdem ich mit ihr gebrochen, hat sie dessen nicht weiter erwähnt. Es sind die Feinde Ihrer Schwester Donna Maria, die hinter dem Mädchen stecken; allein glauben Sie mir, mein Freund, daß man mit einigen Goldpistolen die Unglückliche zum Rückzuge bringen wird. Ich werde Sie diesen Abend zu einem berühmten Advokaten führen, den ich selbst einladen werde, Sie nach Aranjuez zu begleiten;

und wir wollen dann, bevor Sie abreisen, darüber beschließen, was gegen dieses neue Hinderniß zu unternehmen wäre, das wahrlich bei weitem nicht so wichtig ist, als Ihre Unruhe Ihnen vorspiegelt. Lassen Sie mich zu den Füßen Ihrer Schwester Donna Maria das Gelübde, sie mein ganzes Leben zu lieben, ablegen; und verfehlen Sie nicht, diesen Abend Punkt acht Uhr hier zu seyn."

Ich hatte Bitterkeit im Herzen und mein Kopf war unentschlossen. Mir waren jedoch die fürchterlichen Weissagungen, die man verbreitete, noch unbekannt, als sey es möglich, daß ich von einem Schurken hintergangen wäre; zu welchem Ende aber? da ich dies nicht zu errathen im Stande war, mir auch überhaupt nichts Vernünftiges dabei einfallen wollte, so schob ich mein Urtheil auf, obgleich der Abscheu schon meine ganze Umgebung ergriffen hatte. Um acht Uhr begab ich mich denn also zu diesem seltsamen Sterblichen, in Begleitung der Herren Perier und Durand. Kaum waren wir aus dem Wagen gestiegen, als die Frau des Hauses uns entgegen kam und zu mir sagte: „Herr Clavijo ist seit einer Stunde ausgezogen, und Niemand weiß, wohin."

Erstarrt von dieser Neuigkeit und im Zweifel, ob ich ihr Glauben schenken sollte, steige ich in das Zimmer hinauf, welches er bewohnt hatte; ich finde seine Effekten nicht mehr: mein Herz zog sich von Neuem zusammen. Als ich nach Hause gekommen war, schickte ich sechs Personen aus, um den Verräther auf alle Fälle in der ganzen Stadt aufzusuchen; allein da ich nunmehr von seiner Schurkerei überzeugt war, sagte ich zu mir selbst: „Was will er mit diesen Schändlichkeiten?" Da kam ein Courier von dem Gesandten in Aranjuez und brachte mir ein Schreiben von Seiner Excellenz, indem er hinzufügte, daß es sehr dringend sey. Ich habe es aufbewahrt und will es hier abschreiben:

Schreiben des Herrn Gesandten von Frankreich, von dem ich das Original besitze.

Aranjuez, den 7. Juli 1764.

Herr von Robiou, Kommandant von Madrid, mein Herr, ist so eben bei mir gewesen, um mich zu benachrichtigen, daß Herr Clavijo sich in das Quartier der Invaliden zurückgezogen und erklärt hat, daß er dort ein Asyl suche gegen die Ausbrüche, die er von Ihrer Heftigkeit besorgen müsse, da Sie ihn bereits vor wenigen Tagen, in seinem eigenen Hause, mit vorgehaltener Pistole, ein Billet zu unterschreiben gezwungen haben, durch welches er sich verpflichtete, Ihre Demoiselle Schwester zu heirathen. Es wäre unnöthig, Ihnen hier zu sagen, was ich von diesem schlechten Streiche halte; allein Sie werden leicht einsehen können, daß, wie ehrlich und offen auch Ihr Betragen in dieser Sache gewesen seyn möchte, man demselben eine Wendung geben könnte, deren Folgen eben so unangenehm als verdrießlich für Sie wären. Ich rathe Ihnen daher, sich gänzlich ruhig zu verhalten, sowohl in Worten, als auch in Schriften und Handlungen, bis daß ich Sie selbst gesprochen haben werde; entweder hier, wenn Sie auf's Schnellste hieher kommen wollen, oder in Madrid, wohin ich den 12. zurückkehre.

Ich habe die Ehre, mit vollkommener Achtung zu seyn, mein Herr, Ihr ꝛc.

Gezeichnet: Ossun.

Diese Nachricht war ein Blitzstrahl für mich. Wie! dieser Mensch, der mich seit vierzehn Tagen in seine Arme schloß! dieses Ungeheuer, das mir zehn zärtliche Briefe geschrieben; mich öffentlich gebeten hatte, ihm meine Schwester zu geben, und zehn Mal vor ganz Madrid bei ihr gegessen hatte! der hatte eine Kriminalklage wegen Gewaltthätigkeit gegen mich erhoben und verfolgte mich im Geheim! Ich kannte mich nicht mehr.

Ein Offizier von den Wallonischen Garden tritt in demselben Augenblick in mein Zimmer und sagt zu mir: Herr von Beaumarchais, Sie haben keinen Augenblick zu verlieren; retten

Sie sich, oder Sie werden morgen mit dem Frühesten in Ihrem Bette verhaftet; der Befehl ist erlassen, ich komme, Sie zu warnen: Ihr Gegner ist ein Ungeheuer, er hat Alles gegen Sie aufgewiegelt und Sie mit leeren Versprechungen hingehalten, bis daß er als Ihr öffentlicher Ankläger auftreten konnte. Fliehen Sie, fliehen Sie sogleich: oder Sie verlieren, im schweren Kerker, sowohl Beistand als Vertreter.

„Ich fliehen! mich retten! eher sterben. Sprechen Sie nicht mehr davon, mein Freund, sondern halten Sie mir für morgen früh um 4 Uhr einen Reisewagen mit sechs Maulthieren bespannt in Bereitschaft; jetzt vergönnen Sie mir, mich zu sammeln bis zu meiner Abreise nach Aranjuez.“

Ich schloß mich ein; ich war verwirrt, mir war das Herz zusammengeschnürt; nichts vermochte diese Aufregung zu beschwichtigen. Ich warf mich in einen Lehnstuhl und blieb fast zwei Stunden in einer vollständigen Leere an Gedanken und Entschlüssen schwebend.

Dieser erschöpfende Zustand hatte mich endlich mir selbst wiedergegeben, und ich erinnerte mich, daß dieser Mensch, seitdem er die Klage wegen Gewaltthätigkeit anhängig gemacht, mit mir öffentlich in meinem Wagen spazieren gefahren war, mir zehn zärtliche Briefe geschrieben, und mich vor zwanzig Personen besonders mit seinem Gesuche an den Minister beauftragt hatte. Ich stürze an meinen Schreibtisch hin, und entwerfe mit der Hast eines Menschen im vollen Fieber das genaue Tagebuch meiner Aufführung seit meiner Ankunft in Madrid: Namen, Tage, Reden, Alles stellt sich meinem Gedächtnisse dar, Alles gestaltet sich mir unter der Feder. Ich schrieb noch um fünf Uhr Morgens, als man mir meldete, daß der Wagen mich erwarte, und daß die Besorgniß meiner Freunde mich nicht länger mir selbst überlassen wolle. Ich steige in den Wagen, ohne zu wissen, ob mich Jemand begleitet, oder ob ich mich vorstellen kann; eine Art von Rausch machte mich für Alles unempfindlich, was sich nicht auf meinen Gegenstand bezog; man hatte aber, ohne mich davon zu unterrichten, für alles Nothwendige Sorge getragen. Einige Freunde bieten mir an, mich zu begleiten. Ich wolle allein seyn, sage ich zu ihnen; zwölf Stunden mit mir allein scheinen mir

nicht zu viel, um meine Sinne zur Ruhe zu bringen; und ich reise nach Aranjuez.

Der Gesandte war im Palaste, als ich am Sitio real anlangte; ich konnte ihn erst bei seiner Nachhausekunft um eilf Uhr Abends sehen. „Sie haben gut daran gethan, sogleich zu kommen, sagte er, ich war keineswegs ruhig über Ihr Schicksal. Seit vierzehn Tagen hat Ihr Mann alle Zugänge zum Palaste besetzt. Ohne mich wären Sie verloren, verhaftet und vielleicht in's Presidio geführt [1]) Ich eilte sogleich zu Herrn von Grimaldi und verbürgte mich für Ihre kluge und gute Aufführung in allen Stücken, wie für meine eigene. Er ist ein Ehrenmann, setzte ich hinzu, der nur das gethan hat, was Sie und ich an seiner Stelle gethan haben würden. Ich beobachtete ihn seit seiner Ankunft; ich bitte Sie, den Verhaftbefehl zurückzunehmen, denn dies ist der Gipfel der Schändlichkeit seines Widersachers." — „Ich glaube Ihnen, antwortete mir Herr von Grimaldi, aber ich kann in diesem Augenblicke nur aufschieben; Alles ist gegen ihn gerüstet: er reise so schnell als möglich nach Frankreich, und man wird über seine Entweichung die Augen zudrücken." — „Jetzt also, reisen Sie, mein Herr, es ist kein Augenblick zu verlieren; man wird Ihnen Ihre Effekten nachsenden; sechs Maulthiere stehen zu Ihrer Disposition. Um jeden Preis müssen Sie morgen nach Frankreich zurückreisen; ich könnte Sie gegen die allgemeine Erbitterung, gegen so bestimmt ausgesprochene Befehle nicht schützen, und ich würde trostlos seyn, wenn Ihnen in diesem Lande ein Unglück widerführe: darum reisen Sie!"

Indem er so mit mir sprach, weinte ich nicht; aber von Zeit zu Zeit fielen aus meinen Augen große Tropfen, die der allgemeine Krampf darin zusammengezogen hatte. Ich war dumm und stumm. Der Gesandte, voll Rührung und Güte, kam zwar Allem, was ich hätte sagen können, durch das freie und offene Zugeständniß entgegen, daß ich recht habe, allein dennoch rieth er mir, der Noth Gehör zu geben und einem gewissen Unglück zu entfliehen.

---

[1]) Lebenslängliche Haft zu Oran oder Ceuta an der Küste von Afrika.

„Weshalb aber wird man mich bestrafen wollen, mein Herr, da Sie selbst sagen, daß ich in allen Stücken recht habe? Kann der König einen unschuldigen, schwer beleidigten Menschen verhaften lassen? Wie wäre es möglich, daß derjenige, der Alles kann, das Schlechte beschützen wird, wenn ihm das Gute bekannt ist?“ — Ei, mein Herr, der Befehl des Königs wird eben erhalten und ausgeführt, und das Uebel ist da, ehe man die Täuschung eingesehen. Die Könige sind gerecht; aber man intriguirt um sie her, ohne daß sie es bemerken; und schmutziger Eigennutz oder Gehäßigkeit, obgleich es Niemand eingestehen wird, sind deshalb nicht minder die Quelle aller Ungerechtigkeiten, welche begangen werden. Reisen Sie, mein Herr, denn wären Sie einmal verhaftet, so würde man glauben — da sich hier Niemand für Sie interessirt — daß Sie nothwendig schuldig seyn müssen, da man Sie bestraft hat; bald würden dann andere Ereignisse Sie in den Hintergrund drängen, denn der Leichtsinn des Publikums ist überall die festeste Stütze der Ungerechtigkeit. Darum reisen Sie, sage ich Ihnen, reisen Sie.“ — „Wohin aber, mein Herr, soll ich in meinem jetzigen Zustande mich begeben?“ — „Ihr Kopf ist außerordentlich angegriffen, Herr von Beaumarchais; vermeiden Sie ein gewisses Unglück, und denken Sie, daß Sie vielleicht nicht zweimal in Ihrem Leben der Gelegenheit begegnen werden, um so schmerzliche Betrachtungen über die Menschheit anstellen zu können; Sie werden vielleicht nie mehr durch einen Mächtigern so schmählich beleidigt werden; Sie werden vielleicht nie mehr Gefahr laufen, eingekerkert zu werden, weil Sie einem Wahnsinnigen gegenüber Klugheit, Standhaftigkeit und Muth bewiesen haben; oder wenn Ihnen jemals ein solches Unglück in Frankreich begegnen sollte, so hat ein Mensch mitten in seinem Vaterlande tausend Mittel, seine Rechte geltend zu machen, die ihm anderwärts gebrechen. Man behandelt einen Fremden ohne Stütze weniger gut, als einen ansäßigen Bürger, einen Familienvater, wie Sie, in der Mitte seiner Angehörigen.“ — „Aber, mein Herr, was werden die Meinigen sagen? was werden meine erhabenen Beschützerinnen in Frankreich denken, die mich beständig von Verfolgern umringt sahen, und bis jetzt wenigstens geglaubt haben, daß ich alles Böse, was

man mir nachsagte, nicht verdiente? Sie werden nunmehr denken, daß meine Rechtlichkeit eine Larve war, die mir bei erster Gelegenheit entrissen werden konnte, wo ich ungestraft Böses verüben zu können glaubte.“ — „Reisen Sie nur, mein Herr, ich werde nach Frankreich schreiben, und man wird meinem Worte glauben.“ — „Aber meine Schwester, meine unglückliche Schwester! meine Schwester, die eben so wenig verbrochen hat, als ich.“ — „Denken Sie an sich, man wird für das Uebrige schon sorgen.“ — „Ach, mein Gott! mein Gott! dies also ist die Frucht meiner Reise nach Spanien?“ — „So reisen Sie doch nur schnell!“ war das Einzige, was Herr von Ossun beständig wiederholte. Sollte ich Geld brauchen, so bot er es mir mit gewöhnlicher Großmuth an.

„Mein Herr, ich habe Geld: tausend Louis in meiner Börse und zweimalhunderttausend Franken in meinem Portefeuille werden mir die Mittel verschaffen, einen so blutigen Schimpf zu rächen.“ — „Nein, mein Herr, das gebe ich durchaus nicht zu; Sie sind mir empfohlen; reisen Sie, um Gotteswillen, reisen Sie! Ich rathe Ihnen nur dies und werde, wenn Sie mir nicht folgen, noch weiter gehen.“ — „Ich begreife Sie nicht mehr, Verzeihung, mein Herr, aber ich begreife Sie nicht mehr!“

Und in meiner Ueberspannung ging ich fort und vertiefte mich in die finstern Alleen des Parks von Aranjuez. Ich brachte die Nacht in einer unaussprechlichen Stimmung zu.

Am andern Morgen verfügte ich mich, tüchtig gestärkt und gestählt, und fest entschlossen, zu sterben oder mich zu rächen, zum Lever des Staatsministers, Herrn von Grimaldi. Ich wartete in seinem Salon, als ich mehrmals den Namen Whal nennen hörte. Dieser hochachtbare Mann, der nur deshalb aus dem Ministerium getreten war, um sich eine Pause der Ruhe zwischen Leben und Tod zu bereiten, wohnte in dem Hause des Herrn von Grimaldi. Kaum erfahre ich dies, so lasse ich mich sogleich bei ihm melden, wie ein Fremder, der ihm die wichtigsten Dinge mitzutheilen habe. Er läßt mich vor und die edelste Gestalt beruhigt sogleich mein bewegtes Gemüth.

„Mein Herr, sage ich zu ihm, ich besitze keine andere Titel an Ihr Wohlwollen, als die, ein Franzose und beleidigt zu seyn;

auch Sie sind in Frankreich geboren und haben dort gedient; dann sind Sie in diesem Lande durch alle Grade des militärischen und politischen Ruhmes geschritten; allein Alles dieses flößt mir weniger das Vertrauen ein, bei Ihnen meine Zuflucht zu nehmen, als die wahrhafte Größe, mit welcher Sie freiwillig dem Könige das gefährliche Ministerium beider Indien zurück überantwortet haben, aus dem sie mit reinen Händen getreten sind, während ein Anderer sich dabei Milliarden erworben hätte. Mit der Achtung der Nation beehrt, blieben Sie ein Freund des Monarchen; mit diesem Namen beehrt er Sie fortwährend. Nun, mein Herr, bleibt Ihnen noch eine schöne Handlung zu vollbringen; sie ist Ihrer würdig; es ist ein Franzose in Verzweiflung, der auf den Beistand eines so tugendreichen Mannes zählt."

„Sie sind ein Franzose, sprach er, dies gereicht Ihnen bei mir zur schönen Empfehlung; ich habe Frankreich stets geliebt, und wollte Ihnen gern alles Gute vergelten, was ich dort genossen habe. Aber Sie zittern, Sie sind außer sich, setzen Sie sich und klagen Sie mir Ihren Kummer; wahrscheinlich ist er außerordentlich, wenn ich darauf aus Ihrem Gemüthszustande schließen soll."

Sogleich befiehlt er, Niemanden vorzulassen, und ich — in einem unbeschreiblichen Zustand von Furcht und Hoffnung — bitte ihn um die Erlaubniß, ihm mein umständliches Tagebuch seit dem Tage meiner Ankunft in Madrid vorlesen zu dürfen.

„Sie werden so besser dem Faden des Geschehenen folgen können, sage ich, als wenn ich es umsonst unternähme, Ihnen eine unordentliche Erzählung aus dem Stegreife vorzutragen."

Ich las mein Memoire. Von Zeit zu Zeit beruhigte mich Herr Whal und bat mich, weniger schnell zu lesen, damit er mich besser verstehen könne, und versicherte zugleich, daß er den wärmsten Antheil an Allem nehme. So wie sich die Dinge nach einander abrollten, so übergab ich ihm die darauf bezüglichen Schriften, Briefe und andere Belege zu meiner Rechtfertigung. Als ich aber bis zur Kriminalklage gekommen war, zu dem Befehl, mich in den Kerker zu werfen, den nur Herr von Grimaldi, auf die Bitte unseres Gesandten, aufgeschoben hatte, zu dem Rathe des Letztern: sogleich fortzureisen, wobei ich nicht

verhehlte, wie sehr ich mich geweigert, fest entschlossen, zu sterben oder Gerechtigkeit vom König zu erlangen; da schrie er laut auf, erhob sich und umarmte mich mit Zärtlichkeit: „Ohne Zweifel wird der König Ihnen Gerechtigkeit angedeihen lassen, denn Sie haben ein Recht, darauf zu bauen. Der Herr Gesandte muß hier, trotz seines Wohlwollens für Sie, die Klugheit seines Standes zu Rathe ziehen; ich aber will Ihrer Rache mit dem ganzen Einflusse des Meinigen dienen. Nein, mein Herr, man soll nicht sagen, daß ein braver Franzose sein Vaterland verlassen habe, seinen Beschützer, seine Geschäfte und alle seine Freuden, daß er vierhundert Stunden gemacht, um einer wackeren und unglücklichen Schwester beizustehen, und daß er nun, aus diesem Lande heimkehrend, den entsetzlichen Begriff von der großmüthigen spanischen Nation mitnehmen solle, daß für die Fremden bei ihr keine Gerechtigkeit anzutreffen sey. Ich will in dieser Angelegenheit Ihr Vater seyn, und Ihnen dienen, gleich wie Sie Ihrer Schwester gedient haben. Ich war es, der diesen Clavijo dem Könige gab. Ich bin nun aller seiner Vergehungen schuldig. Mein Gott! wie unglücklich sind wir Männer im Amte doch, nicht mit gehöriger Sorgfalt unsere Angestellten auswählen zu können, und uns, ohne es zu wissen, mit Schurken zu umgeben, deren Schandthaten uns dann zum öftesten aufgebürdet werden. Dies, mein Herr, ist desto wichtiger für mich, da dieser Clavijo eine Art von Blatt oder Zeitung herauszugeben begann, und durch diese Stellung dem Ministerium nahe stand, mithin einst einen beträchtlichen Wirkungskreis erhalten haben würde, wodurch ich meinem Könige nur einen Schurken zum Geschenk gemacht hätte. Man entschuldige einen Minister, der sich über die Wahl eines unwürdigen Subjekts getäuscht hat, sobald er aber bemerkt, daß die öffentliche Stimme ihn brandmarkt, so ist er es sich selbst schuldig, ihn auf der Stelle fortzujagen. Und dies Beispiel will ich allen Ministern geben, die mir nachfolgen werden.“

Er klingelt, läßt anspannen und fährt mit mir nach dem Palast; indessen wir Herrn von Grimaldi erwarten, bei dem er sich hatte anmelden lassen, geht mein großmüthiger Beschützer zum Könige, klagt sich selbst des Verbrechens meines feigen

Gegners an, und besitzt den Edelmuth, deshalb um Verzeihung zu bitten. So wie er früher dessen Beförderung mit Eifer betrieben hatte, so ist er jetzt noch eifriger, um seinen Fall zu befördern. Herr von Grimaldi kommt, beide Minister rufen mich herbei, ich werfe mich zur Erde.

„Lesen Sie Ihr Memoire, sagt mir Herr Whal mit Wärme, es gibt keine ehrliche Seele auf der Welt, die nicht davon gerührt würde, wie ich selbst es ward.“

Ich fühlte mein Herz zu seiner höchsten Region erhoben; ich fühlte, wie es kräftig in meiner Brust schlug, und indem ich mich dem überließ, was man die Beredtsamkeit des Augenblicks nennen dürfte, so trug ich schnell und feurig Alles vor, was man hier so eben gelesen hat. Der König, genugsam unterrichtet, befahl hierauf sogleich, daß Clavijo sein Amt verlieren und für immer aus seinen Bureaux gejagt werden solle.

Rechtliche und gefühlvolle Seelen! Glaubt Ihr wohl, daß es Ausdrücke gibt für den Zustand, in dem ich mich befand? Ich stammelte Worte von Respekt, Dankbarkeit, und das Herz, welches noch so eben bis zur Wildheit gegen seinen Feind hingerissen war, ging schnell zum Entgegengesetzten über, und segnete sogar den Unglücklichen, dessen Schändlichkeit ihm diese edle und kostbare Genugthuung an den Stufen des Thrones verschafft hatte.

Als Uebermaß der Gnade sandte der Monarch noch zu dem Gesandten von Frankreich, wo ich speiste, den Befehl, daß der Franzose, dem er so eben eine so glänzende Genugthuung gegeben, ihm das genaue Tagebuch überschicken solle, welches im Palaste vorgelesen worden war und das Urtheil erwirkt hatte. Der Herr Gesandte, den dies eben so sehr wie mich gerührt hatte, gab mir drei von seinen Sekretären, welche einen wahrhaft patriotischen Eifer daran setzten, und in wenig Stunden das Tagebuch mit allen Belegen zur Rechtfertigung abschrieben. Das Ganze trug dann der Gesandte zum Könige, der zu äußern geruhte: er wolle dieses Werk behalten, und sich dabei erkundigte, ob der Franzose auch zufrieden sey.

So war das Recht beschaffen, das ich in Spanien erhielt, in einem Handel, bei dem ich eigentlich der Angreifende war.

Mein Herz schnürt sich zusammen, wenn ich daran denke, daß ich seitdem in Frankreich beleidigt.....

Dies sind die glaubwürdigen und authentischen Beweise, auf welche ich die genaue Rechenschaft gründe, die mir die Gehässigkeit über mein Betragen in dieser Angelegenheit abzwang, die eine der wichtigsten meines Lebens bleiben wird. Ich habe es, ohne Zustimmung, gewagt, den edeldenkenden Fürsten zu nennen, der mir Recht zu gewähren geruhte, die großmüthigen Minister, die mir dazu verhalfen, den hochachtbaren Marquis von Ossun, unsern Gesandten, meinen unschätzbaren Wohlthäter, Herrn Whal, sowie alle Personen, die zu meiner Rechtfertigung beigetragen haben.

Mitten unter einer fremden Nation fand ich überall nur Größe, Großmuth, edle Theilnahme, warme Dienstfertigkeit, glänzende Gerechtigkeit, und ich würde gewiß nicht zehn Jahre lang gewartet haben, um meine Dankbarkeit zu veröffentlichen, die ich mein ganzes Leben der großmüthigen spanischen Nation bewahren werde, wenn dies hätte geschehen können, ohne eine persönliche Begebenheit hineinzumischen, welche nur für mich und meine Verwandten von Interesse seyn konnte.

Ich kehrte nach Madrid zurück, wo alle Franzosen sich beeilten, meiner armen Schwester die Beweise ihrer frühern Freundschaft zu erneuern. Als mein niederträchtiger Gegner die Nachricht von seiner Absetzung erhielt und verhaftet zu werden fürchtete, floh er zu den Kapuzinern, von wo er mir einen langen Brief schrieb, um mein Mitleid zu erwecken. Er konnte wohl darauf rechnen, denn ich haßte ihn nicht mehr; so wie ich überhaupt nie Jemand gehaßt habe. Was mich jedoch am meisten in Erstaunen setzte, war, daß er in diesem Briefe so bestimmt über seine Kriminalklage gegen mich schwieg, indem er sich wahrscheinlich schmeichelte, ich wisse nichts davon. Er entschuldigt sich blos darüber, die Opposition der Duenna veranlaßt zu haben, welche er meiner Gereiztheit zuschreibt. Hier folgt sein Brief, mit meiner Antwort am Rande, wie ich sie ihm zuschickte.

Abschrift von Clavijo's Brief.

Seit Mittwoch, wo ich, mein Herr, die Nachricht von dem Verlust meiner Stelle erhielt (1), hatte ich die heftigsten Fieberanfälle, die noch jetzt fortdauern; doch trotz meiner Schwäche und Niedergeschlagenheit ergreife ich die Feder, um Ihnen für die Güte zu danken, die Sie mir bewiesen haben. Nein, ich hätte dies niemals von Ihnen geglaubt. Sie hatten recht, mir nicht auf meine Briefe zu antworten, man hat denen nichts zu sagen, die man ohne Rücksicht verderben will (2). Nun, mein Herr, sind Sie nun zufrieden? Sind es jene Damen auch? Freuen Sie sich nun Alle ihrer Rache! Aber auf wen fällt sie, diese Rache? Auf einen Mann, den Sie liebten, der in Allem blindlings Ihrem Willen sich fügte, auf einen Mann, der Sie noch immer liebt, Allem was sich ereignet hat zum Trotze (3). Ach, ich appellire an Ihr Herz; entweder hat es mich betrogen, oder es ist eines solchen Verfahrens unfähig. Wie konnten Sie so streng gegen mich verfahren, ohne mir mein Verbrechen zu beweisen? Was wäre denn dies für ein Verbrechen? (4) Ein Mädchen stellt sich mir entgegen, ohne mein Vorwissen, entweder aus eigenem Antrieb, oder von irgend einem Wüthenden angehetzt.

Abschrift meiner Antwort auf dem Rand desselben.

(1) Dies ist ein Unglück, welches Sie sich selbst zugezogen haben.

(2) Von welchen Briefen sprechen Sie?

(3) Sie lieben mich? Ungeheuer! Und Ihre schändliche Lügen! Und Ihre geheime und verläumderische Anklage?

(4) Eine Klage auf Meuchelmord.

(5) Es ist nicht von diesem Mädchen die Rede, sondern von einer fürchterlichen Anklage, die schon seit drei Wochen stattfindet.

(6) Ja, Unglücklicher, ich liebte Sie, und schäme mich dessen.

(7) Aber die Klage! die Klage!

Ich habe nicht den geringsten Antheil daran und man hält mich für den Urheber dieser neuen Scene! (5) Man ist wüthend gegen mich, überhäuft mich mit Schmähungen, ungeachtet ich krank und schwach bin, und obgleich der Kummer über dieses Ereigniß meinem durch dreißigtägiges Fieber und Fasten geschwächten Kopfe kaum Kraft zu denken läßt, so quält man mich doch, will meiner Rechtfertigung nicht glauben, will mich nicht hören, noch mit mir sich über die Mittel verstehen, um diese grausame Geschichte zu beseitigen. Im Gegentheil, man fährt nach Aranjuez, um einen Mann gänzlich zu entehren und zu vernichten, den man leidenschaftlich zu lieben vorgibt (6); gleichviel, ob er schuldig ist, oder nicht! Wer gibt sich wohl die Mühe, dies mit Ernst zu untersuchen?

Inzwischen schreibt Ihnen dieser Mann, erdrückt von Krankheit und Kummer, sich selbst überlassen, nach Aranjuez, um Ihnen seine Unschuld zu beweisen (7), und läßt mit der Opponentin Unterhandlungen pflegen, um sie von ihrer Forderung abzubringen. Nur dieses Mittel war übrig, um mit einem Schlage die Sache zu Ende zu bringen; er wiederholt Ihnen, was er Ihnen hier selbst gesagt hat; er bittet Sie besonders, alle Schritte einzustellen, zu welchen Sie Ihr Zorn verleiten

könnte (8). Jeder Schritt, den Sie machten, war ein Dolchstich in sein Herz, und jede Wunde war unheilbar (9).

Ich, ein Opfer der Launen des Schicksals, auf Ihre Klugheit vertrauend und auf Ihre Herzensgüte, schrieb Ihr Stillschweigen auf mein Schreiben nur dem Zufall zu, und ich beeilte mich, Ihnen durch einen zweiten Brief die Hoffnungen mitzutheilen, mit denen man mich wegen der Opponentin tröstete, und die ihre Richtigkeit haben (10).

Trotz Ihres Stillschweigens wollte ich Ihnen noch einmal schreiben, als die Nachricht meiner Entlassung mir wieder einen Fieberanfall zuzog, der mich so eben erst verläßt (11).

Ach, mein Herr, was haben Sie gethan? Werden Sie sich nicht ewig vorzuwerfen haben, einen Menschen, der Ihnen angehörte, leichtfertig geopfert zu haben, und zwar in dem Augenblicke selbst, da er Ihr Bruder werden sollte? (12) Konnten einige vorübergehende Verirrungen Sie so leichtgläubig machen, und nach dem Scheine urtheilen lassen? Und unter welchem Gesichtspunkte zeigte sich denn eigentlich mein vorgebliches Verbrechen? Ja, mein Herr, ich wiederhole es und werde es vor der ganzen Welt sagen: ich habe keinen Antheil an dem Schritte der Opponentin, und seit meiner Aussöhnung mit Ihren Damen habe

(8) Ja, der gerechteste Zorn!

(9) Der Dolch, der Sie durchbohrt, ist die Verzweiflung, daß Sie mich nicht verderben konnten.

(10) Briefe nach Aranjuez? Mir? Ungeschickter Lügner!

(11) Das glaube ich; aber vor Schande sollten Sie sterben.

(12) Sie! mein Bruder! lieber würde ich Sie tödten.

(13) Kann man die Schändlichkeit weiter treiben? Und meine Gewaltthätigkeiten! und jene Pistole, die ich Ihnen vorgehalten! und endlich die Klage, die Sie ganz vergessen!

(14) Wozu ich Sie mit der Pistole in der Hand gezwungen habe.

(15) Sie ist Ihnen schon geworden, als man Sie fortjagte.

(16) Indem Sie sie zum dritten Male dem Tode nahe brachten.

(17) Seine Unschuld! Clavijo's Unschuld!

(18) Niederträchtiger! Und an mich wenden Sie sich!

(19) Ich glaube es wohl, da sie nie geschrieben wurden.

ich meine Gesinnungen nicht mehr verändert (13), und ich fordere einen Jeden auf, mir zu beweisen, ob ich seit jener Zeit etwas gesagt oder geschrieben habe, was meiner Absicht entgegen gewesen wäre, die ich hegte und noch jetzt habe, meine eheliche Verbindung mit Ihrer Demoiselle Schwester zu vollziehen (14).

Der Verlust meiner Stelle thut hiebei nichts. Sobald der König und der Minister besser unterrichtet seyn werden, so werden sie mir die Gerechtigkeit ertheilen, die mir gebührt (15). Niemand auf der Welt hat mir etwas vorzuwerfen. Hatte ich einst gegen Demoiselle Caron gefehlt, so habe ich dieses durch meine Abbitte wieder gut gemacht (16); außerdem habe ich vor keiner Handlung meines Lebens zu erröthen. Auch hoffe ich von der Gnade meines Souveräns, daß er mich wieder in mein Amt einsetzen werde, sobald er von meiner Unschuld überzeugt ist (17). Dürfte ich mir schmeicheln, mein Herr, daß Sie sich meiner Rechtfertigung nicht widersetzen werden? Sie muß Ihnen eben so wünschenswerth seyn, als mir selbst (18).

Hiebei sende ich Ihnen die Abschrift der beiden Briefe, die ich Ihnen nach Aranjuez geschrieben habe. Ich glaube nun fast selbst, daß Sie sie nicht erhalten haben (19). Ja, ich glaube, Ihr Herz zu kennen,

es würde mich nicht so grausam hingeopfert haben, wenn ihm nur noch ein Schein meiner Unschuld übrig geblieben wäre. Ich empfinde noch die Wohlthat, Sie vor meinem Herzen rechtfertigen zu können (20). In meiner verhängnißvollen Lage murre ich dennoch nicht gegen die Hand, die Alles so geleitet hat. Nein, ich werde nie dem Glücke entsagen, Ihrer theuern Familie anzugehören (21). Was habe ich nicht seit dem letzten Wechselverspre-chen zwischen Mademoiselle Caron und mir leiden müssen! Ich rechne zu sehr auf die Großmuth Ihrer Herzen, um nicht zu glauben, daß Sie mir beistehen werden, mich wieder aufzurichten (22). Meine Vorgesetzten, sowie meine Beschützer, werden — sobald sie von meiner Unschuld überzeugt sind — mir ebenfalls eine helfende Hand reichen; ich hoffe es mit desto größerer Zuversicht, als ich Ihren Zorn nicht verdient habe (23).

Ich habe die Ehre, so aufrichtig wie immer zu seyn,

Mein Herr,

Ihr sehr ergebener und sehr gehorsamer Diener

Madrid, 17. Juni 1774.

Gez. Clavijo.

P. S. Ich erfahre so eben, daß Demoiselle Caron sich verheirathen wird (24), und kann es nicht glauben. Will man vielleicht Madrid

(20) Ich war durch Sie vernichtet, nichtswürdiger Mensch! wenn der König nicht groß, nicht gerecht gewesen wäre.

(21) Mir angehören! Elender!

(22) Ich bin gerächt. Jetzt hasse ich Sie nicht mehr. Ich will selbst Herrn von Grimaldi bitten, Ihnen wieder Brod zu geben, doch nur in irgend einem Winkel der Welt, niemals aber in Madrid.

(23) Auch sind Sie nur nach dem Rechte bestraft worden. Herr Whal allein war so großmüthig, sich dabei zu erzürnen.

(24) Was geht das Sie an?

(25) Ob sie sich verheirathet oder nicht, so haben Sie nichts mehr dabei mitzureden. Ihre Frau wird die Duenna seyn. Hierauf beschränke ich meine Rache.

eine neue Scene auf unsere Kosten geben, um mich dahin zu bringen, dieser Verbindung entgegenzutreten, und so die Wahrheit meiner Gesinnungen zu bekräftigen? Nein, das kann nicht seyn (25).

An Herrn von Beaumarchais u.s.w.

Ich ging wirklich zu dem Marquis von Grimaldi, um für diesen elenden Menschen um Gnade zu bitten; allein der Minister zeigte bei seiner Verweigerung eine für mich so schmeichelhafte Entrüstung, daß ich nicht weiter darauf bestehen konnte. Ich schrieb denselben Tag an mehre Gönner Clavijo's, um sie zu vermögen, ihre Bemühungen mit den meinigen zu verbinden. „Der Herr Marquis von Grimaldi hat mir nichts gewähren wollen, sagte ich ihnen, er ist zu aufgebracht über die Unwürdigkeit dieses Subjekts. Allein Jemand, der durch eigene Schuld unglücklich geworden, ist es doppelt, und im Bewußtseyn dieser fürchterlichen Wahrheit muß Clavijo nahe der Verzweiflung seyn. Es trübt meine Freude über die glückliche Auflösung meines Abenteuers mit ihm, daß ich meinen Feind in diesem schrecklichen Zustande wissen muß, u. s. w.“

Allein nichts war im Stande, den rechtschaffenen und strengen Minister zu erweichen.

Die fernern Folgen meiner Reise nach Spanien gehören nicht mehr zu meiner Rechtfertigung. Was die Infamie betrifft, die man mir aufbürdet, in einer Nacht bei dem russischen Gesandten hunderttausend Livres durch falsches Spielen gewonnen zu haben, weshalb Herr Marin ausprengte: „ich wäre überall vertrieben worden und hätte entehrt aus Spanien fliehen müssen,“ so begnüge ich mich, hierauf zu antworten, daß eben dieser Gesandte von Rußland, dann Milord Rochefort, damals englischer Gesandter in Spanien, Graf Creutz, jetzt schwedischer Gesandter in Frankreich, die Herzoge und Grafen von Crillon, sowie andere qualificirte Personen, mit denen ich alle Tage spielte, und die mich in Madrid mit ihrem besondern Wohlwollen beehrten, mir dieses auch in Frankreich bewahrt haben; ich kann auch noch hinzufügen, daß diese Gesandten, so oft sie später nach Paris

kamen, mir stets die Ehre erzeigten, bei mir zu essen, und dabei die Beweise meiner Dankbarkeit zu genehmigen.

Nachdem ich hierauf ein Jahr in Spanien verlebt hatte, mit den wichtigsten Geschäften beauftragt, und als mich meine eigenen nach Frankreich zurückriefen, verabschiedete ich mich persönlich bei dem Herrn Marquis von Grimaldi und bat ihn schriftlich um seine letzten Befehle: folgenden Brief schrieb er mir vom Prado aus, wo sich der Hof am Tage vor meiner Abreise eben aufhielt.

Abschrift des Briefes des Herrn Marquis von Grimaldi, dessen Original ich besitze.

Im Prado, den 14. März 1765.

Mein Herr!

„Welchen Ausgang auch die Vorschläge nehmen mögen, die Sie mir zur Errichtung einer Compagnie in Louisiana machten, so machen sie jedenfalls Ihren Talenten große Ehre, und können die gute Meinung, die ich davon hege, nur bestätigen. Ich war sehr erfreut, Sie, mein Herr, kennen zu lernen, und bin es eben so, dieses Lob Ihren Fähigkeiten zu ertheilen. Wenn Ihre Projekte mit der Constitution des spanischen Amerika zu vereinigen gewesen wären, so glaube ich, daß der günstige Erfolg derselben Sie noch mehr davon überzeugt haben würde; allein man mußte unübersteiglichen Hindernissen weichen, die sich der Ausführung entgegensetzten.

Es wird mich freuen, Ihnen in allen Gelegenheiten dienen zu können; inzwischen habe ich das Vergnügen, Ihnen eine gute Reise zu wünschen, und Sie zu bitten überzeugt zu seyn, daß ich auf das Vollkommenste bin,

Mein Herr,

Ihr sehr ergebener und sehr gehorsamer Diener

Gez.: der Marquis von Grimaldi.

Und weiter unten: An Herrn von Beaumarchais.

Ich habe nun für mich zu viel gesagt, und für meine Leser, glaube ich, genug gesagt zu haben.

* * *

Es würde zu weit führen, wollte ich alle glänzenden Stellen, feinen Wendungen, boshaften Galanterien gegen Madame Gözmann, alle tiefen Betrachtungen, gedrungene Wahrheiten und rührende Ausbrüche eines ächten Gefühls hier geben, von denen dieses Memoire angefüllt ist. Mein Zweck war, die Leser mit dem interessanten Manne bekannt zu machen, wem dies nicht genügt, den muß ich auf seine Werke selbst verweisen; man wird die Stunden nicht bereuen, die man in seiner Gesellschaft hingebracht.

Was Göthe aus obiger Erzählung gemacht, was er wörtlich zu benützen nicht verschmähte, ist gewiß von hohem Interesse, und zeigt auf's Deutlichste, daß der Ausspruch, als ließe sich aus einer Novelle kein gutes Drama machen, unstatthaft sey; schwer ist es gewiß, und man muß es nur eben verstehen, wie Göthe es verstanden hat.

Ueber Clavijo meldet uns Professor Link in seiner Reise durch Frankreich, Spanien und Portugal folgendes: Don Clavijo, der Aufseher des K. Naturalienkabinets, ist ein liebenswürdiger Alter, vielleicht zu alt, um sich mit dem neuen Zustand der Naturbeschreibung, besonders der Mineralogie, bekannt zu machen. Die Deutschen kennen ihn, weil er zufälligerweise den Stoff zu Göthe's Trauerspiel gleichen Namens hergegeben hat, und Don Clavijo weiß es, daß er auf der deutschen Bühne erscheint; aber er versteht die deutsche Sprache nicht. Weniger ist er bei uns wegen seiner großen Verdienste um die spanische Literatur bekannt. Seine Uebersetzung von Buffon's Naturgeschichte ist ein Meisterstück in ihrer Art; keine erreicht die Fülle und den Schwung des Originals in dem Maße, als diese; Don Clavijo ist Meister dieser Sprache, ungeachtet er von den canarischen Inseln gebürtig ist; er zeigt in Allem, sogar was neu in ihr ist, den feinsten Geschmack. Auch die Anmerkungen zu diesem Werke sind schätzbar, und zeugen von dem beobachtenden Geiste und der literarischen Kenntniß des Verfassers.

Der Erfolg dieser Memoiren beim Publikum war, wie schon gesagt, ungeheuer, aber der Gerichtshof ließ sie, am Fuße der großen Treppe des Gerichtspalastes, von dem Scharfrichter verbrennen, „weil — wie es im Urtheil heißt — freche, beschimpfende

und skandalöse Ausdrücke und Anschuldigungen gegen die Magistratur überhaupt, sowie Verläumdungen gegen verschiedene Privatpersonen, darin enthalten seyen.“ Ferner wurde Beaumarchais verboten, in der Folge solche Memoiren zu schreiben, bei Strafe körperlicher Züchtigung; zugleich wurde dieses Verbot den Censoren, Druckern, Buchhändlern und Herumträgern eingeschärft.

Ganz Paris war empört über dieses Urtheil, und die Richter waren so sehr in Angst, daß Beaumarchais dennoch neue Memoiren herausgeben könnte, daß sie es nicht wagten, ihren Spruch vollziehen zu lassen. Der Polizeilieutenant bat Beaumarchais, er möchte seine Gereiztheit unterdrücken, und nichts mehr über die Sache veröffentlichen. Er versprach es während der fünf ersten Monate von den sechsen, welche das Gesetz zur Appellation einräumt, das tiefste Stillschweigen zu beobachten, und reiste hierauf nach England.

Hier brachte er einige Jahre in Staatsgeschäften zu, womit er von Ludwig XV. und XVI. beauftragt worden war, und seine Feinde glaubten, nun schon seiner Rache entgangen zu seyn. Allein sie irrten. Bei seiner Rückkehr erhielt er von dem Könige, der mit seinen geleisteten Diensten sehr zufrieden war, das Zeugniß, „auf königlichen Befehl und im königlichen Dienst aus dem Königreiche entfernt gewesen zu seyn,“ und er durfte nunmehr die Appellation ergreifen.

Während dieser erschien noch ein großes Memoire gegen den Erben Duverney's, den Grafen de la Blache, der hierauf verurtheilt wurde, an Beaumarchais 70,625 Livres, nämlich außer den ursprünglichrn 15,000 Livres, um die es sich handelte, das Uebrige als Interessen und Schadenersatz auszuzahlen.

So endete das Ganze zum Vortheile unseres Autors. —

Die Memoiren des Prozesses mit den Kornmann'schen Eheleuten sind weder so unterhaltend, noch war ihr Erfolg so glänzend, als die vorherigen. Was ich jetzt noch mittheilen will, sind daher nur Brieffragmente, die Beaumarchais auf seiner Reise nach Wien an einige Freunde schrieb, und die theils von einem abenteuerlichen Ueberfall berichten, der an und für sich schon interessant ist, theils aber auch über die Gesinnung und

Denkweise Beaumarchais den genügendsten Aufschluß zu geben im Stande sind. Die Briefe selbst stehen vereinzelt in der Originalsammlung, und bedürfen keiner weitern Einleitung.

Aus seinen Briefen.

An Herrn N***.

In einem Schiffe auf der Donau, bei Regensburg, den 15. August 1774.

Bevor ich den eigentlichen Zweck meines Schreibens erfülle, lieber Freund, muß ich Ihnen sagen, daß ich in einem Boote sitze, in dem sechs Ruderer sind, und daß auf dem schnellen Strome, der uns forttreibt, die Stöße des Ruderns meinem Körper und besonders meinem Arme eine unwillkührliche Bewegung ertheilen, die meine Feder aus der Richtung bringt, und meiner Handschrift einen zitternden und unsicheren Charakter geben wird, wie Sie sogleich wahrnehmen werden; denn ich habe vorerst das Rudern einstellen lassen, um diesen Eingang zu schreiben, damit die Unähnlichkeit mit dem folgenden Sie überzeugen möge, daß meine schlechten Schriftzüge von einer äußern Ursache herrühren, nicht aber von einer innern Unordnung, die meine Leiden herbeigeführt haben könnten.

Dies vorangeschickt, versuchen Sie, mich zu entziffern, und halten Sie sich standhaft dabei.

Meine Lage erinnert mich an den Zustand, in dem sich einst in derselben Gegend ein Philosoph befand, dessen Geist Sie gleich mir bewundern. Descartes erzählt, daß er, die Donau in einem Kahne hinabschiffend und ruhig lesend, die Schiffer, welche nicht glaubten, daß er deutsch verstände, deutlich sich verabreden hörte: ihn zu ermorden. Er suchte seine Gemüthsruhe zu erhalten, sah nach, ob seine Waffen in gutem Stande seyen, mit einem Worte: er machte so gute Miene zum bösen Spiel, daß diese Leute, deren Bewegungen er stets folgte, ihr Vorhaben nicht auszuführen wagten.

Ich, der ich nicht in so hohem Grade, wie er, Philosoph bin, aber mir dennoch etwas darauf zu Gute thue, Methode

und Muth in allen meinen Handlungen zu zeigen — ich befinde mich in einem Schiffe auf der Donau, weil ich die Bewegung meines Wagens durchaus nicht zu ertragen im Stande bin, da man gestern an mir wirklich verübte, was man vor hundert Jahren an Descartes nicht in Vollzug zu setzen wagte.

Gestern also, gegen drei Uhr Nachmittags, bei Neuschtat [1]), etwa fünf Stunden von Nürnberg, indem ich durch einen ziemlich gelichteten Fichtenwald fuhr, blos von einem Postillon und meinem englischen Bedienten begleitet, stieg ich aus, um ein Bedürfniß zu befriedigen, während mein Wagen im Schritt vorwärts fuhr, wie dies jedesmal der Fall gewesen, wenn ich ausgestiegen war. Nach einer kleinen Weile machte ich mich auf, um ihn einzuholen, als ein Mann zu Pferde mir den Weg abschneidet, absteigt und mir dann entgegenkommt. Er sagte mir einige deutsche Worte, die ich nicht verstehe; da er aber ein langes Messer oder einen Dolch in der Hand hatte, so dachte ich mir wohl, daß er es auf meine Börse oder mein Leben abgesehen habe. Ich suchte in meiner Tasche, weshalb er glauben mochte, daß ich ihn verstanden und er schon mein Gold in den Klauen habe; er war allein; anstatt meiner Börse zog ich aber meine Pistole hervor, die ich ihm vorhielt, ohne zu sprechen, und mit der andern Hand erhob ich meinen Stock, um seinen Hieb, wenn er ihn wagen sollte, zu pariren; so zog ich mich gegen eine dicke Tanne zurück, und indem ich mich um dieselbe mit Leichtigkeit drehte, hatte ich den Baum zwischen ihm und mir. Hier fürchtete ich ihn nicht mehr und sah, ob meine Pistole gut versehen war; dieses sichere Benehmen machte ihn in der That stutzig. Immer so zurückweichend, hatte ich nun schon einen zweiten und dritten Baum erreicht, um den ich mich stets herumschwenkte, den Stock hoch erhoben und die Pistole auf ihn gerichtet. Ich setzte dieses ziemlich sichere Manöver beständig fort, weil es mich bald auf die Landstraße bringen mußte, als die Stimme eines Menschen mich dazu vermochte, den Kopf umzudrehen; dies war ein langer Schlingel in einer blauen Weste ohne Aermel, der sein Kleid über die Schulter gehängt hatte,

---

[1]) Ich behalte Beaumarchais Orthographie bei. D. Ueb.

und von hinten auf mich zulief. Die wachsende Gefahr ließ mich schnell einen Entschluß fassen; ich dachte, daß es schlimmer sey, wenn ich mich von hinten angreifen ließe, und ich daher wieder vor die Bäume treten müsse, um mich zuerst von dem Menschen mit dem Dolche zu befreien, und nachher auf den andern Räuber loszugehen. Dies war beschlossen und ausgeführt wie der Blitz.

Ich lief bis auf die Länge meines Stocks dem ersten Räuber entgegen, und wollte dann meine Pistole auf ihn losbrennen, diese versagte aber leider; nun war ich verloren. Der Kerl, der seinen Vortheil einsah, kam auf mich los; ich parirte jedoch immer mit meinem Stock, indem ich mich wieder nach dem Baume zurückzog, und suchte meine andere Pistole in der linken Tasche, da packte mich der zweite Räuber bei der Schulter und warf mich zurück; der erste stieß mir nunmehr sein langes Messer mitten durch die Brust. Es war um mich geschehen; um Ihnen nun aber das seltsame Zusammentreffen von Zufälligkeiten zu schildern, dem ich das Vergnügen verdanke, daß ich Ihnen, mein Freund, jetzt noch schreiben kann, so müssen Sie wissen, daß ich auf der Brust eine längliche goldene Kapsel, in Linsenform, trage, die an einem goldenen Kettchen an meinem Halse herabhängt; ich habe diese Kapsel in London machen lassen, und sie enthält ein so wichtiges Papier für mich, daß ich ohne sie nie reisen würde. In Frankfurt hatte ich um die Kapsel ein Säckchen von Seide machen lassen, da, wenn ich warm wurde, die unmittelbare Berührung des Metalls auf der Haut mir eine Art von Schauer erregte.

So wollte es der Zufall, oder vielmehr das Glück, welches mich selbst in der größten Gefahr nie verläßt, daß der Stoß, der heftig nach meiner Brust geführt worden war, auf diese ziemlich breite Kapsel traf, in dem Augenblick, als ich durch die Anstrengung des zweiten Räubers zum Baume hingezogen wurde, und dort rücklings niederfiel. Dies war die Ursache, daß das Messer, statt mir das Herz zu durchbohren, von dem Metall abglitt, den Sack durchstach, die Kapsel eindrückte, aber mir die obere Brust nur ritzte, und endlich unter dem Kinn hinein- und durch meine rechte Wange wieder herausfuhr. Hätte ich in dieser

äußersten Gefahr den Kopf verloren, lieber Freund, so ist es auch gewiß, daß ich das Leben verloren haben würde.

„Ich bin nicht todt," sagte ich, indem ich mich mit Kraft wieder erhob, und als ich sah, daß der Mensch, der mich verwundet hatte, der einzige Bewaffnete war, warf ich mich auf ihn wie ein Tiger, aller Gefahr spottend; ich ergreife seine Faust, um ihm das lange Messer zu entwinden, welches er aber mit Gewalt zurückzieht und mir den Ballen der linken Hand bis auf den Knochen durchschneidet. Die Anstrengung jedoch, die er anwendet, um seinen Arm zurückzuziehen, verbunden mit meiner Heftigkeit, wirft ihn auch zur Erde; ein starker Tritt mit dem Absatze meines Stiefels auf seine Faust verursacht, daß er den Dolch fahren lassen muß, den ich sogleich aufhebe und ihm nun mit beiden Knien auf den Magen springe. Der zweite Bandit, noch feiger als der erste, sieht, daß ich seinen Kameraden zu tödten im Begriffe bin, aber statt ihm beizustehen, springt er auf das Pferd, welches zehn Schritte davon weidete, und jagt davon. Da der Elende, den ich unter mir hatte, und den ich nur schwach durch das herabrinnende Blut sehen konnte, sich verlassen sah, machte er eine Kraftanstrengung, in demselben Augenblick, als ich zustoßen wollte, die ihn in die Höhe brachte; er lag jetzt auf beiden Knien und schrie kläglich, mit gefalteten Händen: Monsieur! mon omi! und viele deutsche Worte, aus welchen ich abnahm, daß er mich um sein Leben bat.

„Infamer Schurke!" sagte ich, und wollte, meiner ersten Eingebung folgend, ihn tödten; allein ein plötzlicher Gedanke sagte mir, daß es eine Art von Mord sey, einen knienden Menschen mit gefalteten Händen umzubringen, eine That, die eines Mannes von Ehre unwürdig ist. Doch wollte ich ihn, damit er sich des Vorfalls erinnere, mindestens verwunden; er warf sich nieder und schrie: „Mein Gott!"

Suchen Sie meiner Seele in allen diesen eben so schnellen, als widerstreitenden Gefühlen zu folgen, mein Freund, und Sie werden es vielleicht begreifen können, wie ich aus der größten Gefahr, die mich wohl jemals bedrohte, in einem Augenblick zu der Kühnheit gelangt bin, diesem Menschen die Hände auf den Rücken binden zu wollen, und ihn so bis zu meinem Wagen zu

schleppen. Alles dies war nur ein Blitz. Nach gefaßtem Entschlusse schnitt ich mit einem einzigen Rucke seinen starken Gurt von Gemsleder von hinten entzwei, was mir dadurch, daß er auf der Erde lag, sehr erleichtert wurde.

Da ich es aber zu heftig und schnell vollführte, so verwundete ich ihn stark in der Seite, worüber er laut aufschrie, wieder auf beide Knie in die Höhe sprang, und die Hände faltete. Ungeachtet der furchtbarsten Schmerzen, die ich im Gesichte und hauptsächlich an meiner linken Hand empfand, wäre ich doch im Stande gewesen, ihn fortzubringen, denn er leistete gar keinen Widerstand; nachdem ich mein Taschentuch herausgezogen, und das Messer, welches mich hinderte, auf dreißig Schritte von mir weggeworfen hatte, da ich ja noch die zweite Pistole in der linken Hand hielt, so schickte ich mich an, ihn zu binden; aber dies Beginnen wurde bald gestört; ich sah von weitem den andern Banditen mit einigen Spitzbuben seines Gelichters zurückkehren, und ich mußte daher von Neuem auf meine Sicherheit bedacht seyn. Ich erkannte nunmehr sogleich, wie unrecht ich gethan, das Messer von mir zu werfen; ich würde in diesem Moment den Menschen ohne Bedenken getödtet und so einen Feind weniger gehabt haben; aber meine zweite Pistole wollte ich nicht losschießen, weil diese allein mich noch in Respekt setzte, da mein Stock nur eine schwache Vertheidigungswaffe war; in der Wuth, die mich jetzt von Neuem ergriff, schlug ich heftig mit dem Kolben meiner Pistole den Kerl auf den Mund, wodurch ich ihm die Kinnlade eindrückte und einige Vorderzähne zerbrach; er blutete wie ein Ochs, dachte, er sey todt, und fiel um.

In diesem Augenblick erschien der Postillon im Walde, den mein Ausbleiben beunruhigt hatte, und der mich verirrt glaubte. Er blies auf dem kleinen Horne, welches alle deutschen Postillone umgehängt haben; dieser Ton und sein Erscheinen hielt die herbeilaufenden Schurken auf, und ließen mir Zeit, mich mit aufgehobenem Stocke und angelegter Pistole zurückzuziehen, ohne beraubt zu werden. Als sie mich wieder auf der Landstraße erblickten, zerstreuten sie sich, und mein Bedienter sagte, er habe, gleich wie der Postillon, den Spitzbuben in der blauen Weste

ohne Aermel und den Rock über die Schulter geworfen, neben dem Wagen vorüberlaufen gesehen; dieser war es, der mich niedergeworfen hatte; vielleicht hoffte er meinen Wagen zu plündern, nachdem ihm meine Taschen entgangen waren.

Meine erste Sorge war, als ich mich gerettet sah, recht schnell zu uriniren. Eine mehrfache Erfahrung hat mich gelehrt, daß dies nach einer großen Aufregung das sicherste Beruhigungsmittel ist, welches man anwenden kann. Ich tauchte auch mein Tuch in den Urin und wusch meine Wunden damit; die auf der obern Brust war nur eine leichte Schramme, die Wunde im Kinn hingegen sehr tief und sie würde sich leicht bis in das Hirn erstreckt haben, wenn der Stoß gerade geführt worden und das Messer, durch meine Lage, nicht auf dem Knochen der untern Kinnlade ausgegleitet wäre.

Die Verwundung meiner linken Hand, die durch die beständige Bewegung dieses Theils noch schmerzlicher wurde, dringt durch die innern Fleischtheile des Daumens bis auf den Knochen. Mein erschreckter Bedienter fragte, warum ich nicht geschrieen hätte; aber abgesehen davon, daß mein Wagen schon zu weit fort war, und überdies noch immer weiter fuhr, so wußte ich auch, daß nichts mehr die Kräfte erschöpfe, als solche übertriebene Anstrengungen. Stille und Sammlung sind die Schutzwächter des Muthes, der wiederum in solchen wichtigen Fällen der Schutzwächter des Lebens ist. „Dummkopf, sagte ich, warum bist Du so weit gefahren und ließest mich indeß ermorden!“

Ich ließ mich sogleich nach Nürnberg bringen, wo ich erfuhr, daß nur wenige Tage vorher dieselben Räuber, an eben jener Stelle, den Postwagen überfallen und den verschiedenen Passagieren 40,000 Gulden abgenommen hatten.

Ich gab das Signalement der Kerle und des Pferdes, und man sandte sogleich frische Soldaten aus, um sie einzufangen.

Wasser und Branntwein bildeten meinen Verband; aber mein größtes Uebel bleibt dennoch stets ein stechender Schmerz in der Magenhöhle, so oft sich beim Athmen das Zwerchfell hebt; dies krümmt mich jedesmal zusammen. Ich muß im Handgemenge einen starken Schlag in diese Gegend erhalten haben, den ich nicht sogleich verspürte.

Wie ich nunmehr mit kaltem Blute die Dinge betrachtete, so bemerkte ich, daß der doppelte Stoff des Säckchens und die wohlriechende Ausstopfung dazwischen, die durch den Stoß ganz und gar durchschnitten worden waren, diesen selbst sehr geschwächt hatten. Die goldene Kapsel, die ihn dann erst empfing, besaß eine Federkraft wie ein Stück Blech, und der Stoß, der von unten nach oben geführt wurde, da ich zurückgebogen lag, gleitete nur darüber hin, wenn gleich die Spitze des Dolches eine starke Spur darin zurückließ.

Dieser Zufall mit der Kapsel, der mir das Leben gerettet, hat die guten Leute in Nürnberg so ergriffen, daß sie sowohl der Kapsel als dem Säckchen die größte Aufmerksamkeit schenkten; Alle wollten, daß ich der heiligen Jungfrau dafür ein großes Amt halten ließe. Ich bemerkte ihnen aber lachend, daß es ein offenbarer und selbst unerlaubter Widerspruch wäre, der Jungfrau dafür zu danken, weil die Kapsel mich gerettet habe, die für ein Bildniß bestimmt, das eben keine Jungfrau vorstellt. Sie unterließen nicht, wie Sie wohl denken können, mich deshalb einen „tollen Kauz“ zu nennen. Ich gebe ihnen darin nicht Unrecht; man hat aber gut lachen, wenn man aus einer solchen höllischen Geschichte mit heiler Haut davon gekommen ist.

Wenn meine Beklemmungen fortdauern, so werde ich mir diesen Abend in Regensburg zur Ader lassen, wo man mir bessere Hilfe als in Nürnberg verspricht. Künftig wird man mir einen andern Beinamen geben müssen, und statt B*. der Beschimpfte werde ich B*. der Benarbte heißen. Benarbt, meine Freunde! das wird meinen Liebesgeschichten allerdings schaden! Was ist aber dabei zu thun? Muß nicht Alles ein Ende nehmen?

Stellen Sie jetzt mit mir einige philosophische Betrachtungen über mein seltsames Geschick an; es ist ein weites Feld dazu da. Wozu werde ich vom Verhängniß aufgespart? Denn Sie müssen wissen, obgleich es vor den Gerichtsschranken in Paris ziemlich heiß war, so war es doch noch um einige Grade heißer in dem Tannenwald bei Neuschtat.

Jetzt bin ich wieder auf den Füßen, und Alles ist daher noch nicht mit mir zu Ende.

Denken Sie, mein Freund, daß ich am Leben bin, und Sie

werden einsehen, wie die Dinge, welche anderen Menschen so einfach erscheinen, daß sie sich nicht einmal die Mühe nehmen, darüber nachzudenken, für mich stets eine Quelle der angenehmsten Gefühle sind. Ich werde mich also in Zukunft immer freuen, wenn ich daran denke, daß ich lebe, denn Sie werden mir doch gestehen müssen, daß es die größte Dummheit wäre, an diesem einfältigen Drucke des Magens zu sterben, nachdem ich aus den Händen der zwei Bösewichte lebend entkommen bin. Halten Sie mich wohl einer solchen Einfalt fähig? O, gewiß nicht; Sie haben eine zu gute Meinung von mir, um mich in Gefahr zu glauben. Ich will recht ausruhen und mich pflegen, ehe ich nach Frankreich zurückkehre; meine Geschäfte sind beendigt, aber ich sehe aus wie eine Maske mit meiner Narbe, meinem Verbande, und meiner eingewickelten, steifen Hand. Nun rechnen Sie noch hinzu, daß ich das Gesicht verzerre, so oft ich athme, wobei ungefähr vierzig Fratzengesichter auf die Minute kommen, die mich nothwendig noch ein wenig häßlicher machen, als ich schon bin; und nun denken Sie sich, welch' ein schöner Mensch ich bin.

Bei dem Allen kann ich mich nicht zu lächeln enthalten, wenn ich an das gemeine komische Gesicht denke, das ein feiger Schurke macht, der, auf der That ertappt, gezwungen wird, Pardon zu fordern. Als aber dieses Schauspiel sich mir darstellte, da war nicht Zeit zu lachen; auch lachte ich damals nicht! Ich sah blos, welchen ungeheuern Vortheil der Mensch mit kaltem Blute über den davon trägt, der es verliert. Dies habe ich mein ganzes Leben hindurch studirt; und dies ist es auch, womit ich mein zu hitziges Gemüth gedämpft habe.

Nur die kleinen Zwistigkeiten sind es jetzt noch, bei denen ich verspiele; die großen Fälle finden mich immer schlagfertig. Meine Natur leidet jedoch bei diesen Anstrengungen, weil sie sich nur bei Erheblichkeiten diese Mühe gibt, und mich bei winzigen Nadelstichen ganz meinem Grundübel überläßt; deshalb bin ich aber auch zweifach; stark in der Kraft, ein Kind und guter Tropf im Uebrigen.

Meine Begebenheit hat so großen Lärm im Lande erregt, daß wohl einige Zeitungen darüber sprechen werden; da sie jedoch den Fall nur abgekürzt geben dürften, so benütze ich die

Muße einer ruhigen Reise, auf einem sehr schönen Strome, dessen Krümmungen in jedem Augenblick den Anblick der Ufer verändern, meine Augen erfreuen und so viel Ruhe in meinem Kopfe hervorbringen, daß ich im Stande bin, Ihnen diese Schilderung zu entwerfen. Daß es ein wenig unzusammenhängend geschieht, werden Sie mit Nachsicht beurtheilen, wenn Sie dabei denken, daß ich fast ersticke, daß der Körper mir wehe thut, ohne noch das Stechen in meinen Wunden zu rechnen.

Ich hatte das Fieber bekommen, als ich das preußische Gebiet verließ und in das Churfürstenthum von Trier und Cöln getreten war, denn der ganze Weg von Nimwegen, wo Holland endigt, durch das Herzogthum Cleve, ist so abscheulich, daß die Ermüdung mich krank machte. Die Leute sagen, wenn der König von Preußen uns nichts mehr wegzunehmen haben wird, so wird er uns nichts mehr wegnehmen. Darum ist auch dies ganze Land in einem beklagenswerthen Zustande. Der Salomo des Nordens, das muß man gestehen, liebt ein wenig stark das Geld, und hat im Allgemeinen mehr Eigenschaften überhaupt, als Tugenden; auch wird ihn die Geschichte wohl den Eroberern, aber nicht den Königen beigesellen.

Ich hätte mich, nach meinem Vorsatze, in Frankfurt zur Ader gelassen, wenn es mich nicht zu sehr aufgehalten haben würde; da aber meine Geschäfte mich zur Weiterreise drängten, so rieth man mir nicht dazu, die Ader unter solchen Umständen öffnen zu lassen.

Und nun sehen Sie, wie dies zu meinem Besten ausschlug. Hätte ich an jenem Tage meinen Körper in einer freien Reichsstadt durch einen Aderlaß geschwächt, wo hätte ich die Kühnheit und fieberhafte Glut hernehmen sollen, die mich am andern Tage in einem Tannenwalde aus der Affaire zogen? In der That, mein Freund, ich wurde zum Panglossisten; ich fühle, daß mich Alles dazu hintreibt. Ist der Optimismus Chimäre, so muß man gestehen, daß es keine tröstlichere und erfreulichere gibt. Ich bleibe dabei.

Sie können wohl denken, daß ich diese schrecklichen Details nicht für Frauen niederschreibe, die einiges Interesse an mir nehmen; außerdem, daß sie zu lang sind, würden Einige schon

bei der dritten Seite vor Entsetzen sterben; und vielleicht hätte ich es selbst Ihnen nicht geschrieben, müßte ich nicht besorgen, welche traurige Folgerungen Sie daraus ziehen könnten, wenn Ihnen in irgend einer fremden Zeitung Folgendes zu Gesicht gekommen wäre:

„Briefe aus Nürnberg melden, daß die Diebe, welche vor einigen Tagen den Postwagen überfielen, den 14. August, einen französischen Edelmann, Namens Herrn von Ronac, angefallen und gefährlich verwundet haben; sie konnten ihn indeß weder berauben noch tödten.“

Gehen Sie doch, mein Freund, in alle männlichen und weiblichen Wohnungen meiner Bekanntschaft; und nachdem Sie Alle wohl versichert haben werden, daß ich noch lebe, lesen Sie — was Sie wollen — aus meinem Briefe vor, indem Sie dies mit allen tröstlichen Betrachtungen begleiten mögen, die mein Glück Ihnen einflößen wird.

In drei Wochen kann ich in Paris seyn (denn ich zweifle nicht daran, daß ich wieder dahin zurückkehren werde); Beklemmungen tödten noch keinen Menschen von meiner Kräftigkeit. Was meine Wunden betrifft, so spreche ich mit St. Germier, Fleisch und Haut bekommt man gratis wieder. Leben Sie wohl, mein Freund!

Wenn Sie mich wiedersehen, so werden Sie es wie die Bauern machen, durch deren Dörfer ich fahre, und die mein Abenteuer von den Nürnberger Postillons gehört haben, die vor mir durchkamen.

Sie sammeln sich um meinen Wagen, und mein Bedienter übersetzt mir, daß sie sagen: „So seht doch nur einmal, das ist der Herr Franzos, der im Walde bei Neuschtat todtgeschlagen worden ist.“ Ich lache, und sie öffnen ihre Mäuler vor Verwunderung, den todtgeschlagenen Herrn lachen zu sehen. Aber ich spreche von gestern, denn heute bin ich auf der Donau und biete den neugierigen Bauern keinen Stoff mehr dar.

Ich muß die rege Theilnahme Aller rühmend erwähnen, die mich in Nürnberg besucht haben, und die Willfährigkeit, mit welcher man die Räuber aufzusuchen bemüht war. Der Herr Baron von Löffelholz, Bürgermeister der Stadt; Herr von Welz,

Hofrath und Administrator der Posten; Herr Carl von Felzer, Postofficiant und Sohn eines Arztes der Kaiserin aus Wien; seine Gattin; Herr Baron von Gerski, ein Pole, der in meinem Gasthof wohnte; der gute Conud-Gimberd selbst, mein Wirth und seine Familie; ich nenne alle diese rechtschaffenen Leute mit wahrer Freude, stets beglückt, wenn ich irgendwo die Menschen so finde, wie sie überall seyn sollten. Ich schrieb einst von Ostende an den Herrn Prinzen von Conty, schilderte ihm Alles, was mir in diesem Hafen auffiel, und fügte hinzu, daß wenn ich auch ein wenig mit den Menschen an der Barre des Parlaments von Paris zerfallen wäre, ich mich doch mit denen an der Barre des Hafens von Ostende wieder ausgesöhnt hätte. Dies ist nun eben auch hier der Fall; ich habe für die Menschen in Nürnberg die Liebe wieder gewonnen, welche mich bei Neuschtat ein wenig verlassen hatte.

Guten Tag, mein Freund! Obgleich ich diesen Brief wohl zehnmal angefangen habe, was ihn wohl nicht eben als ein Muster der Abfassung erscheinen lassen wird, so bin ich doch müde vom Schreiben, müde vom Sitzen, müde krank zu seyn, müde zu reisen, und wahrlich ein wenig sehr müde, stets zu sehen, wie meine liebe Trägheit durch eine so schnelle Folge von thatfordernden Begebenheiten aufgerüttelt und durchkreuzt wird, daß ich daüber den Athem verliere. Es ist schon lange her, daß alle meine Freunde mit mir gesagt haben, daß wenn ich meine Gemüthsruhe wieder erlangt haben werde, ich auch die Ruhe zu gewinnen suchen müsse, nach der ich jage. Wo Teufel hat sie sich denn hin versteckt? Ich weiß es nicht. Wenn mir's indeß zu bunt kommt, so werde ich wohl eines Tages meine Mütze in die Luft werfen können, und zu den Andern sprechen: Jetzt habe ich genug versucht; es besser zu machen, das wünsche ich Euch von Herzen! — Guten Tag, mein Freund!

An Herrn Gudin.

In meinem Schiffe, den 16. August 1774.

Nehmen Sie Ihre Karte von Deutschland, mein lieber, guter Freund; durchstreifen Sie die Donau, vom Schwarzwalde bis zum schwarzen Meer, unterhalb Regensburg, nach der Verbindung des Inn mit der Donau bei Passau, gen Linz hinabfahrend, da wo das Erzherzogthum Oestreich ungefähr anfängt; sehen Sie nun dort auf dem Strome, zwischen zwei hohen Bergen, die ihn einengen und seinen Lauf beschleunigen, eine zerbrechliche Barke mit sechs Ruderern, auf der ein Wagen eingeschifft ist, einen Menschen enthaltend, den Kopf und die linke Hand in blutiges Linnen gewickelt, welcher schreibt, trotz eines sündfluthlichen Regens und innerer Erstickungen, die ihm sehr unbequem waren, doch seit diesem Morgen ein wenig durch Auswürfe von geronnenem Blute vermindert sind? *Ecce homo.* Noch zwei bis drei Expectorationen dieser Art, noch einige Anstrengungen der wohlthätigen Natur, die aus allen Kräften daran arbeitet, den innern Feind herauszustoßen, und ich werde auf etwas rechnen können. Indem ich so zu Ihnen spreche, setze ich voraus, daß Sie durch N. unterrichtet seyn werden, dem ich gestern geschrieben und diesen Morgen das genaueste Detail dieses Vorfalls gesandt habe; ich setze ferner voraus, daß Sie wissen werden, der Mann in der Barke sey Ihr armer Freund, der nur beschwerlich schreibt, wegen der Erschütterung, die jeder Ruderschlag ihm verursacht. Was soll man aber in seinem Lager machen, wenn man nicht wenigstens träumt? sagt unser Freund Lafontaine, als er uns die Geschichte von seinem Hasen erzählt. Ich aber sage: was macht man in einer Barke, wenn man nicht wenigstens schreibt? Man kann auch lesen, werden Sie mir antworten. Das weiß ich; das Lesen aber vereinsamt und das Schreiben tröstet; Nachdenken ist starr und Unterhaltung ist hold — mit einem Freunde wohlverstanden.

Ich will Ihnen daher mittheilen, was mich seit zwei Tagen beschäftigt.

Ich habe nachgedacht und mich überzeugt, daß das Unglück nie so groß ist, als es sich der Mensch, der gern von Natur übertreibt, vorstellt, oder andern schildert. Ich habe nunmehr, sowohl moralisch als physisch, vielleicht die größten Uebel erduldet, die einen Menschen betreffen können. Es ist ohne Zweifel ein schreckliches Schauspiel für Sie, Ihren Freund von Räubern niedergeworfen und einen mörderischen Dolch nach ihm gezückt zu sehen; aber gewiß, mein Freund, glauben Sie mir, in dem Augenblick, wo sich dieses ereignet, ist es wahrlich kein großes Uebel. Mit meiner Vertheidigung beschäftigt und bemüht, alles Böse, was der Feind mir zufügte, ihm reichlich zu vergelten, war der physische Schmerz, das schwöre ich Ihnen, das, was mich am wenigsten angriff; kaum fühlte ich ihn; und der Zorn allein war gewiß die mich beherrschende Leidenschaft. Der Schrecken, der nicht als eine schlechte und falsche Ansicht von dem Zustande der Dinge ist, tödtet die Seelenkraft und schwächt den Körper. Wenn man dagegen das Ereigniß aus seinem wahren Gesichtspunkt betrachtet, so erhebt es die Eine und erstarkt den Andern. Ein Mensch wagt es, mich anzugreifen, er wagt es, die Ruhe meines Weges zu stören, das ist ein Unverschämter, den man bestrafen muß: es kommt noch ein anderer dazu, nun ist es Zeit, die Offensive in eine Defensive zu verwandeln; dies ist wohl genug, um die Seele gehörig zu beschäftigen. Wenn, in diesem heftigen Streite, der Eine von den Beiden mich durchbohrt und ich unterliege, dann, mein Freund, hebt das Uebermaß des Uebels das ganze Uebel auf, und es geht dann schnell vorüber. Niemand weiß besser, als ich, daß ein Ehrenmann, wenn er angegriffen wird, stets stärker ist, als zwei feige Meuchelmörder, denen beim Anblick des Muthes das Herz bebt und der Arm erzittert; denn sie wissen wohl, daß alle Chancen gegen sie sind. Uebrigens ist eine große Wohlthat in solchen Fällen die Ueberraschung, das Zufällige. Man hat keine Zeit, Furcht zu haben, wenn die Gefahr hereinbricht; daher allein entspringt oftmals die Kraftäußerung eines aufgereizten Hasenfußes. Rechnen Sie nun noch die absolute Unmöglichkeit,

sich durch die Flucht zu retten, hinzu, so kann der feigste Mensch im Augenblick zum tapfersten werden.

Doch Heldenthum bei Seite, ich schildere Ihnen die Natur, so wie sie ist. Ich werde hier auf einen Augenblick unterbrochen, denn ich lande im Hafen von Linz. Zwei Hirten sind herabgestiegen mit zwei Clarinetten, auf denen sie sehr gut zu spielen verstehen, und die Hoffnung von einigen „Craitches“ [1]), einem halben Gulden, hält sie trotz des Regens an meinem Schiffe. Sie kennen meine Liebe zur Musik; ich bin ganz heiter. Es scheint mir überhaupt, daß meine Seele viel leichter vom Guten als Bösen ergriffen wird; und hievon weiß ich auch die Ursache: das letztere versetzt die Nerven in ein convulsivisches Ziehen, in eine übernatürliche Ausdehnung, zerstört ihre Elasticität und jene zarte Reizbarkeit, die sie für die Berührungen der Freude so empfänglich machen; man waffnet sich gegen das Böse; indem man sich erzürnt, empfindet man weniger davon; aber dem Vergnügen überläßt man sich gern, man leiht ihm, sich hingebend, eine Kraft, die weniger in ihm selbst gesucht werden darf, als in der angenehmen Schwachheit, in die man mit so vieler Lust verfällt.

Jetzt, nachdem ich den halben Gulden gegeben habe, vernehmen Sie zwei Hörner, die sich mit den Clarinetten verbinden; sie spielen wahrhaftig, daß es das größte Vergnügen zu machen im Stande ist; und in diesem Augenblick vergesse ich Diebe, Dolche, Wälder und Parlamente; mit einem Worte, alle Bösen, die ja um so viel unglücklicher sind, als ich, den sie so sehr verfolgt haben; denn sie hatten Unrecht!

Jetzt eine andere Belästigung! Man visitirt mich, um zu sehen, ob ich nicht nur nichts in meinem Koffer habe, sondern selbst in meiner Brieftasche, was den Befehlen der Kaiserin zuwiderliefe. Das Spaßhafteste dabei ist, daß die, welche meine Papiere durchsuchen, kein Wort französisch verstehen; urtheilen Sie, was das für ein schönes Verhör seyn mußte. Noch ein Gulden, das ist es, worauf Alles hinausläuft, und dann große

---

[1]) „Kreuzer.“

Entschuldigungen! Es ist klar, daß ich in einem civilisirten Lande reise; denn überall beklagt man mich und will doch Geld von mir haben..... Ich reise weiter; der Regen hat aufgehört.

Vom Gipfel bis zum Fuße der Gebirge bilden die verschiedenen Abstufungen der dunkeln Tannen, der lichtern Ulmen und des mildern Grüns der Wiesen, mit dem schönen Kanale, der mich zwischen den hohen Bergrücken hinträgt, ein bezauberndes Schauspiel; und wenn ich nicht fast erstickte (was ich aber zu vergessen trachte), so würde ich diese herrliche Situation in ihrer vollen Reinheit genießen. Mögen unsere Maler uns doch behaupten, daß die Natur stets dem Auge drei Gründe darbiete, Vorder-, Mittel- und Hintergrund, worauf sich die ganze Optik ihrer Gemälde beziehe; ich sage ihnen zum Trotze, daß ich vier bis fünftausend bis in's Unendliche abgestufte Gründe wahrnehme; und doch besitze ich nicht ein so geübtes Auge in diesen Dingen, als die Maler.

Mein Gott, wie muß ich leiden! Stellen Sie sich vor, daß ein ekelerregendes Kitzeln mir zum Herzen steigt und mich zum Husten reizt, bis daß sich einige blutgefärbte Flocken loslösen. Diese Anstrengung öffnet meine Wunde am Kinn auf's Neue, und sie blutet und thut mir sehr wehe.

Wie teuflisch doch die Menschen sind! Das Leben eines Andern legen sie mit einigen Dukaten in die Wage! Denn das war es ja, was jene Leute von mir wollten. Wenn man in solchen Fällen daran denken dürfte, einen rechtlichen Vertrag zu schließen, so könnte man zu den Räubern also sprechen: „Meine Herren, Sie treiben ein zu gefährliches Handwerk, als daß es Ihnen nicht einen ordentlichen Profit abwerfen sollte. Wie hoch schlagen Sie die Gefahr des Stricks oder des Rades in Ihrem Handel an? Ich, meinerseits, muß dafür einen Dolchstoß, bei Ihrer Begegnung, in Anschlag bringen.“ So ließe sich dann eine Taxe, je nach Ort, Zeit und Umständen entwerfen.

Bewundern Sie nicht, mein Freund, wie sehr ich meinen Gedanken freien Lauf lasse? Ich gebe mir keine besondere Mühe, sie auszuwählen; das würde mir beschwerlich werden, und ich schreibe Ihnen nur, um meine Leiden zu vergessen, die in der

That manchmal meinen Muth zu übersteigen drohen. Dennoch bin ich nicht so beklagenswerth, als Sie es vielleicht glauben; ich lebe ja noch, da ich schon todt seyn sollte; dies ist ein tüchtiges Gegengewicht für die Heftigkeit der Schmerzen. Wäre ich versichert, daß das Glück zu denken dem verbliebe, dem der Tod das Gefühl raubt, so gestehe ich, daß ich lieber todt wäre, als so zu leiden; denn ich hasse Schmerzen über Alles. Allein wenn man bedenkt, daß der Tod uns vielleicht Alles raubt, so kann man sich unmöglich ihn selbst geben. Besser ist es dann, leidend zu leben, als mit den Leiden auch das Daseyn aufzugeben.

Als die fürchterlichsten Voraussehungen meine Freunde in Paris am Vorabende jenes wichtigen Urtheilspruchs erschreckten, da sah ich die Dinge aus einem andern Gesichtspunkte. Aufhören zu leben erschien mir leichter, als das, was mir drohte, zu ertragen, und meine Ruhe gründete sich nur auf die Sicherheit, Allem zu entrinnen; diese Brust zu öffnen, die ich jetzt mit so großer Freude gerettet sehe, wenn selbst auf Kosten meiner Kapsel, meines Gesichts und meiner linken Hand. Alles wohl erwogen, so glaube ich, daß für den alleinstehenden Menschen der physische Schmerz das höchste ist, was ihn niederbeugen kann; daß aber dem Menschen in der Gesellschaft der moralische Schmerz das Ueberwiegendere ist.

Erinnern Sie sich wohl, was ich Ihnen sagte, als Sie mich in jenem schönen Schlosse, Fort L'Evèque, trösteten? „Mein Freund, wenn ich das Podagra hätte, so säße ich in einem Zimmer, in meinen Lehnstuhl gebannt, ohne zu murren. Ein Befehl des Ministers gilt mindestens eben so viel, wie das Podagra, und die eingesehene Nothwendigkeit ist der lebendigste Trost in allen Leiden.“ Heute denke ich, wenn mir ein hartnäckiger Fluß eine Geschwulst verursacht hätte, die nur dem Messer des Chirurgs wiche, und nun, nach langen Schmerzen, das Messer endlich seinen Schnitt gemacht; wie leicht würde man mir da auch Kinn und Wange durchstochen haben, und ich wäre ganz, wie ich jetzt bin, wo ich jedoch wenigstens den vorausgegangenen Schmerzen entgangen bin; also gibt es noch größere Uebel, als schlecht ermordet zu werden. Meine linke Hand thut

mir wahrlich sehr wehe; ich dulde, aber ich bin ruhig, während mein Mörder keinen Gulden mir entrissen hat; ich glaube, ihm die Nieren teuflisch zerfetzt zu haben, dabei hat er eine zerbrochene Kinnlade, und man sucht ihn auf, um ihn zu rädern. Es ist demnach doch besser, bestohlen zu werden, als zu stehlen; und dann, mein Freund, zählen Sie denn für nichts (dies aber sage ich Ihnen ganz leise, ganz leise), zählen Sie für nichts die heimliche Freude, beim Nahen des Unglücks meine Pflicht als Mann von Umsicht gethan zu haben? Die Frucht der Arbeit meines ganzen Lebens geärntet zu haben, und gewiß zu seyn, daß ich kein schlechtes Prinzip annahm, als ich meine Lehre darauf gründete, daß man an sich seine Kraft üben müsse und nicht an den Begebenheiten, die sich, nach unvorherzusehenden Arten, tausendfältig combiniren.

Bis auf das Wegwerfen des Messers, was allerdings nicht wohlberechnet war, glaube ich bei dieser Gelegenheit die ganze Theorie der Kraft und Ruhe in Ausübung gesetzt zu haben, mit welcher ich während meines Lebens stets bemüht war, den Uebeln zu begegnen, denen man nicht vorbeugen konnte. Liegt in diesem Gedanken ein kleiner Stolz, so schwöre ich Ihnen, mein Freund, daß es doch keine Aufgeblasenheit oder närrische Eitelkeit ist, über denen ich jetzt erhaben zu seyn glaube.

Setzen wir das Schlimmste. Ich könnte allenfalls an diesen Erstickungen sterben; aber bin ich denn wohl unersättlich? Wessen Laufbahn wäre reicher an Gutem und Bösem, als die meinige? Wenn die Zeit nach den Begebenheiten, die sie ausfüllen, gemessen wird, so habe ich zweihundert Jahre gelebt. Ich bin nicht des Lebens überdrüssig, aber ich kann, ohne deshalb zu verzweifeln, getrost Andern seine Reize und Genüsse überlassen. Ich habe die Weiber leidenschaftlich geliebt; diese Empfindsamkeit war die Quelle der größten Wonnen; gezwungen, unter den Menschen zu leben, brachte mir diese Nothwendigkeit unzählige Leiden zuwege. Wenn man mich aber fragte, was bei mir überwogen hätte, das Angenehme oder das Widerwärtige, so würde ich ohne Zaudern das Erstere antworten; und wenn gleich der Augenblick nicht günstig ist, um diese Frage zu behandeln, so will ich doch nicht anstehen, es zu thun.

Ich habe mich während der ganzen Zeit, seit sich der tragische Akt im Walde von Neuschtat oder Airschtad zugetragen, wohl beobachtet. Als der erste Räuber erschien, fühlte ich mein Herz kräftiger schlagen. Sobald ich die erste Tanne vor mir hatte, ergriff es mich wie ein Gefühl von Freude, selbst von Heiterkeit, das verwirrte Gesicht des Diebes zu bemerken. Als ich mich um den zweiten Baum geschwungen hatte, und nun schon fast auf der Straße war, wurde ich so tolldreist, daß ich ihm — hätte ich eine dritte Hand gehabt — die Börse als Preis seiner Tapferkeit gezeigt haben würde, wenn er es gewagt hätte, sie zu holen. Wie ich den zweiten Banditen herzulaufen sah, zog plötzlicher Frost meine Kraft zusammen, und ich glaube, daß ich in dem kurzen Raum dieses Moments mehr gedacht habe, als man gewöhnlich in einer halben Stunde zu denken pflegt. Alles, was ich in dieser Viertelsminute empfunden, gesehen, geahnet, überdacht und ausgeführt habe, kann Niemand begreifen. Die Menschen haben wahrlich keine richtige Idee von ihren wahren Fähigkeiten, oder es entstehen vielmehr übernatürliche im drängenden Momente. Als aber meine elende Pistole auf den ersten Räuber nicht losgehen wollte — ha! da rollte sich gleichsam mein Herz zusammen, um kleiner zu werden; ich fühlte schon im Voraus den Stoß, den ich erhalten würde; dieses Gefühl glaube ich mit dem Namen Schrecken belegen zu können, aber ich habe es nur dies eine Mal empfunden; denn, nachdem ich mich rückwärts geworfen, verwundet, gefehlt, lebend gesehen, da stieg mir Feuer, Kraft, hohe Kühnheit zum Herzen. Bei meinem Gott, ich fühlte mich als Sieger, und was ich von hier an gethan, war nur die Wirkung eines nebelhaften Rausches, der mir so vollständig alle Gefahr maskirte, daß sie gar nicht für mich da war. Kaum fühlte ich, daß meine Hand durchschnitten wurde; ich war wild und gieriger nach dem Blute meines Gegners, als dieser es nach meinem Gelde jemals gewesen seyn mochte. Es war eine Wonne für mich, zu fühlen, daß ich ihn tödten würde. Nur die Flucht seines Kameraden war im Stande, ihm das Leben zu retten; die Verringerung der Gefahr brachte mich wieder zu mir selbst, und ich fühlte den vollkommensten Abscheu vor der That, die

ich zu begehen im Begriffe war, sobald ich einsah, daß ich sie ohne Widerstand ausführen konnte. Wenn ich erwäge, daß mein zweiter Gedanke war, ihn wenigstens zu verwunden, so urtheile ich, daß ich noch nicht mein kaltes Blut wieder hatte; denn dieser zweite Gedanke erscheint mir noch tausendmal thierischer, als der erste. Aber, mein Freund, was ich für die erhabenste Eingebung halte, ist die edle Kühnheit, mit welcher ich das niedrige Vorhaben, einen wehrlosen Menschen umzubringen, darin verwandelte, ihn zu meinem Gefangenen zu machen; wenn ich in diesem Augenblicke ein wenig stolz darauf bin, so war ich es doch noch weit mehr in jenem Augenblicke. In dieser ersten Freude, mich über persönliche Rachsucht erhaben zu fühlen, warf ich das Messer weg; denn ich bedauerte unendlich, den Menschen beim Durchschneiden des Gurtes verwundet zu haben, obgleich ich es nur aus Ungeschicklichkeit gethan hatte. Zu allem dem kam noch der andere Stolz, als ein so fürchterlich Verwundeter mit allen Ehren in Nürnberg einzuziehen, und einen gebundenen Spitzbuben der Hand der Gerechtigkeit zu überliefern. Dies ist zwar nicht das eigentlich Edle bei dieser Geschichte, man muß aber aufrichtig seyn, und ich war damals nicht besser, als ich es Ihnen hier gestanden habe. Die Wuth, daß mir dieser unsinnige Triumph entgangen war, brachte mich indeß gewiß dahin, dem Unglücklichen die Kinnlade zu zerschmettern, als ich seine Kameraden ihm zu Hilfe eilen sah; denn in dieser Handlung ist keine Spur von gesundem Menschenverstand zu finden; dies ist nur die Wuth eines Kindes, das Spiel einer elenden Eitelkeit. Alles Uebrige war kalt und naturgemäß.

Dies, mein Freund, ist mein vollkommenes Geständniß, und das freiste, das ich abzulegen fähig bin. Ich habe Ihnen gebeichtet, lieber Gudin, spenden Sie mir die Absolution.

Wenn dies Alles übel ablaufen sollte, so wissen Sie ja, Freund, wie viele Leute Sie zu trösten hätten: zuerst sich, denn Sie verlören einen Mann, der Sie innig liebt; dann die Frauen; was die Männer betrifft, so zeigen sie, meinen Vater ausgenommen, wahrscheinlich viel Stärke bei diesem Verluste.

Wenn ich aber meine Gesundheit wieder erhalte, hören Sie wohl, mein Freund, dann sage ich Ihnen nicht, daß Sie diesen

Brief verbrennen sollen, sondern ich will, daß Sie mir denselben wieder einhändigen; man läßt solch' ein gewissenhaftes Bekenntniß nicht gern in fremden Händen; und wenn ich mich erst zum Vomiren bequeme, wie ich es diesen Morgen mit dem geronnenen Blute, das mich ersticken will, gemacht habe, — ich sage, wenn dieses horrible Zeug einmal aus meinem Magen fort ist, dann bin ich auch wieder auf den Beinen.

Adieu; ich bin des Schreibens und auch des Denkens müde. Ich will nun vegetiren, wenn ich's kann; das ist doch besser für die Wunden, als schreiben, so bequem man sich's auch damit macht. Ich habe, lieber Freund, jetzt kein anderes Geschäft, als wieder gesund zu werden, denn ich habe alle andern mit Befriedigung beendigt. Antworten Sie mir nicht, denn ich werde mich so wenig als möglich aufhalten. Könnte ich Sie doch noch einmal freudig umarmen!

Den 16. Abends.

Mein lieber Freund, so lange die Post nicht abgeht, und das Papier nicht vollgeschrieben, ist der Brief auch noch nicht geendigt. Ich habe geträumt, daß man mich ermorde. Ich erwachte in einer furchtbaren Krise. Wie angenehm ist es doch, dicke und lange Stücke geronnenen Blutes in die Donau zu vomiren! Wie hat sich jetzt der heiße Schweiß, der mein eiskaltes Gesicht benetzte, gelegt! Wie frei athme ich! Indem ich jetzt meine Augen trockne, denen die Anstrengung einige Thränen entlockte, bemerke ich, wie klar ich wieder sehe! Die höchsten Berge an beiden Seiten des Flusses sind mit Wein bedeckt. Alles, was ich erblicke, zeugt von der angestrengtesten Kultur. Der Abhang ist so steil, daß man die Berge stufenartig abtragen und jede Stufe mit einer kleinen Mauer stützen mußte, um das Zusammenstürzen zu verhüten. Dies ist die Arbeit des Menschen, der den Wein trinken wird; aber die Rebe, die nichts trinken wird, wenn Sie sehen könnten, wie sie aus allen Kräften den steinigen und vitriolhaltigen Saft

der fast kahlen Felsen in sich saugt, und wie sie sich dabei festklammert, so würden Sie gleich mir sagen: ein Jeder thut hier, was er kann.

An dieser Stelle ist der Fluß so eingeengt, daß er schäumt, und dies erinnert mich im Kleinen an unsere Ueberfahrt von Boulogne nach Dover, wo wir so krank waren. Ich war es aber dennoch weniger, als heute, obgleich ich stärker litt; doch habe ich gute Hoffnung. Noch fünf und zwanzig deutsche Stunden, oder ungefähr sieben und dreißig französische, und ich werde in Wien in einem guten Bette liegen, wo ich acht ganzer Tage hindurch den Herrn spielen will, bis ich mich wieder auf den Weg mache. Da es dort Aerzte gibt, so wird man mir auch wohl zur Ader lassen, denn das ist das Hauptstück ihres Wissens.

Ich bemerke jetzt, daß ich mich einer großen Hauptstadt nähere; die Kultur, die Schifffahrt, die Kapellen, die Befestigungen, Alles zeigt mir, daß wir anlangen. Die Menschenmenge nimmt zu mit jedem Schritte, sie drängt sich, sie häuft sich an am Ziele meiner Reise; am Ziele meiner Entfernung will ich sagen, denn ich werde gute vierhundert Stunden zu machen haben, bis ich meine lieben Freunde wieder umarme, denen Sie, wie ich hoffe, Nachricht von mir geben werden. Da ich Allen nicht zugleich schreiben kann, so werde ich bald dem Einen, bald dem Andern senden, was ich eben bestreiten konnte; dies muß dann in Aller Händen ein Ganzes bilden, denn ich kann dem nicht wiederholen, was ich Jenem schon mitgetheilt habe. So lange ich den Kopf voll von Geschäften hatte, konnte ich natürlich nicht an's Schreiben denken, allein jetzt, wo Alles beendigt ist, komme ich wieder zu mir selbst und fasele gern.

Guten Tag, lieber Freund; ich muß aufhören, zu schreiben u. s. w.

Den 20. Mittags.

Nun bin ich in Wien. Ich leide viel; es ist nun aber weniger eine Beklemmung, als ein stechender Schmerz; ich glaube, daß dies ein gutes Zeichen ist. Ich will zu Bette; es ist schon lange her, daß ich das nicht konnte.

* * *

Hier mögen denn meine Mittheilungen aus Beaumarchais vermischten Schriften enden, welche 1809 nebst den Theaterstücken in sieben Bänden von Gudin de la Brunellerie, eben jenem Freunde, an den der letzte Brief gerichtet ist, herausgegeben wurden.

Diese Sammlung enthält: 1) Theater, 2) Memoiren (Streitschriften), Betrachtungen über das Memoire zur Rechtfertigung des Londoner Hofes, Gesuch an die Repräsentanten der Gemeinden von Paris, Bittschrift aus London an den National-Convent nebst den sechs Epochen, an seinen Denuncianten Lecointre gerichtet, 3) Ablegung der Rechenschaft in Sachen der dramatischen Autoren (als ihr Bevollmächtigter) und der Schauspieler der Comédie-français [1]), 4) Briefe, 5) Lieder, und 6) über Beaumarchais Dramen von dem französischen Herausgeber.

Seine Lieder hatten keinen großen Werth, eines, „mein

---

[1]) Eine sehr umfassende Arbeit, die größtentheils die jetzt so günstige Stellung der französischen Theaterdichter begründen half.

D. H.

letzter Wunsch“ überschrieben, möge hier zum Abschiede seinen Platz finden:

Im Lenz voll Muth,
Da ging mir's gut;
Der Sommer schwer,
Warf mich hin und her;
Des Herbstes Rast
Eintönig fast;
O möcht' ein Geist noch frisch und grün,
Dem trüben Winter mich entziehn!

II.

Schauspiele.

Von den sechs Stücken, die Beaumarchais dichtete, gebe ich hier nur die drei vorzüglichsten. Les deux amis, Tarare und la mère coupable sind weggeblieben.

Die ersten Darsteller dieser Schauspiele waren die Zierden der französischen Bühne; nie soll ein solcher Künstlerverein gesehen worden seyn. Auch vielen von uns wird dies einleuchten, wenn ich die berühmten Namen herschreibe: Le Kain, Granval, Brizard, Preville, Molé, Monvel und die Damen Dumenil und Clairon.

Beaumarchais erfand für seine Eugenie, als er sie drucken ließ, die Benennung „Drama“, welche früher noch nicht gebraucht worden war. Er wollte damit bezeichnen, daß das Stück die Mitte zwischen Lust- und Trauerspiel halte.

Der Barbier von Sevilla, der ursprünglich eine Oper werden sollte, mit spanischen und italienischen Originalmelodien, wurde von den damaligen Operisten — les italiens genannt — zurückgewiesen, weil der Regisseur, bevor er das Theater bestieg, selbst Barbier gewesen war. So wurde ein Lustspiel daraus zum Glücke des Werkes. Ein Akt, der bei der ersten Aufführung störte, wurde bei den folgenden weggelassen, und eine Scene des ersten in den zweiten Akt verlegt. Im Figaro brachte Beaumarchais eine ächtfranzösische Maske auf die Scene, eine komische Person, wie sie Wenigen noch geglückt ist, die Aehnliches versucht haben; ein Stoff, der immer neu zu verarbeiten ist, an den sich eine Kette lustiger Begebenheiten anreihen läßt.

Von den Hindernissen, welche der Aufführung der Hochzeit des Figaro vorangingen, ist schon gesprochen worden, das wurde aber noch nicht erwähnt, daß Magistratspersonen sich dieses Stück zuerst privatim vorspielen ließen, um es desto genauer

untersuchen zu können: ob nichts Anstößiges darin enthalten sey. Sie gaben hierauf die Erklärung von sich, daß der Styl zwar sehr originell und die Gedanken kühn seyen, daß aber weder die Ohren noch die Sitten dadurch beleidigt würden. Das Stück wurde sogleich in alle Sprachen übersetzt, und soll sogar in Calcutta, in der dortigen Volkssprache, aufgeführt worden seyn.

Das alte Gerücht von der Unsittlichkeit dieses Stückes, fühle ich mich überhoben, hier weitläuftig zu widerlegen. Wohl kein vernünftiger Mensch denkt mehr daran. In vielen unserer modernen Lustspiele kommen Situationen vor, die wahrhaft das Schicklichkeitsgefühl verletzen, ohne daß es Jemand einfiele, dagegen zu eifern.

Bei der Uebersetzung habe ich mir einige Freiheiten erlaubt; hie und da sind Zeitanspielungen versucht worden, um die Aufführung, wenn sie vielleicht stattfände, zu erleichtern. Sind diese Veränderungen auch nur für den Augenblick berechnet, und veralten sie bald, so mögen sie dennoch den Zeitpunkt bezeichnen, in dem ich meine Arbeit unternommen habe. Die lyrischen Stellen habe ich gleichfalls frei behandelt, und auch zum Theil abgekürzt; sie sind eben nicht das Stärkste bei Beaumarchais gewesen, und nicht Das, an dem man seinen Genius erkennt, dafür aber auf unserer Scene jedenfalls in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht zu brauchen; Wortspiele, Sprichwörter und dergleichen war ich bemüht, nicht wörtlich, sondern durch für uns Gleichbedeutendes wiederzugeben. Es ist mir, wie ich glaube, bald mit mehr, bald mit minderem Glücke gelungen. In der Eugenie habe ich endlich an einigen Stellen einer gar zu weinerlichen Sentimentalität ein wenig gesteuert und den Ausdruck dafür zu erheben gesucht.

Eugenie,

Drama in fünf Akten.

Personen.

Baronet Hartley.
Lord, Graf von Clarendon.
Lady Murer, Eugeniens Tante.
Eugenie, Tochter des Baronets.
Karl, ihr Bruder.
Cowerley, Kapitän in Seedienſten.
Drink, Kammerdiener des Grafen Clarendon.
Betty, Eugeniens Kammermädchen.
Robert, Bedienter der Madame Murer.
Bewaffnete Diener.

Scene: London.

Für deutſche Schauſpieler

füge ich die Bitte hinzu, doch ja dieſe Eigennamen ganz wie deutſche zu traktiren; ſie ſind nicht hiſtoriſch, und es iſt gewiß von keiner Bedeutung, ob man Härtly, Miurer, Cauerly, Tſchärl's u. ſ. w. zu hören bekommt; bequemer und ſelbſt ſchöner iſt es, dafür unſere Ausſprache beizubehalten. D. U.

Erster Aufzug.

Eleganter Salon. Koffer und andere Effekten deuten an, daß man so eben von der Reise angelangt ist. Auf der einen Seite sitzen die Damen am Theetische, die Tante liest eine englische Zeitung an der Lampe. Eugenie stickt. Der Baron steht; Betty neben ihm, mit einem Brette, auf dem ein Glas. Sie schenkt ihm aus einer Strohflasche ein, und dreht dabei den Kopf nach allen Seiten.

Erste Scene.

Der Baronet. Die Tante. Eugenie. Betty.

Betty.

Nicht wahr, Herr Baron, hier ist Alles wunderschön? aber nun sollten Sie erst einmal das Zimmer von Fräulein Eugenie sehen —

Baronet.

(setzt, nachdem er getrunken, sein Glas auf den Teller).

Hier? das Zimmer rechts?

Betty.

Ja, Herr Baron. Die andere Thüre führt in den Gang nach dem Zimmer der gnädigen Frau.

Baronet.

So. Hier unten also?

Tante.

Sie wollen doch nicht ausgehen? es ist bereits sechs Uhr.

Baronet.

Ich höre den Wagen. — Aber Eugenie, Du sagst ja kein Wort? schmollst Du mit mir? ich finde Dich nicht so heiter, wie sonst, und wie ich Dich zu finden hoffte. Monate lebe ich hier, von Euch getrennt, mit widerwärtigen Händeln belastet; heute kommt Ihr an; die Nachricht von Eurer Ankunft überrascht mich

— ich eile her, um Dich an mein Herz zu drücken — Du bist im Garten — ich suche Dich auf — endlich finde ich Dich — und nun —

Eugenie.

Kein Vorwurf, mein Vater! er kränkt mich doppelt in diesem Augenblicke. Glauben Sie, daß ich nicht innige Freude empfinde, Sie hier zu sehen? Aber — die Ermüdung von der Reise —

Baronet.

Und konntest doch den ganzen Nachmittag mit der Tante spazieren gehen —

Eugenie.

Es gibt hier so viel zu sehen, — der Park, die Säle, Alles — Alles ist ja so schön —

Tante.

Ja, wahrlich! Was der Graf anordnet, athmet den feinsten Geschmack. Hier bleibt uns kein Wunsch mehr übrig.

Eugenie (für sich).

Als der nach dem Besitzer dieses Hauses —

(Betty ab.)

Zweite Scene.

Vorige, ohne Betty. Robert.

Robert.

Herr Baronet, der Wagen —

Baronet (aufstehend).

Meinen Hut, meinen Stock.

Tante.

Robert, Ihr müßt die Koffer auspacken und hier ein wenig Ordnung machen.

Robert (für sich).

Man hat noch nicht einmal Zeit gehabt, zu sich selbst zu kommen.

Baronet (zu Robert).

Du wußtest ja vorhin die Wohnung des Kapitäns —

Robert.

In der Suffolk-Straße.

Baronet.

Schon gut.

(Robert, ab.)

Dritte Scene.

Die Vorigen, ohne Robert.

Tante.

(Während dieser ganzen Scene mit süffisantem Tone.)

Ich hoffe, daß Sie nicht vergessen werden, sich bei dem Grafen von Clarendon einschreiben zu lassen, wenn er gleich in Windsor ist; es ist ein junger Kavalier, der in hoher Gunst bei mir steht. Man kann nicht liebenswürdiger seyn, als der Graf. Er räumt uns dieses Haus während unsers Aufenthalts in London zum Absteigequartier ein, und Sie fühlen wohl, daß uns diese Güte gewisse Rücksichten auferlegt.

Baronet.

(In demselben Tone.)

Der Herr Graf so und so, ein junger Kavalier, der in hoher Gunst bei mir steht! Wie doch eine eitle Frau gleich den Mund so voll nimmt.

Tante.

Wie? Sie wollten die Höflichkeit verletzen und nicht bei dem Grafen vorfahren?

Baronet.

Wer hat das gesagt? Ich will mich bei ihm melden lassen, sobald ich von dem Kapitän Cowerley komme.

Tante.

Auch Cowerley steht also auf Ihrer Liste? Nun, meinetwegen! Das interessirt mich im Ganzen nicht; wenn ich ihn nur nie hier zu sehen bekommen soll.

Baronet.

Er ist der wackere Bruder des Mannes, der meine Tochter heirathen wird.

Tante.

(Ist das bei Ihnen schon so fest beschlossen?)

Baronet.

(Vollkommen.)

Tante.

Ich zweifle noch ein wenig daran. O über die schöne Idee! Die Hand Ihrer Tochter dem alten Cowerley geben zu wollen, der keine fünfhundert Pfund Einkünfte hat, und eine noch lächerlichere Figur spielt, als sein Bruder, der Kapitän.

Baronet.

Madame, ich werde nie zugeben, daß man in meiner Gegenwart einen tapfern Offizier, meinen ältesten Freund, so herabsetze. (Verstehen Sie mich?)

Tante.

O vollkommen! Doch (suchen Sie nun auch mich zu verstehen.) Ich will weder seine Tapferkeit, noch sein Alter herabsetzen, wenn ich behaupte, daß Ihre liebenswürdige Tochter einen Mann verdient, den sie auch lieben kann.

Baronet.

Wie die Männer von Heute nun einmal sind, dürfte dies (in jedem Falle) schwer seyn.

Tante.

Dies ist ein Grund mehr, um mit Sorgfalt den Liebenswürdigsten für sie zu wählen.

Baronet.

Den Rechtschaffensten (wollen Sie sagen.)

Tante.

Eins schließt nun eben das andere nicht aus.

Baronet.

O doch! fast jederzeit. Ueberdies hat Cowerley mein Wort.

Tante.

Er wird wohl so gütig seyn, es Ihnen zurückzugeben.

Baronet.

Ueber die Weiber! Man wird nicht fertig mit ihnen! Doch, um Ihnen alles zu sagen: wir haben einen Reukauf von zweitausend Guineen festgesetzt; glauben Sie nun noch, daß er so gütig seyn wird, zurückzutreten?

Tante.

Sie zählten gewiß nicht auf meine Opposition, als Sie dieses schöne Arrangement mit dem würdigen Sir trafen? Diese Voreiligkeit kann Ihnen etwas theuer zu stehen kommen. Doch ändert dies nichts an meinem Sinn. Ich bin Wittwe und reich; meine Nichte war meiner Leitung anvertraut, sie erwartet nun alles von mir, und seit dem Tode ihrer Mutter liegt mir die Pflicht ob, sie zu versorgen. Dasselbe habe ich Ihnen nun aber schon hundertmal gesagt, allein Sie wollen es nicht begreifen.

Baronet (heftig).

Ich halte dies auch gar nicht für nöthig, und darum können wir dies Gespräch abbrechen. Adieu! liebe Eugenie. Du gehorchst mir, Deinem Vater, nicht wahr?

(Er küßt sie auf die Stirn und geht ab.)

Vierte Scene.

Vorige, ohne Baronet.

Tante.

Er soll mir seine Cowerley's nur bringen, ich werde sie zu empfangen wissen (Pause). Aber was ist Dir, Eugenie? Ich begreife, daß die Gegenwart Deines Vaters Dich geniren muß, da er von Deiner Vermählung noch nichts weiß. Warum aber läßt Du Dich auch von dieser trübseligen Miene beherrschen, wenn wir allein sind? Ich habe für Dich einen Mann gewählt, und zwar die vornehmste Partie in den drei Königreichen; Du bist in der That das beneidenswertheste Weib! Wie Dein Gemahl Dich verlassen mußte, wolltest Du vor Schmerz darüber vergehen. Ich finde das begreiflich und schlage Dir die Reise nach London vor; Du brennst vor Ungeduld, ihn wieder zu sehen; nun bringe ich Dich wirklich hieher — jetzt sage mir: sind nicht alle Deine Wünsche erfüllt?

Eugenie (traurig).

Eben daß mein Vater von dem Allen nichts weiß — nichts wissen darf — das beunruhigt mich so sehr. Aber nicht minder, liebe Tante, daß mein Gatte in dem Augenblick unserer Ankunft

von London abwesend seyn kann, da wir ihm doch den Tag gemeldet haben.

Tante.

Er ist mit dem Hofe in Windsor. Ein Mann von seinem Rang hat höhere Pflichten, mein Kind.

Eugenie.

Ach! Ich finde ihn sehr verändert.

Tante.

Was willst Du damit sagen?

Eugenie.

Als Sie mir befahlen, ihm meine Hand zu reichen, war er ganz anders, und wäre er immer so geblieben, so würde ich jetzt nicht nöthig haben, meine kummervolle Miene vor Ihnen zu vertheidigen.

Tante.

Als ich Dir befahl, ihm Deine Hand zu reichen? Wenn man das hört, so sollte man glauben, ich hätte Dich gezwungen. Und doch wärest Du ohne mich dem lächerlichsten Eigensinne Deines Vaters geopfert worden. Ohne Vermögen, die Gattin eines launenhaften Greises, und für Dein ganzes Leben die sehr ehrenhafte Schloßfrau von Cowerleyburg. Dein Vater läßt sich nicht von diesem insipiden Vorsatze abbringen, das glaube mir —

Eugenie.

Wenn aber der Graf mich nicht mehr liebte?

Tante.

Und wenn — wärst Du dann weniger Mylady Clarendon? Aber welche Gedanken machst Du Dir? Ein Mann, der Alles opferte, um Dich zu besitzen.

Eugenie (gefühlvoll).

Damals war er zärtlich. Wie viele Thränen vergoß er, als wir uns trennen mußten! Und auch ich weinte, aber ich fühlte, daß auch der größte Kummer leichter wird, wenn eine geliebte Person ihn theilt. Jetzt — welch' ein Unterschied!

Tante.

Mein Kind, vergiß nicht, daß die schönste Hoffnung einer jungen Gattin Dich ihm nur noch theurer machen muß. Hast Du ihm diese angenehme Nachricht nicht geschrieben?

Eugenie.

Seine Vernachläßigung wird dadurch nur desto betrübender für mich.

Tante.

Dein Argwohn ist ohne Grund, glaube mir's nur —

Eugenie.

Mit welcher Wonne wollte ich mich schuldig bekennen.

Tante.

Du bist schuldiger als Du glaubst. Diese Traurigkeit, diese Thränen, diese Unruhe; ist das wohl vernünftig?

Eugenie.

Die Rücksichten, die ich zu nehmen habe, legen mir die Pflicht auf, meinen Kummer zu verbergen, (aber eben dies läßt ihn tiefer dringen, und dann lauter hervorbrechen, wenn ich allein bin oder bei Ihnen. —Wie ist es nur möglich, daß er von London abwesend seyn kann, wenn wir ankommen?

Tante.

Sein Kammerdiener ist hier. Ich will nach dem Grafen schicken, um Dich zu beruhigen.

(Sie schellt.)

Fünfte Scene.

Drink. Die Vorigen.

Drink.

Was befehlen Sie, Mylady?

Eugenie (sanft).

Sage mir, Drink, wann kommt Dein Herr nach London zurück?

Drink.

Man erwartet ihn jeden Augenblick. Die Relais sind schon seit diesem Morgen angeordnet.

Tante.

Da hörst Du's. Gehe jetzt auf Dein Zimmer, mein Kind. (Zu Drink) Sobald der Graf angekommen ist, meldet man es uns sogleich.

Drink.

Gut, Mylady.

(Beide Damen in Eugeniens Zimmer ab.)

Sechste Scene.

Drink allein.

Wenn ich mich für's Lügen bezahlen lasse, so darf man mir doch nachsagen, daß ich das Geld nicht umsonst nehme. Allein es wird mir bei Allem dem doch schwer. (Es liegt eine Kühnheit in dem schlechten Streiche, die in jetziger Zeit wahrlich Stoff zur Bewunderung gibt.) Das Mädchen ist ein Engel. Wie sanft! Sie könnte einen Tiger zähmen, und man muß grausamer wie ein Tiger seyn, wenn man ein solches Geschöpf nur betrüben könnte, aber — nun gar betrügen — Hu! was in dem einzigen Buchstaben für ein Unterschied liegt — b und g — betrüben — betrügen! Mein Herr, obgleich viel jünger, als ich, ist doch ein hundertmal größerer Spitzbube. —

Siebente Scene.

Der Graf Clarendon. Drink.

Graf
(ihm auf die Achsel schlagend).

Bravo, Drink!

Drink.

Was? Sie hier, Mylord? Man glaubt Sie in Windsor.

Graf.

Also nach Deiner Meinung bist Du nicht der größte Spitzbube von uns Beiden?

Drink
(mit komischer Entschlossenheit).

Je nun, Mylord, da Sie einmal gehorcht haben —

Graf.

Genug. — Können wir hier sprechen?

Drink.

Wir sind allein. Die Tante ist bei der Nichte und der Vater ist ausgefahren.

Graf (betroffen).

Auch der Vater hier?

Drink.

Ohne dessen Anwesenheit in London und ohne daß ein verjährter Prozeß den Vorwand lieh, hätten die Damen gar nicht hieher reisen können.

Graf.

Es ist zum verzweifeln. Also wirklich hier, sagst Du?

Drink.

Seit gestern Abend.

Graf.

Was sprach man von meiner Abwesenheit?

Drink.

Das Fräulein hat viel geweint.

Graf.

Ich bin schlimmer dran, als sie. Aber von meiner Verlobung bei Hofe wissen sie noch nichts?

Drink.

Der Teufel gewinnt zu viel dabei, als daß er Ihnen einen Strich durch die Rechnung machen sollte.

Graf.

Ich glaube, der Kerl wird witzig!

Drink.

Gnädiger Herr, ereifern Sie sich nicht! Sagen Sie mir nur, was soll am Ende aus diesem armen wohlkonditionirten Mädchen werden, welches sich in allem Ernste für Ihre Frau Gemahlin hält?

Graf.

Und die es doch nicht ist, willst Du hinzusetzen.

Drink.

Und die es bald wissen muß, daß Sie auf dem Punkte stehen, sich wirklich zu vermählen? Welche Kunstgriffe können uns da heraushelfen? Es war ein höllischer Einfall, die Trauung in Ihrer Schloßkapelle von Ihrem Verwalter, als Geistlichen

verkleidet, einsegnen zu lassen, und uns dabei als Zeugen zu gebrauchen. Wir hätten an die Folgen denken sollen! Das kann für uns Alle schlimm ablaufen. —

Der Graf

(macht eine heftige Bewegung, welche Drink zum Schweigen bringt. Nach einer kleinen Pause sagt er kalt:)

Der Kerl will moralisiren. Drink, Du bist der dümmste Schurke, der mir jemals vorgekommen (gibt ihm eine Börse). Du bist nicht mehr in meinen Diensten. Fort! Wenn aber jemals ein Wort —

Drink.

Was hab' ich gethan, Mylord?

Graf.

Ich hasse die raisonnirenden Wichte Deines Gelichters, und traue keinem solchen Hallunken, dessen Gewissen sich regen will —

Drink.

Nun wohl! Ich kann mein Gewissen auch zum Schweigen bringen. Schalten Sie über mich, wie Sie wollen, aber das Mädchen thut mir doch leid.

Graf.

O über den ehrlichen Schelm, dessen Gewissen Geld beschwichtigt. Marsch! ich will nicht länger Dein Narr seyn.

Drink.

Wie können Sie so etwas glauben, 'gnädiger Herr; hier ist die Börse zurück —

Graf

(sich wegwendend).

Behalte sie, aber daß Du Dich nie wieder unterstehst — Komm her! näher! damit ich leiser sprechen kann. Also von meiner fatalen Verlobung bei Hofe weiß man hier noch nichts?

Drink.

Fatal? Und wer zwingt Sie dazu?

Graf.

Der König — mein Oheim — Vortheile, denen man nicht zweimal im Leben begegnet. (halb für sich.) Und mehr als Alles die Schaam, meine schlechte Handlung der Welt zu offenbaren.

Drink.

Und wüßten Sie einen Ausweg, daß sie für immer verschwiegen bliebe?

Graf

(in Gedanken).

Lasse mich nur erst vermählt seyn, dann stehen mir mächtige Dinge zu Gebote. Die Frauen dürfen jetzt Niemand hier sehen, Niemand sprechen. — Dieses Haus, wenn gleich nicht weit von meinem Hotel, liegt doch sehr abgelegen — überdies werden sie bald wieder abreisen müssen. Geh' und melde mich. Dieser Besuch soll die letzte Spur des Argwohns entfernen.

Drink.

Argwohn, und wo wäre der? Wer sollte nur im Geringsten daran denken, was wir auszuführen entschlossen sind?

Graf.

Er hat recht. Höre Drink —

Drink.

Mylord!

Graf

(für sich, auf und ab gehend).

Wahrhaftig, ich glaube, daß mich meine Unbefangenheit verlassen will — (zu Drink) Haben sie schon Briefe erhalten?

Drink.

Noch nicht.

Graf

(für sich im Gehen).

Da ist der Teufels-Verwalter. — Er will sterben und mich vor seinem Tode noch einmal sprechen. Er macht mir bange mit seinen Gewissensbissen. Der Unglückliche! Er selbst war eine Haupttriebfeder bei diesem ganzen Handel. Ich glaube, er spielt mir noch den Streich, ehe ihm die Seele entfährt, Alles hieher zu berichten. (Zu Drink.) Du mußt selbst auf die Post gehen.

Drink.

Gut, Mylord!

Graf.

Merke wohl auf. Ein Brief, wie ich sie gewöhnlich von meinem Schlosse empfange — Du kennst die Handschrift des Alten —

Drink.

Ich verstehe. Alles, was von dort her kommt, wird erst durchstochen und geräuchert.

Graf.

So recht. Jetzt melde mich.

(Drink ab.)

Achte Scene.

Der Graf, allein.

(Unruhig auf und ab gehend.)

Wie soll ich diese erheuchelte Ruhe mir bewahren? Sie glaubt, meine Frau zu seyn — sie schreibt so zärtlich — durch jeden ihrer Briefe wächst meine Schuld zur Riesengröße — sie verkündet mir die süßeste Hoffnung, und sie fühlt sich noch glücklich in ihrem Elend. — Schändlicher Ehrgeiz! Sie bete ich an und will einer andern meine Hand reichen! Mein Onkel! ach wenn er Alles wüßte, vielleicht — doch vergebens! Nie! nie! (Er wirft sich in einen Sessel.) Welche Sorgen, welche neue Ränke werde ich ersinnen müssen! Wenn man doch immer vorher genau berechnen wollte, was es uns kostet, ein Bösewicht zu werden. (Aufspringend.) Drink's Bedenklichkeiten haben mich wahrhaftig ganz verwirrt. Habe ich nicht genug an meinem eigenen Gewissen zu tragen? Sie wird kommen! Wie soll ich ihrem Blicke begegnen? Ihre Tugend schmettert mich zu Boden. Da ist sie — Wie schön sie ist!

Neunte Scene.

Der Graf. Die Tante. Eugenie.

Eugenie

(läuft zuerst herein, plötzlich bleibt sie verschämt stehen).

Der Graf

(nähert sich ihr und ergreift ihre Hand mit einiger Verlegenheit).

Ein natürliches Gefühl beschleunigte Deine Schritte, Eugenie; warum hemmst Du sie mit einem Male? Sollte ich so unglücklich seyn, dies zu verdienen? (Zur Tante, die so eben eintritt.) Ver-

zeihen Sie, verehrte Frau, Sie sehen mich durch Ihre Zuvorkommenheit beschämt —

Tante.

Sie spotten, Mylord. Wir sind in Ihrem Hause, und da ziemt es nicht uns, Anforderungen zu machen.

Graf

(wieder Eugeniens Hand ergreifend).

Was litt ich, Eugenie, daß ich in dem Augenblick Deiner Ankunft nicht zugegen seyn konnte. Ich hätte meinem Onkel widersprechen, dem Könige selbst ungehorsam seyn müssen, und Du weißt, unsere (geheime) Verbindung verlangt gewisse Rücksichten —

Eugenie (seufzend).

Ach, Mylord!

Tante.

Sie ist immer so traurig.

Graf (lebhaft).

Und weshalb? Sie erschrecken mich. Sage mir, was hast Du?

Eugenie.

Erinnern Sie sich wohl, Mylord, wie schwer es mir wurde, ohne das Vorwissen unserer Verwandten (und meines Vaters) Ihre Gattin zu werden?

Graf.

Es war mir selbst zu schmerzlich, als daß ich es jemals vergessen könnte.

Eugenie (schwermüthig).

Ihre Gegenwart allein vermochte mich aufrecht zu halten; (nur bei Ihnen, in Ihrem Umgange bemeisterte ich meine trüben Gefühle.) Bald aber erwachten quälende Erinnerungen. Die letzten Worte meiner sterbenden Mutter — (es war ein schweres Verbrechen gegen meinen abwesenden Vater; — der geheimnißvolle Schleier, den Sie auf jene heilige Ceremonie in Ihrem Schlosse zu decken befahlen —

Tante.

(So quält sie sich nun in einem fort; und doch) war das Alles sehr nöthig (und wohl überlegt.)

Eugenie.

Ihre Abreise, die für Sie allerdings wichtig seyn mochte, die mich aber in den tiefsten Schmerz versenkte ...

Graf
(ihr die Hand küssend).

Jetzt hast Du mich ja wieder, Eugenie! (b. S.) Die Arme!

Eugenie (zärtlich).

Ich habe Dich — und wollte mich der ganzen Freude meiner Seele überlassen, den innern Jubel austönen, daß alle Welt mein Glück empfände! Aber darf ich dies thun? Muß ich nicht Alles in mir verschließen, so Freude wie Kummer? Und muß nicht die Angst vor Entdeckung —

Graf.

Ich würde sehr unglücklich seyn, wenn meine Gegenwart nicht die Kraft besäße, alle diese Wolken zu zerstreuen. Was wünschest Du? Befiehl. Alles, Alles sey Dir gewährt.

Eugenie.

Weil Du mir es vergönnst, so erfülle denn die Bitte — sprich mit meinem Vater — entdecke ihm unsern Bund — es wird Dir leicht werden, ihn zu gewinnen, wenn Du auch bei ihm diese Kunst zu überreden anwenden wolltest, die Du ach! in so hohem Grade besitzest.

Graf.

Meine geliebte Eugenie!

Eugenie.

Ich wünschte, daß wir es uns zur Aufgabe machten, ihm auf die freieste Weise Alles zu bekennen. So darf unser Verhältniß nicht länger fortbestehen, ohne ein Verbrechen zu werden, das mich selbst in die größte Gefahr bringen kann.

Tante.

Der Graf allein wird diese wichtige Frage entscheiden.

Graf
(mit Schüchternheit).

Ich werde Eugeniens Willen in Allem Folge leisten; aber in London, so nahe meinem Onkel — das hieße mich und Dich blosstellen. — Der Zorn Deines Vaters ist immer zu fürchten — wer weiß, wie weit er geht. — Ich glaubte, man könnte

dieses delikate Geständniß bis zu unserer Rückkehr nach Wales verschieben.

Eugenie (lebhaft).

Du willst dahin zurückgehen?

Graf.

Ich hoffe, Dich in Kurzem dort wieder zu sehen.

Eugenie (zärtlich).

Warum schriebst Du mir das nicht, Heinrich? ein einziges Wort über diesen Vorsatz, und nie wäre es mir eingefallen, nach London zu reisen.

Graf (lebhaft).

Hättest Du nicht so schnell Deinen Entschluß ausgeführt, so würde Dich mein Schreiben noch angetroffen haben, denn — wahrlich, meine Sehnsucht kam der Deinen gleich. (In sehr zärtlichem Tone.) Allein jetzt? Hätte ich wohl einer Reise Hindernisse in den Weg legen sollen, die mir selbst ja so viel Wonne verheißt.

Tante (für sich).

Es ist doch ein herrlicher Mann!

Eugenie

(mit gesenkten Blicken).

Jetzt habe ich nur noch über etwas mich zu beklagen; wirst Du mir's verzeihen, Heinrich?

Graf.

Verbirg mir nichts; ich beschwöre Dich!

Eugenie (verlegen).

Ein empfindsames Herz beunruhigt alles so leicht. Er schien mir, als wenn Du in Deinen Briefen absichtlich mir den Namen Deiner Gattin entzögest. Ich besorgte — o wende Dich nicht weg, ich wollte Dich ja nicht kränken. — Tante — stimmen Sie mir bei, bezeugen Sie mir, daß diese Zweifel mich zwar betrüben konnten, aber doch nur immer Zweifel blieben, die ein Hauch, eine Erinnerung an seine Liebe wieder verscheuchen konnte.

Graf

(ein wenig außer Fassung).

Du zwingst mich, das selbst, was zarte Schonung war, zu rechtfertigen. Dein Mißtrauen erheischt es, und ich muß mich

dazu verstehen. (Mit festerem Tone.) So lang ich nichts als Dein Geliebter war, Eugenie, strebte ich nach dem schönern Titel Deines Gatten; jetzt, da ich dieses Ziel erreicht, glaube ich alles, was ich meine Rechte nennen dürfte, vergessen zu müssen und nur stets von Liebe allein zu sprechen. Da Du ganz mein wurdest, nahm ich mir vor, selbst jeden Schein von Pflicht zu entfernen, um der lebhaftesten und stets sich verjüngenden Leidenschaft allein Alles zu verdanken zu haben; welch' ein Band ist dasjenige, das uns unser wechselseitiges Glück selbst zur Pflicht macht! Darum nicht meine Gattin — ewig — ewig — meine Geliebte! Du weinst, Eugenie?

Eugenie

(öffnet ihre Arme und blickt ihn mit Leidenschaft an).

Ach lasse mich weinen, ich bin ein Kind, und will es bleiben, bei Dir! Diese Thränen sind süß und mildern die Bitterkeit aller frühern. Ja, mein Heinrich, auch die Freude hat ihre Thränen.

Graf (verwirrt).

Eugenie! (Für sich.) Wie sehr mich ihre Worte ergreifen.

Tante.

Bist Du nun ruhig, Kind?

Eugenie (freudig).

Ich will meinem Herzen nie wieder glauben; es ist so furchtsam.

Baronet (von Außen).

Keinen Schilling mehr!

Tante.

Da hören Sie meinen Bruder; so meldet er sich an, welch' einen Lärm er macht!

Graf (für sich).

Noch bin ich nicht so entmenscht, daß mich dieses nicht erweichte!

Zehnte Scene.

Der Baronet. Der Graf. Die Tante. Eugenie.

Baronet (hinausrufend).

Schick' ihn fort, sag' ich Dir! (Zu sich selbst im Vortreten.) Welch eine tolle Sitte, die Leute aufsuchen zu müssen, wenn man sie verreist weiß.

Tante.

Immer noch so heftig?

Baronet.

Wie Sie sehen; doch betrifft es nur mich.

Tante.

Das vermuthete ich wohl; was soll aber Mylord Clarendon von Ihnen denken?

Baronet (sich verbeugend).

Ah so — vergeben Sie, Mylord.

Tante.

Mylord kommt hieher, um Ihnen seine Vermittlung in Ihrem Prozesse anzutragen.

Baronet.

Man wird Ihnen sagen, Mylord, daß ich an Ihrem Hotel vorgefahren war.

Graf.

Ich bedaure sehr, nicht zu Hause gewesen zu seyn.

Baronet.

Wie geht's, Eugenie?

Graf.

(Für sich. Erinnert sich an Eugeniens Worte.)

Auch die Freude hat ihre Thränen — armes Mädchen!

Baronet.

Wie finden Sie meine Tochter, Mylord? Doch Sie kennen sie ja schon; sie und ihr Bruder sind Alles, was ich besitze. Ich wäre ein armer Mann ohne sie! Sonst war Eugenie heiterer, aber die Mädchen werden preciös, wenn sie größer werden. Es ist nun meine einzige Sorge, einen würdigen Gatten für sie zu

finden. — Doch, apropos, da hätte ich bald vergessen, Ihnen meinen Glückwunsch abzustatten —

Graf
(ihn unterbrechend).

Wozu? etwa doch nur, weil ich in diesem Augenblick das Glück habe, den Damen aufwarten zu dürfen?

Baronet.

O nicht doch; sondern zu Ihrer Vermählung.

Tante.

Seine Vermählung?

Eugenie
(erschreckt, für sich).

Mein Gott!

Graf (verwirrt).

Sie wollen spaßen!

Baronet.

Wie könnte mir das einfallen? Man sagte mir selbst in Ihrem Hause, Sie seyen wegen der Vermählung nach Hofe gefahren.

Graf (unterbrechend).

Ja, ja, richtig! wegen der Vermählung — meines Vetters. Sie wissen, welche Pflichten den Verwandten oft obliegen.

Baronet.

Nicht doch! man sagte mir, daß es Sie selbst angehe.

Graf (verlegen).

Geschwätz der Leute! Es ist wahr, daß mein Onkel mich unlängst etabliren wollte, und mir die Tochter aus einem alten, sehr reichen Hause vorgeschlagen hat. (Mit einem Blick auf Eugenien.) Allein ich zeigte ihm eine so entschiedene Abneigung gegen diese Verbindung, daß er das Vorhaben bald aufgeben mußte. Es kam natürlich herum, und dies eben ist der Grund jenes Gerüchts, dessen Erfüllung nie in meinen Wünschen gelegen hat.

Baronet.

So entschuldigen Sie mich denn, ich hatte nicht im Sinne, Sie an etwas Unangenehmes zu erinnern. Junge Männer, wie Sie, sind leicht solchen Gerüchten ausgesetzt. Väter und Töchter werfen gern ihre Blicke auf sie.)

Tante.

Jetzt wird mein Bruder aufgeräumt — es ist Zeit, daß wir uns zurückziehen.

Graf.

Erlauben Sie vorerst, daß ich mich Ihnen empfehle. — Ich habe einige dringende Geschäfte. Sie gestatten mir wohl, meine Damen, Sie öfter sehen zu dürfen?

Tante.

Doch nie so oft, Mylord, als wir es wünschen könnten. —

(Der Graf geht, von dem Baronet begleitet, ab.)

Eilfte Scene.

Die Tante. Eugenie.

Tante.

Wie offen und doch dabei wie geschickt er sich zu erklären wußte.

Eugenie.

(Schamhaft über ihren Schrecken von vorhin, wirft sich in die Arme ihrer Tante.)

Schelten Sie nur Ihre Eugenie thöricht — schnürte sich mir nicht das Herz zusammen bei jedem Worte, das mein Vater vorhin sprach? Er hatte mir alle diese Gerüchte zart verheimlicht, aus Furcht, daß sie mich betrüben könnten. Wie er mich dabei anblickte. Ach gute Tante, wie sehr liebe ich ihn!

Tante

(sie umarmend).

Nun Kind, fühlst Du endlich, daß Du glücklich bist?

(Sie gehen zum Baronet.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zwischenspiel.

Ein Bedienter tritt ein. Nachdem er die Stühle, welche um den Tisch stehen, in Ordnung gestellt hat, trägt er das Theezeug fort und kommt dann zurück, um den Tisch an die Wand zu rücken. Er nimmt hierauf einige Pakete von den Stühlen, sieht nach, ob Alles in Ordnung ist und geht ab.

Da die theatralische Handlung nie ruht, so glaubte ich, daß man es versuchen könnte, einen Akt mit dem andern durch eine Pantomime zu verbinden, welche die

Aufmerksamkeit der Zuschauer, ohne zu ermüden, beschäftigte und zugleich andeutete, was sich hinter der Scene zuträgt. Ich habe dieses Spiel nach jedem Akte angegeben. Alles was darauf hinzielt, die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, scheint mir in einem ernsten Drama von hohem Werthe, und die Illusion hängt im Ganzen mehr von kleinen als großen Dingen ab. Die Comédiens français, welche nichts unterließen, damit das Stück gefalle, besorgten doch, daß die Strenge des Publikums so viele Neuerungen auf einmal mißbilligen könnte, und wagten daher die Zwischenspiele nicht. Wenn man das Stück aber auf Gesellschaftstheatern gibt, so wird man sich überzeugen, daß das, was anfänglich allerdings als unbedeutend erscheint, bei den letzten Akten von Wichtigkeit ist [1])

Zweiter Aufzug.

Salon, wie im ersten Aufzuge.

Erste Scene.

Drink, allein.

(Mit Briefen in der Hand; er ruft im Eintreten dem Briefträger nach.)

Alles wird nur mir allein abgegeben! Hört Ihr? (Vorkommend.) Zu große Vorsicht kann nicht schaden. Nun will ich einmal sehen, was ich hier bekommen habe. Muß man denn nicht einen Herrn ordentlich bedienen, der eben so gut zu prügeln als zu bezahlen versteht? Aha! an den Herrn Baronet Hartley, wahrscheinlich ein Bericht über eine Fuchsjagd — oder so etwas dergleichen — das ist an den Vater. Der Stempel der Armee von Irland! Das hier ist von dem Sohn. Beides darf passiren. (Einen dritten Brief betrachtend.) Aber dieses hier kommt aus Lancaster, das scheint mir verdächtig. An Lady Murer, wohnhaft bei St. James Park (murmelt die Nummer vor sich hin); das ist an die Tante, und zwar ist dies die Handschrift von Williams, dem Verwalter des Grafen, der jene famose Trauung vollzogen hat. Dieser Brief muß confiscirt werden. Wie mir mein Herr sagte, so liegt Williams im Sterben. Wir wollen doch einmal sehen, was er schreibt, denn da ich den Brief nicht abgeben soll, so werde ich ihn ja wohl lesen dürfen. Eins ist nicht weniger unrecht, als das andere, und so kann man denn doch erfahren —

---

[1]) Ich würde bei der Darstellung nie zu einem Versuch mit den Zwischenspielen rathen. D. U.

(nach einigem Zögern erbricht er den Brief und liest) „Ich nahe mich dem schrecklichen Augenblicke, wo ich Rechnung von allen meinen Handlungen ablegen soll“ — (er spricht) Es ist ein Verwalter, der dies schreibt! das wird gewiß eine lange Rechnung werden. (er liest) „Gewissensbisse foltern mich, und ich will, so weit ich es im Stande bin, durch dieses, wenn gleich verspätete Bekenntniß das Verbrechen wieder gut zu machen suchen, dessen ich schuldig geworden bin, indem ich dazu die Hand bot, Ihre unglückliche Nichte durch eine falsche Trauung zu hintergehen.“ (er spricht) Alle Teufel! und sonst nichts? Das wäre genug, um uns alle an den Galgen zu bringen! Und diesen Brief hat der Herr Graf vorausgesehen; es ist wunderbar, was der für eine feine Nase hat.

Zweite Scene.

Der Graf. Drink.

Graf.

(Vorsichtig aus dem Garten kommend.)

Bist Du allein, Drink?

Drink.

Mylord!

Graf.

Nur auf ein Wort.

Drink.

Sie befehlen!

Graf.

Ich hatte vorhin in meiner Verwirrung Dir zu sagen vergessen, daß es durchaus verhindert werden muß, durch irgend einen Besuch hier neuen Allarm zu erregen, da meine Verheirathung wirklich das Tagesgespräch ist.

Drink.

Die Familie kennt ja Niemand in London, wer sollte sie besuchen?

Graf.

Ich weiß, daß der Vater ein guter Freund eines gewissen Kapitän Cowerley ist, der jeden Morgen beim Lever meines

Onkels zugegen zu seyn pflegt. Ein wackrer Mann, der nur den einzigen Fehler hat, am Abend die Geheimnisse vor aller Welt auszuplaudern, die man ihm des Morgens ganz geheim anvertraut hat.

Drink.

Wie sieht er aus?

Graf.

Du kennst ihn gut; als ich noch die Kleine frequentirte, hat er wohl zehnmal mit mir hier in diesem Salon soupirt.

Drink.

Die alte Plaudertasche, die Sie nachher mit dem Mädchen entzweite und ihr das Geschichtchen mit Lady Alton erzählte?

Graf.

Wie kommst Du jetzt nur auf Lady Alton?

Drink.

Ja — richtig! — das ist schon länger her. Wahrhaftig, (Sie sind so reich an solchen Abenteuern, daß man sich in Acht nehmen muß, nicht eins mit dem andern zu verwechseln.

Graf.

Es ist jenes Dämchen, welches die Gräfin Wilby, nachdem ich es verlassen, an den Dummkopf Harlington verheirathete.

Drink.

Richtig! jetzt erinnere ich mich genau.

Graf.

Wenn der nun käme —

Drink.

So wird er abgewiesen, seyn Sie ganz ruhig. Ich bin auf dem Posten! Da war eben der Briefträger hier.

Graf.

Ich hatte Dir ja befohlen —

Drink.

(Sich sehr vertraulich nähernd.)

Und ich hatte mir Alles wohl gemerkt! Einen fürchterlichen Brief vom Verwalter Williams an die Tante habe ich aufgefangen.

Graf.

Stille, da kommt Eugenie!

Dritte Scene.

Eugenie. Graf. Drink.

Eugenie (überrascht).

Sie hier, Mylord?

Graf

(leise zu Drink).

Jetzt kann ich nicht mehr ausweichen, laß' uns allein.

(Drink ab.)

Vierte Scene.

Eugenie. Graf.

Eugenie (freudig).

So höre denn das Angenehmste; mein Vater ist ganz von Dir entzückt. Ich dachte das wohl! So eben lobte er Dich, und sprach von Deinen vortrefflichen, einnehmenden Eigenschaften, ich hätte mich ihm zu Füßen werfen mögen, um ihm dafür zu danken; er machte mich noch stolzer auf meinen Gatten, als ich es schon bin — ich war nahe daran, ihm Alles zu gestehen.

Graf (bewegt).

Du erschreckst mich. Deine Uebereilung hätte seinen Zorn plötzlich erregen können und seine gute Meinung von mir wäre für immer vernichtet gewesen.

Eugenie (lebhaft).

Ich weiß, daß er heftig ist, aber er bleibt mein Vater; er ist gerecht und gut. Folge mir, unsere kindliche Aufrichtigkeit wird ihn entwaffnen. Komm! Dieser Augenblick wird glücklich seyn.

Graf (verlegen).

Eugenie — so ohne alle Vorsicht wolltest Du?

Eugenie (mit Feuer).

Wenn ich Dir jemals theuer war, so sollst Du mir's jetzt beweisen. Gib mir noch dieses Zeichen Deiner Liebe; folge mir! Schon zu lange kränkt ein häßlicher Verdacht Deine Gattin. Böse Blicke verfolgen sie; ende diesen peinlichen Zustand, zerreiße

den Schleier, den die Scheu um sie hüllt; wir wollen zu den Füßen meines Vaters sinken; er wird uns nicht widerstehen können.

Graf (für sich).

Welche Verlegenheit! (laut) So gestatte mir erst, ihn vorher noch einmal zu sehen, um ihn in seiner guten Meinung von mir zu bestärken.

Eugenie

(ihn bei der Hand nehmend).

Nein, ich kenne ihn, seine Launen sind wandelbar; der erste Eindruck ist Dir günstig. Nein, ich gebe nicht mehr nach!

Fünfte Scene.

Vorige. Die Tante.

Graf.

Kommen Sie, Verehrte, und beruhigen Sie Eugenie.

Tante.

Mein Gott! was ist hier vorgefallen?

Graf.

Eine günstige Aeußerung ihres Vaters über mich hat ihre schöne Seele in Aufruhr versetzt. Sie besteht darauf, daß wir ihm in diesem Augenblick unser Geheimniß entdecken sollen.

Tante.

Um Gotteswillen nicht! Ich rathe vielmehr dazu, daß Mylord sich sogleich entferne, denn würde mein Bruder erwachen und uns hier beisammen finden, so könnte Ihre schnelle Rückkehr ihm auffallen, und irgend einem Argwohn Raum gönnen. —

Graf.

(Seine Freude verbergend.)

Und Alles könnte für immer verloren seyn. Darum, Eugenie, lasse mich. — Ich entferne mich um so leichter von hier, da ich ja Deiner eigenen Sicherheit dieses Opfer bringe. (Ab.)

Sechste Scene.

Die Tante. Eugenie.

Eugenie

(sieht ihm nach, und sagt dann schmerzhaft nach einer Pause).

Er geht!

Tante.

Hast Du denn aber die Besinnung verloren?

Eugenie.

Dahin hat man mich gebracht! Welch' ein Leben ist dies! In Gegenwart meines Vaters bin ich verwirrt; seine Güte erdrückt mich; sein Vertrauen macht mich erröthen, und seine Liebkosungen beschämen mich. Wie hart ist es, gelobt zu werden, und im innersten Herzen zu fühlen, daß man des Lobes unwerth ist.

Tante.

So bedenke doch nur die Rücksichten, welche der Graf in London zu nehmen hat. Und was drängt Dich denn dazu, das Geständniß so sehr zu beschleunigen?

Eugenie.

Die Zeit eilt dahin und die Gelegenheit kehrt nicht wieder; der Anstand schwindet immer mehr, die Aengstlichkeit wächst und das Unglück bricht vielleicht unvermeidlich herein.

Tante.

Der Graf denkt zu edel, und ist zu mächtig, als daß so etwas zu befürchten wäre.

Eugenie (lebhaft).

Und fanden Sie denn nicht auch gleich mir etwas Gezwungenes in seiner Miene, in seiner Art, sich loszumachen? Jetzt, wenn ich daran denke, berührt es mich wieder so schmerzlich. O jene einnehmende Einfachheit auf dem Lande! wohl kleidete sie ihn besser!

Tante.

Sobald er nicht bei Dir ist, fängt gleich Deine Einbildungskraft an, sich mit trüben Vorstellungen zu beschäftigen. —

Siebente Scene.

Vorige. Drink.

Tante.

Was bringst Du?

Drink.

Briefe, die so eben abgegeben wurden.

Tante.

(Die Adressen betrachtend.)

Aus Irland, das sind Neuigkeiten von Deinem Bruder. —

Drink.

(Macht sich mit den Möbeln zu schaffen und horcht.)

Eugenie (rasch).

Von meinem Bruder?

Tante.

Nein, — ich irrte mich, von Deinem Vetter, der bei demselben Regimente steht. (Sie liest leise.)

Eugenie.

Keinen Brief von Karl? das ist doch seltsam.

Tante.

Laß das nur gut seyn, Drink! Betty wird es schon besorgen.

(Drink ab.)

Achte Scene.

Die Tante. Eugenie.

Eugenie.

(Während die Tante liest.)

Daß Karls Briefe ausbleiben, macht mich recht traurig.

Tante (gezwungen).

Sir Heinrichs Brief wird nicht im Stande seyn, Dich zu erheitern. Dein Bruder hat unsere letzten Schreiben nicht mehr erhalten; ach ja! der Soldatenstand ist doch wahrlich ein schreckliches Metier.

Eugenie.

So ist mein Bruder todt? O, sprechen Sie — ich habe keinen Blutstropfen mehr.

Tante.

Da Dein zum Erschrecken geneigtes Gemüth meiner Vorsicht vorauseilte, so magst Du nur selbst lesen.

Eugenie

(liest mit Anstrengung).

„Mein Vetter wurde von seinem Obersten schwer beleidigt; er zwang ihn, sich zu stellen, und hat ihn verwundet. Sein Gegner gab ihn an, und Sir Charles mußte sich heimlich nach London begeben, um dort Schutz zu suchen, aber der Oberst selbst reiste ihm nach, um ihn bei dem Minister zu verklagen, (und ihm so jede Hoffnung abzuschneiden.)“ — Ach, mein armer Bruder!

Neunte Scene.

Vorige. Der Baronet.

Baronet.

Während Ihr mir vorplaudertet, schlief ich ein wenig ein, das müßt Ihr mir nicht übel nehmen.

Eugenie.

Mein Bruder hat sich geschlagen, Vater!

Baronet.

Woher weißt Du das?

Eugenie.

Sir Heinrich meldet es uns.

Tante.

Er hat seinen Gegner verwundet — wenn es nur nicht sein Oberst gewesen wäre.

Baronet.

Oberst hin, Oberst her, das ist gleich; er wird ihn beleidigt haben, und mein Sohn hat Ehre im Leibe. —

Eugenie.

Was sollen wir aber thun, um ihn zu retten?

Tante.

Wenn wir nur wüßten, wo er ist.

Eugenie.

Der Vetter schreibt ja, er sey nach London.

Tante.

Allein der Arme weiß nicht, daß wir hier sind.

Eugenie

(die Augen senkend).

Könnte nicht Lord Clarendon —

Tante (spöttisch).

Ja, unser guter Lord könnte wohl, wenn nämlich Baronet Hartley so gnädig seyn wollte, einen Dienst von ihm anzunehmen.

Baronet (ebenso).

Wahrhaftig, das wäre das Letzte, wozu ich meine Zuflucht nehmen würde. Gib mir einmal den Brief, Eugenie. (Er liest für sich.) Alle Wetter! (Er liest laut.) „Wenn es dem Obersten nicht gelingen wird, gegen Karl eine schwere Strafe zu erwirken, so mag der arme Vetter sich in Acht nehmen, denn der Oberst steht in dem Rufe, zu seiner Rache kein noch so schlechtes Mittel zu scheuen.“ — — Bah! Bah! das kann ja nicht seyn — er ist und bleibt Offizier —

Tante.

Dies Ereigniß führt mich wieder auf mein früheres Thema. Statt Ihre Tochter einem alten Invaliden ohne Vermögen zu bestimmen, sollten Sie Ihren Blick höher erheben. Heut zu Tage sind Protektionen nicht zu verachten.

Baronet.

Ja, ja — da treffen wir uns wieder auf dem alten Fleck. Aber ein für allemal; Sie lieben die jungen Lords, die Beschützer von hohem Stande, und ich hasse nichts ärger, als sie; und das aus guten Gründen. Meine Tochter ist mir zu lieb, als daß ich sie Ihren eiteln Grillen aufopfern und dadurch für immer unglücklich machen sollte.

Tante.

Unglücklich? Grillen?

Baronet.

Kenne ich denn nicht diese kleinen, großen Herren? Betrachtet sie doch einmal in ihren ganz ebenbürtigen Verbindungen: Heute wird eine Ehe geschlossen, und morgen ist sie schon getrübt; in wenigen Wochen aber ist das arme betrogene Weib verlassen. Vernachläßigung, offenkundige Untreue, verdammungswürdigste Ausschweifungen, sind solchen Herren nur ein Scherz, ein Spiel zur Unterhaltung. Bald zieht denn diese ungeregelte Aufführung den Verfall der Vermögensumstände nach sich, das Geld wird nach und nach aufgezehrt, die Güter verschuldet und verkauft, und oft sind diese Verluste noch die geringsten Uebel, welche sie ihren unglücklichen Gefährtinnen für's ganze Leben theilen lassen.

Tante.

Aber in welcher Beziehung steht dieses wahre oder falsche Bild zu dem fraglichen Gegenstande? Sie schmähen die vornehme Jugend im Allgemeinen, ohne der Ausnahmen zu gedenken. In den höhern Ständen stehen dem Menschen mächtige Hilfsmittel zu Gebote; davon wollte ich sprechen — Alles kann die Gnade des Hofes —

Baronet.

Vieles — ja! aber solche Schlechtigkeit wieder gut machen? Nein! Und können diese jungen Herren wohl selbst nur auf gnädige Verzeihung rechnen, wenn sie noch gar nichts für das Land gethan haben? Darum gebe ich einem braven Offizier den Vorzug, der jeder Gnade würdig ist und sie verdient, wenn er sie auch nicht erhalten hat. Solch ein Mann ist Cowerley. Besitzt er auch nicht die Gunst des Hofes, so genießt er doch die Achtung der ganzen Armee. Und eins ist mindestens so viel werth, als das Andere, denk' ich.

Tante.

Aber lieber Bruder —

Baronet (ungeduldig).

Aber liebe Schwester; wenn Sie denn in den Lord wirklich so vernarrt sind, warum heirathen Sie ihn nicht selbst?

Tante (stolz).

Sie verdienten, daß ich es thäte, und mein ganzes Vermögen an eine fremde Familie brächte.

Baronet.

Wie es Ihnen gefällig ist! Was meine Kinder betrifft, so sage ich, je weniger Vermögen, desto weniger Uebermuth und weniger Gelegenheit zu tollen Streichen.

Eugenie (für sich).

Diese gerade, edle Gesinnung, wie mehrt sie meine Verzweiflung! —

Zehnte Scene.

Vorige. Robert.

Robert.

Der Kapitän Cowerley wünscht Sie zu sprechen.

Baronet.

Er konnte nicht gelegener kommen. Herein!

Eilfte Scene.

Vorige, ohne Robert.

Tante.

Nur einen Augenblick, bis wir fort sind; ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich den Menschen nicht ausstehen kann.

Baronet.

Das ist eine saubere Lebensart! Einen gemeinschaftlichen Freund, der bald zur Familie gehören wird, nicht anzunehmen.

Zwölfte Scene.

Vorige. Der Kapitän.

Kapitän
(tritt mit Geräusch auf).

Guten Tag, lieber Freund!

Baronet.

Guten Tag, Kapitän! Wir kreuzten uns im Wege, denn ich war eben in Deiner Wohnung.

Kapitän.

Beim Nachhausekommen fand ich Deine Karte vor und eilte sogleich hieher, aber man hat mich abgewiesen.

Baronet.

Abgewiesen?

Kapitän.

Ein impertinenter Kerl — ich weiß nicht, er kommt mir bekannt vor, der behauptete steif und fest, es sey Niemand zu Hause.

Baronet.

Ich hatte keinen Befehl gegeben. Vielleicht Sie?

Tante (kalt).

Auch ich nicht! Wir konnten so bald nach unserer Ankunft unmöglich schon den Besuch eines Fremden erwarten.

Kapitän.

So muß ich mir denn doppelt dazu gratuliren, den Eintritt förmlich erobert zu haben. Wenn ich Dir in etwas nützlich seyn kann, und wenn auch vielleicht den Damen meine Dienste angenehm wären —

Baronet.

Dies ist meine Schwester, Kapitän, und dies hier wird bald die Deinige seyn.

Kapitän.

Mein Fräulein, ich beneide das Loos meines Bruders. Wenn man Sie sieht, findet man seine ängstliche Vorsicht gerechtfertigt, die er anwendet, um sich seines Glücks zu versichern.

Tante (spöttisch).

Sehr gut gesagt, Herr Kapitän. Vorsicht ist immer etwas nütze, und jeder thut recht, darauf bedacht zu seyn.

Kapitän (umherspähend).

Aber wo ist er denn?

Baronet.

Wer?

Kapitän.

Dein Sohn!

Baronet.

Mein Sohn?

Tante.

Was wollen Sie damit sagen, mein Herr?

Kapitän.

Sind Sie nicht alle wegen seiner Händel mit dem Obersten nach London gekommen?

Baronet.

Keineswegs; ein fataler Prozeß, den ich gewinnen muß, weil ich Recht habe, ist die Ursache. Solltest Du aber schon etwas Näheres von der Geschichte meines Sohnes wissen, so erzähle —

Kapitän.

Eine Kleinigkeit. Eine Erbärmlichkeit, sage ich Dir! Weniger als nichts!

Baronet.

Ein Subordinationsfehler?

Tante (kalt).

Ich bewundere die Divinationsgabe des Herrn Kapitäns. Wir selbst erhielten in diesem Augenblick die erste Nachricht davon.

Kapitän.

Ei was, ich habe ihn schon gesehen.

Eugenie.

Meinen Bruder?

Zugleich.

Kapitän.

Ja, mein Fräulein!

Baronet.

Wie, wann, wo?

Kapitän.

Vorgestern Abends im Park von St. James. Sir Charles hält sich hier seit fünf Tagen heimlich auf, geht nur des Abends aus, weil er sich mit seinem Obersten geschlagen hat, und nennt sich: Chevalier Camply, ist's nicht so? —

Tante.

Wir wußten nicht einmal so viel.

Eugenie.

Wo können wir ihn finden?

Baronet.

Ja, wo wohnt er?

Kapitän.

Meiner Treu, das weiß ich nicht, aber ich habe ihm versprochen, daß er mich besuchen darf. Ich werde seine Geschichte in Ordnung bringen, denn ich habe einigen Credit hier zu Lande, wie Sie wissen.

Tante
(wegwerfend).

Das Einzige, was uns wichtig wäre, ist gerade das, was der Herr Kapitän uns nicht sagen kann.

Kapitän.

Aber wahrhaftig! ich konnte ihn doch nicht bei der Brust packen und sagen: Herr wo ist Eure Wohnung! Als ich nun vorhin das Billet meines alten Freundes hier finde, da glaubte ich nicht anders, als ihn hier zu treffen.

Tante.

Es ist desto schlimmer, seine Wohnung nicht zu wissen, da wir Jemand kennen, der sich seiner beim Minister sehr angelegentlich annehmen würde.

Kapitän.

Bah — ganz London ist voll solcher Leute, die mit ihrer Protektion groß thun. Wer ist jener Jemand? Ich kann Ihnen sogleich sagen, was an ihm ist.

Tante
(hingeworfen).

Es ist nur der Graf von Clarendon.

Kapitän.

Der Neffe des Herzogs?

Tante.

Kein anderer!

Kapitän.

Der ist gut; er ist des Alten Augapfel; mein bester Freund dazu, und wenn Sie wollen, so werde ich gern für Sie —

Tante (stolz).

Ich danke Ihnen, Mylord Clarendon erzeigt mir die Ehre, ein Freund meines Hauses zu seyn.

Baronet.

Wir wohnen ja bei ihm.

Kapitän.

Du hast Recht, mir fiel es gleich auf, als ich in dieses Haus trat, bis der impertinente Kerl von Bedienten meiner Aufmerksamkeit eine andere Richtung gab. Alle Wetter! Lord Clarendon ist ein gemachter Mann! der kann viel, wenn er will. — Aber nun erkenne ich mich erst in diesem Salon wieder. Wir haben hier ganz charmante Soupers fins gehalten; er nennt dieses Haus immer seine Petite Maison, Sie verstehen wohl? —

Tante.

Petite Maison, mein Herr?

Baronet.

Ach was da! streitet nicht um einen französischen Ausdruck. Genug, er war so gütig, uns dieses Haus zum Absteigequartier einzuräumen. Er selbst war noch vor einer Stunde hier.

Kapitän.

Heute? Ich hätte ihn in Windsor geglaubt.

Tante.

Er kam eben von dort.

Kapitän.

Das befremdet mich in der That! Seine Trauung soll doch schon sehr nahe bevorstehen.

Tante und Eugenie (zugleich).

Seine Trauung?

Kapitän.

Was ist dabei zu verwundern? Sie wüßten das nicht und hätten ihn doch heute wirklich gesprochen?

Baronet.

Ich wußte es wohl.

Tante.

Das ist gerade, wie vorhin mit der Petite Maison. Sie, mein Herr, der Alles weiß, was ist es mit dieser Trauung?

Kapitän.

Die erste Parthie in England; die Tochter des Grafen von Wincheſter. Der König gibt dem jungen Lord eine Statthalterſchaft zum Heirathsgut. Aber ganz London weiß es ja...

Eugenie (bei Seite).

Mein Gott! wo ſoll ich mich verbergen?

Tante.

Ich wollte wetten, daß an dem Allen kein wahres Wort iſt.

Kapitän.

Sobald Sie das Faktum läugnen, habe ich nichts mehr hinzuzufügen.

Baronet.

Wahr iſt es, Kapitän, daß er ſelbſt das Ganze ein bloßes Gerücht nannte.

Kapitän.

Aber ich, der ich beſtändig um ſeinen Onkel bin, den man in der ganzen Sache um Rath gefragt hat — alſo wären die modernen Livreen, die Diamanten, das neu möblirte Hotel, die Kontrakte, Chimären und nichts als Chimären?

Eugenie (bei Seite).

O ich Unglückliche!

Baronet.

Mir ſcheint die Sache ganz in der Ordnung, und ich begreife nicht, was meine Schweſter dagegen einzuwenden hat. —

Tante.

Der Herr Kapitän ſpricht nach, was die Leute ſagen, und nichts weiter. Wir ſind beſſer unterrichtet. Ich weiß von guter Hand, daß der Graf andere Engagements eingegangen iſt.

Kapitän.

Ach ſo! Irgend eine ſchöne Unglückliche, die er auf die Liſte ſeiner zahlreichen Eroberungen eingetragen haben wird. Ich kenne meinen Mann. Da erinnere ich mich auch, ſo eben gehört zu haben, daß ihn ein ländliches Vergnügen einige Zeit von der Hauptſtadt entfernt gehalten hat.

Tante.

Ein ländliches Vergnügen?

Baronet (lachend).

Wahrscheinlich eine schöne Unschuld, mit der er sich idyllisch amüsirt haben wird.

Kapitän.

So ist es!

Baronet.

Ich seh' es gern, wenn von Zeit zu Zeit eine solche verlassene Dido andern jungen Mädchen zum Exempel dient, damit sie fein bei ihren heimlichen Passiönchen auch an die Folgen denken.

Eugenie (bei Seite).

Ich kann meine Stimmung nicht länger verbergen.

Kapitän.

Das Fräulein scheint unwohl.

Baronet.

Meine Tochter? Was hast Du, liebes Kind?

Eugenie (zitternd).

Ich bin in der That krank, mein Vater.

Tante.

Ich habe Dir schon früher gesagt, Du sollst auf Dein Zimmer gehen. Komm' Eugenie, und lasse diese Herren ungestört einander ihre wunderbaren Anekdoten mittheilen. (Beide ab).

Baronet.

Du entschuldigst sie, Freund!

Kapitän

(nimmt seine Hand).

Adieu! ich nehme den herzlichsten Antheil.

Baronet.

Ja so! mein Sohn — wie sagst Du, daß er sich nennen läßt?

Kapitän.

Chevalier Camply.

Baronet.

Camply? wenn ich den Namen nicht aufschreibe, so vergesse ich ihn gewiß. Man warnte mich vor der Rache des Obersten, und er geht nur bei Nacht und allein aus; das könnte gefährlich werden —

Kapitän.

Ich werde morgen Abend im Park seyn, und finde ich ihn dort, so will ich ihn selbst hieher escortiren.

Baronet.

Herrlich, meinen Dank im Voraus, wackerer Freund!

(Er begleitet den Chevalier.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Zwischenspiel.

Betty kommt aus Eugeniens Zimmer, öffnet einen Koffer und nimmt verschiedene Kleider daraus, welche sie ausschüttelt, glättet und dann auf einen Sopha im Hintergrunde legt. Hierauf nimmt sie noch einige Stücke und einen Modehut aus dem Koffer, den sie mit Wohlgefallen vor dem Spiegel aufsetzt, nachdem sie sich umgesehen, ob sie Niemand belauscht. Sie kniet dann an einem Koffer, den sie öffnet, als Robert und Drink zankend eintreten. In diesem Augenblick muß das Orchester zu spielen aufhören, und der Akt beginnt.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Betty. Drink. Robert.

Drink

(in Streit mit Robert).

Thue mir den Gefallen und kümmere Dich nur um Deine Sachen. Wenn ich Jemanden abweise, so bist Du nicht dazu da, ihn anzumelden.

Robert.

Sie konnten ja aber nicht wissen, Herr Drink, daß der Kapitän Cowerley der intimste Freund von unserer Herrschaft ist.

Drink (zornig).

Der intimste Freund des Teufels. Was geht Dich das Intime hier im Hause an? Bist Du Kammerdiener oder ich?

Betty

(an einem Koffer kniend).

St! Sprecht leiser. Das kranke Fräulein ist hier im Nebenzimmer. (Sie nimmt einige Kleider und geht in Eugeniens Zimmer).

Drink
(ihr nachlaufend).

Ei, die schöne Miß! Hören Sie doch! Haben Sie nicht noch etwas im Koffer vergessen? (Er will sie umarmen).

Betty
(ausweichend).

Durchaus nichts — Sie können ihn nur immerhin forttragen.
(Ab.)

Zweite Scene.

Drink. Robert.

Drink.

Sehr patzig! — Aber das soll ihm nur noch einmal passiren, Musje!

Robert.

Welch' ein Lärm um eine Kleinigkeit.
(Sie tragen den Koffer ab.)

Dritte Scene.

Eugenie. Betty.

(Eugenie schreitet langsam wie im Traume, Betty stellt ihr einen Lehnstuhl hin, sie setzt sich und hält das Tuch vor die Augen. Betty betrachtet sie eine Weile mitleidig, seufzt dann, nimmt noch einige Kleider und geht damit ab.)

Vierte Scene.

Eugenie, allein.
(Sitzend, mit schmerzlichem Tone.)

Was hilft all' mein Sinnen? ich vermag die tiefe Nacht doch nicht zu erforschen, die mich rings umgibt. Will ich Gründe zu meiner Beruhigung aufsuchen, so stoße ich auf Dinge, die meinen Glauben vollends erschüttern. Ich habe Niemand, in dessen Brust ich meinen qualvollen Schmerz ausschütten könnte. (Die Bedienten holen den zweiten Koffer, sie schweigt, so lange sie im Saale sind.) Nicht einmal diesen Bedienten wage ich mehr einen Befehl zu

ertheilen, und dahin hat mich ein einziger Schritt gebracht. O meine Mutter! wenn Du noch lebtest; wie bitter muß ich jetzt Deinen Tod beweinen! (Sie steht lebhaft auf.) Doch zu viel habe ich schon geduldet, und wenn mich auch das Geständniß meines Fehltritts zur Unglücklichsten machen sollte, so will ich nun Alles meinem Vater sagen; das Schrecklichste, was mir bevorsteht, kann nicht mit meiner jetzigen Lage verglichen werden. Ich muß — ich will Gewißheit haben! Mein Gott, wer kommt — mein Vater — o ich Unglückliche — wo soll ich Kraft hernehmen?

(Sie sinkt in den Sessel.)

Fünfte Scene.

Eugenie. Der Baronet.

Baronet.

Du bist wieder auf, mein Kind? Dein Zustand von vorhin beunruhigte mich sehr.

Eugenie.

Mein guter Vater! (Sie will aufstehen, ihr Vater gibt es nicht zu.)

Baronet (sehr sanft).

Deine Augen sind roth, Du hast geweint, die Tante war wohl hart gegen Dich?

Eugenie (zitternd).

Nein, nein! mein Vater! Nie hat noch ihre Güte für mich aufgehört.

Baronet.

Sie will behaupten, daß ich Dich vorhin gekränkt habe. Ich scherzte mit dem Kapitän, blos um ihr einmal zu widersprechen; denn unter uns, sie ist zu sehr eingenommen für diesen Lord, der doch eigentlich nichts als ein vornehmer Wüstling ist. Sagt man nur ein Wort über ihn, so ereifert sie sich schon. Was kümmert es uns, mag er sich doch mit einer Närrin amüsirt und sie dann verlassen haben, es wird nicht die Einzige seyn, die er auf diese Weise angeführt hat. Es wäre vielleicht besser, solche Dinge von einem ernstern Standpunkte anzusehen, wenn sie uns jedoch nicht näher berühren, und die kleinen Umständlichkeiten dabei unterhaltend sind — so — — Doch was geht

das mein Töchterchen an? Wenn unser Gespräch von vorhin Dir mißfiel, Eugenie, so will Dein Vater Dich hiemit um Verzeihung gebeten haben.

Eugenie (bei Seite).

Welche Folter!

Baronet.

(Einen Stuhl herbeiziehend und sie küssend, eh' er sich setzt.)

So Eugenie, vorerst einen Kuß. Du bist verständig, wohl erzogen, sanft; nicht wahr? Du bist es werth, daß ich Dich recht zärtlich liebe?

Eugenie.

(Verwirrt aufstehend.)

Wozu die Frage, mein Vater?

Baronet (gerührt).

Du wirst mir folgen in der Wahl, die ich für Dein künftiges Glück getroffen habe — doch — was hast Du, mein Kind?

Eugenie (ihm zu Füßen).

Ach, mein Vater! Schonung! Gnade!

Baronet (erstaunt).

Was ist das? ich kenne Dich nicht mehr!

Eugenie (zitternd).

Verstoßen Sie die Ungehorsame nicht, die sich Ihrer väterlichen Gewalt zu entziehen suchte, und ihr doch nun als reuige Sünderin anheim fällt. Denken Sie, daß die Unglückliche hier zu Ihren Füßen, Ihre Tochter, Ihre noch vor Kurzem so zärtlich geliebte Eugenie ist — zürnen Sie ihr, doch zertreten Sie sie nicht —

Baronet.

Mein Gott! was ist geschehen?

Eugenie.

Ich, Vater — ich war — jene Unglückliche —

Baronet.

Was? was? Eugenie! —

Eugenie

(außer sich, verbirgt ihr Gesicht).

Sie sehen hier —

Baronet (heftig).

Wen? willst Du sprechen!

Eugenie

(halbtodt vor Schrecken).

Ich — der Graf — mein Vater —

Baronet (sehr heftig).

Ich — der Graf — mein Vater — vollende das Gräßliche —

Eugenie

(verbirgt ihren Kopf auf den Knien ihres Vaters).

Baronet.

Himmel! Du wärst jenes Mädchen — Jene, die er entehrte und dann verließ?

Eugenie

(die nun fühlt, daß sein Argwohn zu weit geht, schnell mit erstickter Stimme).

Ich bin seine Gattin —!

Der Baronet

(springt auf und stößt sie fort).

Verheirathet! (sichtbar beruhigt) ohne meine Einwilligung!

Eugenie (fällt).

Der Baronet

(von einer Regung übermannt, eilt zu seiner Tochter, um sie aufzuheben).

Sechste Scene.

Vorige. Die Tante.

Tante

(herbeieilend).

Welch' ein Lärm! was geht hier vor?

Der Baronet

(hat seine Tochter aufgehoben, schleudert sie in einen Sessel, in vollem Zorn).

Verlassen Sie uns, Mistreß! Ihnen habe ich die Erziehung meiner Tochter anvertraut, wünschen Sie sich und mir Glück dazu! Die Unselige hier vermählte sich, ohne unser Vorwissen.

Tante (kalt).

Sie beschuldigen sie mit Unrecht, denn ich wußte darum.

Baronet.

Wie? Sie hätten —

Tante.

Ja, ich gab meine Zustimmung.

Baronet.

(Sie? die Hand meines Kindes verschenkt, verkuppelt hinter meinem Rücken —)

Tante.

(Mäßigen Sie sich,) Sie sind ein heftiger Mann, und wahrlich der unvernünftigste Gentleman in ganz England.

Baronet

(vor Wuth erstickt).

Ihre Kälte bringt mich um! Welche unverschämte Beleidigung! Hier meine eigene Tochter wagt es zuerst, mir ein solches Geständniß zu machen — dann —

Tante (stolz).

Warum that sie's so unvorbereitet? Ich hatte es ihr verboten. Sie selbst hat nun diese Scene herbeigeführt und den Schrecken vollkommen verdient.

Eugenie (weinend).

Reizen Sie den Ehrenmann nicht noch mehr, Tante; bin ich nicht schon unglücklich genug!

Tante (kalt).

So lassen Sie mich nur mit ihm vernünftig sprechen, Mylady.

Baronet.

Mylady?

Tante.

Ja, Mylady Clarendon — die Gattin des Grafen von Clarendon, dem sie mit Einwilligung ihrer Tante, die Mutterstelle bei ihr vertritt, die Hand vor dem Altar reichte.

Baronet.

O daß ich Dich verlassen mußte! warum nahm ich Dich nicht mit mir nach London, als mich der unselige Prozeß hieher führte?

Tante.

Und warum jammern Sie jetzt? Ist diese Partie etwa nicht so gut, als die, welche Sie mit dem Herrn Kapitän Cowerley beabsichtigten?

Baronet.

Ich dachte nicht, daß Ihre übermäßige Eitelkeit mein armes Kind in's Verderben stürzen würde, als ich es Ihrer Obhut anvertraute.

Tante

(sich ereifernd).

Was haben Sie gegen den Mann meiner Wahl einzuwenden?

Baronet.

Gegen den Mann Ihrer Wahl! — O über den verblendeten Hochmuth! Der Mann Ihrer Wahl ist ein ausgemachter —

Tante

(ihm in's Wort fallend).

Halt! noch vor Kurzem ertheilten Sie ihm selbst die prächtigsten Lobsprüche.

Baronet.

Davon kann in dieser Beziehung nicht mehr die Rede seyn. Ich lobte seinen Geist, einige andere, mehr blendende als wirkliche Vorzüge, die ihm angehören; aber nur desto fürchterlicher erscheint er mir jetzt, wenn ich mir denke, wie sehr er dies Alles zum Nachtheil der Sitten und auf Kosten seines Rufes mißbrauchen konnte.

Tante.

Sie sehen zu schwarz; nun ja, er mag sich sonst wohl einige Freiheiten erlaubt haben, die seinem Stande nur zu gern nachgesehen werden, allein jetzt ist er der erste, der sie selbst verdammt. Ich kenne ihn, und weiß, daß er ein Mann von Ehre ist, und trotz seiner Jugend ein Muster von Wohlanständigkeit und Sitte.

Baronet.

Männern gegenüber, mag seyn! Doch gewiß ein leichtsinniger Bösewicht bei Frauen; aber leider ist es nur zu ausgemacht, daß Ihr stets eine geheime Neigung für Leute dieses Schlages nähret —

Eugenie (in Thränen).

Ach mein Vater! wenn Sie ihn besser kennten, Sie würden dieses harte Urtheil gewiß zurücknehmen und es bereuen —

Baronet.

Nicht ich, sondern Du wirst es mit bittern Thränen bereuen, ihn nicht besser gekannt zu haben. Ein Mädchen will seinen Verführer beurtheilen! —

Tante.

(Wählen Sie Ihre Ausdrücke besser.)

Baronet (mit Feuer).

(Gut — ich will sie wählen, wie sie mir angemessen scheinen — so hören Sie mich denn an. — Ich halte solch' einen Menschen jedes ernsten Nachdenkens über gewisse Vergehungen unfähig, deren schreckliche Folgen ihm nur stets zu neuer Lust dienen. Er verhängt in der freudigsten Aufregung Qualen über ganze Familien anderer, die ihn in seiner eigenen zur Verzweiflung treiben müßten, das fühlt er aber nicht! denn er verachtet zu tief das Geschlecht, um dessen Gunst er sich bewirbt —

Tante.

(Und wenn auch diese Uebertreibungen wahr wären, so müssen Sie doch zugestehen, daß seine Gattin wenigstens als Ausnahme von dieser allgemeinen Verachtung gelten wird, und je tiefer Sie nun von dem Werthe Ihrer vortrefflichen Tochter durchdrungen sind, für desto geeigneter werden Sie sie halten, selbst einen solchen Gatten auf den rechten Weg zurückzuführen — und wäre er so verderbt, als Sie ihn zu schildern belieben —

Baronet.

Ich danke Ihnen im Namen meiner Tochter für diese schöne Bestimmung; so wäre also das Glück beschaffen, das Sie ihr erkoren haben? Sie fesselten die Arme an einen sittenlosen Mann, damit sie die gemeinen Leidenschaften ihres Gatten mit zwanzig verachtungswerthen Geschöpfen theile. Einstweilen kann sie ja, bis seine ungewisse Besserung gelingt, ihre Thränen fließen lassen, die ihm vielleicht wie ein Triumph dünken. O! das keuscheste, bescheidenste Mädchen ist zur Sklavin eines Elenden hinabgesunken, dessen verderbtes Herz mit Zärtlichkeit und Treue, mit allen heiligen Gefühlen, die er von seiner Frau fordert, nur Spott treibt. O Eugenie! Eugenie! Ich hoffte Dich herrlicher wieder zu finden.

Eugenie (empfindlich).

Ich bin nicht im Stande, meinem Vater in dieser Stimmung zu antworten, doch darf ich behaupten, daß nie das Original dieses scheußlichen Gemäldes Ihrer Tochter hätte gefährlich werden können.

Tante (ungeduldig).

Schon viel zu lange höre ich Sie an; wäre der Graf, wie Sie ihn schildern, so würde er nie Eugeniens Gatte geworden seyn. Weshalb ängstigen Sie das arme Kind? Vielleicht mag er im ersten Jugendfeuer seinen Ruf nicht genug geschont haben, vielleicht hat er nicht darauf geachtet, wie von seinen Sitten gesprochen wurde, allein —

Baronet.

Gut — aber welchen Bürgen stellte er Ihnen für die Zukunft? Er, der bis jetzt die öffentliche Meinung über den wichtigsten Punkt für nichts achtete —

Tante.

Welchen Bürgen! Alles, was Vertrauen einflößen kann, was Achtung befestigt, und die gute Meinung erhöht. Die Offenheit seines Charakters, die ihn jeder Verstellung unfähig macht, sein edles Betragen gegen seine Untergebenen, die Großmuth gegen seine Diener, und seine Herzensgüte bei fremdem Unglück.

Eugenie (liebevoll).

Er ist kein Feind der Tugend, mein Vater, glauben Sie mir.

Baronet.

So verwandelt man Alles in Tugend, an dem, den man so warm zu vertheidigen suchen muß. Gut — er sey menschlich, großmüthig, edel, das ist alles sehr verdienstlich, und wo wäre Jemand, der hierin widersprochen hätte? Aber zu welchem Schlusse soll das in unserer Sache führen?

Tante.

Daß ein so edler, so wohlthätiger Mann gegen alle Welt, nicht gegen den Gegenstand seiner aufrichtigen Liebe allein ungerecht und grausam seyn kann.

Baronet (sanfter).

Ich wollte, es wäre so!

Eugenie.

O seyn Sie nicht so hart und ungerecht gegen ihn und uns, um daran noch länger zu zweifeln.

Baronet

(immer sanfter).

Mein Kind, die Seele eines solchen Menschen ist unergründlich; doch Du schmeichelst Dir vergebens mit einer Umwandlung seines Charakters, die spöttischen Anspielungen des Kapitäns auf sein letztes Abenteuer schienen sich nicht auf eine frühere Zeit vor Deiner Verheirathung zu beziehen.

Tante.

Also das hat Sie so besorgt gemacht? Dieses boshafte Geschwätz allein war die Ursache. O wie verwünsche ich solche Tagediebe, die ihre Neuigkeiten von Einem zum Andern tragen! Sie hätten nur Zeuge seyn sollen, wie sehr der Graf seine Gattin anbetet.—

Baronet

(die Achsel zuckend).

Er betet sie an! Nun ja, das ist auch einer von ihren Ausdrücken. Anbeten! immer in Extremen! Ein ehrlicher Mann liebt seine Frau, wer sie aber hintergeht, betet sie an; doch die Weiber wollen ja angebetet seyn.

Tante.

Sie würden sich mäßigen, wenn Sie wüßten, daß ein Pfand der innigsten Neigung —

Baronet.

Was sagen Sie? spricht sie wahr, Eugenie?

Eugenie

(ihm zu Füßen).

Vater, erfüllen Sie durch Ihren Segen das Glück Ihrer Tochter.

Baronet

(sie zärtlich aufhebend).

Wirklich! Nun, nun! Stehe auf, mein Kind! Dies bricht meinen Haß — (weggewandt) aber auch mein Herz! —

Eugenie.

Ich athme wieder —

Tante (freudig).

So umarme jetzt Deinen Vater als Gräfin Clarendon.

Baronet.

(Eugenie küssend).

Was da — Gräfin! bleibe immer nur meine gute — sanfte — und ich wünsche — glückliche Eugenie.

Eugenie (feurig).

Mein ganzes Leben, Vater! (wenn ich ihn besitze und Sie uns nicht zürnen —)

Baronet

(plötzlich wieder nachsinnend).

Aber sagt mir doch nur, wenn sie wirklich die Frau des Grafen ist, was schwatzen die Leute denn immer von seiner bevorstehenden Vermählung? Das begreife ich denn doch nicht —

Tante.

Er hat es uns ja eben selbst gesagt. Erfindungen müßiger Köpfe, leere Gerüchte —

Eugenie.

Auch mich konnten diese Gerüchte auf Augenblicke seltsam ergreifen.

Baronet.

Ich muß klar sehen in der Sache —

Tante.

Drink, sein Kammerdiener, besitzt sein ganzes Vertrauen. Wir wollen ihn ausfragen.

(Sie klingelt.)

Siebente Scene.

Vorige. Drink.

(Diese Scene muß sehr rasch gespielt werden.)

Baronet.

Sie haben Recht, so werden wir bald hinter die Wahrheit kommen. (Er packt Drink beim Kragen.) Geh' einmal her, Du Spitzbube!

Tante.

Das ist ein schöner Anfang. —

Baronet.

Nun sage mir Alles, was Du von der Vermählung Deines Herrn weißt.

Drink

(sich ängstlich umsehend).

Vermählung? Sollten sie schon wissen? O verfluchter Verwalter!

Baronet.

Was murmelst Du da? wirst Du sprechen? oder soll ich —

Drink (außer sich).

Nein, mein Herr Baronet, es ist gar nicht nöthig, daß Sie sich ereifern; ich will Alles sagen, was ich weiß. —

Baronet.

Nun denn! — Heraus mit der Sprache!

Drink (für sich).

Hier heißt es Lügen. (Laut.) Es ist richtig damit.

Baronet.

Richtig! Da hören Sie's!

Tante.

Er belügt uns.

Drink.

Ich lüge nicht, Herr Baronet —

Baronet (heftig).

Du lögest nicht, Elender?

Drink (für sich).

Alles ist entdeckt. Sie werden noch einen zweiten Brief erhalten haben.

Baronet.

Erzähle Alles! Wort für Wort will ich es aus Deinem Munde hören.

Drink.

Da Sie es denn schon wissen, daß ich —

Baronet.

Kurz, kurz, gestehe!

Drink

(sucht einen Brief in seiner Tasche).

Da ich es denn nicht mehr verheimlichen kann, hier ist der Brief von Herrn Williams, dem Verwalter des Grafen.

Baronet

(reißt ihm den Brief weg).

An wen?

Drink.

Die Aufschrift lautet an Lady Murer.

Tante.

An mich? wie komme ich dazu? was hat dieser Verwalter an mich zu schreiben?

Drink

(herausfahrend).

Es ist ja derselbe, der die Trauung vollzog.

Tante

(nimmt den Brief dem Baronet weg).

Ich begreife nichts von dem Allen; der Brief ist offen —

Baronet.

So sage mir doch nur, wie Dein Herr daran denken kann, sich zu vermählen, da er der Gemahl meiner Tochter ist?

Drink

(ganz verwirrt).

Wie? Sie sprechen von der neuen Geschichte?

Tante

(nachdem sie gelesen).

O der Bösewicht! (sie bedeckt mit dem Briefe ihr Gesicht.)

Baronet.

Was steht in dem Briefe?

Drink (für sich).

Ich bin verloren, und darf jetzt nur machen, daß ich schleunigst fortkomme.

(Drink ab.)

Achte Scene.

Vorige, ohne Drink.

Tante.

Er hat uns schändlich hintergangen; Eugenie ist nicht seine Frau.

Eugenie

(mit erhobenen Händen).

Allmächtiger Gott! (sie sinkt in einen Sessel.)

Tante.

Sein Verwalter war der Geistliche, und eine ganze Rotte von Teufeln die Zeugen.

Baronet

(mit dem Fuße stampfend).

Wuth und Verdammniß! Weiber, was habt Ihr gemacht?

Tante.

Bruder, aus Schonung! keine Vorwürfe, rührt Sie nicht ihr Zustand?

Eugenie (aufstehend).

Lassen Sie ihn! Ich habe nichts mehr zu fürchten, als das Leben allein. Vater, ich flehe um Ihren vernichtenden Zorn.

Baronet (außer sich).

Du hast ihn verdient. Treuloses Geschlecht; o! Ihr schleudert ewige Schande über einen makellosen Namen! Jetzt badet Euch in unnützen Thränen; glaubtet Ihr, Euch der Macht eines Vaters entziehen zu können? Glaubtet Ihr, ungestraft die heiligsten Pflichten verletzen zu dürfen? Du, Eugenie, hast es gewagt; Du warst falsch gegen Deinen Vater und wurdest verführt, betrogen, entehrt; der Himmel straft Dich dafür; Dein Vater verstößt Dich und flucht —

Eugenie

(auf den Baronet hinstürzend).

Halten Sie ein, mein Vater! Nur etwas Mitleid mit meiner Verzweiflung! Nehmen Sie zurück das schreckliche Wort, das Sie so eben ausstießen.

Baronet.

(Erweicht, stößt sie sanft zurück.)

Fort aus meinen Augen! Du hast mich zum elendesten Menschen gemacht!

(Baronet ab.)

Neunte Scene.

Tante. Eugenie.

Eugenie

(an dem Halse ihrer Tante).

Werden auch Sie mich verstoßen?

Tante.

Nein, mein Kind! Ich traure mit Dir und werde Dich nicht verlassen.

Eugenie.

Stehen Sie mir bei! Eilen Sie mit mir zu den Füßen meines Vaters; wir wollen sein Herz bestürmen, er soll mein Elend nicht noch schrecklicher machen, aber vor Allem fort aus diesem gräßlichen Hause.

Tante.

Nicht so, mein Kind. Wir müssen hier bleiben, bis unsere Ehre wieder hergestellt seyn wird. Du schreibst dem Grafen, daß Du ihn diesen Abend noch erwartest.

Eugenie (mit Abscheu).

Ich? Ihn? Unmöglich!

Tante.

Es muß seyn. Er wird kommen; nur mich allein soll er finden, — meine Vorwürfe sollen ihm seine Nichtswürdigkeit klar vor Augen stellen — ich werde ihm sagen, daß Dein Vater den Schutz der Gesetze gegen ihn aufrufen will, und Furcht oder Reue werden ihn Dir dann wieder gewinnen —

Eugenie (gekränkt).

Und Sie glauben, daß ich mich dazu entschließen könnte nach solcher Schändlichkeit? Ich sollte mich dem hingeben, den ich nicht mehr achten kann? Vor dem heiligen Altare sollte ich dem Eidbrüchigen Treue schwören, ich ihm Gehorsam geloben,

der mir sein Wort tausendfältig gebrochen, dem ewige Zärtlichkeit weihen, der mich hingeopfert hat? Nein, eher den Tod! — und wäre er auch noch so schrecklich —

Tante (fest).

Bedenke, mein Kind, daß Schande unvermeidlich Deinem Eigensinne folgen muß —

Eugenie
(in Verzweiflung).

Schande? und bleibt mir hier noch etwas zu fürchten? Herabgewürdigt durch so viele Kränkungen, verlassen von der Welt, vernichtet unter dem Fluche meines Vaters, mir selbst zum Abscheu, was bliebe mir anders übrig, als sterben? Der Tod ist mir willkommen — er allein kann diese ätzenden Leiden zum Schweigen bringen.

(In ihr Zimmer ab.)

Zehnte Scene.

Die Tante, allein.

(Ihr nachsehend.)

Sie verläßt mich und schreibt nicht. (Auf und ab.) Ein wüthender Vater, der keine Besonnenheit kennt, eine verzweifelnde Tochter, die klugen Rath verschmäht; ein schändlicher Verführer, dessen Maaß voll ist; welche schreckliche Lage für mich! (Einen Augenblick nachdenkend.) Der Gedanke an Rache allein kann meinen Muth aufrecht halten. Ich will selbst an ihn schreiben, und wenn er dann kömmt — Verräther! dann sollst Du theuer den Kummer bezahlen, den Du uns verursacht hast! —

Ende des dritten Aufzugs.

Zwischenspiel.

Ein Bedienter tritt ein, ordnet den Saal und löscht den Lüster und die Lichter auf den Tischen aus. Man hört von innen eine Klingel. Er horcht auf und deutet an, daß Madame Murer schelle. Er eilt zu ihr. Bald darauf kommt er mit einem brennenden Wachsstock wieder heraus und geht durch die Mittelthüre ab; dann erscheint er ohne Licht, von mehren Dienern begleitet, mit denen er leise spricht: sie gehen alle sehr leise zu Madame Murer, um ihre Befehle zu holen. Die Bedienten kommen wieder, eilen durch die Mittelthüre ab und treten dann mit Hirsch-

fängern und Degen bewaffnet, und nicht angezündete Fackeln tragend, auf. So gehen sie in das Zimmer der Madame Murer. Nun tritt Robert ein, mit einem Briefe in der einen und ein Licht in der andern Hand; es ist die Antwort Clarendon's, und er geht damit schnell in das Zimmer der Madame Murer. Hier entsteht eine kleine Pause ohne Handlung, dann beginnt der vierte Akt.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Die Tante. Robert.

(Er zündet Lichter an, der Saal ist halb dunkel.)

Tante

(mit dem Billet auftretend).

Er kommt? Du bliebst lange aus!

Robert.

Er war nicht zu Hause und ich mußte warten. Das ist ein Lärm in seinem Hotel, man spricht vom Empfange der Braut; alles rennt durch einander, keiner wußte Papier und Dinte zu finden. —

Tante.

Er wird kommen! — Jetzt höre, Robert, befolge genau, was ich Dir sagen werde; Du gehst in den Garten, zur kleinen Pforte, dort bleibst Du und rührst Dich nicht, bis Du einen Schlüssel in das Schloß stecken hörst, dann eilst Du hieher, um mich sogleich zu benachrichtigen.

Robert.

Kommt er denn durch den Garten?

Tante.

Thue, wie ich Dir sage.

(Robert ab in den Garten.)

Zweite Scene.

Tante, allein.

(Auf und ab gehend schlägt mit dem Billet in die Hand.)

Er wird kommen! so habe ich ihn denn gefangen, diesen plumpen Wüstling! Der Schritt ist geschehen, es war das Si=

cherste; er wird dem aufbrausenden Charakter des Vaters genügen, ich muß ihn aber vorbereiten. (Sieht auf ihre Uhr.) Es wird Zeit. Der Baronet ist bei seiner Tochter und tröstet sie; sein Zorn hat sich gelegt, das ist die günstige Stimmung. Man muß diesen Mann erst besänftigen, wenn man ihn auf den rechten Weg haben will. Da ist er! Wie kummervoll er aussieht.

Dritte Scene.

Baronet. Tante.

Tante (finster).

Sind Sie nun zufrieden? Ihr armes Kind wäre fast vor Schmerz gestorben.

Baronet.

(Setzt sich, ohne ein Wort zu sagen, an den Tisch und stützt den Kopf in beide Hände.)

Tante

(fortfahrend).

So arg zu wüthen und nicht bedenken zu wollen, gegen wen sich Ihr Zorn richtete.

Baronet (dumpf).

Wer das Uebel angerichtet, macht dem andern Vorwürfe.

Tante.

Wie kann ein Mann sich so hinreißen lassen?

Baronet.

(Schonen Sie) meinen Zustand und meine Geduld. Haben Sie sich vorgenommen, mich vollends zu tödten? Ich bitte Sie, verlassen Sie uns — behalten Sie Ihr Vermögen, sie setzten einen zu hohen Preis dafür; meine unglückliche Tochter wird es ohnedies bald nicht mehr nöthig haben.

(Er steht auf und geht wie verwirrt auf und ab.)

Tante.

(So sind Sie! stets jedem extravaganten Gefühle hingegeben;) Sie konnten nie einen festen Entschluß fassen.

Baronet.

O doch! ich habe ihn schon gefaßt.

Tante.

Und welchen?

Baronet
(schneller gehend).

Ich gehe nach Hof. Ich will mich dem Könige zu Füßen werfen, er wird, er muß mich hören.

Tante (horcht auf).

Baronet.

Und warum sollte er nicht; auch er ist Vater; ich habe ihn ja einst seine Kinder zärtlich umarmen sehen. Er wird das Gefühl eines Vaters begreifen, der seine Hoffnung begraben sieht und doch noch sein Kind am Leben weiß — o er wird mich sicher verstehen!

Tante.

Welch' ein Einfall! Nach Hofe? Was denken Sie dort auszurichten?

Baronet
(vor ihr stehen bleibend).

Und das wissen Sie nicht? Halten Sie den Schmerz eines Mannes nicht fähig, Worte zu finden zur Anklage des schwärzesten Verbrechens? Ich werde dem König sagen: Sire, Sie sind Vater, ein guter Vater, wie ich es bin, aber mein Sohn und meine Tochter haben mir das Herz gebrochen. Sire, Sie sind menschlich, großmüthig, wir lieben Sie deshalb; wenn Ihnen ein Trauerfall drohte, so würden wir mit Ihnen weinen über Ihren Schmerz, Sie werden, Sie können daher auch bei dem meinigen nicht unempfindlich bleiben. Mein Sohn hat sich geschlagen, aber als Mann von Ehre; er dient Ew. Majestät wie sein Ahn, der unter den Augen seines Königs auf dem Schlachtfelde geblieben ist. Er dient, wie mein Vater gedient hat, der getödtet wurde, als er während der letzten Unruhen sein Vaterland vertheidigen half. Er dient, wie ich gedient habe, Sire, als ich die Ehre hatte, für Ihre Sache in Deutschland verwundet zu werden. Ein Schändlicher hat in meiner Abwesenheit die Gastfreundschaft an meinem Heerde frech entweiht, meine Tochter durch eine falsche Trauung hintergangen. Auf

den Knien bitte ich nun Ew. Majestät um Gnade für meinen Sohn, um Gerechtigkeit für meine Tochter!

Tante.

Aber jener Schändliche ist ein vornehmer mächtiger Mann am Hofe —

Baronet.

Ist er vornehm, so bin auch ich ein Edelmann, und was mehr ist — ich bin ein Mann. Der König ist gerecht; an den Stufen seines Thrones ist der Unterschied der Stände nichts. Nur für den, der unten steht und hinauf schaut, gibt es eine Höhe. Oben ist Alles gleich; und ich sah, wie der König voll huldreicher Güte mit dem letzten seiner Unterthanen, wie mit dem Ersten derselben sprach. (Auf und ab gehend.)

Tante

(mit festem Tone).

Glauben Sie nur, Baronet, wir werden auch ohne das unserer Rache genügen können.

Baronet.

Ja — erlaubte Rache! Er büße nach der ganzen Strenge unserer Gesetze.

Tante.

Macht und Credit entwaffnen sie oft; wo sie strafen sollten, schonen sie. Hören Sie mich! Der Graf will sich vermählen. Man muß ihm zuvorkommen. Mit dem ewigen Schwanken, mit den weit ausgreifenden Schritten rächt man sich nicht; die natürliche Gerechtigkeit erfaßt ihr gutes Recht überall, wohin die civile Gerechtigkeit das ihrige nicht ausdehnen kann. (Nach einer Pause etwas leiser.) Und nun, mein Bruder, ist es Zeit, Ihnen mein Geheimniß zu eröffnen: in zwei Stunden ist der Graf Ihr Schwiegersohn oder nicht mehr am Leben.

Baronet.

Was sagen Sie?

Tante

(ihm näher tretend).

Ich habe in Eugeniens Namen an den Bösewicht geschrieben, daß sie ihn diesen Abend hier erwarten will — und zugleich

dem Herzog, seinem Oheim, die schändlichen Streiche des Neffen gemeldet —

Baronet.

Und wohin soll das führen? O Sie verwickeln diese Fäden nur noch mehr — statt sie zu entwirren —

Tante

(ihm das Billet zeigend).

Mit dem Schlage Mitternacht wird der Graf hier seyn; dies ist seine Antwort. Ich habe unsere Leute bewaffnen lassen; Sie selbst müssen ihn bei Ihrer Tochter überraschen. Ein Geistlicher, den ich hieher bitten ließ, wird zur rechten Zeit —

Baronet (überrascht).

Pfui! Ein Hinterhalt; eine Falle; unmöglich!

Tante.

Hat er es verdient, daß wir unter den Mitteln, uns zu unserem Rechte zu verhelfen, lange wählen? Hat er's gethan, als er uns die blutigste Beleidigung zufügte?

Baronet

(nach einiger Besinnung).

Sie haben Recht — mein Blut kocht — ich will ihm mit den Waffen entgegentreten, er muß mir Rede stehen.

Tante (entsetzt).

Und wenn er Sie tödtete?

Baronet.

So werde ich doch wenigstens meine Entehrung nicht überlebt haben.

(Baronet ab.)

Vierte Scene.

Die Tante, allein.

Geh' nur, unbeugsamer Greis, Du taugst nicht zu meinem Plane — ich werde ihn auch ohne Dich vollbringen; ich habe das Uebel angerichtet, mir allein kommt es zu, Alles wieder gut zu machen.

Fünfte Scene.

Vorige. Robert.

Robert (in Eile).

Es ist Jemand an der Pforte.

Tante.

Folge mir schnell, ich will meine Nichte herbeirufen. Lösche die Kerzen aus. Hörst Du?

(Robert löscht die Kerzen aus. Beide ab.)

Sechste Scene.

Der Graf. Sir Charles.

(Der Graf ist im Frack, den Hut auf dem Kopfe und einen Stockdegen in einer Hand, mit der andern führt er Sir Charles, der den bloßen Degen unter dem Arme hält. Der Salon ist finster.)

Graf.

Hier sind Sie in Sicherheit, mein Herr. Dieses Haus ist das meinige, wenn ich gleich mich so geheimnißvoll hineinschleichen mußte. — Sind Sie nicht verwundet?

Charles.

Nur einen Stoß durch den Rock; aber sagen Sie mir jetzt, mein Herr, wem ich mein Leben zu verdanken habe? Ohne Ihre glückliche Begegnung, ohne Ihren tapfern Muth würde ich unfehlbar unterlegen seyn. Die vier Schurken hatten es nicht schlecht auf mich abgesehen.

Graf

(Den Degen rasch zur Hälfte aus dem Stocke ziehend, und gleich wieder hineinstoßend).

Der Dienst, den ich Ihnen erzeigt habe, ist nichts! Sie würden im gleichen Falle eben so gehandelt haben; ich bin Graf Clarendon.

Charles (lebhaft).

Sie sind der Graf von Clarendon? so soll ich Ihnen denn Alles schuldig seyn, mein Herr, meine Ehre und mein Leben?

Graf.

Ich wäre sehr glücklich —

Charles.

Ich bin von Dublin an Sie gewiesen —

Graf.

Sie wären der Ritter Camply? für den meine Schwester und mein schönes Mühmchen in Irland sich so warm und dringend verwendet haben, und dessen Name ich in meinem Vorzimmer aufgezeichnet fand?

Charles.

Der bin ich. Seit fünf Tagen habe ich mich jeden Abend vergeblich Ihnen vorzustellen gesucht; heute sagte man mir, Sie würden zu Fuß ausgehen und bezeichnete mir zugleich Ihren Weg. Ich eilte Ihnen nach und hatte Sie fast erreicht, als man mich überfiel. Dies ist schon das zweite Mal, seitdem ich hier bin; allein ohne Ihren Beistand, Mylord, wäre ich diesmal nicht mit dem Leben davongekommen.

Graf.

Dieser Zufall macht mich glücklich. Das Gute, was mir die Damen von Ihnen geschrieben haben, — Sir Camply —

Charles.

Ich habe nur den Namen Camply angenommen; es ist nicht mein wirklicher.

Graf.

Wie meine Schwester mir schreibt, so hat eine Ehrensache Sie dazu gezwungen —

Charles.

Ein Duell mit meinem Obersten, der mich nun verfolgen läßt. Sie sehen nach dem, was sich eben mit mir zugetragen, mit welchem Gegner ich es zu thun habe —

Graf.

Abscheulich! Wir wollen morgen darüber sprechen; diese Nacht dürfen Sie nicht fort, es könnte noch etwas im Hinterhalte auf Sie lauern. Sie sollen hier im Hause schlafen. Aber wahrhaftig, ich bin um Ihretwillen doch in einer seltsamen Verlegenheit.

Charles.

Ich bitte Sie, sich keinen Zwang aufzulegen.

Graf.

Ganz und gar nicht; aber ich muß Ihnen mein Geheimniß eröffnen: man erwartet mich hier im Hause wegen einiger Erklärungen unter vier Augen; eben deshalb kam ich zu Fuße und durch den Garten.

Charles (lächelnd).

O so verschwenden Sie nicht mit mir Ihre kostbare Zeit.

Graf.

Keinesweges; es ist nicht eben das, was Sie vielleicht vermuthen mögen, aber Sie wissen wohl, daß eine Heirath aus Convenienz oft die angenehmsten Verhältnisse zerreißt, und dies ist gerade mein Fall. Ein liebenswürdiges Mädchen, das ich bis zum Wahnsinn liebe, wohnt hier seit einigen Tagen mit ihrer Familie. Das Gerücht von meiner bevorstehenden Vermählung ist bis zu ihr gedrungen, und nun schreibt sie mir: sie wolle mich diesen Abend sprechen. Da bin ich nun; und wie Sie denken können, in einiger Verlegenheit.

Charles.

Ohne Zweifel ein Grisettchen.

Graf.

O nichts weniger. Das eben erschwert mir diesen Augenblick und vergrößert meine Verlegenheit. Ich besorge sogar, daß die Geschichte einmal ihre Folgen haben könnte; man hat nämlich einen Bruder — aber halt! — ich glaube das verabredete Zeichen zu hören, Sie erlauben, daß ich Sie für einen Augenblick in den Garten banne; Sie sehen, welch' ein Vertrauen ich schon jetzt in Ihre Freundschaft setze.

(Der Graf führt ihn in den Garten und macht die Thüre hinter ihm zu.)

Siebente Scene.

Tante. Eugenie. Graf.

(Er legt seinen Degen auf den Stuhl, der der Thür zunächst ist. Betty zündet die Lichter an und geht dann ab.)

Tante

(zieht Eugenie nach sich).

Sträube Dich nicht länger, ich will es durchaus haben!

Graf
(mit eiliger Miene).

Ein Billet, das ich diesen Abend von Ihnen empfing, hat mir das Blut erstarrt, und die zwei Stunden, welche diesem Augenblick vorher gingen, waren die schrecklichsten meines Lebens. Ich eile nun hieher —

Tante (stolz).

Sie haben nicht nöthig, Ihre Pünktlichkeit zu vertheidigen, mein Herr —

Graf.

Welch' ein finsterer Empfang ist dies? Welchem Umstand soll ich ihn zuschreiben?

Tante.

Forschen Sie in Ihrem eigenen Herzen —

Graf.

Sollten wirklich die leeren Gerüchte von meiner Verheirathung dies bewirkt haben?

Eugenie
(lebhaft zu sich selbst).

O die schändliche Verstellung!

Tante.

Erschöpfe Deine letzten Kräfte nicht, armes Kind. — Alles also, was man über jenes Ereigniß sagt, wäre nichts als ein leeres Gerücht?

Eugenie
(setzt sich und bedeckt das Gesicht mit ihrem Tuch).

Graf
(mit gebrochener Festigkeit).

Kommen Sie doch nur auf das Vergangene zurück und urtheilen Sie dann selbst: Wie wäre es möglich! —

Tante
(ihn scharf beobachtend).

Sie werden verwirrt.

Graf.

Wenn Sie mir nicht glauben, so spreche Du für mich — ich werde an die Güte meiner geliebten Eugenie appelliren —

Tante (kalt).

Warum (sagen Sie nicht lieber Ihrer Frau? warum) wagen Sie es nicht, sie so zu nennen?

Eugenie

(tief gekränkt, zu sich selbst).

Wer hätte mir gesagt, daß mein unendliches Elend noch gesteigert werden könnte?

Graf

(ganz außer Fassung).

Ich weiß in der That nicht, was diese seltsamen Reden sollen?

Tante (in Wuth).

Nun so läugnen Sie denn, elender Verführer, das eigene Zeugniß Ihrer schändlichen Spießgesellen weg; läugnen Sie das Zeugniß Ihres Gewissens weg, welches in Ihrem Gesichte die ganze Häßlichkeit des ertappten Verbrechens ausdrückt. Hier! lesen Sie!

(Sie gibt ihm Williams Brief und betrachtet ihn scharf, während er liest.)

Graf

(nachdem er scheu hineingeblickt, für sich).

Sie wissen Alles.

Tante.

Er steht vernichtet.

Graf (zaudernd).

Ich bin es in der That! und ich muß Ihnen Alles gestehen, da der Schein wider mich ist. Ja, ich bin strafbar. Die Angst, Sie zu verlieren und die Furcht vor einem mächtigen Onkel haben mich zu dem Fehltritt gebracht, mich Ihrer auf unerlaubte Weise zu versichern; aber ich schwöre, alles wieder gut zu machen.

Tante (bei Seite).

Und zwar schneller, als Du denkst!

Graf (heftig).

Sie wurden beleidigt, Eugenie, steht aber Ihre Tugend deshalb minder hoch und rein? Konnte sie wohl einen Augenblick durch meine übereilte Handlung getrübt werden? Ein tiefes Geheimniß schützt Ihre Ehre hinlänglich; und wenn Sie nun

dennoch meine Hand anzunehmen einwilligen, wen habe ich dann beeinträchtigt, als mich selbst? Werden Geliebter und Gatte nicht in den Augen meiner Eugenie in Eins verschmelzen? Der Verirrung eines Tages wird ein unauslöschliches Glück folgen, wenn nur Sie mir vergeben!

Eugenie

(aufstehend und ihn mit Verachtung betrachtend).

O Du bist der Falscheste der Menschen, fliehe weit weg von hier, ich verabscheue Deine Rechtfertigung; heuchle zu den Füßen einer Andern Gefühle, die Du nie kanntest. Ich will unter keinem Titel Dir angehören; ich kann sterben. (Ab.)

Tante

(ein Licht nehmend und ihr folgend).

Werden Sie sie in diesem Zustande verlassen können?

Graf

(mit Wärme).

Nein! nein! nimmermehr!

Achte Scene.

Graf, allein.

Graf.

Sie glaubt sich entehrt, und dennoch ist sie rein; sie muß mein seyn und bleiben. Was habe ich gethan? Wollte ich sie aufgeben, so hätte ich sie nie wieder sehen müssen!

Neunte Scene.

Der Graf. Charles.

Charles (im Finstern).

Mylord!

Graf.

Sind Sie es, Ritter Camply?

Charles.

Ich bin's!

Graf.

Nur einen Augenblick, dann gehen wir mit einander fort.

(Er will zu Eugenien.)

Charles

(ihn aufhaltend).

Seyn Sie auf Ihrer Hut, Mylord! Ich sehe hier für diese späte Stunde noch zu viel Leute auf den Beinen.

Graf

(nicht auf ihn hörend).

Es sind die Bedienten des Hauses. Ich bin gleich wieder hier.

(Ab, in Eugeniens Zimmer.)

Zehnte Scene.

Charles, allein.

Es herrscht große Bewegung im Hause; man rennt geheimnißvoll hin und her; auch im Garten sah ich bewaffnete Leute. Man hat so eben die Thüren geschlossen. Der Graf scheint sehr verwirrt. Die Erklärung muß stürmisch gewesen seyn.

Eilfte Scene.

Charles. Die Tante.

Tante

(für sich, im Gehen).

Er liegt zu ihren Füßen; dies ist der günstige Augenblick.

(In den Garten ab.)

Zwölfte Scene.

Charles, allein.

Charles

(horcht und spricht dann).

Die Stimme schien mir bekannt. Seltsam! (Er geht auf und ab, und seine Pantomime deutet an, daß er einen aufsteigenden Gedanken verwirft.) Der Oberst ist ein feiger Mörder, es waren keine Diebe, die mich überfielen, aber welch' ein Glück liegt für mich in der Be-

gegnung des Grafen Clarendon. Er, schon jetzt mein Retter, will noch überdies bei dem Könige meine Gnade erwirken; welche Ansprüche auf meine Freundschaft und Dankbarkeit! Dort naht Geräusch, Lichter, wir wollen sehen, was es gibt.

Dreizehnte Scene.

Charles. Die Tante. (Bediente von Außen.)

Tante

(spricht zu den Leuten draußen).

Ihr kommt, wenn man Euch ruft, und stellt Euch so auf, daß Ihr ihn beim Weggehen verhaften könnt. Seht Euch vor, daß er Euch nicht entwischt.

(Ab in Eugeniens Zimmer.)

(Die Diener mit Fackeln bleiben vor der Thür, die sie zumachte.)

Charles.

Das ist Verrätherei! Welch' ein Glück, wenn ich meinem neuen Freunde nun auch einen Dienst erzeigen könnte.

Vierzehnte Scene.

Charles. Der Baronet.

Baronet

(mit dem Hut auf dem Kopf und dem Degen an der Seite).

Das Projekt meiner Schwester beunruhigt mich; ob Clarendon schon hier ist?

Charles

(geht auf ihn zu und setzt ihm den Degen auf die Brust).

Wer Ihr auch seyd, keinen Schritt vorwärts!

Baronet

(die Hand an den Degen).

Wer ist der Unverschämte?

Charles (noch lauter).

Keinen Schritt, oder Ihr seyd des Todes!

(Bewaffnete Diener mit Fackeln aus dem Garten.)

Baronet.

Mein Sohn!

Charles.

Himmel! mein Vater!

Baronet.

Durch welch' ein Glück kommst Du zu dieser Stunde hieher und zu mir!

Charles.

Zu Ihnen? (Sie wohnen in diesem Hause?) So sagen Sie mir vor allen Dingen, wer wohnt in jenem Zimmer?

Baronet.

Es ist das Zimmer Deiner Schwester.

Charles

(mit fürchterlicher Betonung).

Großer Gott! Welch' ein Schurkenstreich!

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Die Tante.

Tante.

Sir Charles — Dich sendet uns der Himmel!

Charles

(in Verzweiflung).

Welche gräßliche Verwickelung! mir bleibt keine Wahl, als undankbar oder entehrt zu seyn.

Tante.

Der Graf wird sogleich hier seyn.

Charles.

Meine Schwester, mein Retter! welche entsetzensvolle Lage!

Tante.

Und könntest Du hier noch schwanken?

Charles (verbissen).

Schwanken? Nein! ich bin entschlossen.

Tante

(zu dem Bedienten).

Man kommt — tretet näher!

Sechszehnte Scene.

Vorige. Betty. Der Graf. Eugenie.

Eugenie

(öffnet die Thür und hält den Grafen zurück).

Sie sind bewaffnet, o Gott! bleiben Sie!

Graf

(sie zurückstoßend).

Ich bin verrathen! (Zu Charles.) Mein Freund, geben Sie mir schnell meinen Degen.

Charles

(der noch immer den bloßen Degen hält, springt nach dem des Grafen und nimmt ihn).

Eugenie (entsetzt).

Es ist mein Bruder!

Graf.

Ihr Bruder?

Charles (wüthend).

Ja, ihr Bruder!

Graf

(zu Eugenien).

So habt Ihr mich denn in eine schändliche Falle gelockt?

Eugenie.

Er hält mich für schuldig!

Graf.

Dein Zorn, Deine Verachtung waren nur Verstellung, um ihnen Zeit zu lassen.

Eugenie

(fällt in einen Sessel, Betty unterstützt sie).

O mein Gott!

Tante.

Alles, was Sie sagen können, ist vergebens; entweder wird Eugenie auf der Stelle Ihre rechtmäßige Gattin, oder Ihr Blut muß den Schimpf abwaschen, den Sie über unser Haus gebracht haben.

Graf

(mit Verachtung).

Ich sollte mich aus Furcht ergeben? Meine Hand sollte der Preis einer niedrigen Kapitulation seyn? Nimmermehr!

Tante.

(So war denn sein Flehen um Vergebung auch Heuchelei?)

Graf.

Ich huldigte der unglücklichen Tugend. Eugeniens Schmerz war stärker als eine Million bewaffneter Arme. Sie erweichte mein Herz und hätte gesiegt, — aber ich verachte Meuchelmörder!

Baronet.

Halten (Sie) mich dessen fähig? (Junger Mann,) beurtheilen Sie mich nicht nach der elenden Lage, in die Ihr Leichtsinn und Ihre Schlechtigkeit mich und die meinigen gestürzt haben. —

Tante.

(Sie weigern sich? nun gut!) (Zu den Bedienten) Verhaftet ihn!

Charles

(wirft sich zwischen den Grafen und den Bedienten).

Haltet ein!

Tante.

Ergreift ihn, sag' ich Euch!

Charles

(mit fürchterlicher Stimme).

Der Erste, der einen Schritt wagt —

Baronet.

Zurück — Folgt meinem Sohne!

Tante

(wirft sich in einen Sessel und kreuzt die Hände über die Stirne, wie eine Person, die in Verzweiflung ist).

Charles

(zum Grafen mit unterdrücktem Zorn).

Meine Gegenwart, Mylord, hier, an diesem Orte, hat Ihnen jetzt zurückerstattet, was Sie für mich so eben gethan haben. Wir sind quitt! Die Mittel, die man hier gegen Sie anwenden will, kann ich nicht gut heißen; sie sind Leuten unseres Standes unwürdig. Hier ist Ihr Degen. Nur gegen mich allein werden Sie ihn gebrauchen müssen. Jetzt sind Sie frei, Mylord! Gehen Sie! Ich werde Ihren Rückzug decken. Morgen sprechen wir uns!

Graf.

(Ueberrascht bald auf Charles, bald auf Eugenien blickend, fängt zu sprechen an, und hält immer wieder inne.)

Mein Herr, ich — ich zähle darauf — ich werde Sie erwarten.

(Er blickt wieder auf Eugenien wie ein Verzweifelter, seufzt und geht dann durch den Garten ab, während der Baronet die Bedienten zurückhält.)

Siebenzehnte Scene.

Vorige, ohne den Grafen.

Tante.

(Springt wüthend auf, zu Charles.)

Alles ist vereitelt! Dieser Augenblick kehrt nicht wieder, und Du hast ihn unserer gerechten Rache entrissen —

Charles.

Beklagen Sie mich, aber verdammen Sie mich nicht; doch glauben Sie mir, Sie sollen gerächt werden. Aber Du, Eugenie, Du unser Stolz! — O! daß ich dazu kommen mußte. —

Tante.

Räche Deine Schwester! aber klage sie nicht an. Sie ist unschuldig und verdient Dein Mitleid! Du sollst Alles erfahren und Du wirst schaudern bei meiner Erzählung.

Charles (schmerzvoll).

Du bist nicht schuldig? so vergib' mir meinen Irrthum, theure Schwester! (Er ergreift ihre Hand.) Sie hört mich nicht! Ihre Hand ist kalt! Stehen Sie ihr bei — sie verscheidet —

(Tante, Betty und Robert um Eugenie beschäftigt.)

Charles

(die Hand des Baronets ergreifend)

(mit schrecklicher Stimme).

Und Du, Vater, empfange nun für sie, die mich nicht hören kann, den feierlichsten Eid! Wenn die Wuth, die mich durchzuckt, mich nicht früher vernichtet, wenn die Schmach, die das Leben dieser Unglücklichen verzehrt, ihre Leiden nicht noch in dieser Nacht endigt, so schwöre ich bei Deinem Haupte, Vater, daß eine genügende Strafe des Verräthers ihrem Tode vorangehen soll!

Baronet.

An mein Herz, geliebter Sohn!

(Umarmung Beider. Die Bedienten mit Fackeln durch den Garten ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Zwischenspiel.

Betty kommt sehr traurig aus Eugeniens Zimmer, mit einem Lichte in der Hand; denn es ist Nacht. Sie geht zu Madame Murer, und bringt von dort einige Flaschen, die sie, nebst dem Lichte, auf einen Tisch setzt. Sie sieht nach, ob es die Flaschen sind, welche man verlangt; dann trägt sie Alles in Eugeniens Zimmer, nachdem sie die Lichter auf dem Tische angezündet hat. Bald darauf kommt der Baronet von seiner Tochter, mit aufgeregter Miene, in der einen Hand ein Licht und mit der andern einen Schlüssel in der Tasche suchend. Er geht durch die Mittelthür und kehrt bald mit einem Riechfläschchen zurück, wodurch angedeutet wird, daß Eugenie sich in einer fürchterlichen Krise befinde. Er geht hierauf wieder zu ihr. Man klingelt von innen, ein Bedienter kommt. Betty tritt weinend heraus und sagt zu ihm leise, er möge da bleiben, um bei der Hand zu seyn. Sie geht durch die Mitte ab. Der Bediente setzt sich auf den Sopha im Hintergrunde und streckt sich, gähnend vor Müdigkeit, darauf aus. Betty kommt mit einer Serviette auf dem Arm zurück, in der Hand hat sie eine bedeckte Porzellanschale; sie geht zu Eugenien. Einen Augenblick darauf erscheinen die Handelnden, der Bediente zieht sich zurück und der Akt beginnt.

Es wäre sehr gut, wenn das Orchester eine traurige, sanfte Musik während der Pantomimen machen würde; selbst mit Sordinen, als wenn es etwa Musik wäre, die aus der Nachbarschaft herüberschallte; die Herzen von allen Bewohnern dieses Hauses sind zu gedrückt, als daß anzunehmen wäre, man musicire hier.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Charles. Tante.

(Kommen aus Eugeniens Zimmer.)

Tante.

Sie ist nun etwas ruhiger geworden; hier können wir mit mehr Freiheit sprechen.

Charles
(in fürchterlicher Aufregung).

Nach dem, was Sie mir so eben gesagt haben, nach Allem, was ich erfuhr, hat seine Schändlichkeit mit unserer Entehrung das Maaß gefüllt; meine Wuth kennt keine Gränzen. Das Loos ist gefallen, er muß sterben von meiner Hand!

Zweite Scene.

Vorige, Eugenie.

(Eugenie mit verwirrter Miene, die Kleider unordentlich; herabhängende Haare [1], ohne Schmuck und Schminke.

Eugenie.

Was habe ich gehört, mein Bruder?

Charles
(küßt ihr die Hand).

Theure, unglückliche Eugenie, wenn ich das Verbrechen auch nicht verhindern konnte, so bleibt mir doch mindestens die traurige Genugthuung, es zu bestrafen.

Eugenie.

Und was erwartest Du davon?

Charles
(mit Festigkeit).

Wenn uns keine Wahl der Mittel bleibt, Schwester, so muß man aus der Nothwendigkeit eine Tugend machen.

Eugenie (erschüttert).

Du sprichst von Tugend und willst ihn ermorden?

Charles.

Ihn? Wer ist er? Ein Ungeheuer!

Eugenie.

Und rettete er Dir nicht das Leben?

Charles.

Ich bin ihm nichts mehr schuldig!

Eugenie.

Großer Gott! Wer rettet mich aus dieser schrecklichen Lage!

---

[1]) Diese Vorschrift des Dichters ist wohl nicht mehr zu beachten. D. U.

Bruder, bei der Zärtlichkeit, die Du für mich hegst, und mehr noch, bei dem Unglück, das mich niederbeugt, beschwöre ich Dich, mich zu hören! würde ich weniger elend seyn, weniger vernichtet, wenn der Name des Meineidigen, wenn er selbst von der Erde getilgt würde? (kräftiger) Und wenn die Voraussetzung, daß Du ihn tödtest, von dem Degen Deines Gegners Lügen gestraft würde, welch' ein Schlag für unsern Vater! Du bist jetzt noch die einzige Stütze seines Alters; und Du willst dieses Leben auf's Spiel setzen, (das ihm mehr gilt in diesem Augenblick, als sein eigenes?) (mit erstickter Stimme) Und das Alles wolltest Du wagen für ein armes unglückliches Mädchen, das durch alle diese Anstrengungen doch nicht mehr zu retten ist? O! Laßt mich sterben.

Tante

(wirft sich in einen Sessel und stützt ihren Kopf).

Du sollst leben, um Dich Deiner Rache zu freuen!

Eugenie

(im stärksten Affekt).

Nein, ich verdiene es nicht! Wollt Ihr Beweise? gut, ich verachte mich selbst und meine Schwäche zu sehr, um es Euch länger zu verbergen. Ja, trotz seiner Treulosigkeit schlägt mein Herz nur für ihn; ich fühle, daß ich ihn wider Willen lieben muß; ich fühle, daß wenn ich auch den Muth habe, ihn lebend zu verachten, mich dennoch nichts verhindern wird, ihn todt zu beweinen. Ich würde Deinen Sieg verfluchen. Du erschienst mir hassenswerth, (ein Ungeheuer; meine verzweiflungsvollen Vorwürfe würden Dich überall verfolgen, wie einen Mörder, ich würde Dich anklagen, ihn selbst seiner späten Reue noch entrissen zu haben, Unmensch!

Charles.

Meine gekränkte Ehre empört sich bei diesen Reden, und ich verachte Deine Thränen; leb' wohl! ich eile zu meiner Pflicht.

(Charles ab.)

Eugenie

(mit einer Bewegung ihm nach).

Bleibe, Grausamer! Welchen gräßlichen Beweis Deiner Liebe willst Du mir geben?

Tante

(hält sie zurück).

Dritte Scene.

Vorige, ohne Charles.

Eugenie.

Der Anblick seines blutigen Degens in der Brust meines Gatten! meines Gatten! welch' ein Wort sprach ich aus! meine Augen werden dunkel, die Thränen ersticken mich! —

Tante.

Mäßige Deinen Schmerz!

Eugenie
(bitterlich weinend).

Nein, Ihr kennt nur die Hälfte meiner Qualen. Mein Herz verblutet in Liebe für ihn! O der Unbesonnene, wenn er wüßte, welch' ein Herz er zerreißt!

Tante.

Tröste Dich, mein Kind! Die schreckliche Begebenheit wird ein ewiges Geheimniß decken! Du darfst hoffen, liebe Eugenie!

Eugenie (außer sich).

Nein, ich hoffe nichts mehr! Ich bin es müde, vor dem Unglück zu fliehen; ich will mich ihm stellen und es ganz erschöpfen! wäre ich doch lieber an dem Tage gestorben, als ich die Achtung gegen meinen Vater vergessen konnte, und Deinen Bitten Gehör gab! Deine grausame Zärtlichkeit hat diesen Abgrund gegraben, in den ich blindlings, warnungslos gestürzt bin.

Tante.

Wie? auch Du klagst mich an?

Eugenie.

Was sagte ich? — wo bin ich? Vergib mir, Tante! Vergiß eine Unglückliche! (mit sterbender Stimme) Wo ist Charles? er hört mich nicht! sein Blut wird fließen! Entweder er oder unser Feind — gleichviel —

Vierte Scene.

Vorige. Der Baronet.

Eugenie.
(ruft ihm verzweiflungsvoll entgegen).

Hast Du ihn fortgehen lassen, Vater?

Baronet.

Und glaubst Du mein Herz minder ergriffen als das Deinige? Dein Bruder wird Alles gut machen.

Eugenie.

Können Sie das hoffen, Vater? wird seine Familie, wenn Charles ihn tödtet, nicht das Leben Ihres Sohnes fordern? oder werden unsere Verwandten, eben so stolz als die seinigen, Charles Tod unbestraft lassen? wo erblick' ich das Ende dieser entsetzlichen Thaten?

Baronet.

Unkluges Geschöpf, erst so leichtgläubig, und nun so verzagt. — Dies aber ist das Elend, zu welchem ein unschuldiges Mädchen getrieben werden konnte, wenn es bei der wichtigsten Handlung seines ganzen Daseyns, von Leichtsinn umgarnt, der Bosheit in die Hände fällt. —

Betty (ab).

Fünfte Scene.

Vorige. Charles (ohne Degen).

Baronet.

Ha, mein Sohn! Du kehrst zurück!

Tante.

Sind wir gerächt?

Charles.

Ich Unglücklicher! ich begegnete dem Grafen, er wollte ruhig mit mir sprechen; ohne ihn zu hören, zwang ich ihn, sich zu vertheidigen, aber verdammt! beim ersten Gang zerbrach mein Degen.

Baronet.

Und — mein Sohn?

Charles.

Sie haben keine Waffen, sprach kalt der Graf; doch betrachte ich diese Sache nicht als beendigt; ich billige Ihre Gefühle, und kenne wie Sie die Gesetze der Ehre. Wir sehen uns in Kurzem wieder. Damit verließ er mich. Ich war bereit,

mein Leben Dir zu opfern, geliebte Schwester! ich hatte gelobt, Dein Rächer zu werden, der Himmel wollte es nicht!

Eugenie (hinsterbend).

Der Himmel hatte Mitleid mit meinen Thränen, er wollte es nicht zugeben, daß auch Du den Deinigen entrissen würdest! Vater! Bruder! wollt Ihr strenger seyn, als der Himmel selbst? Der Schmerz, der mich tödtet, wird auch den Schimpf vertilgen, den ich über Euern Namen gebracht habe; dies aber sey genug! ich allein war schuldig, und der gerechte Gott will, daß ich auch allein meinen Fehltritt büße, durch Entehrung, Verzweiflung, Tod!

(Sie sinkt erschöpft in die Arme der Tante.)

Betty.

Man klopft heftig an die Thüre.

Tante.

So früh? eile, man soll nicht öffnen!

Betty (ab).

Baronet.

Und warum?

Tante.

Es steht Alles zu fürchten. Ein solcher Böswicht — sein Onkel —

Baronet.

Wer kann es wagen? sind wir nicht in unserm Rechte?

Tante.

Nach dem, was sich diese Nacht hier zugetragen, könnte eine höhere Ordre gegen Charles erwirkt worden seyn —

Charles.

Dieser Niedrigkeit halte ich ihn nicht fähig!

Betty (eilig).

Es ist der Graf.

Charles und Tante.

Clarendon?

Baronet.

Erwünscht!

Betty.

Ich erkannte ihn sogleich! Hier ist er schon! —

Letzte Scene.

Vorige. Der Graf, ohne Degen.

Baronet.

Er ist's!

Tante.

Er hat den Muth, sie sterben zu sehen.

Baronet.

Er vor ihr! Sein Schicksal führte ihn her.

(Er legt die Hand an den Degen.)

Charles

(hält ihn zurück).

Mein Vater, er ist ohne Waffen.

Graf.

Ich glaubte, daß wahre Reue dem Schuldigen als einzige Waffe gezieme. (Zu Eugeniens Füßen.) Eugenie, Du hast gesiegt! ich bin nicht mehr jener Leichtsinnige, der sich so weit vergessen konnte, Dich zu betrügen! ich schwöre hier zu Deinen Füßen Liebe und ewige Achtung — (mit Entsetzen aufspringend) Mein Gott! Schrecken und Tod umgeben mich! Was ist hier vorgegangen?

Charles. (pleurant)

Zu spät! Der Gegenstand unserer Thränen ist nicht mehr im Stande, irgend eine Tröstung zu empfangen.

Graf.

Nein, es ist nicht möglich! Das Uebermaaß der Schmerzen hat sie verwirrt.

Tante.

Wir hoffen nichts mehr.

Graf (entsetzt).

Fürchtet Ihr wirklich für ihr Leben? Ach, so laßt mir doch noch einen Augenblick die Hoffnung, daß ich dies nicht auch verschuldet habe — (sehr sanft) Eugenie, geliebte Gattin! Diese Stimme, die sonst so große Macht über Dein Herz ausübte, ist sie jetzt nichts mehr für Dich?

(Er nimmt sie bei der Hand.)

Eugenie

(dadurch zu sich selbst kommend, blickt still vor sich, macht eine Bewegung des Abscheus, als sie den Grafen sieht, wendet sich dann weg und spricht).

Mein Gott! ich glaubte ihn zu sehen!

Graf

(wieder zu ihren Füßen).

Ja, ich bin es! ich selbst. —

Eugenie.

(In den Armen ihrer Tante schaudernd, ohne ihn anzublicken.)

Ja — er ist es!

Graf.

Nur der Ehrgeiz verwirrte mich, aber Liebe und Ehre führen mich hieher, zu Deinen Füßen zurück; o glaube mir, Eugenie, unsere schönen Tage sind noch nicht für immer dahin geschwunden. Die heiße Reue Deines Gatten wird Alles wieder gut machen; mit seinen Händen wird er jede Falte Deiner Stirne glätten, jeden Dorn aus Deinem Pfade entfernen, nur Glanz und Wonne sollen Dich umschweben, und die trübe Vergangenheit wie ein Traum aus der Wirklichkeit verschwunden seyn. Nichts soll Dich daran erinnern, und lächelnd wirst Du fragen, wenn Du Dein Glück umher betrachtest: ist es denn wahr? kann es denn wahr seyn, daß ich so schwer geträumt habe?

Eugenie.

Ja — ein Traum — Alles — Alles nur ein leerer Traum! — o ich bitte — (die Augen schließend mit erhobenen Händen) Lassen Sie mich! Lassen Sie mich! —

Graf (mit Feuer).

Nein! niemals! Hören Sie mich! — In dieser Nacht, als ich Sie verlassen hatte, ganz erfüllt von Liebe für Sie, und von Bewunderung für meinen so edlen Feind (er zeigt auf Charles), eilte ich, mich meinem Oheim zu Füßen zu werfen, und ihm mein ganzes Vergehen zu offenbaren. Die Reue erhob mich über die Schaam. Er sah meine Gewissensbisse, meinen tiefen Kummer, meine Verzweiflung. Er las die falschen Dokumente, welche mein Verbrechen und Ihre Himmelsreinheit bezeugen; meine Verzweiflung und meine Thränen brachten ihn dahin, unsere Verbindung gut zu heißen; er selbst würde hierher geeilt seyn, Ihnen dieses Alles zu sagen, allein — darf ich es hier ausspre-

chen? — er glaubte nicht, daß Sie mir verzeihen könnten. — Jetzt sprechen Sie, Eugenie, und entscheiden Sie über mein Schicksal —

Eugenie.

(Schwach, langsam and abgebrochen.)

Ich werde suchen, die wenigen Kräfte, die mir noch übrig sind, zu sammeln, um Ihnen antworten zu können; unterbrechen Sie mich nicht. Ich danke Ihnen aufrichtig, Mylord, wie auch Ihrem Oheim — ich halte Ihre Versicherungen in diesem Augenblick sogar für wahr, Ihre Reue für ächt. — Allein die Erniedrigung, in die Sie mich ohne Mitleid stürzen konnten, die Schande, womit Sie die überhäuften, die Sie zu lieben vorgaben, haben alle Bande zwischen uns zerrissen. —

Graf (lebhaft).

Nicht weiter! Bin ich Ihnen auch verabscheuungswürdig, so gehören Sie mir doch nicht minder an. Mein kühner Frevel hat uns so fest verbunden —

Eugenie (schmerzlich).

Unglücklicher, und das wagen Sie noch zu erwähnen?

Graf (feurig).

Ich wage Alles, um Sie mir zu erhalten: in Ermangelung anderer Rechte soll mir selbst mein Verbrechen dienen. Ja, Du gehörst mir an! die Kränkungen, die ich Dir zugefügt, so wie meine Reue, Alles fesselt Dich an mich und raubt Dir die Freiheit, meine Hand zu verweigern. Dir bleibt nicht mehr die Wahl Deiner Stellung im Leben, sie ist fest und gesichert in meiner Familie. Frage die Ehre, erforsche Deine Verwandten, besitze den edeln Stolz, zu fühlen, was Du Dir selbst schuldig bist.

Baronet (zum Grafen).

Was sie sich selbst schuldig ist, besteht darin: Ihre Anträge zurückzuweisen; ich bin nicht unempfindlich für Ihr Verfahren, allein ich will sie lieber mein ganzes Leben trösten über das Unglück, Sie gekannt zu haben, als sie demjenigen überantworten, der sie einmal schon betrogen hat. Eugeniens Standhaftigkeit verschafft ihr meine volle Achtung wieder.

Graf (durchdrungen).

So lasse Du Dich rühren, Eugenie! Wisse, ich werde Deine hartnäckige Weigerung nicht überleben —

Eugenie

(will fortgehen, fällt jedoch schwach zurück).

Hören Sie auf, mich mit vergeblichen Bitten zu quälen, mein Entschluß steht unerschütterlich fest; ich verabscheue — die Welt —

Graf (zur Tante).

So hoffe ich denn allein noch auf Sie!

Tante (stolz).

Ich bin es zufrieden, daß sie Ihnen verzeiht, wenn Sie sich selbst verzeihen können.

Graf

(stark und würdig).

Sie haben Recht! der sich solcher Vergehen schuldig gemacht hat, ist für immer unwürdig, diese Hand zu besitzen. Sie können nichts mehr hinzufügen, wovon ich nicht im Voraus schon überzeugt wäre. Du aber, Grausame, wenn Himmel und Erde mich dieser Unwürdigkeit zeihen, erhebt sich keine leise Stimme für mich in Deinem Herzen? Hat das unglückliche Geschöpf, dem Du das Leben geben wirst, nicht heiligere Rechte, als Dein fester Entschluß? Für dieses erhebe ich meine strafbare Stimme. Wirst Du ihm, doppelt grausam, den Stand rauben, der ihm gebührt? Und soll gekränkte Liebe nicht der Stimme der Natur weichen? Barbaren, wenn Ihr diesen Gründen nicht beipflichtet, so seyd Ihr unmenschlicher, grausamer als das Ungeheuer, das Ihre Tugend einen Augenblick kränken konnte, und nun vor Qual zu ihren Füßen stirbt. (Er fällt dem Baronet zu Füßen.) Mein Vater!

Baronet

(hebt ihn auf, drückt ihm die Hand, nach einer Pause).

Sie haben mich besiegt —

Graf.

Eugenie!

Baronet.

Verzeihung für ihn, meine Tochter! der so aufrichtige Reue fühlt, steht dem Verbrechen entfernter, als der es nie gekannt —

Eugenie

(blickt ihren Vater an, läßt ihre Hand in die des Grafen sinken und will sprechen; der Graf fällt ihr in's Wort).

Graf (außer sich).

Sie vergibt mir!

Eugenie

(mit tiefem Seufzer).

Gehe! Du verdienst zu siegen! Eine Stimme regte sich für Dich tief in meinem Herzen, und der Vater meines Kindes konnte mir nie hassenswerth erscheinen. Tante! Bruder! ich sehe die Freude in Euern Blicken, die Euch in diesem Augenblick erfüllt, und dies gibt auch mir mein Glück wieder!

Graf.

Eugenie verzeiht mir! Dies macht uns Alle so glücklich, als sie es allein zu seyn verdiente, und wie ich es nie hoffen durfte.

Charles.

Mein (edler,) großmüthiger Freund! — so darf ich Sie jetzt wieder nennen.

Graf.

Ich muß erröthen bei Ihrem Lobe. Eugeniens Glück, mein eigener innerer Frieden, und die Achtung rechtlicher Menschen, dies ist das einzige Ziel, wonach ich streben darf.

Baronet.

Vergesset niemals, meine Kinder, daß die Güter dieser Erde nur dann beglücken, wenn man die Tugend übt.

Eugenie.

Auch die Freude hat ihre Thränen! — aber ist mein Glück denn Wirklichkeit? und darf ich mich diesen holden Regungen überlassen?

Graf.

Eugenie — mein für ewig!

(Er umarmt sie, Alle bilden eine Gruppe um das Paar.)

Der Vorhang fällt.

Der Barbier von Sevilla

oder

die unnütze Vorsicht.

Lustspiel in vier Akten.

Personen.

Der Graf Almaviva, Grand von Spanien.
Bartholo, ein Arzt.
Rosine, dessen Mündel, ein Mädchen von edler Herkunft.
Figaro, Barbier von Sevilla.
Don Basilio, Organist und Rosinens Singmeister.
Jungmann, ein alter Diener Bartholos.
Frühauf, ein anderer Diener desselben, schläfrig und einfältig.
Ein Notar.
Ein Alcade.
Alguazils und Diener mit Fackeln.

Decorationen.

Costüm.

(Nach Beaumarchais.)

Der Graf (im ersten Akte). Jacke und Beinkleid von Atlas, darüber ein weiter brauner Mantel: die Capa des Spaniers; schwarzer Hut, mit breitem Rande und einem bunten Bande um den Kopf desselben.

(im zweiten Akte). Kavallerie-Uniform, weiß mit roth, großer Schnurrbart und Halbstiefel.

(im dritten Akte). Als Baccalaureus; rund geschnittene Haare, breiter Halskragen; Wamms, Beinkleid, Strümpfe und Abbémäntelchen.

(im vierten Akte). Prächtiges spanisches Kleid mit reichem Mantel, darüber die spanische Capa.

Bartholo. Kurzer, schwarzer Rock mit Knöpfen; große Perrücke, steifer aufstehender Kragen und eben solche Manschetten; schwarzer breiter Sammtgürtel mit Schnalle, und langer Scharlachmantel. Kleiner Hut. Im Hause ohne den Mantel, und wenn er die Perrücke ablegt, in einem schwarzen Käppchen, welches platt anliegt und das ganze Gesicht einschließt.

Rosine, in geschmackvollem spanischem Anzuge.

Figaro, als spanischer Majo oder Stutzer in der Nationaltracht. Netz, weißer Hut, dessen Kopf mit einem bunten Bande umwunden; seidenes Halstuch; Weste und Beinkleider von Atlas mit Silberfranzen und vielen Knöpfen; breite seidene Schärpe, lange Kniebänder mit silbernen Eicheln; Jacke von abstechender Farbe, weiße Strümpfe und graue Schuhe.

Basilio, schwarzer Hut mit breitem Rande, Kutte und Mantel schwarz, ohne Halskrause und Manschetten.

Die beiden Bedienten, als Galicier gekleidet; Zöpfe; blaßgelbe Westen; breiter Ledergurt mit Schnalle; blaue Beinkleider und eben solche Jacken, die Aermel sind aufgeschnitten und hängen auf dem Rücken herab.

Der Alcade, trägt einen langen weißen Stab.

Decorationen.

Das Haus des Doktors, das im ersten Akte vorkommt, muß über ein Drittel des Vordergrunds der Bühne einnehmen, und etwa von drei Fenstern seyn. Es braucht, um die natürliche Dimension zu zeigen, auf kleinen Theatern kein Dach zu haben und die obern Stockwerke verlieren sich dann in die Soffiten, welche die Zweige einiger angebrachten Bäume bilden können. Die Fenster öffnen sich ganz und haben unten einen Korb von Eisen, wie das in Italien und Spanien der Fall ist; man hat daher gar nicht nöthig einen Altan oder Balkon zu bauen, sondern wenn das mittlere Fenster sich öffnet, so sieht man Bartholo und Rosine ganz darin stehen, die sich auf die Eisenstäbe hinauslehnen.

Es wird gut seyn, zu dem Zimmer in den übrigen Akten nicht das gewöhnliche der Oper zu nehmen. Es sey im Pompadourgeschmack, eben so die Möbel. Im Hintergrunde, das von der Jalousie verschlossene Fenster.

Erster Aufzug.

Straße in Sevilla. Alle Fenster sind vergittert. Rechts vom Zuschauer das vorspringende Haus des Doktors.

Erste Scene.

Der Graf, allein,

im weiten braunen Mantel, mit breitem Hute. Er zieht im Auf- und Abgehen seine Uhr auf.

Es ist früher als ich dachte — und es kann noch lange dauern, bis sie sich hinter der Jalousie bemerkbar machen wird. Wenn gleich! ich will lieber zu früh hier seyn, als den Augenblick versäumen, wo ich mir ihren holden Anblick erhaschen könnte. Ha! wenn doch irgend ein galantes Herrchen am Hofe es ahnte, daß ich hier, 100 Stunden von Madrid, jeden Morgen unter den Fenstern einer Schönen festgebannt bin, die ich noch nicht einmal gesprochen habe! — wahrhaftig, man müßte mich für einen Spanier der Vorzeit halten — denn in unsern Tagen ist solche ritterliche Galanterie längst zum Mährchen geworden. — Doch weßhalb? Läuft nicht Jeder dem Glücke nach? Das Meinige ruht in Rosinens Herzen. — Aber wie thöricht! um eines Weibes willen nach Sevilla zu reisen, während Madrid und der Hof solche Lust so leicht und im vollen Maße bieten? — Allein das trieb mich eben fort. Ich bin der Siege überdrüssig, die uns der leidige Vortheil, die Convenienz oder die Eitelkeit unaufhörlich bereiten. Es ist so hold, um seiner selbst willen geliebt zu werden! und wenn es mir gelänge in dieser Verkleidung — doch wer kommt da! Zum Teufel der Störer!

(der Graf versteckt sich.)

Zweite Scene.

Graf versteckt. **Figaro** Guitarre spielend und trällernd.

Verscheuchet die Last,
Die uns erdrückt;
Der Wein ist ein Gast,
Der uns entzückt;
Wie müssen sich quälen
Die durstigen Seelen;
Ich bin mir's bewußt:
Ohne Wein keine Lust!

So weit hätt' ich's richtig zu Stande gebracht, und das ist noch dazu gar nicht übel! wenn's nur schon fertig wäre!

Ohne Wein keine Lust,
Drum Nichtsthun und Wein
Bekämpfen mein Herz —

Bekämpfen? das scheint mir nicht der richtige Ausdruck. — Sie kämpfen nicht darum, sondern sie herrschen darin äußerst friedfertig. Also —

Nichtsthun und Wein
Beherrschen mein Herz!

Kann man dies wohl sagen? Je nun, auf dem Theater hört man oft noch andere Texte singen; was heut zu Tage zu schlecht ist, um gesagt zu werden, wird componirt.

(er singt.)

Nichtsthun und Wein
Beherrschen mein Herz —

Ich möchte gern mit etwas recht Schönem schließen, mit etwas Brillantem, in die Augen springendem, was wenigstens aussieht wie ein Gedanke —

(er schreibt knieend, indem er vor sich singt.)

Beherrschen mein Herz —
Sie schläfern mich ein,
Und bannen den Schmerz!

O nicht doch — das ist platt! So darf's nicht ausgehen — da brauche ich etwas Pikantes — etwa! —

Ohne Wein — keine Lust!
Drum Reben und Lieder
In sel'gem Verein!
Dem Trinken und Singen,
Will stets ich mich weih'n!

So mag's noch geh'n! Wenn das Accompagnement erst dazu kommen wird, so macht sich's und dann will ich sehen, was die Herren Tonangeber dagegen ausrichten können — (er erblickt den Grafen) Doch wer kommt? Ich glaube wahrhaftig diesen Abbé schon irgendwo gesehen zu haben —

(steht auf.)

Graf.

(bei Seite.)

Der Mensch ist mir nicht unbekannt.

Figaro.

Das ist kein Abbé! diese stolze und edle Miene —

Graf.

Diese groteske Gestalt —

Figaro.

Ich irre nicht — das ist Graf Almaviva.

Graf.

Ich glaube, das ist der Spitzbube Figaro.

Figaro.

Richtig — er selbst — gnädiger Herr —

Graf.

Schurke! wenn Du ein Wort sprichst —

Figaro.

Ja — jetzt ist kein Zweifel mehr, dies sind die vertraulichen Beweise Ihrer Gnade, mit welcher Sie mich immer beehrt haben.

Graf.

Ich erkannte Dich in der That nicht. Du bist dick und fett geworden.

Figaro.

Da ist mein Elend daran schuld —

Graf.

Armer Bursche! Doch was treibst Du hier in Sevilla? Ich hatte Dich ja zu einer Anstellung empfohlen.

Figaro.

Die ich auch wirklich erhielt, — und meine Dankbarkeit gnädigster Herr —

Graf.

St! nenne mich Lindor. Siehst Du denn nicht an meiner Verkleidung, daß ich unerkannt bleiben will?

Figaro.

Ich entferne mich —

Graf.

O nicht doch! Ich warte hier auf etwas; und zwei, die mit einander sprechen, erregen weniger Verdacht, als einer, der allein auf= und abgeht. Also — laß uns so thun, als plauderten wir angelegentlich mit einander. Nun? und jene Anstellung? —

Figaro.

Der Minister hatte die Gnade, mich auf die Empfehlung Ew. Excellenz sogleich zum Apothekerlehrling ernennen zu lassen —

Graf.

In den Spitälern der Armen?

Figaro.

Nein; sondern in den Gestüten von Andalusien —

Graf (lachend).

Ein schönes Debüt!

Figaro.

Und doch — der Posten war nicht so übel; ich benützte meinen Wirkungskreis, auch im Nothfalle den Menschen wirksame Roßarzneien zu verkaufen.

Graf.

Und so tödtetest Du die Unterthanen des Königs!

Figaro.

Ach was! es gibt keine Universalheilmittel: manchmal kurirte ich denn doch Galicier, Catalonier, Auvergnaten und andere Roßnaturen.

Graf.

Aber warum quittirtest Du?

Figaro.

Ich — quittirt? Keineswegs? — ich wurde entlassen — man verläumdete mich bei der Behörde —

„Der böse Neid mit bleichem Antlitz schlich —“

Graf.

Ich bitte Dich um Gotteswillen, Freund! Höre auf! Machst Du denn auch Verse? Ich sah Dich vorhin singend auf Deinen Knien kritzeln —

Figaro.

Das ist eben die Ursache meines Unglücks, Excellenz. Als man dem Minister hinterbracht hatte, daß ich — ich darf es wohl ohne Unbescheidenheit sagen — sehr artige poetische Sträuße an Daphnen und andere Nymphen dichtete, Räthsel und Theaterkritiken in die Journale schickte — mit einem Worte — als der Minister hörte, daß ich bei lebendigem Leibe gedruckt wurde, da nahm er die Sache tragisch und entfernte mich von meinem Amte, mit dem Beisatze, daß die Schriftstellerei sich mit den Berufsgeschäften nun einmal durchaus nicht vertrage.

Graf.

Herrlich geurtheilt! Aber machtest Du ihnen denn nicht begreiflich —?

Figaro.

Ich war froh, daß das Ganze bald vergessen wurde, denn ich bin überzeugt, daß ein Mächtiger uns immer schon Gnade erweist, wenn er uns nichts Böses zufügt.

Graf.

Du verschweigst mir da gewiß etwas; denn ich erinnere mich, daß Du in meinen Diensten ein ziemlich schlechtes Subjekt warst.

Figaro.

Guter Gott, man will stets, daß solch ein armer Teufel, wie ich, gar keine Fehler haben soll —

Graf.

Du warst träge, liederlich —

Figaro.

Nach dem, was man Alles von einem Bedienten fordert, werden Ew. Excellenz gewiß wenig Herren kennen, die es werth wären, ihre eigenen Domestiken zu seyn.

Graf (lacht).

Nicht übel! Und nach dem Abschiede hast Du Dich also hieher zurückgezogen?

Figaro.

O nein, nicht sogleich —

Graf.

(einfallend.)

Halt! — ich glaubte sie zu sehen — nichts — fahre fort, ich höre wieder zu —

Figaro.

Wie ich wieder in Madrid war, wollte ich mich auf's Neue als Dichter versuchen, und das Theater schien mir ein würdiger Kampfplatz, um frische Lorbeeren zu erringen —

Graf.

Ach — verschone mich damit!

Figaro.

(während er spricht, blickt der Graf stets gespannt nach der Jalousie.)

Ich weiß in der That nicht, warum ich mir nicht den größten Beifall zuwege brachte, da ich doch das Parterre mit den allervortrefflichsten Kräften versehen hatte. Meine Claqueurs hatten Hände wie die Fußsohlen eines Elephanten; Handschuhe zu tragen hatte ich verboten, ebenso Stöcke, kurz Alles, was nur einen dumpfen Lärm hervorbringt, und auf Ehre — vor dem Aufziehen des Vorhangs schienen die Kaffee- und Weinhäuser die beste Absicht für mich zu hegen. Aber was ist das Alles gegen die Kabale —

Graf.

Die Kabale also stürzte den stolzen Autor —

Figaro.

Wie jeden Andern, so ging es mir auch, und warum nicht? Sie haben mich echt militärisch mit Trommeln und Pfeifen zu Grabe getragen, wenn ich aber jemals wieder in den Fall käme—

Graf.

So wolltest Du Dich durch Langeweile an ihnen rächen — nicht wahr?

Figaro.

Das trage ich dem Publikum bis an mein Ende nach —

Graf.

Deine lustige Erbitterung macht mir Spaß. Aber Du hast mir noch nicht gesagt, was Dich von Madrid eigentlich fortgetrieben hat.

Figaro.

Mein guter Engel, Excellenz, der mich hier so glücklich meinen gnädigen Herrn wieder finden ließ. Nachdem ich eingesehen, daß in Madrid die Republik der Wissenschaften von den Wölfen verwaltet wird, die stets mordbegierig einander gegenüberstehen; nachdem ich ferner beobachtet hatte, daß diese tolle Wuth nur dem Gelächter und der Verachtung preis gibt, und daß alle jene Insekten, die sich wie Muskitos und Stechfliegen in die Haut der unglücklichen Schriftsteller einnisten, als da sind: Recensenten, Neider aller Art, Tagblattschreiber, Buchhändler und Censoren, die Armen zerstechen und ihnen vollends die schwache Lebenskraft aussaugen, da ward ich überdrüssig zu schriftstellern und sah mich plötzlich schaudernd mit vielen Schulden beschwert aber vom Gelde sehr erleichtert. Ich erkannte, daß der erkleckliche Erwerb des Scheermessers den eiteln Ehren der Feder sehr vorzuziehen sey; ich verließ Madrid; mein Ränzchen auf dem Rücken, durchwanderte ich als philosophischer Reisender beide Castilien, die Mancha, Estramadura, die Sierra Morena und Andalusien; hier gut aufgenommen, dort manchmal eingesperrt, aber immer den Kopf oben, stets über den Ereignissen erhaben, die mich treffen konnten; von diesen gelobt, von jenen getadelt. Bei gutem Winde segelte ich weiter, die Stürme ließ ich über mir hinwegwehen, Thoren verspottete ich, schlechten Lumpen bot ich die Spitze; über meinen Unstern lachte ich zuweilen, aber alle Welt seifte ich ein, und so kam ich, barbierend und philosophirend hieher nach Sevilla, wo ich mich etablirte und nun wieder Ew. Excellenz dienen will, wie und wo Sie mich zu brauchen gedenken —

Graf.

Wer hat Dich diese heitere Philosophie gelehrt?

Figaro.

Mein beständiges Unglück. Ich lache schnell über Alles, was mir begegnet, weil ich besorge, später vielleicht darüber weinen zu müssen. Aber warum sehen Sie denn immer nach jener Seite?

Graf.

Fort — schnell fort!

Figaro.

Warum?

Graf.

So komm doch — Du verdirbst Alles.

(sie verbergen sich.)

Dritte Scene.

Bartholo und Rosine.

(Oeffnen die Jalousie und erscheinen am Fenster.)

Rosine.

Ach, wie angenehm ist's doch einmal frische Luft zu schöpfen. Diese Jalousie öffnen Sie so selten.

Bartholo.

Welch ein Papier hältst Du da?

Rosine.

Es ist ein Liedchen aus der unnützen Vorsicht, das mein Musikmeister mir gestern gegeben hat.

Bartholo.

Was ist das für eine unnütze Vorsicht?

Rosine.

Es ist der Titel einer neuen Comödie —

Bartholo.

Wahrscheinlich so ein neues dummes Zeug — wie sie es jetzt machen —

Rosine.

Ich kenne es nicht.

Bartholo.

Die Journale werden es uns schon mittheilen! O barbarisches Jahrhundert!

Rosine.

Sie schimpfen immer auf unser armes Jahrhundert —

Bartholo.

Bitte mir's nicht übel zu nehmen. Was hat es aber hervorgebracht, um Lob dafür zu verdienen? Narrheiten aller Art: sogenannte Gedankenfreiheit, Magnetismus, Electricität, Toleranz, Pockenimpfung, Chinarinde, das Wurstgift, die Sehereien und zuletzt noch gar die neue Dichterschule —

Rosine.

(läßt das Papier fallen.)

Ach, mein schönes Lied, da ist es hinuntergefallen, während ich Ihnen aufmerksam zuhörte. So eilen Sie doch, es mir zu holen, sonst komme ich darum —

Bartholo.

Beim Teufel! Warum hielten Sie's nicht besser?

(ab.)

Rosine.

(Sieht ihm nach und winkt dann in die Straße.)

P'st! P'st! (der Graf erscheint.) Heben Sie's schnell auf und eilen Sie fort!

(Der Graf thut es, ab.)

Bartholo.

(Suchend aus dem Hause.)

Wo ist es denn? ich sehe nichts —

Rosine.

Unter dem Balcon! dort an der Mauer —

Bartholo.

Das ist eine schöne Commission! Es wird wohl Jemand vorbeigegangen seyn —

Rosine.

Ich habe Niemand gesehen —

Bartholo (für sich).

Und ich Thor, der ich es hier suche! Bartholo, du bist ein Narr, mein Freund! das soll dich lehren, nie wieder eine Jalousie nach der Straße hin zu öffnen.

Rosine (für sich).

Meine Entschuldigung ist in meinem Unglück begründet, allein, eingeschlossen, den Verfolgungen eines verhaßten Mannes ausgesetzt — ist das Anstreben gegen diese Fesseln wohl ein Verbrechen zu nennen?

Bartholo (wieder oben).

Folge mir jetzt Rosine; ich selbst bin Schuld daran, daß Du das Liedchen verloren hast; aber ich schwör's, das soll sich nicht wieder ereignen!

(Er schließt die Jalousie hörbar mit einem Schlüssel.)

Siebente Scene.

Graf. Figaro.

(Vorsichtig hervorschleichend.)

Graf.

Da sie jetzt fort sind, wollen wir mit Muße dieses Zettelchen untersuchen. Gewiß steckt etwas Geheimes dahinter. Richtig, es ist ein Billet von ihr!

Figaro.

Und da fragte der alte Doktor noch, was die unnütze Vorsicht sey?

Graf.

(liest hastig.)

„Ihr Bemühen, sich mir bemerkbar zu machen, erregt meine Neugierde; sobald mein Vormund ausgegangen seyn wird, singen Sie gleichgültig nach dieser bekannten Melodie einige Worte, die mich von Namen, Stand und Absicht desjenigen unterrichten, der sich so ernstlich anzunehmen scheint der unglücklichen

Rosine.

Figaro.

(Rosinens Stimme copirend.)

Mein Liedchen ist hinabgefallen, so eilen Sie doch, es mir zu holen. (er lacht.) Ha ha ha! o über die Weiber! Wer die liebe Einfalt selbst zur Listigsten machen will, der darf sie nur einsperren.

Graf.

Geliebtes Mädchen!

Figaro.

Gnädiger Herr, jetzt bin ich nicht mehr im Zweifel über Ihr Incognito; Sie lieben hier in der Perspektive!

Graf.

Du weißt nun Alles — wenn Du aber plauderst —

Figaro.

Ich! plaudern! Ich werde wahrhaftig nicht um Sie zu beruhigen, große Phrasen von Ehre und Ergebenheit verschwenden, mit denen man jetzt so freigebig ist; ich brauche nichts weiter

zu sagen, als: mein eigener Vortheil bürge Ihnen für mich; auf diese Wage legen Sie Alles und —

Graf.

Schon gut. So höre denn, daß ich vor sechs Monaten im Prado einem Mädchen begegnete — so schön! — doch Du hast sie ja gesehen. Vergebens ließ ich ihr in ganz Madrid nachspüren und erst vor wenigen Tagen erfuhr ich, daß sie Rosine heiße, von edler Herkunft sey, früh verwaist und nun die Gattin eines alten Arztes dieser Stadt, des Doktors Bartholo.

Figaro.

Ein Paradies-Vogel, in der That, doch schwer zu fangen. Wer aber sagte Ihnen, daß sie die Gattin des Doktors sey?

Graf.

Alle Welt —

Figaro.

Das ist ein Mährchen, das er selbst bei seiner Ankunft in Sevilla erdichtet hat, um sich die Nachsteller vom Leibe zu halten. Rosine ist bis jetzt nur noch seine Mündel — vielleicht aber bald —

Graf (lebhaft).

Mein, sage ich Dir! Glückliche Neuigkeit! Ich war schon fest entschlossen, in unfruchtbare Klagen auszubrechen, und nun ist sie noch frei! Kein Augenblick darf verloren werden; sie wird mich lieben und dann durch mich dem unwürdigen Verhältnisse, das sie fesseln soll, entrissen werden. Kennst du ihren Vormund?

Figaro.

Wie meine leibliche Mutter.

Graf.

Welch ein Mann ist es?

Figaro (rasch).

So ein ganz hübscher, dicker, kurzer, noch ziemlich junger Greis, doch schon etwas apfelschimmelig, dabei listig, verschmitzt, eitel, der stets späht und schleicht, und wittert und horcht, und dann keift und brummt, Alles zu seiner Zeit.

Graf.

(ungeduldig.)

Ich hab' ihn ja gesehen — seinen Charakter meine ich.

Figaro.

Plump, grob, geizig, dabei verliebt und eifersüchtig auf's Aeußerste, seine Mündel haßt ihn zum Sterben.

Graf.

Und welche Mittel, zu gefallen, hat er?

Figaro.

Keine — so viel ich weiß —

Graf.

Desto besser. Seine Rechtlichkeit?

Figaro.

Reicht gerade hin, ihn vom Galgen loszukaufen —

Graf.

Herrlich! Hier heißt es einen Spitzbuben bestrafen und sein eigenes Glück begründen —

Figaro.

Oder mit andern Worten: dem Gemeinwohl dienen und sich selbst dabei nicht vergessen. In der That ein Meisterstück von Moral, gnädiger Herr! ganz so, wie man es in dieser Zeit des Egoismus so gern hat —

Graf.

Du sagtest vorhin, daß er aus Furcht vor Liebhabern seine Thür stets verschließe?

Figaro.

Vor einem Jeden; und könnte er sie vernageln und kalfatern — so thäte er's.

Graf.

Das ist schlimm. Würdest Du z. B. eingelassen?

Figaro.

Das versteht sich; Ich! das ist etwas Anderes. Primo, das Haus, wo ich wohne, gehört dem Doktor, dem ich Notabene nichts dafür bezahle —

Graf.

So, so!

Figaro.

Ja. Aus Dankbarkeit verspreche ich ihm alljährlich zehn Carolin dafür.

Graf.

(ungeduldig.)

Schwätzer! Du wohnst also bei ihm zur Miethe.

Figaro.

Weit mehr noch; ich bin sein Barbier, sein Chirurg, sein Apotheker, sein Friseur sogar; ich darf daher mit Recht behaupten, daß Niemanden im Hause ein Haar gekrümmt werden darf, wobei ich nicht meine Hand im Spiele habe —

Graf.

(ihn umarmend.)

Figaro, mein Freund, Du wirst mein guter Engel, mein Retter, mein Schutzgeist werden.

Figaro.

Wetter! wie solche Nutzanwendung doch so schnell die Extreme näher bringt. Ja, ja, was ist die Leidenschaft!

Graf.

Glücklicher Figaro, Du wirst meine Rosine sehen! Du wirst sie sehen! Fassest Du das Glück?

Figaro.

Wie solch ein Verliebter spricht! Bete ich sie denn an? Ich wollte, daß Sie an meiner Stelle seyn könnten.

Graf.

Ja, wenn sie unbewacht wäre —

Figaro.

Ich denke so eben darüber nach, wie es sich bewerkstelligen ließe —

Graf.

Und wär's nur für einen Tag —

Figaro.

Indem man den Leuten ihr eigenes Interesse nahe legt, verhindert man sie, dem Interesse Anderer zu schaden —

Graf.

Gut — doch wie verstehst Du das?

Figaro

(nachdenkend).

Ich sinne so eben nach, ob die Apothekerkunst nicht irgend ein unschuldiges Mittelchen böte —

Graf.

Böſewicht!

Figaro.

O bei Leibe, nichts Schädliches. Sie brauchen mich Alle im Hauſe, und da handelte ſich's nur darum, ſie mit einander zu kuriren —

Graf.

Aber der Doktor könnte Argwohn ſchöpfen —

Figaro.

Darum muß alles ſo raſch gehen, daß der Argwohn gar nicht aufkommen kann. Doch da fällt mir etwas anderes ein! Das Regiment Infant trifft heute hier ein —

Graf.

Ich kenne den Oberſten gut —

Figaro.

Vortrefflich! Sie ſtecken ſich in eine Uniform, und erſcheinen im Hauſe des Doktors mit einem Quartierbillet. Da wird er Sie wohl aufnehmen müſſen — und für das Uebrige laſſen Sie mich dann ſorgen —

Graf.

O herrlich! —

Figaro.

Es wäre ſogar nicht übel, wenn Sie eine kleine Weinlaune hätten —

Graf.

Und wozu?

Figaro.

Um ihn leichter unter dieſer Maske zu betrügen —

Graf.

Ich verſtehe Dich nicht —

Figaro.

Mein Gott! damit er nichts argwöhne, und viel eher glaube, daß Sie ſich nach dem Schlafe, als nach Liebesintriguen in ſeinem Hauſe ſehnen —

Graf.

Du biſt groß, Figaro!

Figaro.

Wenn Sie nur auch die schwierige Rolle durchführen können! Ein Kavallerist — etwas betrunken — verstehen Sie?

Graf.

Du scherzest wohl! (Im rechten Tone.) Ist nicht hier das Haus des Doktor Bartholo, guter Freund?

Figaro.

Nicht übel, in der That. Doch sind Ihre Beine noch ein wenig zu nüchtern — sehen Sie! etwa so: (etwas übertrieben) Ist nicht hier das Haus —

Graf.

Pfui, das ist die Trunkenheit des Pöbels —

Figaro.

Das, gnädiger Herr, ist eben die rechte — das ist die der Lust und des Genusses —

Graf.

Still! man öffnet die Thür —

Figaro.

Hier ist unser Doktor; schnell bei Seite, bis er fort ist —

(Sie verbergen sich.)

Fünfte Scene.

Bartholo.

(In's Haus zurücksprechend.)

Ich komme im Augenblick wieder; man lasse Niemand ein. Wie dumm war ich, daß ich vorhin ihren Willen that; sobald sie um etwas bittet, muß ich doppelt auf meiner Huth seyn. Basilio kommt noch immer nicht — und ich hatte ihm doch aufgetragen, Alles zu meiner morgigen Hochzeit ganz im Stillen vorzubereiten. Ich muß jetzt nur selbst zusehen, was ihm widerfahren ist. (Ab.)

Sechste Scene.

Graf. Figaro.

Graf.

Habe ich denn recht gehört, Figaro? Morgen schon will er Rosine heirathen?

Figaro.

Gnädiger Herr, die Schwierigkeit unseres Vorhabens fordert uns auf, so rasch als möglich an's Werk zu gehen —

Graf.

Wer ist jener Basilio, der sich bei der Vermählung brauchen läßt?

Figaro.

Ein armer Tropf, welcher Donna Rosina Musikunterricht ertheilt. Er ist ein musikalischer Narr, wie es deren Viele gibt, dabei ein geiziger Spitzbube, der einen blanken Thaler kniend anbeten könnte. O, mit dem läßt sich's schon fertig werden — doch da ist sie — dort —

Graf.

Wo?

Figaro.

Hinter der Jalouste — aber sehen Sie nicht hin — ich bitte Sie —

Graf.

Weshalb?

Figaro.

Sie schreibt, und an Sie! Singen wir etwas Gleichgültiges — so als ob wir sängen, blos um zu singen. — Meiner Treu! Nach der Melodie, die sie vorhin herunterwarf —

Graf.

Da ich, ohne von ihr gekannt zu seyn, sie schon zu interessiren wußte, so will ich den einmal angenommenen Namen Lindor behalten. Mein Sieg scheint mir nur reizender dadurch zu werden. (Er entfaltet das Papier, welches Rosine früher herabwarf.) Wie soll ich aber hiernach singen, wie Verse machen? Ich kann Beides nicht.

Figaro.

Singen Sie Alles, was Ihnen einfallen wird, gleichviel! Ein verliebtes Mädchen ist sicherlich kein strenger Kritiker — hier — nehmen Sie meine Guitarre —

Graf.

Was soll ich damit — ich spiele so schlecht —

Figaro.

Kann ein so vornehmer Kavalier wohl etwas schlecht machen? Nur zu — mit der Hand über die Saiten gefahren — from! from! Ohne Guitarre wird in Sevilla nicht gesungen — man würde bald den Fremden heraushaben und Alles entdecken —

Graf.

Spiele und singe Du — ich will Dir souffliren! —

(Sie stellen sich unter den Balkon.)

Figaro

(singt, der Graf scheint ihm zuzuflüstern).

Erstes Couplet.

Du willst es, ihn soll ich Dir nennen,
Der Dir genaht mit stolzem Liebessinn,
Doch muß ich Dir es hier bekennen,
Mit seinem Namen — fließt der Zauber hin.

Figaro.

Herrlich! Nur weiter — Sie machen ja köstliche Verse, gnädiger Herr!

Zweites Couplet.

Ich heiße Lindor, bin von niederm Stande,
Mir fiel vom Himmel nur ein kleines Loos;
O wär' ich hochgeehrt in diesem Lande,
Ich senkte Macht und Glanz in Deinen Schooß.

Figaro.

Wahrhaftig! ich mache keine besseren Verse und bilde mir doch etwas darauf ein.

Drittes Couplet.

D'rum kann ich jetzt nur meine Liebe klagen,
Die Hoffnung der Erhörung weilet fern;
Dich seh'n, sey meine Lust in schönen Tagen,
Für jetzt schon selig — hörtest Du mich gern! —

Figaro.

Nein, das ist zu schön — dafür muß ich Ihnen —

(Er küßt den Mantel des Grafen.)

Graf.

Figaro!

Figaro.

Excellenz!

Graf.

Glaubst Du, daß man uns gehört hat?

Rosine

(von innen, singend.)

Mich trügte nicht die ahnungsvolle Lust,
Ein zärtlich Herz trägt Lindor in der Brust —
Und Gegenliebe zoll' ich ihm für's Leben —

(Man hört ein Fenster heftig zumachen.)

Figaro.

Glauben Sie jetzt, daß man uns gehört hat?

Graf.

Sie machte das Fenster zu; wahrscheinlich wurde sie gestört.

Figaro.

Das arme Mädchen — wie ihr die Stimme zitterte! Die ist gefangen, gnädiger Herr!

Graf.

Sie bediente sich desselben Mittels, das sie mir angab.

(Wiederholt die Verse.)

Mich trügte nicht die ahnungsvolle Lust,
Ein zärtlich Herz trägt Lindor in der Brust —
Und Gegenliebe zoll' ich ihm für's Leben —

Graf.

Wie zärtlich — und dabei doch wie pikant —

Figaro.

Wie listig und dabei doch — wie verliebt.

Graf.

Glaubst Du, daß sie mein wird, Figaro?

Figaro.

Sie würde eher durch die Jalousie entfliehen —

Graf.

Das Loos ist geworfen — ich gehöre ihr — für's Leben!

Figaro.

Warum das jetzt, Excellenz? Sie vergessen, daß sie Sie nicht mehr hört —

Graf.

Herr Figaro! Dir habe ich nur ein Wort zu sagen: Lasse Deine Anspielungen! Rosine wird meine Gattin! und wenn Du meinen Plan unterstützest, und vor Allem nicht meinen Namen ausplauderst — doch Du verstehst mich schon — Du kennst mich ja —

Figaro.

Vollkommen, Excellenz! Allons Figaro, mein Sohn! fliege dem Glück entgegen!

Graf.

Jetzt aber fort von hier, damit wir keinen Argwohn erregen.

Figaro (rasch).

Ich eile zum Doktor, und mit Hilfe meiner Kunst will ich wie mit einem Zauberschlage den Argus einschläfern, aber die Liebe zur Wachsamkeit spornen, die Eifersucht irre führen und die Kabale untergraben, kurz, alle Hindernisse besiegen. Sie aber, Herr Graf, eilen in meine Wohnung. — Vergessen Sie nicht — den Soldatenrock — das Quartierbillet und die Hauptsache: Gold in den Taschen —

Graf.

Für wen das Gold?

Figaro (feurig).

Gold! — mein Himmel! Gold ist die Seele des Ganzen —

Graf.

Schon gut, Figaro, ich will viel Seele mitbringen —

Figaro
(im Abgehen).

Ich suche Sie gleich wieder auf. —

Graf.

Figaro!

Figaro.

Zu Befehl!

Graf.

Deine Guitarre!

Figaro (zurück).

Ich vergesse meine Guitarre! so bin ich denn wirklich ganz toll — (ab).

Graf.

Deine Wohnung, Wildfang?

Figaro (zurück).

Wahrhaftig! Ich muß behext seyn! Mein Laden ist nur zwei Schritte von hier, blau angemalt, kleine Fenster in Blei gefaßt, die drei Becken in der Luft klappernd, ein Auge in der Hand, Consilio, Manuque, Figaro!

(Läuft ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Saal im Hause des Doktors. Das Fenster im Hintergrunde ist durch eine Jalousie verschlossen.

Erste Scene.

Rosine, allein,

(ein Licht in der Hand. Setzt sich zum Tische und schreibt).

Marcelline ist krank; alle Leute im Hause sind beschäftigt und Niemand sieht mich schreiben. Ich weiß nicht, ob diese Mauern Augen und Ohren haben, oder ob ein böser Geist meinem Argus Alles hinterbringt; allein von jedem meiner Schritte, von jedem Worte, das ich in seiner Abwesenheit spreche, ist er sogleich unterrichtet, und kennt meine Absicht vollkommen. Ach, Lindor! (sie siegelt das Schreiben) Ich siegle das Billet, ohne zu wissen, ob er es jemals empfangen wird. Ich sah ihn durch die Jalousie mit Figaro noch lange sprechen. Figaro ist ein guter Mensch, der mir schon oft seine Theilnahme bewiesen hat. Wenn ich ihm nur sagen könnte —

Zweite Scene.

Rosine. Figaro.

Rosine (erschreckt).

Ach, Herr Figaro! Wie freut es mich, daß Sie kommen —

Figaro.

Und das Befinden, Signora?

Rosine.

Nicht gut, Herr Figaro; die Langeweile bringt mich um —

Figaro.

Das glaube ich; nur die Dummen können sie gut vertragen.

Rosine.

Mit wem sprachen Sie heute so lebhaft unter meinem Fenster? Ich konnte zwar nichts verstehen — allein —

Figaro.

Mit einem jungen Studenten von Talent, einem Verwandten von mir; voll Geist und Gefühl und von sehr ansprechender Gestalt —

Rosine.

Sehr ansprechend, in der That — sein Name?

Figaro.

Lindor. Er ist leider arm; wenn er aber in Madrid geblieben wäre, so hätte er eine gute Stelle finden können.

Rosine (verlegen).

O, er wird sicher eine finden, Herr Figaro, gewiß! Ein junger Mann, wie Sie ihn mir schildern, macht seinen Weg —

Figaro (für sich).

Ganz vortrefflich! (laut) Er hat nur einen Fehler, aber einen großen, und der wird sich stets seinem Glück in den Weg stellen.

Rosine.

Einen Fehler, Herr Figaro? einen Fehler, sagen Sie? und wissen Sie das denn so bestimmt?

Figaro.

Ach ja, er ist verliebt.

Rosine.

Verliebt! und das nennen Sie einen Fehler?

Figaro.

Eigentlich nur in Bezug auf seine vereitelten Aussichten —

Rosine.

Wie ungerecht ist doch das Schicksal! Und hat er Ihnen wohl den Gegenstand seiner Liebe genannt? Ich bin so kindisch neugierig —

Figaro.

Sie, Signora, sind die letzte, der ich eine solche Mittheilung vertrauen möchte —

Rosine (schnell).

Und warum das, Herr Figaro? o, ich bin verschwiegen; der junge Mensch ist Ihr Verwandter, und interessirt mich schon deshalb ungemein — darum sagen Sie mir nur schnell —

Figaro

(sie fein betrachtend).

So stellen Sie sich denn ein schön gewachsenes, schlankes Mädchen vor, sanft, zärtlich, frisch und blühend, kurz, reizend im vollen Maße; schönen Fuß, Taille zum Umspannen, wundervollen Arm, Rosenmund, und Hände! Wangen! Zähne! Augen!

Rosine.

Die in Sevilla wohnt —

Figaro.

In diesem Stadtviertel —

Rosine.

In dieser Straße vielleicht?

Figaro.

Zwei Schritte von mir —

Rosine.

O das ist ja herrlich — — für Ihren jungen Verwandten, den talentvollen Studenten nämlich. Und jenes Mädchen heißt?

Figaro.

Habe ich Ihnen den Namen noch nicht genannt?

Rosine (lebhaft).

Das ist das Einzige, was Sie vergessen haben, Herr Fi-

garo. So sprechen Sie doch, aber schnell — wenn uns Jemand störte — so käme ich um den Namen —

Figaro.

Wenn Sie ihn denn durchaus wissen wollen, Signora! Gut, jenes Mädchen ist — eben die Mündel Ihres Vormunds —

Rosine.

Die Mündel?

Figaro.

Des Doktor Bartholo; ja Signora.

Rosine (ergriffen).

Ach, Herr Figaro, das glaube ich Ihnen nicht — wahrhaftig nicht —

Figaro.

Er brennt vor Begierde, es Ihnen selbst zu sagen —

Rosine.

Sehen Sie, wie ich erschrocken bin, Herr Figaro —

Figaro.

Wer wird erschrecken? das ist schlecht berechnet, Signora; wenn man der Furcht vor dem Uebel nachgibt, so empfindet man auch schon das Uebel der Furcht. Uebrigens habe ich Sie bereits bis morgen von allen Ihren Hütern und Wächtern befreit —

Rosine.

Wenn er mich liebt, so kann er es mir nur dadurch beweisen, daß er sich ganz ruhig verhält. —

Figaro.

Ei, Signora, wie könnte wohl Ruhe und Liebe in demselben Herzen wohnen? Die arme Jugend ist so unglücklich heut zu Tage, daß sie nur die entsetzliche Wahl hat: zwischen Liebe ohne Ruhe, oder Ruhe ohne Liebe.

Rosine

(mit gesenktem Blicke).

Ruhe ohne Liebe scheint mir —

Figaro.

Entsetzlich langweilig, nicht wahr? Mir ist auch so, als wenn Liebe ohne Ruhe angenehmer ist, und wenn ich ein Frauenzimmer wäre —

Rosine (zögernd).

Es geht allerdings nicht an, daß ein Mädchen es einem rechtschaffenen jungen Menschen verbieten könnte, sie zu achten —

Figaro.

Und in der That achtet Sie mein junger Verwandter ganz unaussprechlich —

Rosine.

Wenn er aber irgend eine Unbesonnenheit beginge, so würde er uns beide unglücklich machen —

Figaro (für sich).

Uns unglücklich machen, verstehe! (laut) Wenn Sie's ihm vielleicht mit einigen Zeilen ausdrücklich verbieten wollten — solch' ein Briefchen übt große Gewalt aus —

Rosine

(ihm den eben geschriebenen Brief übergebend).

Es ist nun nicht mehr Zeit, dieses hier noch einmal abzuschreiben, wenn Sie es ihm aber geben wollten, so sagen Sie ihm zugleich — so sagen Sie ihm doch —

(Sie horcht.)

Figaro.

Es ist Niemand, Signora!

Rosine.

Daß Alles, was ich thue, nur aus Freundschaft geschieht.

Figaro.

Wie denn anders! Das versteht sich von selbst. Die Liebe, ja, wenn's Liebe wäre, die zeigt sich schon auf andere Weise —

Rosine.

Nur aus Freundschaft, hören Sie wohl? Ich fürchte nur, daß die vielen Hindernisse ihn zurückscheuchen könnten —

Figaro.

So ein Irrlicht vielleicht. Doch bedenken Sie, Signora! daß derselbe Wind, der eine Kerze ausbläst, auch einen Scheiterhaufen anfacht, und daß wir dieser Scheiterhaufen sind. Mit einem Worte: er ist so ganz Feuer und Flamme, daß er mich fast auch angezündet hat — mit seiner Leidenschaft — mich — der doch nur das Zuschauen dabei hat.

Rosine.

Ich höre meinen Vormund; wenn der Sie hier fände. — Geschwind in das Kabinet, und dann so leise als möglich davon geschlichen.

Figaro.

Seyn Sie ruhig. (Für sich auf den Brief zeigend.) Das hier beantwortet alle Bedenklichkeiten! —

(Ab in's Kabinet.)

Dritte Scene.

Rosine, allein.

Ich ängstige mich, bis er aus dem Hause ist. Wie gut bin ich dem wackern Figaro! das ist ein sehr ehrlicher Mann, und ein recht treuer Verwandter! Ach, da kommt mein Tyrann, ich will mich zur Arbeit setzen.

(Sie bläst das Licht aus und setzt sich zum Sticken.)

Vierte Scene.

Vorige. Bartholo.

Bartholo (zornig).

Daß die Pest den verfluchten Banditen, den Figaro! Kann man wohl einen Augenblick ausgehen, wenn man nicht fürchten muß —

Rosine.

Was bringt Sie so auf, Herr Doktor?

Bartholo.

Der Schurke von Barbier hat mit einem Streich mein ganzes Haus umgekehrt: meinem Frühauf gibt er einen Schlaftrunk, und meinem Jungmann Nieswurz ein; Marceline läßt er am Fuße zur Ader und selbst meiner Mauleselin, dem armen, blinden Thiere pappt er ein Pflaster auf die Augen! Weil er mir hundert Thaler schuldig ist, bemüht er sich eifrig, eine große Rechnung zu bekommen. Aber er soll sie mir nur bringen! — Niemand ist nun im Vorzimmer, und man kommt zu Dir, wie auf den Exerzierplatz —

Rosine.

Und wer könnte wohl zu mir kommen, außer Ihnen, mein Herr?

Bartholo.

Ich will lieber ohne Ursache vorsichtig seyn, als ohne Vorsicht mich preisgeben; Alles wimmelt in Sevilla von kühnen unternehmenden Abenteurern. Hat man nicht erst diesen Morgen Dein Liedchen wie Nichts weggeschnappt, während ich nur die Treppe hinabstieg? — O — ich weiß schon, was ich weiß —

Rosine.

Wer wird denn Alles so wichtig nehmen! der Wind konnte ja das Papier verweht, der erste beste es aufgehoben haben —

Bartholo.

Der Wind, der erste beste! Es gibt gar keinen Wind, gar keinen ersten besten in der Welt; sondern es ist immer einer, der dasteht und aufpaßt, um Papiere zu holen, die eine junge Frau so ganz zufällig aus dem Fenster zu werfen scheint —

Rosine.

Scheint Signor?

Bartholo.

Ja — scheint — Signora —

Rosine (für sich).

O der abscheuliche Alte! —

Bartholo.

Das soll aber nicht wieder geschehen, denn ich will diese Jalousie mit Eisenstäben versehen lassen.

Rosine.

Warum lassen Sie nicht lieber die Fenster zumauern? Vom Kerker zur Gruft ist der Unterschied nicht so groß —

Bartholo.

Was die Fenster nach der Straße betrifft, so dürfte dieser Wink vielleicht nicht so ganz unbeachtet bleiben. Der Barbier ist doch nicht etwa bei Dir gewesen, während ich nicht zu Hause war?

Rosine.

Macht Sie der auch unruhig?

Bartholo.

Ganz so wie jeder Andere.

Rosine.

Sehr aufrichtig!

Bartholo.

Ja, ja, man schenke den Leuten nur sein Vertrauen, so wird man bald ein liebes Weibchen im Hause haben, das geneigt ist zum Betrügen, gute Freunde, um sie uns wegzuhaschen, und wackere Diener, die ihnen dabei Hilfe leisten.

Rosine.

Wie? Sie glauben nicht einmal, daß unsere Grundsätze ausreichen, um der Verführungskraft des Herrn Figaro widerstehen zu können?

Bartholo.

Wer begriffe wohl die Launen der Weiber? Wie viele kannte ich in meinem Leben, solche Tugendhafte nach Grundsätzen —

Rosine (erzürnt).

Aber Signor, wenn man nur ein Mann zu seyn braucht, um uns zu gefallen; warum mißfallen Sie mir denn so ganz und gar?

Bartholo (überrascht).

Warum? — warum? — Aber Du antwortetest vorhin nicht, als ich Dich wegen des Barbiers fragte —

Rosine (empört).

Nun ja, der Barbier war bei mir, ich habe ihn gesprochen; ich sage Ihnen sogar, daß ich ihn sehr liebenswürdig gefunden, und sollten Sie selbst darüber vor Zorn und Galle bersten!

(Ab.)

Fünfte Scene.

Bartholo, allein.

O über die Spitzbuben! Die Hunde von Bedienten! Frühauf! Jungmann! Verdammter Frühauf!

Sechste Scene.

Bartholo. Frühauf,

(gähnend, fast im Schlafe).

Frühauf.

Ah — ha — ha — aah!

Bartholo.

Wo warst Du, Kerl, als der Barbier hier herein kam?

Frühauf.

Signor — ich wa — a — ah — r — ah!

Bartholo.

Wahrscheinlich auf einem Spitzbubenstreich ausgewesen — wie hättest Du ihn denn sonst nicht gesehen?

Frühauf.

Ja wohl sah ich ihn; er fand mich sehr krank, wie er sagte; und das mußte wohl wahr seyn, denn ich fühlte sogleich eine solche Schwere in allen Gliedern — ah — aah — ah!

Bartholo

(ihm nachspottend).

Du Esel! Wo ist denn aber der Taugenichts von Jungmann? Solch' einem armen Burschen ohne mein Recept Medicin zu geben! O, da steckt auch noch etwas Besonderes dahinter. —

Siebente Scene.

Vorige. Jungmann,

(ein Greis, mit einer Krücke, immer niesend).

Frühauf (gähnend).

Da ist Jungmann —

Bartholo.

So niese Du und der Teufel!

Jungmann.

Das ist nun schon zum fünfzigsten — Ah — ah — fünfzigsten Mal in einer Minute — (niest) ich bin wie gerädert an allen Gliedern —

Bartholo.

Ich fragte Euch beide, ob Jemand zu Rosinen gekommen ist, und Ihr sagtet mir nicht, daß dieser Barbier —

Frühauf
(immer gähnend).

Ist denn der Herr Figaro Jemand?

Bartholo.

Ich wollte wetten, daß die Spitzbuben sich unter einander verstehen —

Frühauf
(in Weinen ausbrechend).

Ich — mich verstehen —

Jungmann (niesend).

Aber, Herr Doktor — es gibt ei — eine Justiz im Lande.

Bartholo.

Justiz! Ja, aber nicht für Euch ordinäres Gesindel — ich bin Euer Herr — und darum bin ich stets im Rechte —

Jungmann.

Wenn sich aber (niest) die Sache so verhält —

Bartholo.

Wenn sich aber die Sache so verhält! Wenn ich nicht will, daß sie sich so verhalte, dann verhält sie sich auch nicht so. Man dürfte nur allen solchen Hallunken ihr Recht einräumen, und man würde bald sehen, wie es mit der Welt stände.

Jungmann (niest).

Da will ich lieber meinen Abschied gleich nehmen, denn ein so entsetzlicher Dienst ist ärger als die Hölle —

Frühauf (weint).

Ein ehrlicher armer Schlucker wird wie ein Hund behandelt.

Bartholo.

So packe Dich denn fort, ehrlicher, armer Schlucker! (sie nachahmend) Der eine niest und der andere gähnt mich an.

Jungmann.

Ach, ich schwöre es, Signor, daß ohne Signora Rosina es nicht möglich wäre, im Hause zu bleiben.

(Geht niesend ab.)

Bartholo
(bitter lachend).

Und das hab' ich Alles Figaro zu danken! Aber ich weiß schon, wo das hinaus soll; der Schuft will mir meine hundert Thaler bezahlen, ohne seinen Beutel öffnen zu dürfen.

Achte Scene.

Bartholo. Don Basilio, Figaro, lauscht im Kabinet.

Bartholo.

Ach, Ihr seyd's, guter Don Basilio! Kommt Ihr, um Rosine Unterricht zu ertheilen?

Basilio.

Das ist in diesem Augenblick nur Nebensache —

Bartholo.

Ich war bei Euch, Ihr waret aber nicht zu Hause —

Basilio.

Ich mußte in Ihren Angelegenheiten ausgehen. Wissen Sie schon die fatale Neuigkeit?

Bartholo.

Fatal — für Euch?

Basilio.

Nein — sondern fatal für Sie. Der Graf Almaviva ist hier.

Bartholo.

St! um Gotteswillen! Derselbe, der Rosinen in Madrid nachstellen ließ.

Basilio.

Er wohnt auf dem großen Platz und geht alle Tage verkleidet aus.

Bartholo.

Kein Zweifel, daß sich so etwas auf mich bezieht. Aber — was ist dabei zu thun?

Basilio.

Wär' es ein gewöhnlicher Mensch, so würde man wohl leicht mit ihm fertig werden können —

Bartholo.

Ja — ich verstehe — Abends im Versteck — mit Waffen — gepanzert —

Basilio.

Bone Deus! wo denken Sie hin? Nein — das geht nicht; aber ihm einen schlimmen Handel erregen, und während es gährt und siedet, verläumden und die Ehre abschneiden, wie es in der Kunstsprache heißt — das geht — da biete ich meine Hand dazu —

Bartholo.

Das wäre ein seltsames Mittel, sich den Grafen vom Halse zu schaffen.

Basilio.

Die Verläumdung, Signor? Kennen Sie ihre Wirksamkeit nicht? Ich habe die Mächtigsten unterliegen sehen. Glauben Sie mir: es gibt keine platte Niederträchtigkeit, nichts Verabscheuungswürdiges, kein abgeschmacktes Mährchen, das man nicht den Müßiggängern einer großen Stadt, mit etwas Geschicklichkeit, aufhängen kann. Und wir besitzen hier einige Künstler in diesem Fache! Zuerst ist es nur ein leises Gerücht, das am Boden hinstreift, wie die Schwalbe vor einem Gewitter, ganz pianissimo murmelnd, aber dennoch im Stande, überall hin den giftigsten Samen auszustreuen. Hier hat es ein gewandter Mund aufgeschnappt und träufelt es piano piano mit Geschicklichkeit in gern zuhörende Ohren. Nun ist das Uebel da, es keimt, es klimmt, es rankt sich empor, es wuchert und rauscht rinforzando von Mund zu Munde, von Ohr zu Ohr; dann plötzlich — ohne daß man sagen könnte, wie und woher — erblickt man die Verläumdung in ihrer ganzen Größe, wie sie zischt, sich bläht, immer wächst vor unsern Augen. Sie schwingt sich hinauf, breitet die Flügel aus, umschwirrt uns, hüllt uns gänzlich ein, reißt uns mit sich fort, hinab in den Abgrund, dort bricht sie los, donnert schmetternd mit unerhörter Kühnheit, und wird am Ende, Dank dem Himmel, zu einem allgemeinen Bewußtseyn, ein öffentliches crescendo, ein fortissimo, ein universeller Chor der Gehässigkeit und Verdammniß. Und wer sollte da wohl noch widerstehen können? he? —

Bartholo.

Aber was für tolles Zeug schwatzet Ihr mir da vor, Basilio? Und welche Beziehung findet zwischen meiner Lage und diesem piano und crescendo statt?

Basilio.

Welche Beziehung? das was gewöhnlich dazu dient, einen Feind zu entfernen, muß hier angewandt werden, um seine Annäherung zu verhüten.

Bartholo.

Seine Annäherung? — Aber ich denke Rosine zu heirathen, ehe sie noch erfahren haben wird, daß dieser Graf existirt.

Basilio.

In solcher Lage ist kein Augenblick zu verlieren.

Bartholo.

Und an wem liegt die Schuld, daß wir nicht weiter sind, Basilio? Habe ich Euch nicht beauftragt, Alles in Richtigkeit zu bringen?

Basilio.

Das wohl; aber Sie haben mit dem Gelde geknausert; und nach eingeführter Ordnung der Dinge sind eine ungleiche Ehe, ein unbilliges Urtheil, ein augenscheinlicher Machtspruch, Dissonanzen, welche nur das Gold vollkommen zu lösen vermag.

Bartholo

(gibt ihm Geld).

So muß ich mich denn darein ergeben; jetzt aber bringt die Sache zu Ende.

Basilio.

Das heißt vernünftig gesprochen! Morgen soll Alles in Ordnung seyn. Sie aber müssen heute dafür sorgen, daß Niemand Ihrem Mündel etwas hinterbringe —

Bartholo.

Verlaßt Euch auf mich. Kommt Ihr diesen Abend, Basilio?

Basilio.

Schwerlich; Ihre Heirathsgeschichte nimmt mich heute ganz in Anspruch. Also zählen Sie nicht auf mich —

Bartholo (ihn begleitend).

Euer Diener, Don Basilio!

Basilio.

So bleiben Sie nur, Herr Doktor, ich bitte recht sehr.

Bartholo.

Nicht doch, es geschieht nicht aus Höflichkeit; ich muß die Hausthür ja hinter Euch zuschließen.

(sie gehen ab.)

Neunte Scene.

Figaro, allein.

(Aus dem Cabinet.)

O, über seine lächerliche Vorsicht! Schließe nur deine Hausthür, Alter, ich will sie dem Grafen beim Fortgehen schon wieder öffnen. Dieser Basilio ist doch ein rechter Galgenstrick! zum Glücke, daß er dabei ein Esel ist. Um in der Welt durch Verläumdung zu wirken, muß man von Stande seyn, Familie, Namen, Rang besitzen; mit einem Worte Selbstständigkeit haben. Aber solch ein Basilio! mag er doch Böses sprechen, so viel er will, wer wird ihm glauben?

Zehnte Scene.

Figaro. Rosine.

(Herbeieilend.)

Rosine.

Wie, Sie sind noch hier, Herr Figaro?

Figaro.

Zu Ihrem Glücke, Signora. Ihr Vormund und Ihr Musikmeister glaubten sich allein und ihre schönen Herzen haben sich eben hier die offensten Geständnisse gemacht.

Rosine.

Und Sie behorchten sie? O pfui, Herr Figaro, das ist nicht recht —

Figaro.

Zu horchen? das ist aber doch das einzige Mittel, wenn man die Wahrheit erfahren will. Also wissen Sie denn, daß Ihr Vormund sich vorgenommen hat, Sie morgen schon zu heirathen.

Rosine.

Großer Gott!

Figaro.

Fürchten Sie nichts; wir wollen ihm so viel zu schaffen machen, daß er nicht Zeit haben soll, im Ernste daran zu denken.

Rosine.

Ich höre ihn; entfernen Sie sich über die kleine Treppe. Ach — ich sterbe vor Angst. —

(Figaro schnell ab.)

Eilfte Scene.

Rosine. Bartholo.

Rosine.

Sie hatten vorhin Besuch, Signor?

Bartholo.

Don Basilio, den ich aus gewissen Ursachen begleitet habe. Du hättest es vielleicht lieber gesehen, wenn es der Herr Figaro gewesen wäre?

Rosine.

Das ist mir sehr gleichgültig, Signor!

Bartholo.

Ich möchte nun aber wohl wissen, was dieser Barbier Dir so Wichtiges mitzutheilen hatte?

Rosine.

Soll ich Ihnen die Wahrheit gestehen? Er hat mit mir über Marcelinens Krankheit gesprochen; sie soll recht übel seyn.

Bartholo.

So — Marcelinens Krankheit! — Ich wollte wetten, daß er wieder ein Briefchen zu bestellen hatte —

Rosine.

Und von wem, wenn ich fragen darf?

Bartholo.

Hm? von wem? Von Jemand, den die Frauen niemals nennen! Was weiß ich, von wem? Vielleicht die Antwort auf das Zettelchen, das zum Fenster hinausfiel.

Rosine (bei Seite).

— Wie richtig er doch rathen kann. (laut.) Sie verdienten in der That, daß es so wäre. —

Bartholo.

(Besieht Rosinens Hand.)

Und so ist es auch. Du hast geschrieben.

Rosine

(etwas betroffen).

Es wäre spaßhaft, wenn Sie sich vorgenommen hätten, mich zum Geständniß zu zwingen —

Bartholo

(nimmt ihre rechte Hand).

Ich! Keinesweges. Dein Finger aber ist mit Dinte beschmutzt — Nun — wie steht's, mein listiges Mündelchen?

Rosine (für sich)

Der abscheuliche Mensch!

Bartholo

(immer ihre Hand haltend).

Ein Mädchen dünkt sich, wenn sie allein ist, auch sicher — he he!

Rosine.

O gewiß, ein schöner Beweis! Aber so lassen Sie mich doch los, Sie verrenken mir ja den Arm! Ich habe mich vorhin verbrannt, als ich das Licht auslöschen wollte, und da man mir stets gesagt hat, daß Dinte dafür gut sey, so habe ich das Mittel versucht.

Bartholo.

Das Mittel versucht — hm! Nun wollen wir den zweiten Zeugen vernehmen, und sehen, ob er die Aussage des Ersten bestätigen wird. Hier dies Papier, von dem ich sechs Bogen zurückließ, ich zähle sie jeden Morgen — und so auch heute, ehe ich ausging —

Rosine (für sich).

Was soll ich sagen?

Bartholo (zählend).

3, 4, 5 —

Rosine.

Der Sechste —

Bartholo.

Ja — ich sehe wohl, daß der sechste nicht mehr da ist —

Rosine.

(senkt die Augen.)

Der sechste? — Je nun, ich wickelte Zuckerwerk hinein, das ich Figaro für sein Töchterchen mitgab.

Bartholo.

Figaros Töchterchen, so? Aber die neugeschnittene Feder, wie ist denn die plötzlich so schwarz geworden? Hast Du vielleicht damit die Adresse an Figaros Töchterchen geschrieben?

Rosine (für sich).

Dieser Mensch hat einen wahren Instinkt, mich zu quälen. (laut.) Ich habe damit eine Blume zu der Weste gezeichnet, die ich für Sie zu sticken angefangen —

Bartholo.

O, wie rührend zärtlich! Wenn ich Dir glauben sollte, mein Kind, so müßtest Du nicht selbst bei dieser Unwahrheit roth werden; aber das verstehst Du nicht —

Rosine.

Wer sollte nicht erröthen, wenn er aus den unschuldigsten Dingen so boshafte Folgerungen ziehen sieht —

Bartholo.

Ja, ja, ich habe großes Unrecht! Sich den Finger verbrennen, ihn in das Dintenfaß stecken, Zuckerwerk einwickeln für ein Kind und zu meiner Weste eine Blume zeichnen — ist das nicht alles im höchsten Grade unschuldig? Aber wie viele Lügen um eine einzige verbrecherische Handlung zu verbergen! Ich bin allein, man sieht mich nicht und später kann ich nach Herzenslust lügen! So dachte man, aber die Spitze des Fingers bleibt schwarz, die Feder desgleichen, das Papier fehlt; man kann ja nicht an Alles denken. Deshalb, meine werthe Signorina, wenn ich wieder ausgehe, so soll ein gutes Vorlegschloß meinem Argwohn entschiedene Grenzen setzen.

Zwölfte Scene.

Vorige. Der Graf.

(in der Uniform eines Kavalleristen, sich betrunken stellend und singend.)

Bartholo.

Was will dieser Mensch? Wie kam er herein? Ein Soldat! schnell auf Ihr Zimmer, Signora!

Graf

(trällernd auf Rosine zutaumelnd).

Wer von Ihnen, meine Damen, nennt sich Doktor Balordo? (leise zu Rosinen.) Ich bin Lindor.

Bartholo.

Zugleich. { Bartholo! / Rosine (für sich). / Er spricht von Lindor.

Graf.

Balordo oder Barbalo! das ist mir Alles gleich! Hier handelt es sich nur darum, wer von Ihnen Beiden — (er zeigt Rosinen ein Papier). Nehmen Sie diesen Zettel —

Bartholo.

Wer von uns Beiden? das sieht man ja wohl, daß ich der Doktor bin! Wer von uns Beiden? Rosine, auf Dein Zimmer, der Mensch scheint mir betrunken —

Rosine.

Eben deshalb, Signor — Sie sind allein. — Die Gegenwart einer Dame flößt ihm vielleicht Achtung ein —

Bartholo.

O nicht doch — nur fort — ich bin nicht furchtsam.

(Rosine ab.)

Dreizehnte Scene.

Graf. Bartholo.

Graf.

O, ich habe Euch im Augenblick nach dem Signalement erkannt —

Bartholo.

(sieht, daß der Graf das Papier einsteckt.)

Was schiebt man denn da so eifrig in die Tasche?

Graf.

Ich stecke es eben so eifrig ein, damit Ihr nicht wissen sollt, was es ist.

Bartholo.

Mein Signalement — dieser Mensch denkt wohl mit seines Gleichen zu sprechen.

Graf.

Glaubt Ihr, daß Euer Signalement schwer zu entwerfen ist? Schlotternder und wackeliger Gang, kahles Haupt, falscher Blick, Augen wie ein Währwolf, wilde Miene, Wuchs schief und plump; eine hohe Schulter; Farbe wie altes Leder; Nase wie ein Baldachin; Beine wie ein Circumflex; Stimme rauh, Sprache stotternd, Benehmen unangenehm; so ist die Perle der Doktoren von Sevilla beschaffen.

Bartholo.

Was soll das heißen? Wollt Ihr mich beleidigen? Macht Euch auf der Stelle fort —

Graf.

Ich — fort? Schlecht gebrüllt Alter! Könnt Ihr lesen, Doktor Barbalo?

Bartholo.

Schöne Frage, das — ob ich lesen kann —

Graf.

Das muß Euch nicht beleidigen — denn ich bin ebenso gut Doktor, wie Ihr — und kann doch nicht lesen —

Bartholo.

Ihr? ein Doktor?

Graf.

Und bin ich nicht etwa wohlbestellter Hufschmied und Roßarzt beim Regimente? Deshalb hat man mich eben bei einem Collegen einquartirt —

Bartholo.

Mich mit einem Hufschmied zu vergleichen —

Graf.

Ich will Eurer Kunst gern den Vorrang einräumen, denn Ihr versteht nicht nur die Krankheit aufzuheben, Ihr hebt den Kranken gleich mit auf — nicht wahr, das war doch ein Kompliment?

Bartholo.

Es steht Euch wohl an, unwissender Quacksalber! die größte und nützlichste Kunst zu begeifern —

Graf.

Nützlich ist sie gewiß — wenigstens für die Aerzte.

Bartholo.

Eine Kunst, deren Erfolge die strahlende Sonne mit besonderer Vorliebe beleuchtet.

Graf.

Und deren Mängel die dunkle Erde mit besonderer Vorliebe bedeckt —

Bartholo.

Man sieht wohl, daß man nur gelernt hat mit Pferden zu sprechen.

Graf.

Mit Pferden sprechen? Als ein Doktor von Geist solltet Ihr doch wohl wissen, daß der Schmied stets seine Kranken kurirt, ohne mit ihnen zu sprechen, während der Arzt gewöhnlich viel mit den seinigen schwatzt —

Bartholo.

Und ohne sie zu kuriren, wollt Ihr das nicht damit sagen?

Graf.

Ihr habt es so eben gesagt —

Bartholo.

Wer zum Teufel schickt mir diesen groben Trunkenbold über den Hals?

Graf.

Ich glaube dies sollen Sticheleien seyn? Die Liebe!

Bartholo.

Kurz und gut; was wollt Ihr? was verlangt Ihr?

Graf.

(stellt sich sehr aufgebracht.)

Kurz und gut; was ich will? Und seht Ihr es denn nicht?

Vierzehnte Scene.

Vorige. Rosine,

(herbeieilend).

Rosine.

Herr Soldat, erzürnen Sie sich nicht! um Gotteswillen — (zu Bartholo.) Sprechen Sie gelassen mit ihm — ein Mensch, der nicht bei sich ist —

Graf.

Sie haben recht, Signora — er ist nicht bei sich, aber wir sind bei uns — wir zwei nämlich — ich recht artig und Sie nicht minder — so ist's recht. Und die Wahrheit zu gestehen, so möchte ich mit Niemand als mit Ihnen hier im Hause zu thun haben.

Rosine.

Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Soldat?

Graf.

Nur eine kleine Wenigkeit, mein schönes Kind — aber wenn meine Redensarten vielleicht etwas dunkel seyn sollten —

Rosine.

O ich werde mir schon Mühe geben, den Sinn zu erfassen —

Graf.

(ihr den Brief zeigend.)

Nicht doch — halten Sie sich vielmehr an den Buchstaben. Das Einzige, um das ich in allem Ernste bitte, ist, mich diese Nacht hier im Hause zu beherbergen —

Bartholo.

So? nichts als das!

Graf.

Nicht mehr, noch weniger. Leset nur das Billetdoux, welches unser Quartiermeister Euch durch mich übersendet —

Bartholo.

Gut — laßt sehen! (der Graf verbirgt den Brief und übergibt ihm

ein anderes Papier. Bartholo liest.) Bei dem Doktor Bartholo wird eine Nacht einquartirt der Hufschmied und Roßarzt des Kavallerie-Regiments Königlicher Infant, Namens Lindor —

Rosine.

Er ist es — er selbst! —

Bartholo
(aufmerksam).

Was gibt's da?

Graf.

Nun, habe ich Recht gehabt, Doktor Barbaro?

Bartholo.

Fast glaube ich, daß dieser Mensch sich das boshafte Vergnügen macht, mich auf alle mögliche Weise zu verdrehen und zu verstümmeln. Geht zum Henker, Barbaro, Barbalo! und sagt Euerm impertinenten Quartiermeister, daß ich seit meiner Rückkunft aus Madrid frei von aller Einquartirung bin —

Graf (für sich).

Das ist ein verwünschter Streich?

Bartholo.

Ha, ha, mein guter Freund, das kommt Euch unerwartet und scheint Euch den Rausch zu vertreiben! Aber macht jetzt nur, daß Ihr auf das Schnellste fortkommt —

Graf (für sich).

Fast hätte ich mich verrathen. (laut.) Ich mich auf das Schnellste fortmachen? Wenn Ihr auch frei von Einquartirung seyd, so seyd Ihr doch verpflichtet, höflich gegen Jedermann zu seyn. Vorerst zeigt mir Euer Befreiungs-Rescript, denn wenn ich auch nicht lesen kann, so werde ich doch gleich sehen —

Bartholo.

Ihr sollt es sehen, es ist in meinem Pulte —

Graf.

(während der Doktor in den Hintergrund geht, ohne seine Stelle zu verlassen.)

Ach, schöne Rosine!

Rosine.

Sind Sie's wirklich, Lindor?

Graf.

Wenn Sie nur das Billet nehmen könnten —

Rosine.

Vorsichtig — er sieht sich nach uns um.

Graf.

Ich werde es fallen lassen, werfen Sie dann Ihr Schnupftuch darauf.

(er nähert sich ihr.)

Bartholo.

Sachte, sachte! Herr Soldat! Ich liebe es nicht, daß man meine Frau so in der Nähe betrachtet —

Graf.

Ist dies Eure Frau?

Bartholo.

Und was wäre sie sonst?

Graf.

Ich hätte Euch für ihren Großvater von mütterlicher und väterlicher Seite zugleich gehalten; zwischen ihr und Euch müssen einige Generationen liegen —

Bartholo.

(liest ein Pergament.)

Nach den guten Zeugnissen, welche —

Graf.

(schlägt ihm das Papier von unten herauf aus der Hand.)

Ich brauche all das Gefasele nicht.

Bartholo.

Wißt Ihr wohl, Soldat, daß wenn ich meine Leute herbeirufe, ich Euch auf der Stelle so behandeln lasse, wie Ihr es verdient?

Graf.

Krieg also? Erwünscht! Zur Schlacht! Das ist mein eigentliches Handwerk; (deutet auf seine Pistole im Gürtel.) Ihr seht hier ein Instrument, um Euern Leuten Pulver in die Augen zu streuen. Sie haben wahrscheinlich noch nie eine Schlacht mit angesehen, Signora?

Rosine.

Ach, ich trage auch gar kein Verlangen darnach —

Graf.

Nichts ist so lustig, wie eine Schlacht; stellen Sie sich vor —

(stößt den Doktor weg.) daß der Feind auf der rechten Seite des Grabens ist, und die Freunde auf der Linken. (zeigt ihr wieder das Billet.) Jetzt heraus mit dem Taschentuch — (er spuckt auf den Boden.) Dies ist der Graben, wohlverstanden —

Rosine

(zieht das Taschentuch; der Graf läßt zwischen ihr und sich das Billet fallen).

Bartholo (bückt sich).

Halt da! —

Graf.

(hebt es wieder auf.)

Da seht nur — während ich Euch die Kunstgriffe meines Handwerks lehren will, läßt hier Euer keusches Weibchen ein Billetdoux aus der Schürze fallen.

Bartholo.

So gebt's nur her —

Graf.

Dulciter, Papachen, Jedem das Seine, wäre ein Recept Eurer Tasche entfallen — so —

Rosine.

(die Hand ausstreckend.)

Ach, ich weiß schon was es ist, (sie nimmt das Billet und steckt es in ihre Schürze).

Bartholo.

Werdet Ihr nun endlich gehen?

Graf.

Ich gehe schon! Adieu Doktor, ohne Groll laßt uns scheiden. Bittet den Tod, daß er mich noch in einigen Campagnen verschone, das Leben ist mir noch nie so theuer gewesen, als in diesem Augenblick —

Bartholo.

He, he, Spaßvogel! — ja — wenn ich solchen Credit beim Tode hätte —

Graf.

Beim Tode? Und seyd Ihr nicht Arzt? Ihr thut so viel für ihn, daß er Euch gewiß nichts abschlagen wird.

(ab.)

Fünfzehnte Scene.

Bartholo. Rosine.

Bartholo.

(ihm nachsehend.)

Gott sey Dank! Endlich! (für sich.) Jetzt Verstellung!

Rosine.

Zugestehen müssen Sie doch, daß dieser junge Soldat sehr lustig ist. Trotz seiner Trunkenheit sah man es ihm an, daß es ihm weder an Geist, noch an einem gewissen Grade von Erziehung gebricht —

Bartholo.

Glücklich sind wir, mein Liebchen, daß wir ihn mit seiner Erziehung los geworden sind. Aber bist Du nicht auch neugierig, so wie ich, das Zettelchen zu lesen, das er Dir zugesteckt hat?

Rosine.

Welches Zettelchen?

Bartholo.

Das er vorhin aufzuheben schien, um es Dir zu geben —

Rosine.

Das? das war der Brief meines Vetters, des Offiziers, der mir aus der Tasche gefallen war —

Bartholo.

Mir kam es so vor, als habe er ihn aus der seinigen gezogen —

Rosine.

O nicht doch — ich weiß es bestimmt.

Bartholo.

Es kostet ja nicht viel, sich die Ueberzeugung zu verschaffen.

Rosine.

Ich weiß nicht, wo ich es gelassen habe —

Bartholo.

(auf die Schürze deutend.)

Du hast es da hinein gesteckt —

Rosine.

So? in der Zerstreuung —

Bartholo.

Natürlich. Doch sieh's einmal an — es ist gewiß irgend ein Schwank.

Rosine (für sich).

Wenn ich ihn nicht ernsthaft böse mache, so werde ich ihm nicht ausweichen können.

Bartholo.

So gib doch her, mein Herzchen!

Rosine.

Weßhalb aber bestehen Sie so darauf, Signor? Ist es etwa wieder aus Mißtrauen?

Bartholo.

Und Du — welchen Grund hast Du, es nicht zu zeigen?

Rosine.

Ich wiederhole es Ihnen, daß dies Papier nichts Anderes, als der Brief meines Vetters ist, den Sie mir gestern geöffnet übergeben haben; und weil wir nun einmal davon sprechen, so erkläre ich Ihnen, daß mir solch unerlaubtes Verfahren durchaus mißfällt.

Bartholo.

Ich verstehe Dich nicht, Schätzchen!

Rosine.

Erlaube ich mir, Ihre Papiere zu entsiegeln und zu examiniren? Warum unterstehen Sie sich, bei den Meinigen es zu thun? Geschieht dies aus Eifersucht, so beleidigt es mich; wenn Sie es aber blos deßhalb thun, um eine angemaßte Herrschaft über mich zu behaupten, so bin ich gänzlich empört darüber —

Bartholo.

Was? empört? so hast Du noch nie mit mir gesprochen!

Rosine.

Wenn ich mich bis jetzt mäßigte, so geschah es nicht, um Ihnen das Recht einzuräumen, mich ungestraft zu beleidigen.

Bartholo.

Von welcher Beleidigung sprichst Du?

Rosine.

Es ist unerhört, die Briefe Anderer zu öffnen —

Bartholo.

Die Briefe meiner Frau?

Rosine.

Das bin ich noch nicht. Und warum sollte man gerade einer Frau eine unwürdige Behandlung zufügen, die man sich sonst gegen Niemand erlauben darf.

Bartholo.

Du willst hiemit nur meine Aufmerksamkeit von dem fraglichen Billet ablenken, das wahrscheinlich von einem zärtlich Liebenden an Dich gerichtet wurde. Aber ich werde es doch zu sehen bekommen, das schwöre ich Dir.

Rosine.

Sie werden es nicht. Wenn Sie sich mir nähern, so laufe ich aus dem Hause und bitte den Ersten, dem ich begegne, mir ein Obdach zu geben —

Bartholo.

Es wird Dich keiner aufnehmen —

Rosine.

Das wollen wir sehen —

Bartholo.

Wir leben nicht in Frankreich, wo man den Weibern stets recht gibt; um Dich aber vor solchen Einfällen für immer zu bewahren, will ich sogleich die Thüre verschließen.

(ab.)

Rosine.

(während er geht.)

Himmel — was ist nun zu thun? Schnell das Billet mit dem Briefe des Vetters vertauscht, und ihm dann Gelegenheit gegeben, ihn zu lesen — (sie vertauscht die Papiere und steckt den Brief des Vetters so in die Tasche der Schürze, daß er ein wenig hervorguckt.)

Bartholo (zurück).

Nun hoffe ich, daß Du es mir zeigen wirst —

Rosine.

Und mit welchem Rechte fordern Sie dies so bestimmt?

Bartholo.

Nach dem allgemein anerkannten Rechte des Stärkern —

Rosine.

Sie werden mich eher tödten können, als es von mir erhalten.

Bartholo.

(mit dem Fuße stampfend.)

Signora!

Rosine

(fällt in einen Sessel und stellt sich ohnmächtig).

Welche Behandlung!

Bartholo.

Her mit dem Brief — oder fürchte meinen Zorn!

Rosine.

Ach, ich Unglückliche —

Bartholo.

Was hast Du?

Rosine.

Welche schreckliche Zukunft! —

Bartholo.

Rosinchen!

Rosine.

Ich ersticke!

Bartholo.

Sie wird in allem Ernste ohnmächtig.

Rosine.

Ich sterbe! Ach! —

Bartholo

(fühlt ihr den Puls, für sich).

Da ist das Billet, jetzt kann ich es lesen, ohne daß sie es merkt (er fühlt ihr immerwährend den Puls, nimmt mit der andern Hand das Billet und liest es ein wenig zur Seite gewendet.

Rosine.

Ach — ich Unglückliche.

Bartholo.

(läßt ihren Arm los und spricht für sich.)

Welche Wuth man doch stets hat, das zu erfahren, was man doch eigentlich nicht wissen möchte —

Rosine.

Arme Rosine!

Bartholo.

Es ist nur die Wirkung der Pariser Wohlgerüche — ich

sagte Dir längst — daß sie die Nerven angreifen. (Er liest immer hinter der Lehne des Sessels, ihr mit der einen Hand den Puls fühlend. Rosine erhebt sich ein wenig, blickt schlau nach ihm, nickt mit dem Koofe und legt sich dann wieder zurück, ohne zu sprechen.)

Bartholo (für sich).

Es ist richtig das Schreiben ihres Vetters. Verwünschte Neugierde! Wie soll ich sie jetzt wieder gut machen? Sie muß wenigstens nicht wissen, daß ich es gelesen habe. (Er thut, als ob er sie unterstützen wollte und steckt ihr das Briefchen wieder leise in die Tasche.)

Rosine (seufzt).

Ach!

Bartholo.

Es ist nichts, mein Kind, als eine kleine Wallung — Dein Puls ist sich fast immer gleich geblieben.

(Er holt ein Fläschchen vom Tische.)

Rosine.

Er hat das Billet mir wieder in die Tasche gesteckt — gut!

Bartholo.

Hier, Rosinchen, ein wenig von diesem Geiste —

Rosine.

Lassen Sie mich — ich will nichts von Ihnen —

Bartholo.

Ich gestehe, daß ich dies Billet mit etwas zu großer Lebhaftigkeit zu sehen gewünscht habe —

Rosine.

Ich spreche nicht mehr von dem Billet — Ihre Art, es zu fordern, hat mich so sehr empört —

Bartholo

(auf den Knien).

Verzeihung! Ich sehe mein Unrecht ein; sieh' mich hier zu Deinen Füßen — um Pardon bitten —

Rosine.

Ja — Pardon! und doch glauben Sie, daß das Billet nicht von meinem Vetter sey.

Bartholo.

Von Deinem Vetter oder nicht; ich verlange es gar nicht mehr zu wissen —

Rosine
(reicht ihm den Brief).

Mit guter Art kann man Alles von mir erlangen. Da, lesen Sie jetzt —

Bartholo.

Diese Offenheit müßte schon meinen Argwohn zerstören, wenn ich so unglücklich wäre, ihn noch zu hegen —

Rosine.

Nun, lesen Sie doch — Signor —

Bartholo.

Der Himmel bewahre mich, daß ich Dir diese Schmach anthun sollte —

Rosine.

Jetzt aber verdrießt es mich, daß Sie das Billet nicht lesen wollen —

Bartholo.

Empfange den Beweis meines vollkommensten Vertrauens als Genugthuung. Ich will jetzt zu der armen Marceline gehen, die Figaro, ich weiß nicht weshalb, am Fuße zur Ader gelassen. Willst Du nicht mitkommen?

Rosine.

Ich werde Ihnen folgen —

Bartholo.

Da nun Friede geschlossen ist, gib mir Dein Pätschchen, mein Engel! Ach, wenn Du mich lieben könntest, wie glücklich würdest Du seyn! —

Rosine
(mit gesenkten Blicken).

Wenn Sie mir gefallen könnten — ach! wie wollte ich Sie lieben! —

Bartholo.

Ich werde Dir gefallen — ich werde Dir gefallen — genug! ich sage, daß ich Dir gefallen werde!

(Ab.)

Rosine
(ihm nachsehend).

Ach, Lindor! Er sagt, daß er mir gefallen wird! Jetzt will

ich schnell den Brief lesen — der mir so viele Mühe und Verstellung gekostet hat. (Sie liest und ruft aus.) Ach! ich las zu spät — er empfiehlt mir, einen offenen Kampf mit meinem Vormund zu unterhalten — ich hatte eine so schöne Gelegenheit dazu — und habe sie mir nun entwischen lassen. Als mir Lindor das Billet gab, muß ich über und über roth geworden seyn. Mein Vormund hat Recht, wenn er sagt: Mir fehlt noch viel zu jener Geistesgegenwart der großen Welt, welche die Haltung der Frauen bei jeder Gelegenheit sicher stellt! Aber ein so gräulicher Tyrann kann es dahin bringen, aus jedem Mädchen eine verschmitzte Kokette zu machen.

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Bartholo.

Hu! welche Launen! welch' ein Köpfchen! Sie schien mir besänftigt — und nun — welch' ein Teufel ihr nur in den Sinn gesetzt haben mag, bei Basilio keinen Unterricht mehr nehmen zu wollen. Sie muß es wissen, daß er mir bei unserer Verheirathung hilfreiche Hand leistet. (Man klopft.) Mag man doch Alles den Weibern zu Gefallen thun, wenn man einen einzigen Punkt vergißt — ich sage nur einen einzigen — (man klopft wiederholt) Ich muß nur sehen, wer da ist —

Zweite Scene.

Bartholo. Der Graf
(als Schüler Basilio's).

Graf.

Mögen Glück und Friede stets hier wohnen!

Bartholo (kurz).

Kein Wunsch ist in diesem Augenblick hier mehr von Nöthen; was will man?

Graf.

Mein Herr, ich heiße Alonzo, bin Baccalaureus —

Bartholo.

Ich brauche keinen Hofmeister —

Graf.

Bin Schüler Don Basilio's, des Organisten am großen Kloster, der die Ehre hat, Ihrer Frau Gemahlin Musikunterricht zu ertheilen —

Bartholo.

Basilio, Organist, der die Ehre hat — nun ja — schon gut — und was weiter?

Graf (für sich).

Welch' ein Grobian! (Laut.) Ein plötzliches Unwohlseyn zwingt Don Basilio, das Bett zu hüten —

Bartholo.

Das Bett hüten — Basilio — schon recht — ich werde sogleich zu ihm gehen —

Graf (für sich).

Das hab' ich schön gemacht! (Laut.) Wenn ich sage: das Bett — so verstehe ich darunter: das Zimmer —

Bartholo.

Und wenn es auch nur unbedeutend ist — gleichviel — nur voran! ich komme sogleich.

Graf (verlegen).

Mein Herr — ich bin beauftragt — kann uns auch Niemand hören?

Bartholo (für sich).

Das ist gewiß ein Spitzbube? (Laut.) Nein, ganz und gar nicht, Herr Geheimnißkrämer! Sprechen Sie ohne Umstände —

Graf (für sich).

O Du verwünschter Alter! (Laut.) Don Basilio hat mir nämlich aufgetragen, Ihnen zu sagen —

Bartholo.

Etwas lauter — ich höre nicht gut auf dem einen Ohr —

Graf (schreit).

Sehr gern. Der Graf Almaviva, der auf dem großen Platze wohnte —

Bartholo (erschrickt).

Um Gotteswillen! leiser — leiser — ich höre schon —

Graf

(noch lauter).

Er ist eben diesen Morgen ausgezogen — und da Basilio durch mich erfahren hat, daß der Graf Almaviva —

Bartholo.

Leiser — nicht so laut — ich bitte —

Graf (eben so).

Hier ist, und da ich ihm auch hinterbrachte, daß die Signora Rosina ihm geschrieben hat —

Bartholo.

Ihm geschrieben? Ach, mein lieber Freund, sprechen Sie nicht so laut, ich beschwöre Sie! Kommen Sie, Bester, wir wollen uns setzen und ganz vertraulich mit einander plaudern. Sie haben also entdeckt, daß Rosina —

Graf (stolz).

Ja, ich. — Basilio, den dieser Umstand Ihrentwegen zu beunruhigen schien, bat mich, Ihnen selbst den Brief zu überbringen, allein die Art, wie Sie diese Eröffnung aufnehmen —

Bartholo.

Ach, Du mein Gott, ich nehme Sie ja sehr gut auf. Aber sollte es Ihnen denn nicht möglich seyn, etwas leiser zu sprechen?

Graf.

Sie sagten vorhin, daß Sie taub auf einem Ohre wären —

Bartholo.

Ich bitte recht sehr um Verzeihung, Signor Alonzo, wenn ich vielleicht vorhin etwas zu mißtrauisch und nicht höflich genug gewesen bin; aber ich bin stets so sehr von Intriguanten und Fallstricken aller Art umgeben — und nun kommt noch dazu, daß Ihr ganzes Wesen — Ihr Aussehen — Ihre Jugend — Ach, verzeihen Sie mir — Theuerster! Nun — und haben Sie denn den Brief bei sich?

Graf.

Wenn Sie aus diesem Tone sprechen, dann ist es etwas anderes! Allein ich fürchte sehr, daß man uns hier belauschen könnte —

Bartholo.

O nicht doch! wer sollte das wohl? Meine Diener sind alle krank; Signora Rosina ist böse und hat sich auf ihr Zimmer begeben — Kurz, der Teufel ist in meinem Hause los. Ich will jedoch zum Ueberfluß —

(Er öffnet leise Rosinens Zimmer.)

Graf.

Da hab' ich mich schön festgefahren! Soll ich den Brief jetzt behalten, so müßte ich mich aus dem Staube machen, und dann wäre es eben so gut gewesen, gar nicht hieher zu kommen; soll ich ihm den Brief zeigen? Wenn ich Rosinen es mittheilen könnte, und ihm dann den Brief zeigte, so wär's ein Meisterstreich!

Bartholo

(kommt auf den Zehenspitzen zurück).

Sie sitzt am Fenster — den Rücken gegen die Thür gekehrt, und überliest wieder einmal den Brief ihres Vetters, des Lieutenants, den ich vorhin selbst gelesen habe. Also — nichts zu fürchten — wo ist der Brief?

Graf.

Hier. (Für sich.) Es ist mein Billet, welches sie noch einmal liest —

Bartholo (liest).

„Nachdem Sie mir Ihren Namen und Stand genannt haben" — Ha, die Treulose! Und das ist ihre Handschrift! —

Graf (erschreckt).

Aber nun sprechen Sie doch nicht so laut —

Bartholo.

Wie sehr, Theuerster, bin ich Ihnen verbunden —

Graf.

O nicht doch, erst wenn Alles vorbei seyn wird. — Zufolge einer Arbeit, die Don Basilio so eben mit einem Rechtsfreunde vor hat —

Bartholo.

Mit einem Rechtsfreunde — ha ha! gewiß wegen meiner Verheirathung?

Graf.

So ist es, sonst würde ich Sie nicht belästigt haben. Er

gab mir den Auftrag, Ihnen mitzutheilen, daß Alles auf morgen bereit seyn kann. Wenn sie also widerstreben sollte —

Bartholo.

Sie wird gewiß widerstreben —

Graf

(will den Brief wieder haben, allein Bartholo hält ihn fest).

Dann ist der Augenblick da, wo ich Ihnen dienen kann. Wir zeigen ihr den Brief und wenn es seyn müßte, (geheimnißvoller) so will ich ihr sagen, daß ich ihn selbst von einer Dame erhalten habe, um deren Liebe sich der Graf bewirbt. Da können Sie wohl denken, daß Scham, Aerger und Zorn sie auf der Stelle dahin bringen werden, zu —

Bartholo.

He, he! das nenn' ich fein! das ist baare Verläumdung! nun sehe ich wohl, mein liebes Freundchen, daß Basilio Sie geschickt hat! Damit es aber nicht den Schein der Verabredung an sich trägt, so wäre es wohl gut, wenn Sie Rosine früher kennen lernte —

Graf

(seine Freude unterdrückend).

So meinte auch Don Basilio. Wie wäre dies aber zu bewerkstelligen? Es ist schon spät und wir haben nicht mehr viel Zeit übrig.

Bartholo.

Ich will sagen, daß Sie an Basilio's Statt gekommen sind. Würden Sie nicht im Stande seyn, ihr eine Lektion zu geben?

Graf.

Ich will Alles gern thun, was Ihnen angenehm seyn könnte. Allein es bleibt zu berücksichtigen, daß solche Geschichten von verkappten Lehrern und dergleichen Schwänke, alte, abgenützte und längst bekannte Komödienspäße sind. Wenn Sie's nicht glauben wollte —

Bartholo.

Wenn ich Sie vorstelle? Welch' ein Einfall! Sie sehen überdies einem verkleideten Liebhaber ähnlicher, als einem dienstfertigen Freund.

Graf.

So? Glauben Sie mithin, daß ich wirklich so aussehe, um den Betrug auszuführen?

Bartholo.

Ich will's dem Feinsten zu rathen aufgeben. Uebrigens ist sie heute Abend von einer abscheulichen Laune besessen. Aber wenn sie Sie auch nur einmal sieht — ihr Clavier steht hier im Cabinet. Lassen Sie sich indeß die Zeit nicht lang werden; ich will das Unmöglichste versuchen, um sie herzuholen.

Graf.

Hüten Sie sich wohl, ihr von dem Briefe zu sprechen —

Bartholo.

Vor dem entscheidenden Augenblick? dann würde er ja alle Wirkung verlieren. Man braucht mir nichts zweimal zu sagen — nichts zweimal — verstanden!

(Ab.)

Dritte Scene.

Graf, allein.

Ich bin gerettet. Uf! Wie schwer ist es, diesen unausstehlichen Menschen zu regieren. Figaro kennt ihn wohl. Ich sah mich ordentlich lügen; wie dumm und linkisch benahm ich mich dabei, und er hat Augen für so etwas! wahrhaftig, ohne den plötzlichen Einfall mit dem Briefe hätte er mich schön nach Hause geschickt. Himmel! sie streiten! — wenn sie es hartnäckig verweigerte, heraus zu kommen! Ich will lauschen! — Sie will nicht aus ihrem Zimmer gehen, und dann verliere ich die Frucht meiner List. (Er horcht wieder.) Doch nein! — da ist sie; sie muß mich nicht sogleich sehen.

(Geht in das Kabinet.)

Vierte Scene.

Voriger. Rosine. Bartholo.

Rosine

(mit verstelltem Zorn).

Alles, was Sie sagen könnten, wäre umsonst, Signor, meine Partie ist ergriffen; ich will durchaus nichts mehr von Musik hören —

Bartholo.

So laß Dir doch nur sagen, mein Kind, es ist Signor Alonzo, der Schüler und Freund Don Basilio's, den dieser selbst erwählt hat, um Zeuge unserer Trauung zu seyn — die heilige Tonkunst wird Dich übrigens beruhigen, das versichert er.

Rosine.

O, davon kann nicht die Rede seyn! Ich — diesen Abend singen! Wo ist denn aber der Meister, den Sie fortzuschicken fürchten? Ich will in zwei Worten mit ihm und Basilio fertig werden. (Sie erblickt hier den Grafen und schreit auf.) Ach! —

Bartholo.

Was hast Du?

Rosine.

(Beide Hände auf das Herz pressend und in sichtbarer Verwirrung.)

Ach — Signor — welch' Gefühl!

Bartholo.

Sie befindet sich wieder unwohl! — Signor Alonzo!

Rosine.

Nein, durchaus nicht, — aber wie ich mich umdrehte — da — ach! —

Graf.

Da haben Sie sich den Fuß vertreten, Signora?

Rosine.

Ja, ich vertrat mir den Fuß — es thut mir entsetzlich weh —

Graf.

Das habe ich gleich bemerkt —

Rosine.

(sieht den Grafen an).

Der Schmerz dringt mir zum Herzen —

Bartholo.

Einen Stuhl, einen Stuhl — es ist nicht einmal ein Lehnstuhl hier —

(Er geht, um einen herbeizuholen.)

Graf.

Ach, Rosine!

Rosine.

Welche Unbesonnenheit!

Graf.

Ich habe Ihnen tausend wichtige Dinge zu sagen —

Rosine.

Er wird nicht fortgehen —

Graf.

Figaro muß uns zu Hilfe kommen —

Bartholo

(bringt einen Lehnstuhl).

Hier, mein Schätzchen, setze Dich! Es will mir jetzt doch nicht zuträglich erscheinen, Don Alonso, daß sie heute Abend die Musikstunde nehme; also auf ein andermal! Adieu!

Rosine

(zum Grafen).

Nein — warten Sie! Der Schmerz hat sich schon bedeutend gelegt — (zu Bartholo) Ich fühle, daß ich vorhin gegen Sie Unrecht gehabt habe, und will nunmehr Ihre Großmuth nachahmen — daher lassen Sie mich —

Bartholo.

O über das gute, kleine Herz der Frauen! Aber nach einer solchen Aufwallung, mein Kind, gestatte ich Dir nicht die kleinste Anstrengung. Darum nochmals, Adieu, Don Alonso!

Rosine

(zum Grafen).

Nur noch einen Augenblick! (Zu Bartholo.) Ich müßte glauben, daß Sie mir keinen Gefallen thun wollten, wenn Sie mir nicht gestatten, Ihnen meine aufrichtige Reue dadurch an den Tag zu legen, daß ich die Lektion nehme —

Graf

(leise zu Bartholo).

Geben Sie ihr nach, dazu rathe ich Ihnen —

Bartholo.

Also, meinetwegen, es sey Dir zugestanden, Geliebteste! Und ich wünsche so wenig, Dir zu mißfallen, daß ich jetzt die ganze Zeit über, während Du Deinen musikalischen Studien obliegen wirst, hier bleiben und still wie ein Mäuschen zuhören will —

Rosine.

O nicht doch, Signor; ich weiß, daß Sie die Musik nicht lieben —

Bartholo.

Ich gebe Dir mein Wort, daß sie mich heute entzücken wird —

Rosine

(zum Grafen, bei Seite).

Er bringt mich zur Verzweiflung!

Graf

(einige Noten nehmend).

Wollen Sie das spielen, Signora?

Rosine.

Ja, das ist allerliebst — es ist ein Liedchen aus der unnützen Vorsicht.

Bartholo.

Immer aus der unnützen Vorsicht!

Graf.

Weil es das Neueste ist. Das Ariettchen ist sehr schön — es malt die Freuden im Lenze. — Wollen Sie es versuchen?

Rosine

(den Grafen anblickend).

Mit vielem Vergnügen; ein Bild des Frühlings entzückt mich stets; er ist die Jugend der Natur. Wenn der Winter zu Ende geht, fühlt auch das Herz eine erhöhtere Erregbarkeit; gleich wie der Arme, der lange eingekerkert war, den Reiz, die Wonne der Freiheit inniger zu schätzen weiß —

Bartholo

(leise zum Grafen).

Stets solche romanhafte Grillen im Kopfe —

Graf (leise).

Und merken Sie denn nicht die Anspielung darin?

Bartholo.

Ha! — ob ich sie merke!

(Er setzt sich in den Lehnstuhl, den er für Rosine vorhin holte, während sich diese mit dem Grafen zum Klaviere setzt.)

Spiel und Gesang.

Wenn die kleinen Amoretten,
Frühling unter Blumen betten,
Und sein Feuer sie durchdringt;
Regen sich in jungen Herzen
Auch dieselben holden Schmerzen,
Die der Frühling Jenen bringt.

Schmelzend auch in Lust und Wonne,
Schlürfend Blumenduft und Sonne,
Necken sie sich zum Verdruß;
Und erzürnen sich mit Lachen,
Um es später gut zu machen,
Hand in Hand und Kuß um Kuß.

Solcher Zwist und solcher Frieden,
Ist dem Lenze nur beschieden,
Seine Reize altern nie;
Andre Zeiten bringen Thaten,
Hitz' und Mühen, reife Saaten,
Nur der Lenz bringt Poesie! —

(Bartholo schlummert ein. Der Graf, dies bemerkend, ergreift Rosinens Hand und wagt einen Kuß darauf zu drücken. Diese Pause in der Musik, welche Bartholo eingeschläfert hatte, weckt ihn nun auf. Der Graf steht auf, Rosine fährt zu spielen fort.)

Graf.

Es ist in der That allerliebst! und Signora singt es mit einem Gefühl — einer Laune —

Rosine.

Sie schmeicheln mir, mein Herr, der Ruhm gebührt einzig und allein dem Meister.

Bartholo (gähnend).

Ich glaube, daß ich ein wenig geschlummert habe, bei der charmanten Musik. Ich habe den Tag über meine Kranken zu

versorgen. Ich laufe beständig hin und her, und wenn ich mich dann einmal setze, so überkommt mich der Schlaf — und meine alten Beine —

(Steht auf und stößt den Lehnstuhl zurück.)

Rosine
(leise zum Grafen).

Figaro kommt nicht.

Graf.

Die Lektion muß gedehnt werden —

Bartholo.

Aber, sagt mir doch, guter Alonso, ob es denn nicht möglich wäre, den alten Basilio dahin zu bringen, etwas recht Lustiges meinem Rosinchen einzustudiren. Das klingt ja alles noch viel zu ernst und empfindsam! So kleine, nette Liederchen höre ich gern, wie sie in meiner Jugend gesungen wurden, und wie sie Jedermann leicht behalten kann, z. B.

(Er sinnt nach und kratzt sich dabei den Kopf, dann schnalzt er mit den Daumen, und tanzt, indem er singt.)

Willst Du, mein Rosinchen fein,
Den König Aller Männer frei'n —

(Lachend zum Grafen.)

Eigentlich heißt es im Lied: Philippinchen, allein ich habe Rosinchen dafür substituirt, um es dem Gegenstande besser anzupassen und es ihr angenehmer zu machen. Hahaha! Nicht wahr? das ist sehr gut?

Graf (lachend).

O, ganz vortrefflich!

Fünfte Scene.

Vorige. Figaro, im Hintergrunde.

Bartholo (singt).

Willst Du, mein Rosinchen fein,
Den König Aller Männer frei'n?
Sieh' auf mich!
Ich liebe Dich!

Zwar gibt's Jüng're auf der Welt,
Doch das Alter auch gefällt;
Sind nicht, wie das Sprichwort sagt,
Alle Katzen grau bei Nacht.

(Tanzt dabei. Figaro macht ihm Alles nach. Bartholo erblickt ihn.)

Ach, nur näher, Herr Barbier, nur näher, mein schöner Herr!

Figaro.

Meine Mutter hat mich wohl sonst schön genannt, allein ich soll mich seit jener Zeit ein wenig von der Schönheit wieder entfernt haben, sagen die Leute. (Leise zum Grafen.) Bravo! gnädiger Herr!

(Während dieser Scene sucht der Graf mehre Male mit Rosinen zu sprechen, allein das unruhige Umherblicken des Vormunds verhindert ihn immer daran; dieses bringt ein fortwährendes stummes Spiel hervor.)

Bartholo.

Kommt der Herr Barbier vielleicht wieder her, um mein ganzes Haus zu kuriren, zu purgiren und ganz herunter zu bringen?

Figaro.

Es ist nicht alle Tage Sonntag, Signor! Allein ohne hier meine täglichen Bemühungen hoch in Anschlag bringen zu wollen, konnten Sie mindestens daraus sehen, daß ich, wenn es darauf ankommt, nicht warte, bis man meine Hilfsleistungen erst in Anspruch nimmt.

Bartholo.

Er wartet nicht darauf! nein! das kann man ihm nicht zum Vorwurf machen! Aber was sagt Ihr zu dem armen Teufel, der wachend schläft und immer gähnen muß? Und zu dem andern, der seit drei Stunden niest, daß ihm der Schädel zerspringen möchte? Was sagt Ihr dazu?

Figaro.

Was ich dazu sage?

Bartholo.

Ja; was sagt Ihr zu den armen Schelmen?

Figaro.

Hm — Je nun! Zu dem, der immerfort niesen muß, sage

ich: „Zur Gesundheit!“ und zu dem, der immer gähnt: „Gute Nacht!“ Deshalb soll unsere Rechnung wahrhaftig nicht größer werden.

Bartholo.

Das versteht sich! Allein den Aderlaß und die Medikamente würden Sie vergrößern, wenn ich mir das nämlich gefallen ließe. Aber weshalb habt Ihr denn der Mauleselin die Augen zugepflastert? Meint Ihr, daß Sie dadurch das Gesicht wieder erhalten wird?

Figaro.

Wenn die Mauleselin auch dadurch nicht wieder sehend wird, so sollen Sie doch, Herr Doktor, ihr blaues Wunder sehen —

Bartholo.

Meint Ihr auf der Rechnung vielleicht? Man wird Euren Schlichen zu begegnen wissen, Herr Sausewind!

Figaro.

Auf Ehre, Signor, da die Menschen jetzt nur entweder dumm oder komplett verrückt seyn wollen, wobei ich weder auf einer noch der andern Seite irgend einen Vortheil erblicken kann, so habe ich einen andern Weg eingeschlagen, und ergebe mich der Lust und dem Vergnügen. Wer weiß, ob die Welt noch drei Wochen steht?

Bartholo.

Es wäre vernünftiger, Herr Schwadronör, wenn Er mir ohne weiteres meine hundert Thaler mit den Zinsen bezahlen wollte; das sage ich Ihm.

Figaro.

Zweifeln Sie an meiner Redlichkeit? Ihre hundert Thaler! Ich will ja lieber Zeitlebens mich für Ihren Schuldner bekennen, als es nur ein einziges Mal läugnen.

Bartholo.

Schon gut! von etwas Anderem jetzt: Sagt mir doch einmal, wie haben denn Eurem Töchterchen die Bonbons geschmeckt, die Ihr ihm mitgebracht habt?

Figaro.

Welche Bonbons? Was wollen Sie damit sagen?

Bartholo.

Nun, jene Bonbons, in der Düte, die aus dem Papier von jenem Tische, diesen Morgen gemacht wurde —

Figaro.

Mich soll der Teufel holen — wenn —

Rosine

(ihn unterbrechend).

Sie haben dem lieben Kinde doch gesagt, daß ich sie ihm schicke? Ich hatte es Ihnen aufgetragen, Herr Figaro.

Figaro.

Ja so, die Bonbons von diesem Morgen! Gott, wie dumm! Ich hatte es fast vergessen. Ganz vortrefflich, Signora, ganz herrlich!

Bartholo.

Vortrefflich! herrlich! So, so, der Herr Barbier besinnt sich doch gleich darauf. Pfui! was treibt Ihr da für ein sauberes Handwerk! —

Figaro.

Was meinen Sie damit, Herr Doktor?

Bartholo.

Das Euch einen sehr guten Namen machen wird —

Figaro.

Ich werde ihn mir gewiß zu erhalten suchen.

Bartholo.

Sagt doch lieber: ihr werdet ihn zu ertragen suchen —

Figaro.

Wie Sie meinen, Signor!

Bartholo.

Ihr gebt es ziemlich vornehm, Herr Barbier! Doch solltet Ihr bedenken, daß wenn ich mit einem solchen Tropf über etwas streite, ich niemals nachgeben werde —

Figaro

(ihm den Rücken kehrend).

Darin weichen wir von einander ab; ich gebe dem Tropf jederzeit nach —

Bartholo.

He — Don Alonso — was hat er gesagt? Ich verstand nicht recht —

Figaro.

Sie glauben es mit irgend einem Dorfbarbier zu thun zu haben, der nur mit Messer und Seife umzugehen weiß? Allein Sie müssen wissen, daß ich in Madrid ein Mann von der Feder war, der ohne die Kabale —

Bartholo.

Und warum seyd Ihr nicht dort bei Eurer Feder geblieben?

Figaro.

Man thut, was man kann; setzen Sie sich an meine Stelle —

Bartholo.

Ich? an seine Stelle! Wetter! da würde ich auch so dummes Zeug schwatzen —

Figaro.

Recht gut! — Sie machen keinen übeln Anfang; nicht wahr? Ich rufe Ihren Herrn Kollegen zum Zeugen —

Graf

(wie zu sich kommend).

Ich — ich bin nicht der Kollege des Herrn —

Figaro.

So? — ich glaubte doch, daß Sie denselben Gegenstand verfolgten —

Bartholo (aufgebracht).

Nun endlich — was führt Euch her? Habt Ihr etwa noch ein Briefchen an Signora Rosina abzugeben? Sprecht nur! Soll ich Euch vielleicht den Platz räumen?

Figaro.

Wie Sie doch gleich so böse werden! Ei der tausend, Herr Doktor! Ich bin da, um Sie zu barbieren, das ist Alles. Ist nicht heute Ihr Tag?

Bartholo.

Ihr müßt wiederkommen.

Figaro.

Ja so, wiederkommen! Morgen muß ich dem ganzen Re-

gimente die Haare ſtutzen; ich habe durch Protektion die Entre=priſe bekommen; und nun urtheilen Sie ſelbſt, ob ich da wohl Zeit habe, Sie zu raſiren. Wollen Sie daher nicht auf Ihr Zimmer gehen?

Bartholo.

Nein, ich werde nicht auf mein Zimmer gehen — warum ſollte ich mich nicht hier raſiren laſſen dürfen?

Roſine.

Ei, das würde ſich ſchicken! So gehen Sie doch in Ihr Kabinet —

Bartholo.

Du biſt böſe? Verzeihung, mein Liebchen, es geſchieht ja nur, um nichts von Deinem Göttergeſang zu verlieren, wenn Du Deinen Unterricht hier fortſetzeſt —

Figaro

(leiſe zum Grafen).

Wir bringen ihn nicht weg von hier! (laut) Holla! Jung=mann! Frühauf! Becken! Waſſer! Seife! Alles, was wir brauchen —

Bartholo.

Ja ſo, da könnt Ihr lange rufen, die armen Kerle, die Ihr ſo zugerichtet habt, mußten ſich ja in's Bett legen —

Figaro.

Nun gut, ſo will ich ſelbſt Alles herbeiholen — nicht wahr? in Ihrem Zimmer — (leiſe zum Grafen) Ich will ihn ſchon hinaus=locken.

Bartholo

(macht ſein Schlüſſelbund los und ſpricht nachdenklich).

Nein, nein, ich will ſelbſt gehen. (Leiſe zum Grafen, im Abgehen.) Habet die Augen auf Beide, guter Freund! ich bitt' Euch ſehr darum —

Sechste Scene.

Vorige, ohne Bartholo.

Figaro.

Das war verwünscht! Er wollte mir schon alle seine Schlüssel geben. War der von der Jalouſie nicht auch dabei?

Roſine.

Es iſt der Kleinſte von Allen.

Siebente Scene.

Vorige. Bartholo.

Bartholo

(für ſich, im Kommen).

Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich thue, den verwünſchten Barbier hier zu laſſen! (zu Figaro) Hier! (er gibt ihm das Schlüſſelbund) In meinem Kabinet, unter meinem Schreibtiſch; daß Ihr mir aber nichts anrührt —

Figaro.

Zum Henker! ich werde mich wohl hüten, bei Ihrem Mißtrauen. (Im Abgehen für ſich.) Nun ſehe man, wie der Himmel doch die Unſchuld beſchützt —

Achte Scene.

Vorige, ohne Figaro.

Bartholo

(leiſe zum Grafen).

Das iſt eben der Spitzbube, der dem Grafen den Brief gebracht hat.

Graf (ebenſo).

Er ſieht ſo recht wie ein Galgenvogel aus —

Bartholo.

Mich ſoll er nicht mehr anführen —

Graf.

Ich glaube, daß hierzu ſchon alle Vorkehrungen getroffen ſind.

Bartholo.

Nach reifer Ueberlegung dachte ich, daß es klüger sey, ihn auf mein Zimmer zu schicken, als ihn hier bei Rosinen zu lassen —

Graf.

Was sie sich auch gesagt hätten, so wäre ja doch ich dabei gewesen —

Rosine.

Es ist nicht sehr höflich, meine Herren, immer so heimlich zu sprechen. Und die Lektion?

(Man hört heruntergeworfenes Geschirr.)

Bartholo (schreit).

Was hör' ich! der grausame Barbar hat Alles auf die Erde geworfen! O mein schönes Necessaire!

(Läuft ab.)

Neunte Scene.

Graf. Rosine.

Graf.

Benützen wir den Augenblick, den wir der Klugheit Figaro's verdanken. Bewilligen Sie mir, ich beschwöre Sie, für den Abend eine Unterredung, die unerläßlich ist, um Sie aus der Sklaverei zu befreien, von der Sie bedroht werden —

Rosine.

Ach, Lindor!

Graf.

Ich kann bis zur Jalousie hinanklimmen; und auf das Billet, das ich diesen Morgen von Ihnen erhielt, sah ich mich gezwungen —

Zehnte Scene.

Vorige. Bartholo. Figaro.

Bartholo.

Ich habe mich nicht getäuscht; es ist Alles zerbrochen und zertrümmert —

Figaro.

Ein großes Unglück! Warum steht man nichts auf der Treppe? (Er zeigt dem Grafen den Schlüssel.) Wie ich hinaufging, blieb mir ein Schlüssel hängen —

Bartholo.

Man sieht sich vor! — Mit einem Schlüssel hängen bleiben. O über die große Geschicklichkeit!

Figaro.

So suchen Sie doch einen Geschicktern, Signor!

Eilfte Scene.

Vorige. Don Basilio.

Rosine (entsetzt.

Don Basilio!

Graf (bei Seite).

Gerechter Himmel!

Figaro (bei Seite).

Der Teufel!

Bartholo (ihm entgegen).

Wie freu' ich mich, mein Freund, Euch wieder hergestellt zu sehen. So hat denn der Anfall keine weitern Folgen gehabt? In der That, Signor Alonso hat mir keine geringe Unruhe über Euern Zustand eingeflößt — fragt ihn nur selbst, und wenn mich Figaro nicht aufgehalten hätte, so wäre ich schon längst fort —

Basilio.

Signor Alonso?

Figaro

(stampft mit dem Fuß).

Ei was! Immer neuer Aufenthalt! Da muß ich zwei Stunden stehen wegen solch' eines elenden Bartes. — Miserable Kundschaft — das!

Basilio

(sich im Kreise umschauend).

Wollten Sie wohl die Güte haben, mir zu sagen —

Figaro.

Ja — nachher — wenn ich hier fertig seyn werde —

Basilio.

Aber — ich wünschte doch —

Graf.

Schweigen Sie, Basilio. Glauben Sie, Sie erzählten dem Herrn Doktor hier etwas Neues? Ich habe ihm schon mitgetheilt, daß Sie mich herschickten, um für ihn die Musikstunde zu geben —

Basilio

(noch verwunderter).

Die Musikstunde — Alonso —

Rosine

(leise zu Basilio).

So schweigen Sie doch —

Basilio.

Auch die?

Graf

(leise zu Bartholo).

So sagen Sie ihm doch heimlich, daß wir es so ausgemacht haben —

Bartholo

(leise zu Basilio).

Laßt es gut seyn, Basilio, wenn Ihr sagt, daß er nicht Euer Schüler ist, so verderbt Ihr Alles —

Basilio.

So! so!

Bartholo (laut).

In der That, Basilio, Euer Schüler ist ein junger Mensch von großem Talent —

Basilio (außer sich).

Mein Schüler! — (leise) Ich kam nur, um Ihnen zu sagen, daß der Graf ausgezogen ist —

Bartholo (leise).

Das weiß ich schon längst; so schweigt doch nur jetzt davon —

Basilio (leise).

Wer hat es Ihnen gesagt?

Bartholo (leise).

Wer denn anders, als dieser hier!

Graf (leise).

Natürlich — ich — so hören Sie doch nur —

Rosine

(leise zu Basilio).

Ist es denn so schwer, still zu schweigen?

Figaro

(leise zu Basilio).

Hm! Hm! Er ist taub!

Basilio (für sich).

Wer soll denn hier eigentlich betrogen werden? Alle scheinen mir im Einverständniß —

Bartholo (laut).

Nun, Basilio, und der Rechtsfreund?

Figaro.

Sie haben noch den ganzen Abend, um von Ihrem Rechtsfreund zu sprechen —

Bartholo.

Nur ein Wort; sagt mir doch, ob Ihr mit dem Rechtsfreund zufrieden seyd?

Basilio (zerstreut).

Mit dem Rechtsfreund?

Graf (lächelnd).

Seyd Ihr noch nicht bei dem Rechtsfreund gewesen?

Basilio (ärgerlich).

Nein, ich bin noch nicht bei dem Rechtsfreund gewesen.

Graf

(zu Bartholo leise).

Er kann ja jetzt nicht in ihrer Gegenwart davon sprechen. Schicken Sie ihn doch fort.

Bartholo (leise zu ihm).

Sie haben recht. (Zu Basilio) Was hattet Ihr denn eigentlich für einen Anfall?

Basilio (zornig).

Ich verstehe Sie nicht —

Graf

(steckt ihm eine Börse zu).

Der Herr Doktor fragt Sie nämlich, weshalb Sie eigentlich, krank wie Sie sind, hiehergekommen —

Figaro.

Er sieht aus wie eine Leiche —

Basilio.

Aha — jetzt fang' ich an, zu begreifen —

Graf.

Gehen Sie zu Bette, liebster Basilio: Sie befinden sich nicht wohl, und wir kommen fast selbst bei Ihrem Anblick vor Schrecken um. — Gehen Sie zu Bette —

Figaro.

Seine Physiognomie ist ganz verwildert. Legen Sie sich zur Ruhe —

Bartholo.

Auf Ehre, man sieht ihm das Fieber auf hundert Schritte an. Nur schnell in's Bett —

Rosine.

Wie konnten Sie nur ausgehen? Am Ende stecken Sie uns noch an. Eilen Sie zu Bett —

Basilio

(im höchsten Grade erstaunt).

Ich — in's Bett? —

Alle.

Ei, ganz natürlich!

Basilio

(Alle anblickend).

Ich glaube in der That, daß ich gut daran thue, wenn ich Sie verlasse; ich fühle, daß ich mich hier nicht ganz behaglich finde —

Bartholo.

Kommt morgen wieder, wenn Ihr besser seyn werdet.

Graf.

Ich werde sehr früh zu Ihnen kommen, guter Basilio —

Figaro.

Nur brav geschwitzt, Basilio —

Rosine.

Gute Nacht, gute Nacht, Don Basilio!

Basilio (bei Seite).

Der Teufel soll mich holen, wenn ich das nicht verstehe — aber ohne diese Börse —

Alle.

Gute Nacht, Basilio, gute Besserung!

Basilio (abgehend).

Nun, gute Nacht denn, gute Nacht!

(sie begleiten ihn lachend).

Zwölfte Scene.

Vorige, ohne Basilio.

Bartholo (wichtig).

Der Mann gefällt mir gar nicht —

Rosine.

Sahen Sie wohl die glühenden Augen —

Graf.

Er hat sich erkältet —

Figaro.

Und bemerkten Sie, wie er immer mit sich selbst sprach. Mein Gott! was sind wir armen Menschen? Wie man die Hand umdreht! (zu Bartholo.) Nun, wollen Sie endlich Ihr Kinn meinem Messer herleihen? (stellt den Lehnsessel weit vom Grafen hin und präsentirt ihm die Serviette).

Graf.

Bevor wir unsere Stunde schließen, Signora, ist es nöthig, Ihnen einige Worte über die Kunst zu sagen, die ich so glücklich bin, Sie lehren zu können (er sagt ihr etwas in's Ohr).

Bartholo.

(zu Figaro).

Was ist denn das? Ihr scheint ja ordentlich mit Absicht Euch so dicht vor mich hinzustellen, damit ich nichts sehen kann —

Graf.

(leise zu Rosinen.)

Wir haben den Schlüssel zur Jalousie und werden um Mitternacht hier seyn —

Figaro.

(bindet Bartholo die Serviette um.)

Was brauchen Sie denn zu sehen? Ja, wenn's noch eine Tanzstunde wäre — aber beim Singen — ach — oweh! oh!

Bartholo.

Was ist denn nun wieder?

Figaro.

Ich weiß nicht, was mir in's Auge gekommen ist —

(er hält ihm sein Gesicht vor).

Bartholo.

So reibt doch nicht so —

Figaro.

Es ist hier das linke Auge. Wollten Sie mir wohl den Gefallen thun, ein wenig hineinzublasen?

Bartholo.

(nimmt ihn beim Kopf, sieht über ihn weg, stößt ihn dann fort und schleicht hinter die Liebenden, um ihr Gespräch zu belauschen.)

Graf

(zu Rosinen).

Wegen Ihres Briefes befand ich mich in so großer Verlegenheit —

Figaro

(um sie aufmerksam zu machen).

Hm! Ehem!

Graf.

Da meine Verkleidung dennoch —

Bartholo.

(steckt den Kopf zwischen Beide.)

Ihre Verkleidung — so —

Rosina (erschreckt).

Ach!

Bartholo.

Herrlich, Signora, lassen Sie sich nicht stören! Wie? was! Unter meinen Augen wagt man es, solche Dinge auszuführen?

Graf.

Was wollen Sie damit sagen, Signor?

Bartholo.

Ha, falscher Alonzo!

Graf.

Signor Bartholo, wenn Sie von Zeit zu Zeit überschnappen, wie in diesem Augenblicke, so wundere ich mich nicht über die Abneigung, welche Signora Rosina empfindet, Ihre Gattin zu werden —

Rosine.

Seine Gattin! Ich sollte an der Seite eines alten Eifersüchtigen leben, der mir nichts als einen schmählichen Kerker anzubieten vermag?

Bartholo.

Ha! was ist das!

Rosina.

Ja, ich sage es offen und frei: ich werde meine Hand und mein Herz demjenigen geben, der mich aus diesem entsetzlichen Kerker zu befreien vermag, in welchem ich und mein Vermögen gegen alles Recht gefangen gehalten werden.

(ab.)

Dreizehnte Scene.

Vorige ohne Rosine.

Bartholo.

Die Wuth erstickt mich!

Graf.

Es ist in der That schwer, Signor, daß eine junge Frau —

Figaro.

Ja, ja; eine junge Frau und hohe Jahre, das kann einen verliebten Greis wohl um den Verstand bringen —

Bartholo.

Noch diese Keckheit, nachdem ich sie auf der That ertappte! Satan von Barbier — ich hätte Lust —

Figaro.

Ich laufe weg — er ist ganz toll geworden —

Graf.

Er ist wahrhaftig verrückt — komm Figaro!

Figaro.

Er ist toll! er ist toll! — es ist schrecklich!

(laufen ab.)

Vierzehnte Scene.

Bartholo, allein.

(will ihnen nach.)

Ich verrückt! Ich toll! Wartet Schurken! Emissäre des Teufels — ich wünschte, daß er Euch holte! Ich toll! — Ich habe sie auf der That ertappt, und sie haben noch diese Frechheit! — Nur Basilio ist im Stande mir hierin Licht zu verschaffen. Ich will nach ihm schicken. He — Ist Niemand da? — Ach, ich vergesse, daß ich ganz allein bin. Ich will einen Nachbar bitten — oder einen Vorbeigehenden, gleichviel! Man könnte wahrlich toll werden — ja man könnte den Verstand darüber verlieren!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Das Theater ist dunkel.

Erste Scene.

Bartholo. Don Basilio

(mit einer Laterne in der Hand).

Bartholo.

Wie, Basilio, wär's möglich, Ihr kennt ihn nicht?

Basilio.

Und wenn Sie noch hundertmal fragen, so muß ich Ihnen stets dieselbe Antwort geben. Wenn er Ihnen Rosinens Brief eingehändigt hat, so war er aller Wahrscheinlichkeit nach ein Abgeordneter des Grafen. Aber wenn ich das bedeutende Geschenk in Erwägung ziehe, welches er mir gemacht, so komme ich fast auf die Vermuthung, daß es der Graf selbst gewesen —

Bartholo.

Welche Vermuthung! Warum habt Ihr aber das Geschenk von ihm genommen?

Basilio.

Sie schienen mir mit ihm einverstanden zu seyn, ich konnte aus dem Ganzen nicht klug werden; und in solchen schwer zu begreifenden Fällen ist mir eine volle Börse stets als ein nicht abzuweisendes Argument erschienen; denn nach dem alten spanischen Sprichworte heißt es: was gut anzunehmen ist, ist —

Bartholo.

Ha, ha, ich verstehe: ist auch gut —

Basilio.

Zu behalten.

Bartholo.

(überrascht.)

So meint Ihr das?

Basilio.

Ich habe mir die Mühe gegeben, mehre solche kleine Weisheitssprüche, für gewisse besondere Fälle und Umstände zu variiren. Doch jetzt zur Sache, was haben Sie nun beschlossen?

Bartholo.

Wenn Ihr an meiner Stelle wäret, Basilio, würdet Ihr nicht Alles thun, um sie zu besitzen?

Basilio.

Nein, Doktor! Bei allen Sachen heißt das Besitzen, so viel wie nichts; das Genießen allein macht glücklich; nach meiner Ansicht setzt sich aber der, welcher eine Frau heirathet, Dingen aus —

Bartholo.

Ihr fürchtet also gewisse Dinge —

Basilio.

Ja, ja, Signor, man erlebt so etwas häufig, gerade im gegenwärtigen Jahre. Ich würde ihrem Herzen daher keine Gewalt anthun...

Bartholo.

Schönen Dank, Basilio, für Euern Rath! Besser, daß sie darüber weint, mich zu bekommen, als daß ich darüber sterbe, sie nicht zu bekommen —

Basilio.

Ach, wenn's Ihnen an's Leben geht, Doktor, dann heirathen Sie nur in Gottes Namen.

Bartholo.

Das will ich auch; und noch in dieser Nacht —

Basilio.

So leben Sie denn wohl! Vor allem aber schildern Sie Rosinen den Grafen und Figaro wie zwei der Hölle entstiegene Ungeheuer —

Bartholo.

Ihr habt Recht — Basilchen —

Basilio.

Nur immer verläumdet, Herr Doktor — nur verläumdet! darauf muß strenge gehalten werden —

Bartholo.

Hier ist Rosinens Brief, den mir jener Alonzo vorhin gegeben hat, er hat mir selbst, ohne es zu wollen, den Gebrauch gezeigt, den ich davon zu machen habe.

Basilio.

Vortrefflich! Um vier Uhr wollen wir uns Alle hier treffen—

Bartholo.

Warum nicht früher?

Basilio.

Unmöglich; der Notar hat noch andere Geschäfte —

Bartholo.

Auch in Heirathssachen etwa?

Basilio.

Ja, bei dem Barbier Figaro, seine Nichte vermählt sich.

Bartholo.

Seine Nichte? Er hat ja keine —

Basilio.

So haben sie es wenigstens dem Notar gesagt —

Bartholo.

Der Spitzbube ist im Complott; was Teufel! Eine Nichte — hm!

Basilio.

Argwöhnen Sie vielleicht? —

Bartholo.

Diese Leute sind so pfiffig und durchtrieben! Wahrhaftig Freundchen, ich bin nicht ruhig dabei. Geht noch einmal zum Notar und bringt ihn dann sogleich mit Euch hieher.

Basilio.

Es regnet und ist ein rechtes Hundewetter; allein ich will dennoch nichts versäumen, was Sie beruhigen könnte. Aber was machen Sie da?

Bartholo.

Ich will Euch begleiten: Figaro hat ja meine ganze Dienerschaft untauglich gemacht; ich bin allein —

Basilio.

Ich habe meine Laterne bei mir —

Bartholo.

Hier Basilio, nehmet meinen Hauptschlüssel; ich will Euch erwarten und nicht schlafen gehen; außer Euch und dem Notar soll Niemand in's Haus —

Basilio.

Mit dieser Vorsicht können Sie ganz ruhig seyn, Doktor!

(beide ab.)

Zweite Scene.

Rosine.

(aus ihrem Zimmer.)

Ich glaubte hier reden zu hören. Es ist Mitternacht, und Lindor ist noch immer nicht hier. Selbst das Wetter begünstigt ihn — er ist sicher, Niemandem zu begegnen. Ach, Lindor, solltest Du mich getäuscht haben? Welch ein Geräusch! Himmel, mein Vormund, schnell fort!

Dritte Scene.

Vorige. Bartholo.

(mit einem Lichte.)

Schön, mein liebes Rosinchen, da Du noch nicht zur Ruhe bist, so —

Rosine.

Ich wollte so eben schlafen gehen —

Bartholo.

Du wirst bei dem Donnerwetter nicht einschlafen können, Kind, und ich habe Dir überdies wichtige Dinge mitzutheilen —

Rosine.

Was wollen Sie von mir? Ist es noch nicht genug, am Tage von Ihnen gequält zu werden?

Bartholo.

Höre mich, Rosine —

Rosine.

Morgen — will ich Sie hören —

Bartholo.

Nur auf einen Augenblick — ich bitte —

Rosine (für sich.)

Wenn Lindor jetzt käme —

Bartholo

(zeigt ihr den Brief).

Kennst Du dies?

Rosine

(erkennt ihre Handschrift).

Gerechter Gott!

Bartholo.

Ich habe wahrlich nicht im Sinne, Dir jetzt Vorwürfe zu machen; in Deinem Alter kann man sich wohl einmal verirren; aber ich bin Dein wahrer Freund, darum höre mich an —

Rosine.

Was soll das seyn?

Bartholo.

Diesen Brief, den Du an den Grafen Almaviva geschrieben hast —

Rosine (überrascht).

An den Grafen Almaviva?

Bartholo.

Sieh nur, was dieser Graf für ein fürchterlicher Mensch ist! Kaum hatte er Deine Handschrift, so brüstete er sich überall damit und ich erhielt dieses Billet von einer gewissen Dame, welcher er es gegeben hat —

Rosine.

Der Graf Almaviva —

Bartholo.

Du kannst solche Schlechtigkeit nicht fassen. Die Unerfah-

renheit, Rosine, macht Euch Mädchen vertrauend und leichtgläubig; aber lerne nun solche Hinterlist ganz kennen. Jene Dame hat mich von Allem unterrichten lassen, wahrscheinlich, um sich eine so gefährliche Nebenbuhlerin vom Halse zu schaffen. Ich schaudere, wenn ich daran denke! Das schwärzeste Complott zwischen Almaviva, Figaro und Alonzo, der sich nur für einen Schüler Basilios ausgab, aber eigentlich ein feiler Helfershelfer des Grafen ist; dieses schwärzeste Complott sollte Dich in einen Abgrund stürzen, aus dem keine Macht des Himmels Dich jemals errettet haben würde.

Rosine (erschüttert).

Oh wie abscheulich! Lindor! Du — Du wärest im Stande gewesen! —

Bartholo (für sich).

Also Lindor heißt er—

Rosine.

Für den Grafen Almaviva — für einen Andern — oh! —

Bartholo.

So sagte man mir, als man mir Dein Billet übergab —

Rosine (gekränkt)

Welche Schändlichkeit! Aber sie soll vereitelt werden! Signor, Sie haben gewünscht, mein Gatte zu werden.

Bartholo.

Du kennst ja lange schon das Feuer meiner Gefühle —

Rosine.

Wenn es Sie jetzt noch erfüllt, so gehöre ich Ihnen an —

Bartholo.

Erwünscht! Der Notar ist schon bestellt — noch in dieser Nacht —

Rosine.

Wir sind noch nicht zu Ende. O Gott, welche Erniedrigung! Ich muß Ihnen gestehen, daß in wenig Augenblicken der Treulose durch jene Jalousie in Ihr Haus dringen wird — den Schlüssel hat man Ihnen mit List entwendet —

Bartholo.

(sieht nach dem Bunde.)

Richtig, die Bösewichter! Jetzt, mein Kind, darf ich Dich nicht mehr verlassen —

Rosine (erschreckt).

Aber, wenn er bewaffnet wäre?

Bartholo.

Ja so, Du hast Recht; dann würde ich mich selbst um meine Rache bringen. Gehe zu Marceline hinauf und verschließe Dich bei ihr. Ich will indessen die bewaffnete Macht herbeiholen und ihn gleich neben dem Hause erwarten. Wenn ich ihn dann wie einen Dieb erwische, so habe ich das doppelte Vergnügen: erstlich gerächt, zweitens ihn los zu seyn. Du aber zähle darauf, daß meine innigste, zärtlichste, reifste Liebe Dich für Alles schadlos halten soll —

Rosine (in Verzweiflung).

Ach, vergessen Sie nur mein Vergehen, das ist Alles, was ich verlange. (v. S.) Ach, ich bestrafe mich selbst genug dafür!

Bartholo (abgehend).

Nun will ich mich verstecken gehen. Ha, ha! Endlich hab' ich sie doch! (Ab.)

Vierte Scene.

Rosine, allein.

Seine Liebe soll mich schadlos halten! O, ich Unglückliche! (sie weint) Was beginn' ich? Er wird kommen. Ich will ihn erwarten und mich zu verstellen suchen, um ihn dann sichrer zu entlarven. Die Niedrigkeit seiner Gesinnung wird mir als ein Schutzmittel dienen, dessen ich in diesem Augenblicke sehr bedarf. Diese edle Gestalt, diese Miene, diese Stimme, so sanft, so zärtlich! Und er sollte nur der feile Agent eines Verführers seyn? O wie elend bin ich! — Himmel, man öffnet die Jalousie.

(Ab in ihr Zimmer).

Fünfte Scene.

Graf. Figaro,

(in Mänteln, draußen am Fenster).

Figaro.

Jemand eilt fort; soll ich hinein?

Graf.

Ein Mann?

Figaro.

Nein —

Graf.

Es wird Rosine gewesen seyn, die Dein gemeines Gesicht verscheucht hat —

Figaro

(springt herein).

Fast glaub' ich's selbst. Endlich sind wir hier trotz Regen, Donner und Blitz —

Graf.

Reich' mir die Hand, (springt ebenfalls herein) Unser ist der Sieg!

Figaro

(wirft seinen Mantel ab).

Wenn wir nur nicht so durchnäßt wären. Herrliches Wetter zu einem verliebten Abenteuer. Wie finden Sie diese Nacht, gnädiger Herr? —

Graf.

Köstlich für einen Verliebten.

Figaro.

Schon recht; aber für seinen Vertrauten? — Und wenn uns nun erst Jemand hier überraschte?

Graf.

Bin ich nicht bei Dir? Mich beunruhigt etwas ganz anderes; ob ich sie wohl bewegen werde, dieses Haus auf der Stelle mit mir zu verlassen?

Figaro.

Mit Ihnen stehen die drei mächtigsten Leidenschaften des schönen Geschlechts im Bunde: die Liebe, der Haß und die Furcht.

Graf.

Wie kann ich ihr nur so plötzlich sagen, daß der Notar bei Dir wartet, um uns zu verbinden? Sie wird vor der Kühnheit erschrecken und nicht einwilligen wollen —

Figaro.

Schmäht sie Ihre Kühnheit, so schmähen Sie dafür ihre Grausamkeit. Die Frauen haben es gern, wenn man sie grausam nennt. Finden Sie endlich, daß ihre Liebe die rechte Höhe

hat, so sagen Sie ihr, wer Sie sind; dann wird sie gewiß nicht mehr an der Wahrheit Ihrer Gefühle zweifeln.

Sechste Scene.

Vorige. Rosine.

Figaro
(zündet die Kerzen an).

Graf.

Ha — meine schöne Rosine —

Rosine (gezwungen).

Ich glaubte schon, Signor, daß Sie nicht kommen würden —

Graf.

Liebenswürdige Ungeduld! — Signora, es scheint mir nicht schicklich, auf Ihre gegenwärtige Lage die Hoffnung zu gründen: daß Sie einem armen Unbekannten auch sogleich Ihre Hand reichen würden, allein ich schwöre bei meiner Ehre, daß ich jedes Rettungsmittel, das Sie ergreifen —

Rosine.

Signor, wenn es nicht Ihre Absicht gewesen wäre, mit dem Geständnisse meiner Liebe auch zugleich meine Hand zu erhalten, so wären Sie nicht hier. Diese Nothwendigkeit entschuldige in Ihren Augen das Rücksichtslose unserer jetzigen Zusammenkunft —

Graf.

Sie, Rosine — wollten die Gattin eines Unglücklichen werden? der ohne Vermögen, ohne Stand! —

Rosine.

Stand und Vermögen sind zufällige Güter, und wenn Ihre Absichten rein sind —

Graf
(zu ihren Füßen).

Rosine, ich bete Sie an!

Rosine (gekränkt).

Halten Sie ein! Sie entweihen den Ausdruck: Sie beten mich an! O, Ihre Schwüre können mir nicht mehr gefährlich seyn; ich erwartete dieses Wort, um Sie gänzlich zu verabscheuen. Bevor ich Sie aber Ihrem eigenen Gewissen überlasse — will ich Ihnen sagen (weinend), daß ich Sie liebte; daß es mich glücklich

gemacht haben würde, Ihr Loos zu theilen, und wäre es das elendeste gewesen. Ja, Lindor, ich würde Alles verlassen haben, um die Ihre zu werden. Allein der schändliche Mißbrauch, den Sie mit meiner Neigung für Sie getrieben haben, und das unwürdige Beginnen jenes Grafen Almaviva, dem Sie mich verkaufen wollten, lieferten dieses einzige Zeugniß meiner Schwäche wieder in meine Hände zurück. Kennen Sie dies Billet?

Graf (lebhaft).

Das Ihr Vormund Ihnen einhändigte?

Rosine (stolz).

Wie sehr bin ich ihm dafür verbunden —

Graf.

Und wie glücklich macht es auch mich. Er erhielt es von mir. Gestern bediente ich mich dieser List in meiner Verlegenheit, um mir dadurch sein Zutrauen zu verschaffen, aber ich hatte bis jetzt keine Gelegenheit, Sie davon zu unterrichten. Ach, Rosine, also ist es denn wahr? Lieben Sie mich wirklich?

Figaro.

Gnädiger Herr, Sie vergessen, daß Sie eine Frau suchten, die Sie um Ihrer selbst willen liebte —

Rosine.

Gnädiger Herr! — was ist das?

Graf

(wirft den Mantel weg; prächtig gekleidet)

Geliebteste der Frauen! Ich darf Sie nun nicht länger täuschen: der Glückliche, den Sie hier zu Ihren Füßen sehen, ist nicht Lindor; ich bin der Graf Almaviva, der vor Liebe stirbt und seit sechs Monaten nur an Sie denkt und fühlt und Ihre Spur aufsucht...

Rosine

(fällt in seine Arme).

Ach! —

Graf (entsetzt).

Figaro!

Figaro.

Fürchten Sie nichts, gnädiger Herr; solche Regungen der Freude haben niemals ernste Folgen; sie kommt schon wieder zu sich; Teufel — sie ist schön!

Rosine.

Lindor! Ach — Signor, ich bin strafbar — ich wollte noch diese Nacht meine Hand dem Vormund reichen —

Graf.

Sie — Rosine?

Rosine.

Ach, welch' ein Loos! Ich hätte Sie mein ganzes Leben hindurch hassen müssen; und welche Folter ist es, zu hassen, wenn man fühlt, daß man nur um zu lieben geschaffen ist.

Figaro

(am Fenster).

Gnädiger Herr, wir können nicht fort, die Leiter ist weggenommen —

Graf.

Weggenommen!

Rosine (ängstlich).

Es ist meine Schuld — es ist der Doktor! dies ist die Folge meiner Leichtgläubigkeit. Er hat mich schändlich hintergangen. Ich habe Alles gestanden, Alles selbst verrathen: er weiß, daß Sie hier sind und wird nun mit Wache kommen.

Figaro

(immer am Fenster).

Gnädiger Herr, man öffnet die Hausthür —

Rosine

(läuft in die Arme des Grafen).

Ach, Lindor!

Graf (fest).

Rosine, Sie lieben mich! Ich fürchte Niemand, und Sie werden gewiß meine Gattin. Jetzt will ich mir das Vergnügen machen, den abscheulichen Alten nach Herzenslust zu züchtigen —

Rosine.

O, ich bitte für ihn, lieber Lindor! Mein Herz ist so voll von Liebe, daß die Rache keinen Platz darin finden kann.

Siebente Scene.

Vorige. Der Notar und Don Basilio.

Figaro.

Gnädiger Herr, hier ist unser Notar.

Graf.

Und Freund Basilio mit ihm.

Basilio.

Was erblick' ich?

Figaro.

Durch welchen Zufall kommt unser Freund —

Basilio.

Zufall?

Notar.

Sind diese hier die zukünftigen Ehegatten?

Graf.

Ja, Signor. Sie hätten in dieser Nacht Signora Rosina mit mir in dem Hause des Barbiers Figaro verbinden sollen, allein wir haben nun dieses Haus aus Gründen, die Sie erfahren sollen, zu unserer Verbindung vorgezogen.

Notar.

So habe ich denn die Ehre, Seine Excellenz, den Herrn Grafen Almaviva vor mir zu sehen?

Figaro.

So ist es —

Basilio (für sich).

Und dazu hat mir der Alte noch den Hauptschlüssel gegeben —

Notar.

Es sind aber zwei Ehekontrakte bei mir bestellt, gnädiger Herr, die wir nicht mit einander vermengen dürfen. Hier ist der Ihrige, und dieser ist für den Doktor Bartholo mit der Signora .... Rosina ebenfalls? Wahrscheinlich zwei Schwestern, die denselben Namen führen.

Graf.

Wir wollen uns bei dem andern nicht aufhalten. Don Basilio wird wohl so gütig seyn, als Zeuge mit zu unterzeichnen.

(Sie unterschreiben.)

Basilio.

Allein, Excellenz — ich verstehe nicht —

Graf.

Mein wackerer Meister, ein Nichts macht Sie verlegen und über Alles erstaunen Sie —

Basilio.

Aber, gnädigster Herr, wenn der Doktor —

Graf

(steckt ihm eine Börse zu).

Ihr seyd ein Kind! Unterschreibt nur! —

Basilio (zaudernd).

Ach — so! —

Figaro.

Ist es denn so schwer, den Namen zu schreiben?

Basilio

(die Börse wiegend).

Schwer nun eben nicht — oder doch — schwer! Denn wenn ich einmal mein Wort gegeben habe — so müssen Beweggründe von solchem Gewicht vorhanden seyn, um mich —

(Er unterschreibt).

Achte Scene.

Vorige. Bartholo. Ein Alcalde und Alguazils; Diener mit Fackeln.

Bartholo

(welcher sieht, wie der Graf Rosinen die Hand küßt und Figaro auf groteske Weise Basilio umarmt, schreit auf und packt den Notar bei der Brust).

Rosine mit diesen Spitzbuben! Alles arretirt! Diesen halte ich selbst —

Notar.

Ihren Notar?

Basilio.

Ihren Notar! Was denken Sie?

Bartholo.

Ach, Don Basilio, wie kommt es, daß Ihr hier seyd?

Basilio.

Wie kommt es, daß Sie nicht hier waren?

Alcalde

(auf Figaro deutend).

Nur einen Augenblick; diesen hier kenne ich. Was treibst Du in diesem Hause, jetzt, zu solcher ungewöhnlichen Stunde?

Figaro.

Ungewöhnliche Stunde? Sie ist eben so nahe dem Morgen, als dem Abend, mithin recht eigentlich in der richtigen Mitte. Ich gehöre übrigens zur Begleitung Seiner Excellenz, meines gnädigen Herrn, des Grafen Almaviva —

Bartholo.

Almaviva! Ha!

Alcalde.

Also sind es keine Spitzbuben?

Bartholo.

Lassen wir das. — An jedem andern Orte, mein Herr Graf, bin ich der devoteste Diener Ew. Excellenz, allein hier sehen Sie wohl, daß die Höhe des Ranges ihre Macht verliert, und daher haben Sie die Güte — sogleich mein Haus zu verlassen —

Graf.

In der That soll der Rang hier nicht entscheiden, wohl aber der Vorzug, den Signora mir vor Ihnen ertheilt, indem sie mir freiwillig ihre schöne Hand reicht —

Bartholo.

Was spricht er, Rosine?

Rosine.

Die Wahrheit. Weshalb erstaunen Sie? Sollte ich nicht diese Nacht an einem Betrüger gerächt werden? Nun wohl — ich bin es —

Basilio.

Ich sagte Ihnen ja vorhin, Doktor, daß es der Graf selbst gewesen.

Bartholo.

Was kümmert mich das Alles? Närrische Hochzeit! Wo sind die Zeugen?

Notar.

Es fehlt Nichts. Hier, diese beiden Herren —

Bartholo.

Wie? Basilio! Ihr habt mit unterzeichnet?

Basilio.

Wie konnt' ich anders. Der gnädige Herr hat stets so unwiderstehliche Argumente in der Tasche —

Bartholo.

Was da! Argumente! Ich werde mich meiner Gewalt bedienen—

Graf.

Indem Sie Ihre Gewalt mißbrauchten, haben Sie dieselbe auch schon verloren —

Bartholo.

Rosine ist nicht unabhängig —

Figaro.

Sie hat sich emancipirt —

Bartholo.

Wer spricht mit Dir, Spitzbube!

Graf.

Signora Rosina ist edel und schön; ich bin von Stande, jung und reich; sie ist nun meine Gattin; wer darf es wagen, sie mir streitig zu machen?

Bartholo.

Keine Macht der Erde soll sie mir entreißen —

Graf.

Sie ist nicht mehr in Ihrer Gewalt. Sie steht unter dem allgemeinen Schutze der Gesetze, und dieser Herr, den Sie selbst hieher brachten, wird sie gegen jeden Schritt in Schutz nehmen, den Sie unternehmen könnten. Die Obrigkeit ist dazu da, jedem Unrecht zu steuern und sich der Unterdrückten anzunehmen.

Alcalde.

So ist es, und seine unnütze Weigerung bei dieser so höchst ehrenvollen Verbindung zeigt deutlich, daß er sich fürchtet, Rechnung über das Vermögen seiner Mündel abzulegen.

Graf.

Er beruhige sich nur, ich verlange nichts von ihm.

Figaro.

Nur die Quittung über meine hundert Thaler; wir wollen nichts vergessen —

Bartholo (außer sich).

Alles ist gegen mich; ich bin in ein Wespennest gerathen.

Basilio.

Wespennest? So rechnen Sie nur, Doktor, die Frau verloren, aber das Geld gewonnen; ergo — Gewinst!

Bartholo.

So laßt mich in Ruhe, Basilio, Ihr denkt nur immer an's Geld. Ich kümmre mich wenig darum! Zwar will ich es behalten, aber denkt nicht, daß dieses mich bestimmen könnte, den Kontrakt zu unterschreiben.

(Er unterschreibt.)

Figaro (lacht).

Haha, gnädiger Herr! Die beiden Alten sind von gleichem Schlage.

Notar.

Aber, ich begreife noch immer nicht; sind es denn zwei Fräulein, die denselben Namen führen?

Figaro.

Nein, Signor, es ist nur Eins —

Bartholo (in Verzweiflung).

Und ich habe noch die Leiter weggenommen, damit sie sich desto ungestörter heirathen konnten. Ach, wie war es möglich, daß mich meine Sinne so täuschten —

Figaro.

Sünden wollten Sie sagen. Nun aber der Wahrheit die Ehre, Doktor, wenn Jugend und Liebe einen Alten überlisten wollen, so kann man Alles, was er dagegen anwendet, mit vollem Rechte die unnütze Vorsicht benennen.

Der Vorhang fällt.

Der tolle Tag

oder

die Hochzeit des Figaro.

Lustspiel in fünf Akten.

Personen.

Der Graf Almaviva, Großcorregidor von Andalusien.
Die Gräfin, seine Gemahlin.
Figaro, Kammerdiener des Grafen und Schloßverwalter.
Susanne, erste Kammerzofe der Gräfin und Figaro's Braut.
Marceline, Haushälterin.
Antonio, Schloßgärtner, Susannens Onkel und Fanchettens Vater.
Fanchette, Antonio's Tochter.
Cherubin, erster Page des Grafen.
Bartholo, Arzt von Sevilla.
Basilio, Klaviermeister der Gräfin.
Don Gusman Gänsekopf, Ortsrichter.
Langfinger, Schreiber des Don Gusman.
Ein Gerichtsaufwärter.
Baumschabel, ein junger Ziegenhirt.
Eine junge Schäferin.
Pedrillo, Piqueur des Grafen.

Stumme Personen.

Diener. Bäuerinnen. Bauern.

Die Handlung begibt sich im Schlosse Aguas-Frescas, drei Stunden von Sevilla.

Charaktere und Kleidung.

(Nach Beaumarchais.)

Der Graf Almaviva muß mit sehr edlem Anstande gespielt werden; mit Grazie und Freiheit. Die Verderbtheit seines Herzens darf dem guten Ton in seinem Benehmen keinen Eintrag thun. Die Sitten jener Zeit gestatteten den Großen, jedes Unternehmen, das sich auf die Frauen bezog, wie einen Scherz zu behandeln. Diese Rolle ist desto schwerer gut darzustellen, da die Person selbst stets von den Andern verdunkelt wird. Allein durch einen trefflichen Schauspieler gegeben, wird sie eben die andern Rollen schöner hervortreten lassen und den Erfolg des Stücks sichern.

Die Kleidung des ersten und zweiten Aktes besteht in einem Jagdrocke, und Stiefel bis zum Knie, nach altem spanischem Kostüm. Vom dritten Akte bis zum Schlusse ein prächtiges Mantelkleid derselben Art.

Die Gräfin, die von zwei entgegengesetzten Gefühlen erregt wird, soll nur eine unterdrückte Empfindlichkeit oder einen sehr gemäßigten Zorn zeigen; nichts darf sichtbar werden, was ihren liebenswürdigen und tugendhaften Charakter in den Augen des Zuschauers herabsetzt. Diese Rolle, eine der schwierigsten des Lustspiels, hat ihrer Darstellerin (Mlle. St. Val d. j.) die größte Ehre bereitet.

Ihre Kleidung im ersten, zweiten und vierten Akte ist eine bequeme Levite, ohne Kopfschmuck; sie ist in ihrem Zimmer und es darf angenommen werden, daß sie sich unwohl fühle; im fünften Akt erscheint sie in Susannens Kostüm.

Figaro. Man kann dem Darsteller nicht genug empfehlen, sich mit dem Geiste dieser Rolle auf's Genaueste bekannt zu machen. Wenn er darin noch etwas Anderes finden wollte, als einen mit Heiterkeit und Witz gewürzten Verstand, besonders wenn er sich die kleinste Uebertreibung zu Schulden kommen ließe, so würde er die Rolle herabziehen.

Kleidung wie im Barbier von Sevilla.

Susanne. Eine junge, gewandte, geistreiche und heitere Person; doch fern jener fast frechen Heiterkeit unserer gewöhnlichen Soubretten. Von einem mächtigen Verführer verfolgt, der Vortheile genug besitzt, um ein Mädchen ihres Schlages zu besiegen, schwankt sie keinen Augenblick, die Absichten des Grafen den dabei am meisten interessirten Personen zu vertrauen, ihrer Gebieterin und ihrem Bräutigam. In ihrer ganzen Rolle, fast der längsten des Stückes, ist nicht eine Phrase, nicht ein Wort, die nicht Klugheit und Pflichtgefühl verriethen. Die einzige List, die sie sich erlaubt, ist zu Gunsten ihrer Gebieterin, die sie schätzt und deren Absichten die reinsten sind.

Der Anzug in den ersten vier Akten ist ein weißes, sehr elegantes Jäckchen mit Schößen, und ein eben solcher Rock; dazu eine Toque, die davon in der Modewelt den Namen »à la Suzanne« erhielt. Bei dem Feste des vierten Akts setzt ihr der Graf eine Toque mit hohen Federn, weißen Bändern und langem Schleier auf. Im fünften Akte trägt sie die Levite der Gräfin und nichts auf dem Kopfe, wie diese.

Marceline ist eine geistreiche, etwas lebhafte Frau; doch Fehltritte und Erfahrungen haben ihren Charakter verändert. Wenn die Schauspielerin sich mit einem gut angebrachten Stolze zur moralischen Höhe des dritten Aktes zu erheben weiß, so wird sie dem Interesse des Werks großen Vorschub leisten.

Kleidung, die einer spanischen Duenna, von anspruchloser Farbe; eine schwarze Mütze auf dem Kopf.

Antonio darf nur eine halbe Betrunkenheit zeigen, die sich nach und nach verliert; im fünften Akte ist keine Spur mehr davon da.

Kleidung wie ein spanischer Bauer; auf den Rücken herabhängende Aermel. Schuhe und Hut weiß.

Fanchette, ein sehr naives Kind von zwölf Jahren. Braunes Jäckchen mit silbernen Tressen und Knöpfen; der Rock von abstechender Farbe; auf dem Kopf eine Toque mit Federn. Eben so werden die andern Bäuerinnen bei der Hochzeit gekleidet seyn.

Cherubin, diese Rolle kann nur von einem jungen und sehr hübschen Weibe gespielt werden; wir haben bei unsern Theatern keinen jungen Menschen, der im Stande wäre, alle Feinheiten derselben herauszufühlen. In Gegenwart der Gräfin blöde und schüchtern, sonst überall ein liebenswürdiger Polisson; ein unbestimmtes und vagues Gefühl liegt diesem Charakter zum Grunde. Er naht sich der Mannbarkeit, aber ohne Plan, ohne Kenntniß, überläßt er sich jedem Ereigniß; endlich ist er so, wie jede Mutter im Grunde ihres Herzens wohl ihren Sohn sich wünschen mag, obgleich sie viel davon zu leiden hätte.

Kleidung im ersten und zweiten Akt, spanischer Pagenanzug, weiß und Silber; ein leichter blauer Mantel und viele Federn auf dem Hute. Im vierten Akte trägt er Jacke, Rock und Toque, wie die Bäuerinnen, mit denen er kommt. Im fünften Offiziersuniform, Kokarde, Degen.

Bartholo, Charakter und Kleid wie im Barbier von Sevilla. Hier ist er nur eine Rolle zweiten Ranges.

Dasselbe ist bei **Basilio** der Fall.

Gänsekopf soll die gute und freimüthige Zuversicht des Viehes zeigen, das sich nicht mehr scheu gegen Menschen bezeugt. Sein Stottern ist nur eine anmuthige Eigenschaft mehr und darf sich kaum bemerkbar machen; der Schauspieler würde sich sehr täuschen und ganz gegen den Sinn der Rolle verstoßen, wenn er hierin die Komik derselben suchen wollte. Diese besteht nur in dem Gegensatz der Würde des Amts und der Lächerlichkeit des Charakters. Je weniger der Künstler übertreiben wird, desto mehr wird er ächtes Talent zeigen.

Die Kleidung besteht in der Robe einer spanischen Gerichtsperson, einer großen Perücke, und einem spanischen Halskragen; in der Hand einen langen weißen Stab.

Langfinger. Wie der Vorige gekleidet; nur muß sein Stab kürzer seyn.

Der Gerichtsdiener (Alguazil), Kleid, Mantel und Degen des französischen Crispin, doch ohne Ledergurt, da der Degen an der Seite steckt. Schwarze Schuhe, weiße Allongenperücke; kurzer weißer Stab.

Baumschabel, Bauerkleidung, hängende Aermel, Jacke von abstechender Farbe, weißer Hut.

Die junge Schäferin, wie Fanchette.

Pedrillo, Jacke, Weste, Gürtel, Peitsche, Kurierstiefel; Netz auf dem Kopfe; großer Hut.

Die stummen Personen theils als Richter, oder als Bauern und in Livree [1]).

Die Stellung der Schauspieler ist stets bei jeder Scene so angegeben, wie sie dem Auge der Zuschauer erscheint.

---

1) Es ist unnöthig, zu bemerken, daß diese Angabe, in jetziger Zeit und für unsere Scene, manche Modifikationen erleiden dürfte. D. U.

Erster Aufzug.

Das Theater stellt ein nur zur Hälfte möblirtes Zimmer vor; in der Mitte ein großer Krankensessel. Figaro mißt den Boden mit einem Stabe. Susanne befestigt vor einem Spiegel den kleinen Strauß von Orangenblüthen in ihren Haaren, den man in Frankreich »Chapeau de la mariée" nennt.

Erste Scene.

Figaro. Susanne.

Figaro.

Neunzehn Fuß auf sechs und zwanzig.

Susanne.

Schau' einmal, Figaro, hier, meinen kleinen Strauß: findest Du ihn so besser?

Figaro

(sie bei den Händen nehmend).

Unvergleichlich, meine Holde! O, wie schön erscheint dieses jungfräuliche Bouquet, am Hochzeitmorgen, auf dem Haupte eines hübschen Mädchens, den verliebten Augen des Bräutigams ....

Susanne

(ihre Hände zurückziehend).

Was mißt Du denn da, mein Sohn?

Figaro.

Ich will sehen, Susannchen, ob das schöne Bett, welches uns der gnädige Herr schenkt, sich hier gut ausnehmen wird.

Susanne.

In diesem Zimmer?

Figaro.

Er tritt es uns ab —

Susanne.

Und ich — ich danke dafür —

Figaro.

Warum?

Susanne,

Ich danke dafür —

Figaro.

Aber warum denn?

Susanne.

Es gefällt mir nicht.

Figaro.

Man pflegt den Grund anzugeben —

Susanne.

Das will ich nicht —

Figaro.

O, wenn sie uns einmal gewiß haben!

Susanne.

Mein Recht einmal zu beweisen, hieße zugeben, daß ich auch unrecht haben könnte. Bist Du mein Sklave oder nicht?

Figaro.

Du magst das bequemste Zimmer des Schlosses nicht leiden, das mitten zwischen beiden Appartements liegt. Nachts, wenn die Gräfin nicht wohl ist, so wird sie läuten, und husch! — in zwei Schritten bist Du bei ihr. Will der Herr Graf etwas, so darf er nur sein Glöckchen berühren, und paff! in drei Sätzen steh' ich vor ihm.

Susanne.

Gut! Allein, wenn er des Morgens klingelt, um Dir einen recht langen Auftrag zu ertheilen, so ist er auch husch in zwei Schritten an meiner Thür, und paff! in drei Sätzen —

Figaro.

Was willst Du damit sagen?

Susanne.

Höre mich nur ruhig an —

Figaro.

Und was denn weiter? guter Gott!

Susanne.

Nichts weiter, mein Freund, als daß der Herr Graf Almaviva, überdrüssig die Schönheiten des Dorfes zu verfolgen, sich zu seiner Häuslichkeit wenden wird, das heißt jedoch nicht etwa zu seiner Gemahlin. Auf Deine — verstehst Du? — hat er die Augen geworfen, und hofft, daß dieses Zimmer seinem Vorhaben nicht schaden kann. Dies ist es nun, was der rechtliche Basilio, der ehrliche Agent der kleinen Vergnügungen des Grafen und mein edler Lehrer im Gesange, mir alle Tage wiederholt, wenn er mir Stunde gibt.

Figaro.

Basilio! O der süße Kerl! Wenn jemals ein tüchtiger Prügel auf einem Buckel gut applicirt, jemand das Rückenmark zurechtgerichtet hat, so —

Susanne.

Glaubst Du etwa, guter Junge, daß die Mitgift, die ich erhalte, ein Lohn für Deine Verdienste sey?

Figaro.

Ich habe deren genug, um es zu glauben.

Susanne.

Was die geistreichen Menschen doch für Esel sind!

Figaro.

Ja, das sagt man.

Susanne.

Man will's aber nicht glauben.

Figaro.

Da hat man sehr Unrecht.

Susanne.

So höre denn, daß Alles dies nur blos geschieht, um von mir heimlich, so ein gewisses Viertelstündchen, unter vier Augen zu erhalten — damit ein altes Herrenrecht..... Du weißt, wie entsetzlich das war!

Figaro.

Ich weiß es so sehr, daß wenn der Herr Graf nicht dieses schändliche Recht bei seiner Verheirathung aufgehoben hätte,

ich Dich gewiß auf seiner Herrschaft nicht gefreit haben würde.

Susanne.

Nun sieh! jetzt bereut er, daß er es gethan; und bei Deiner eigenen Braut will er heute jenes Recht im Geheim wieder geltend machen.

Figaro

(reibt sich die Stirne).

Mein Kopf wird ganz weich vor Erstaunen, und meine fruchtbare Stirne....

Susanne.

So reibe doch nicht so!

Figaro.

Was thut's —

Susanne (lachend).

Wenn es ein wenig aufliefe, so könnten abergläubische Leute sagen —

Figaro.

Und Du lachst noch, Spitzbübin! Ha, wenn ich ein Mittel fände, diesen großen Betrüger zu erwischen, ihn in einer guten Falle zu fangen und sein Gold einzustecken!

Susanne.

Intriguen und Gold, da bist Du in Deiner Sphäre.

Figaro.

Es ist nicht Scham, was mich zurückhält —

Susanne.

So ist es etwa Furcht?

Figaro.

Es ist nichts, eine gefährliche Sache zu unternehmen, allein etwas, der Gefahr glücklich zu entgehen und sie zum guten Ende zu führen. Sich bei Jemand Nachts einzuschleichen, ihm die Frau wegzufischen, und hundert Peitschenhiebe für die Mühe mit fortzunehmen, nichts ist leichter als das; tausend dumme Schurken haben es schon versucht. Aber.... (man klingelt).

Susanne.

Die Gräfin ist erwacht; sie hat es mir streng aufgetragen, daß ich an meinem Hochzeitsmorgen zuerst mit ihr sprechen soll.

Figaro.

Hat denn das auch etwas zu bedeuten?

Susanne.

Der Hirte sagt, daß es den verlassenen Frauen Glück bringen soll. Adieu, mein kleiner Fi, Fi, Figaro, denke an unsere Sache.

Figaro.

Um mir den Verstand dazu gehörig zu öffnen, gib mir ein Küßchen.

Susanne.

Meinem Geliebten heute? Da bedanke ich mich! Und was würde morgen mein Mann dazu sagen?

(Figaro umarmt sie.)

Susanne.

Schon gut! Schon gut!

Figaro.

Du hast keinen Begriff von meiner Liebe.

Susanne

(sich wieder zurecht richtend).

Wann hörst Du einmal auf, Ungestüm, mir vom Morgen bis zum Abend davon vorzuschwatzen?

Figaro

(geheimnißvoll).

Wenn ich Dir es vom Abend bis zum Morgen werde beweisen dürfen.

(Man klingelt zum zweiten Male.)

Susanne

(aus der Ferne, wirft ihm eine Kußhand zu).

Hier haben Sie Ihren Kuß, mein Herr, ich bin Ihnen jetzt nichts mehr schuldig.

Figaro (ihr nach).

So hast Du ihn aber nicht empfangen.

Zweite Scene.

Figaro, allein.

Das allerliebste Mädchen! Immer lachend, blühend, voll Heiterkeit, Geist, Liebe und Anmuth! aber dabei klug!... (lebhaft auf und ab, sich die Hände reibend). Ha, mein gnädiger Herr, mein lieber gnädiger Herr, Sie wollen mir etwas zu rathen aufgeben!.... Ich suchte lange umher, weshalb er mich, nachdem er mich zum Schloßverwalter ernannt hatte, auf seinen Gesandtschaftsposten mitnehmen wollte, um mich Courier reiten zu lassen. Nun versteh' ich, Herr Graf; drei Beförderungen auf einmal; Sie, ein Stück von Minister, ich ein Politiker, der sich den Hals brechen darf, und Susettchen, Dame des Herzens — die Taschenausgabe einer Gesandtin. — Dann heißt's aber: — Vorwärts Courier! Während ich nun nach der einen Seite fortgaloppire, werden Sie meine Schöne nach der andern einen hübschen Weg führen! Während ich mich schinde und placke für den Ruhm Ihres Hauses, werden Sie huldvoll für das Wachsthum des meinigen Sorge tragen! Welche herrliche Wechselwirkung! Aber, gnädiger Herr, das ist nicht in der Ordnung; wie können Sie zu gleicher Zeit in London die Geschäfte Ihres Herrn und Ihres Dieners besorgen wollen! In demselben Augenblick den König und mich an einem fremden Hofe zu repräsentiren, das ist um die Hälfte zu viel, das geht nicht. — Aber Dich, Basilio, erster Spitzbube nach mir! Dich will ich lehren, dem Blinden vorzuleuchten; ich will..... Doch nein, ich will mich lieber verstellen, um einen mit dem andern zu fangen. Aufgepaßt für heute, Herr Figaro! Zuerst die Stunde des kleinen Festes beschleunigt, um desto gewisser Hochzeit machen zu können; dann Marceline entfernt, die wie der Teufel selbst lüstern nach mir ist; hierauf das Gold und die Geschenke bei Seite gebracht; endlich den Herrn Grafen hinter's Licht geführt, Basilio weidlich durchgeprügelt und zum Beschluß.....

Dritte Scene.

Marceline. Bartholo. Figaro.

Figaro
(sich unterbrechend).

He, he, he! da kommt der dicke Doktor, nun wird das Fest vollkommen seyn! Ei, guten Tag, lieber Herzensdoktor! Führt Euch meine Hochzeit mit Susettchen in's Schloß?

Bartholo (wegwerfend).

Nein, mein lieber Herr, ganz und gar nicht.

Figaro.

Das wäre in der That sehr großmüthig von Euch

Bartholo.

Ganz gewiß, aber dumm zugleich.

Figaro.

Da ich so unglücklich war, einst Eure Hochzeit zu Wasser zu machen.

Bartholo.

Habt Ihr uns sonst nichts zu sagen?

Figaro.

Man wird doch für Euer Maulthier gesorgt haben.

Bartholo (auffahrend).

Verzweifelter Schwätzer! Laßt uns zufrieden!

Figaro.

Ihr ärgert Euch darüber, Doktor? Leute von Eurem Stande sind doch recht hart. So wenig Mitleid mit den armen Thieren — wahrhaftig! — gleich als ob's Menschen wären! Ei sieh da, Marceline, habt Ihr noch immer Lust, gegen mich zu prozessiren? „Muß man sich hassen, wenn man sich nicht liebt?“ Ich berufe mich auf den Doktor.

Bartholo.

Was gibt's?

Figaro.

Marceline wird Euch Alles sagen.

(Ab.)

Vierte Scene.

Marceline. Bartholo.

Bartholo (ihm nachblickend).

Der Bursche bleibt sich stets gleich! Und wird er nicht noch einmal lebendig geschunden, so prophezeihe ich ihm, daß er in dem Fell des unverschämtesten Kerls dereinst sterben wird.

Marceline

(dreht ihn nach sich hin).

Nun sind Sie denn endlich da, Sie ewiger Doktor? Immer so schwerfällig und gleichgültig, daß man sterben könnte, wenn man auf Ihre Hilfe warten wollte; so haben sich einst auch gewisse Leute verheirathet, trotz aller Ihrer Vorsichtsmaßregeln.

Bartholo.

Immer so bitter und herausfordernd! Und was macht denn meine Anwesenheit im Schlosse so nothwendig? Hatte vielleicht der Herr Graf einen Anfall?

Marceline.

Nein, Doktor.

Bartholo.

Oder ist die Rosine, seine betrügerische Comtesse, etwa nicht wohl, Gott sey Dank?

Marceline.

Sie schwindet langsam hin.

Bartholo.

Und weshalb?

Marceline.

Ihr Gatte vernachläßigt sie.

Bartholo (erfreut).

Ha, der würdige Gatte, mein Rächer.

Marceline.

Man weiß nicht, was man aus dem Grafen machen soll; er ist eifersüchtig und leicht dabei —

Bartholo.

Leicht aus Ueberdruß, eifersüchtig aus Eitelkeit; das versteht sich von selbst.

Marceline.

Heute zum Beispiel verheirathet er unsere Susanne mit seinem Figaro, den er wegen dieser Verbindung.....

Bartholo.

Die Se. Excellenz wohl selbst nothwendig gemacht haben —

Marceline.

Nicht so eigentlich; allein Se. Excellenz möchten dieses Ereigniß der jungen Vermählten angenehmer machen....

Bartholo.

Der Vermählten Figaro's? das ist ein Handel, der sich mit ihm abschließen ließe.

Marceline.

Basilio versichert nein.

Bartholo.

Und auch dieser Hallunke ist hier? Das ist ja eine wahre Raubhöhle! Was thut er hier?

Marceline.

So viel Böses, als er nur kann. Allein das Allerböseste ist, daß er seit lange schon eine höchst langweilige Passion für mich hat —

Bartholo.

Ich würde mich schon zwanzigmal seiner entledigt haben.

Marceline.

Und wie?

Bartholo.

Indem ich ihn geheirathet hätte.

Marceline.

Fader, boshafter Spötter! Und warum entledigen Sie sich denn nicht meiner auf diese Weise? Sind Sie mir's nicht schuldig? Wo sind Ihre Versprechungen? Was ist aus unserem kleinen Emanuel geworden, der Frucht einer verborgenen Liebe, die uns am Altare vereinigen sollte?

Bartholo

(nimmt seinen Hut ab).

Ist es, um mich mit solchen Albernheiten zu unterhalten, daß man mich von Sevilla herbeirief? Euer Heirathsanfall, der Euch wieder einmal so heftig überkommt — —

Marceline.

Schon gut, schon gut! Wenn nun nichts Sie dahin bringen kann, mich zu heirathen, so helfen Sie mir wenigstens, daß ich einen andern bekomme —

Bartholo.

Sehr gern; laßt hören, Marceline! Welcher Sterbliche, vom Himmel und den Weibern verlassen, ist es denn?

Marceline.

Ei, wer könnte es denn wohl anders seyn, Doktor, als der schöne, der heitre, der liebenswürdige Figaro?

Bartholo.

Der Spitzbube?

Marceline.

Nie launisch, stets guten Muths; die Gegenwart der Freude opfernd, und um die Zukunft wie um die Vergangenheit gleich wenig bekümmert. Lebhaft, großmüthig, ja großmüthig!....

Bartholo.

Wie ein Dieb.

Marceline.

Wie ein vornehmer Herr; und liebenswürdig: dabei aber doch ein wahres Ungeheuer!

Bartholo.

Schön! Und seine Susanne?

Marceline.

Sie soll ihn nicht haben, die Listige, wenn Sie mir helfen wollen, mein lieber, kleiner Doktor, ein altes Versprechen Figaro's geltend zu machen.

Bartholo.

Und das am Tage seiner Hochzeit?

Marceline.

Man hat schon andere getrennt, die weiter waren. Und fürchtete ich nicht, ein kleines Weibergeheimniß zu verrathen....

Bartholo.

Hat man auch welche vor dem Leibesarzt?

Marceline.

Sie wissen wohl, daß ich keine vor Ihnen habe. Mein Geschlecht ist feurig, aber schüchtern; mag auch eine gewisse Neigung

uns der Luft hingeben, so vernimmt doch die unternehmendste Frau eine innere Stimme, die ihr zuruft: Sey schön, wenn du kannst, vernünftig, wenn du willst; allein sey rücksichtsvoll, weil du mußt. Und da nun eine Jede mindestens Rücksichten zu nehmen hat, so wollen wir vor Allem die Susanne damit erschrecken, daß wir die Anerbietungen, die man ihr gemacht, unter die Leute bringen —

Bartholo.

Und wohin wird das führen?

Marceline.

Daß die Schande sie beim Kragen nehmen wird! daß sie fortfahren muß, den Grafen abzuweisen, der dann aus Rache meinen Einspruch in ihre Verheirathung unterstützen wird; so kommt es dann doch endlich zu der Meinigen.

Bartholo.

Sie hat Recht. Wahrhaftig! das ist ein prächtiger Streich, meine alte Haushälterin dem Spitzbuben zu geben, der mir meine junge Geliebte entführen ließ.

Marceline (einfallend).

Und der dadurch zu gewinnen glaubt, daß er meine Hoffnungen täuscht.

Bartholo (einfallend).

Und der mir damals hundert Thaler stahl, die mir noch auf dem Herzen liegen.

Marceline.

Ha, welche Wollust!....

Bartholo.

Einen Böswicht zu bestrafen....

Marceline.

Nein, ihn zu heirathen, Doktor, ihn zu heirathen.

Fünfte Scene.

Marceline. Bartholo. Susanne.

Susanne

(hat eine Haube mit einem breiten Bande in der Hand und ein Damenkleid auf dem Arm).

Ihn zu heirathen? Wen denn? Meinen Figaro?

Marceline (barsch).

Warum nicht? Sie wollen ihn ja auch heirathen?

Bartholo.

(lachend.)

Das treffliche Argument einer zornigen Frau! Wir sprachen, schönes Susettchen, von seinem Glücke, Sie zu besitzen.

Marceline.

Ohne den gnädigen Herrn zu rechnen, von dem man nicht gern spricht.

Susanne

(sich verneigend).

Ihre Dienerin, Madame; in Ihren Worten liegt doch stets etwas Bitteres.

Marceline (eben so).

Die Ihrige, Madame! wo steckt denn die Bitterkeit? ist es nicht gerecht, daß eine liberale Herrschaft auch das Vergnügen ein wenig theilt, das sie ihren Leuten verschafft?

Susanne.

Das sie verschafft?

Marceline.

Ja, Madame.

Susanne.

Glücklicherweise ist die Eifersucht der Madame so bekannt, als ihre Ansprüche auf Figaro ungegründet sind.

Marceline.

Man würde ihnen mehr Gewicht verleihen können, wenn man dabei nach der Weise der Madame verführe.

Susanne.

Oh, Sie meinen die Weise, der sogenannten gelehrten Frauen —

Marceline.

Oh das arme Kind ist gewiß keine — So unschuldig wie ein alter Richter!

Bartholo

(Marceline an sich ziehend).

Adieu schöne Braut unsers Figaro!

Marceline (knixend).

Die geheime Neigung des gnädigen Herrn.

Susanne (knixend).

Die sie sehr hochachtet, Madame.

Marceline (knixend).

Wollte sie mir auch die Ehre erzeigen, mich ein wenig zu lieben, Madame?

Susanne (knixend).

Hierin bleibt Madame nichts zu wünschen übrig.

Marceline (knixend).

Was ist doch Madame für ein hübsches Wesen!

Susanne (knixend).

Hübsch genug, um Madame zur Verzweiflung zu treiben.

Marceline (knixend).

Besonders sehr ehrbar.

Susanne (knixend).

Das zu seyn, muß man Matronen überlassen.

Marceline (außer sich).

Den Matronen! was! Matronen!

Bartholo
(hält sie zurück).

Marceline!

Marceline.

Kommen Sie, Doktor, ich kann mich nicht länger halten. Guten Tag, Madame.

(knixend ab).

Sechste Scene.

Susanne allein.

Nur zu, Madame, nur zu, Pedantin! Ich fürchte eben so wenig ihre Wuth, als ich ihre Beleidigungen tief verachte. — Seht doch nur diese alte Sibylle! Weil sie einiges gelesen und die Frau Gräfin in der Jugend gequält hat, will sie Alles hier im Schlosse beherrschen! (sie wirft das Kleid, das sie auf dem Arme hat, auf einen Stuhl.) Ich weiß gar nicht mehr, was ich eigentlich wollte.

Siebente Scene.

Susanne. Cherubin.

Cherubin
(hereinstürmend).

Ach, Susettchen, schon zwei Stunden lang warte ich auf den Augenblick, Dich allein zu finden. Du verheirathest Dich und ich muß fortreisen.

Susanne.

Meine Verheirathung wird doch nicht Schuld seyn, daß der erste Page des gnädigen Herrn das Schloß verlassen muß?

Cherubin (kläglich).

Susanne! er schickt mich fort.

Susanne
(ihn copirend).

Cherubin, welche Narrheit!

Cherubin.

Gestern Abend hat er mich bei Deiner Muhme Fanchette gefunden, der ich ihre kleine Rolle der Unschuld, zu dem Feste dieses Abends, überhörte: da wurde er wüthend, als er mich sah. Hinaus, schrie er, kleiner ..... ich wage das grobe Wort — welches er sagte, nicht vor einer Frau auszusprechen ..... hinaus! und morgen sollst du nicht mehr im Schlosse schlafen. Wenn nun die Gräfin, wenn meine schöne Pathe nicht im Stande ist, ihn zu besänftigen! so ist es um mich geschehen, Susettchen; ich bin dann für immer um das Glück gebracht, Dich zu sehen.

Susanne.

Mich zu sehen? mich? Also bin ich's jetzt? Sie seufzen nicht für meine Gebieterin? —

Cherubin.

Ach, Susettchen, sie ist zwar edel und schön, aber sie flößt mir eine solche Ehrfurcht ein.

Susanne.

Das soll heißen, daß ich dies nicht kann, und daß man mit mir schon eher etwas wagen darf.

Cherubin.

Du weißt zu wohl, Böse, daß ich es niemals wage etwas zu wagen. Aber wie glücklich Du bist! Zu jeder Stunde kannst Du sie sehen, sie sprechen; kannst sie Morgens ankleiden, Abends entkleiden — so Stecknadel für Stecknadel — ach, Susettchen, ich gäbe.... was hältst Du denn da?

Susanne (neckend).

Nichts als die glückliche Haube und das glückselige Band, welche Nachts das Haar dieser schönen Pathe umschlingen —

Cherubin (lebhaft).

Ihr Nachtband! o gib es mir, mein Herz!

Susanne

(es zurückziehend).

Warum nicht gar! Sein Herz! was er sich erlaubt! Solch ein junges Geckchen!

(Cherubin entreißt ihr das Band.)

Cherubin

(läuft um den Lehnstuhl).

Sage, es sey verlegt, verdorben, verloren; sage was Du willst. —

Susanne (ihm nach).

Ich prophezeihe, daß Sie in drei bis vier Jahren der größte Schelm von der Welt seyn werden. Wollen Sie mir wohl das Band zurückgeben? (sie will es ihm entreißen.)

Cherubin

(zieht Noten aus der Tasche).

Lasse, o lasse es mir, Susettchen! ich gebe Dir diese Romanze dafür; und während das Andenken an Deine schöne Gebieterin mir alle meine Stunden verdüstern wird, soll das Deinige mir den einzigen Freudenstrahl spenden, der mein Herz noch erheitern kann.

Susanne

(nimmt die Romanze).

Ihr Herz erheitern, kleiner Bösewicht! Sie glauben mit Ihrer Fanchette zu sprechen; man trifft Sie stets bei ihr, während Sie für die Gräfin seufzen, und nun wollen Sie mich auch noch ein wenig zum Besten haben.

Cherubin (exaltirt).

Es ist auf Ehre wahr! ich weiß gar nicht mehr wer ich bin; aber seit einiger Zeit fühle ich meine Brust erregt; mein Herz klopft, wenn ich eine Frau sehe; bei dem Worte Liebe schaudert es zusammen. Der Trieb, Jemanden zu sagen: ich liebe Dich, ist für mich so dringend geworden, daß ich es zu mir selbst sage, ganz allein, im Park, zu Deiner Gebieterin, zu Dir, zu den Bäumen, zu den Wolken, zum Winde, der sie fortträgt mit meinen leis gehauchten Worten. Gestern traf ich Marceline —

Susanne (lacht).

Hahahaha!

Cherubin.

Und warum nicht? Sie ist Weib! sie ist Mädchen! ein Mädchen! ein Weib! ach, wie hold sind diese Benennungen! wie interessant!

Susanne.

Er wird noch ein Narr!

Cherubin.

Fanchette ist sanft; sie hört doch wenigstens zu. Du bist es nicht, Du!

Susanne.

Das ist sehr Schade. Aber nun genug, mein Herr! (sie will ihm das Band wegnehmen).

Cherubin

(um den Stuhl laufend).

Ja, etsch! Siehst Du, man wird es mir nur mit dem Leben nehmen können. Aber wenn Du damit noch nicht genug haben solltest, will ich Dir noch tausend Küsse dazu geben (jetzt jagt er sie vor sich her).

Susanne (im Laufen).

Tausend Ohrfeigen, wenn Sie mir zu nahe kommen. Ich werde es der Gräfin klagen und statt beim Herrn für Sie zu bitten, will ich selbst zu ihm sprechen: Sie haben Recht, gnädiger Herr, jagen Sie den kleinen Dieb nur fort, schicken Sie den kleinen Taugenichts zu seinen Eltern, der sich das Ansehen gibt, als liebte er die Gräfin, und mich dabei dennoch küssen will.

Cherubin

(sieht den Grafen eintreten und verbirgt sich entsetzt hinter dem Stuhl).

Ich bin verloren!

Susanne.

Welcher Schrecken?

Achte Scene.

Susanne. Graf. Cherubin (verborgen).

Susanne

(bemerkt den Grafen).

Ha! — (sie geht zum Stuhl, um Cherubin zu maskiren.)

Der Graf.

(vortretend.)

Du bist verwirrt, Susettchen! Du sprachst mit Dir selbst und Dein kleines Herz scheint in einer Aufregung zu seyn.... die wohl sehr zu entschuldigen ist; denn ein Tag wie der heutige—

Susanne (verwirrt).

Gnädiger Herr, was wollen Sie von mir, wenn man Sie mit mir fände....

Graf.

Ich wäre trostlos, wenn man mich überraschte; aber Du kennst meine ganze Theilnahme für Dich. Basilio hat Dich über meine Liebe nicht in Zweifel gelassen. Ich habe nur einen Augenblick, um Dir meine Absichten zu offenbaren; so höre denn— (er setzt sich auf den Sessel).

Susanne (schnell).

Ich höre nichts.

Graf

(sie bei der Hand nehmend).

Nur ein Wort. Du weißt, daß der König mich zu seinem Gesandten in London ernannt hat. Ich nehme Figaro mit mir; ich gebe ihm einen prächtigen Posten, und da es die Pflicht der Frauen ist, ihrem Manne zu folgen.....

Susanne.

Ach, wenn ich reden dürfte....

Graf
(sie näher an sich ziehend).

Rede, rede, meine Liebe; bediene Dich heute eines Rechtes, das ich Dir für's Leben einräume.

Susanne (entsetzt).

Ich will es nicht, gnädiger Herr, ich will es nicht. Verlassen Sie mich, ich bitte.

Graf.

Aber so sprich doch erst —

Susanne (erbittert).

Ich weiß nicht mehr, was ich sagte.

Graf.

Es war über die Pflicht der Frauen....

Susanne.

Nun ja! als der Herr Graf ihre Gemahlin dem alten Doktor entführte und sie dann aus Liebe heirathete, als er eben dieser Liebe wegen ein abscheuliches Vorrecht der Herrschaft abschaffte....

Graf (heiter).

Das den Mädchen vielen Kummer machte! Ach, Susettchen, das war ein köstliches Vorrecht! Wenn Du in der Dämmerung im Garten mit mir plaudern willst, so würde ich auf diese kleine Gunst einen hohen Preis setzen.

Basilio (von außen).

Der gnädige Herr ist nicht auf seinem Zimmer.

Graf
(aufstehend).

Wessen Simme?

Susanne.

Wie unglücklich bin ich!

Graf.

Gehe, daß Niemand hereinkomme.

Susanne (bestürzt.)

Sie soll ich allein hier lassen?

Basilio
(laut von außen).

Der gnädige Herr war bei der Frau Gräfin; er ist nicht mehr dort, nun will ich doch sehen —

Graf.

Und kein Platz, wo man sich verbergen könnte. Ha! hinter diesem Lehnstuhl! Schlecht genug!.... Schicke ihn nur bald fort!

(Susanne versperrt ihm den Weg; er stößt sie sanft zurück, sie weicht aus und kommt so zwischen ihm und dem Pagen zu stehen; allein während sich der Graf bückt und dessen Stelle einnimmt, springt Cherubin hervor, wirft sich kniend, voll Schrecken, in den Sessel, und kauert sich darin zusammen. Susanne nimmt das Kleid, welches sie brachte, bedeckt damit den Pagen und stellt sich dann vor den Lehnstuhl).

Neunte Scene.

Graf und Cherubin (versteckt). **Susanne. Basilio.**

Basilio.

Haben Sie nicht den gnädigen Herrn gesehen, Mademoiselle?

Susanne (heftig).

Und weßhalb sollt' ich ihn wohl gesehen haben? Lassen Sie mich!

Basilio

(näher tretend).

Wären Sie vernünftiger, so würden Sie meine Frage nicht so außerordentlich finden. Figaro sucht ihn.

Susanne.

So sucht er denn den Mann, der ihm nach Ihnen das größte Uebel zufügen will.

Graf (für sich).

Jetzt will ich sehen, wie er mir dient.

Basilio.

Einer Frau Gutes wünschen, heißt das einem Manne Uebel wollen?

Susanne.

Nach Ihren abscheulichen Grundsätzen nicht, Sie Agent der Verführung.

Basilio.

Was verlangte man denn hier von Ihnen, was Sie nicht an einen Andern verschleudern wollten? Mit Hülfe der hohen Ceremonie wird man Ihnen morgen befehlen, was man Ihnen noch gestern verboten hatte.

Susanne.

Unwürdiger!

Basilio.

Da unter allen Dingen von einem gewissen Ernste die Ehe das thörichtste ist, so habe ich geglaubt....

Susanne (empört).

Welche Gräuel! Wer hat Ihnen erlaubt herein zu kommen?

Basilio.

Ei, ei, so schlimm! Gott besänftige Sie! es wird doch nur geschehen, was Sie wollen; allein glauben Sie nicht, daß ich Herrn Figaro für den halte, der dem gnädigen Herrn im Wege steht, denn ohne den kleinen Pagen....

Susanne (kleinlaut).

Don Cherubin?

Basilio (nachspottend).

Cherubino di amore, der Sie unaufhörlich umflattert, und der noch diesen Morgen sich hier herumtrieb, um Sie zu sprechen, als ich Sie verlassen hatte; sagen Sie einmal: es sey nicht wahr!

Susanne.

Welche Lüge! gehen Sie fort, schlechter Mensch!

Basilio.

Weil man klar sieht, ist man ein schlechter Mensch. Ist die Romanze, aus der er ein Geheimniß macht, nicht auch für Sie?

Susanne (zornig).

Ja wohl, für mich!

Basilio.

Wenn er sie nicht etwa gar für die Frau Gräfin componirt hat! Wahrhaftig, wenn er bei Tische aufwartet, so sagt man, er sehe sie mit Augen an, hu!.... Aber beim Teufel, er nehme sich in Acht, der gnädige Herr läßt in diesem Punkt nicht mit sich spaßen.

Susanne (empört).

Und Sie sind schändlich genug, solche Gerüchte auszustreuen, um einem unglücklichen Kinde die Ungnade seines Gebieters zuzuziehen.

Basilio.

Habe ich hier etwas erfunden? Ich spreche davon, weil alle Welt es sagt.

Graf
(vortretend).

Wie? alle Welt ſagt es?

Suſanne.

Himmel!

Baſilio.

Ha! ha!

Graf.

Schnell Baſilio! Man jage ihn ſogleich fort!

Baſilio.

Verdammt, daß ich ſtörte!

Suſanne (beſtürzt).

Ach, mein Gott!

Graf
(zu Baſilio).

Sie iſt ſtark ergriffen. Wir wollen ſie in den Lehnſtuhl ſetzen.

Suſanne
(ſtößt ſie heftig zurück).

Ich will mich nicht ſetzen. So ohne Umſtände hereinzudringen, das iſt abſcheulich!

Graf.

Wir ſind ja zu Zwei bei Dir, liebes Kind. Du läufſt nicht die geringſte Gefahr.

Baſilio.

Ich bin untröſtlich, über den Pagen mich geäußert zu haben, da Sie es mitanhörten. Ich that es blos, um Suſanne zu erforſchen, denn im Grunde....

Graf.

Fünfzig Piſtolen, ein Pferd, und zurück muß er zu ſeinen Eltern.

Baſilio.

Ach, gnädiger Herr, wegen einer Kinderei —

Graf.

Solch ein kleiner Wildfang, den ich noch geſtern bei der Tochter des Gärtners antraf.

Baſilio.

Bei Fanchette?

Graf.

Noch dazu in ihrem Zimmer.

Susanne (gereizt).

Wo der gnädige Herr wahrscheinlich Geschäfte hatte —

Graf (heiter).

Ich liebe solche Anmerkungen.

Basilio.

Sie sind von guter Vorbedeutung.

Graf

(aufgeräumt).

Doch nein; ich suchte deinen Onkel Antonio, meinen Trunkenbold von Gärtner, um ihm einen Befehl zu geben. Ich klopfe, man läßt mich lange warten, bis man öffnet; dein Mühmchen sieht ganz versteinert aus; ich bekomme Argwohn; ich spreche mit ihr und so im Plaudern fange ich an zu untersuchen. Hinter der Thüre befand sich eine Art von Vorhang, ich weiß selbst nicht recht, wozu er dient, gleichsam wie von Ungefähr, hebe ich leise, ganz leise diesen Vorhang — (um es zu zeigen, hebt er das Kleid vom Lehnstuhl.) und sehe.... (er erblickt den Pagen). Ha!....

Basilio.

Ha! ha!

Graf.

Dieser Streich ist des andern würdig *)!

Basilio.

Immer besser!

Graf

(zu Susanne).

Vortrefflich, Mademoiselle! Kaum verlobt, beginnen Sie schon auf diese Weise? Um meinen Pagen zu unterhalten, wünschten Sie allein zu seyn? Und Sie, junger Herr, Sie wollen sich immer noch nicht bessern? Es fehlte noch, daß Sie die Achtung Ihrer Pathe so sehr aus den Augen setzten, sich mit ihrer ersten Kammerfrau, der Braut Ihres Freundes, auf diese Weise einzulassen? Allein ich leide es nicht, daß ein Mann, wie Figaro,

---

*) Stellung der Personen;

Susanne. Cherubin im Lehnstuhl. Der Graf. Basilio.

den ich schätze und liebe, das Opfer eines so schnöden Betruges werde. Kam er mit Euch hieher, Basilio?

Susanne (empört).

Hier ist weder Betrug noch Opfer. Er war schon hier, als Sie mit mir sprachen.

Graf
(aufgebracht).

O daß du lögest, indem Du dies sagst. Sein grausamster Feind könnte ihm kein ärgeres Unglück wünschen.

Susanne.

Er bat mich, die Gräfin zu vermögen, sich für ihn bei Ihnen zu verwenden. Ihre Ankunft hat ihn aber so verwirrt, daß er sich hinter den Stuhl verbarg.

Graf (im Zorn).

Höllische Lüge! ich setzte mich ja sogleich, als ich eintrat.

Cherubin.

Ach, gnädiger Herr, da stand ich eben zitternd dahinter —

Graf.

Noch eine Lüge, ich selbst versteckte mich ja dort.

Cherubin.

Vergebung, da sprang ich auf den Sitz —

Graf
(noch zorniger).

Das ist ja eine rechte kleine Schlange, das! Er hörte also Alles mit an?

Cherubin.

Ach nein, gnädiger Herr; ich gab mir alle Mühe, nichts zu verstehen.

Graf.

Welche Schändlichkeit! (zu Susanne.) Du sollst Figaro nicht haben.

Basilio.

Mäßigen Sie sich. Man kommt.

Graf
(zieht Cherubin aus dem Sessel).

Der bliebe da vor aller Welt! —

Zehnte Scene.

Cherubin. Susanne. Figaro. Gräfin. Fanchette. Basilio.

Viele Diener, Bauern und Bäuerinnen weiß gekleidet.

Figaro

(trägt einen Damen-Kopfputz, mit weißen Federn und Bändern geschmückt, in der Hand, zur Gräfin).

Nur Sie, gnädige Frau, können uns diese Gunst erwerben.

Gräfin.

Sie sehen, Herr Graf, daß mir die guten Leute einen Credit zuschreiben, den ich nicht besitze; da jedoch ihr Gesuch nicht unbillig ist —

Graf (verlegen).

Es müßte es in der That seyn, wenn ich nicht sogleich —

Figaro

(leise zu Susanne).

Unterstütze mich gut.

Susanne (ebenso).

Es wird zu nichts führen.

Figaro.

Immerhin —

Graf

(zu Figaro).

Was willst Du?

Figaro.

Gnädiger Herr, Ihre Vasallen, gerührt von der Abschaffung eines gewissen ärgerlichen Rechtes, das Ihre Liebe für die Frau Gräfin —

Graf.

Nun ja, dies Recht ist nicht mehr vorhanden, was willst Du weiter?

Figaro (boshaft).

Ich fühle, daß es endlich einmal Zeit ist, die Tugend eines so guten Herrn bekannt werden zu lassen. Sie bringt mir selbst heute einen so großen Gewinn, daß ich im Sinne habe, als der Erste sie bei meiner Hochzeit zu feiern.

Graf
(immer verlegener).

Du spottest, mein Freund! die Abschaffung eines schmählichen Gebrauchs ist nur die Bezahlung einer alten Schuld an die guten Sitten. Ein Spanier kann die Schönheit wohl durch anhaltende Bestrebungen besiegen wollen, allein die holdeste Gunst für sich zuerst als eine sklavische Schuld in Anspruch nehmen, dies kann die Tyrannei eines Vandalen fordern, nicht aber ein dem edeln Castilianer zustehendes Recht.

Figaro
(hält Susanne bei der Hand).

So erlauben Sie denn, daß dieses junge Geschöpf, deren Ehre Ihre große Huld zuerst schonte, aus Ihren Händen öffentlich den jungfräulichen Kopfschmuck erhalte, mit weißen Federn und Bändern geziert, als Symbol der Reinheit Ihrer gräflichen Gesinnungen. Möge diese Ceremonie bei allen folgenden Hochzeiten fortbestehen und einige Verse im Chor gesungen, das Andenken daran feiern....

Graf
(immer verlegener).

Vereinigt Euch mit mir, meine Freunde!

Alle bittend).

Gnädiger Herr! Gnädiger Herr!!

Susanne
(zum Grafen).

Warum wollten Sie sich einer Huldigung entziehen, die Sie ja so sehr verdienen.

Graf (für sich).

Die Treulose!

Figaro.

So betrachten Sie sie doch nur, gnädigster Herr! wie könnte wohl eine schönere Braut die Größe Ihrer Entsagung in ein selteneres Licht setzen.

Susanne.

So lasse jetzt mein Aussehen, wir wollten ja nur seine Tugend preisen.

Graf (für sich).

Sie treiben ihr Spiel mit mir.

Gräfin.

Ich verbinde meine Bitte mit der ihrigen; diese Ceremonie wird mir immer theuer bleiben, weil sie ihren Ursprung in der zarten Liebe hat, die Sie mir einst widmeten.

Graf.

Und noch widme, Madame; nur in diesem Sinne willige ich mit ein.

Alle.

Vivat!

Graf (bei Seite).

Sie haben mich gefangen. (laut.) Damit aber die Ceremonie würdiger gefeiert werde, wünschte ich sie noch aufzuschieben — bei Seite.) bis daß Marceline herbeigeholt wurde.

Figaro

(zu Cherubin).

Nun, Herr Springinsfeld, Sie stimmen nicht mit bei?

Susanne.

Ach, er ist in Verzweiflung; der gnädige Herr schickt ihn fort. —

Gräfin.

Ich bitte um Gnade für ihn —

Graf.

Er verdient sie nicht.

Gräfin.

Er ist ja noch so jung.

Graf.

Nicht so jung als Sie glauben.

Cherubin (zitternd).

Großmüthig zu vergeben ist nicht das Herrenrecht, das Sie aufhoben, als Sie sich mit der Gräfin vermählten.

Gräfin.

Nein, er hob nur jenes auf, das Alle tief verletzte.

Susanne.

Wenn unser Gebieter des Rechtes zu verzeihen sich begeben hätte, so würde er gewiß der Erste seyn, der es wieder im Stillen sich anzueignen strebte.

Graf (verlegen).

O gewiß —

Gräfin.

Glaubst Du, Susanne?

Cherubin

(zum Grafen).

Es ist wahr, meine Aufführung war leichtsinnig, gnädiger Herr, aber nie ist mir dennoch die kleinste Indiscretion in meinen Worten —

Graf

(dessen Verlegenheit wächst).

Schon gut, es ist genug —

Figaro.

Was meint er damit?

Graf (heftig.)

Genug sage ich. Jeder wünscht für Cherubin Verzeihung; wohlan, ich bewillige sie und will noch weiter gehen. Ich gebe ihm eine Compagnie in meiner Legion.

Alle.

Vivat!

Graf.

Jedoch unter der Bedingung, daß er sich sogleich nach Catalonien zu ihr begebe.

Figaro.

O, gnädiger Herr, nur bis morgen —

Graf (fest).

Ich will es, noch heute —

Cherubin.

Ich gehorche.

Graf.

Empfiehl dich Deiner Pathe und bitte um ihren Schutz.

Cherubin

(kniet vor der Gräfin nieder und vermag nicht zu sprechen).

Gräfin (bewegt).

Da man Dich selbst für heute nicht hier behalten darf, so reise denn glücklich, junger Mensch. Ein neuer Stand erwartet Dich, zeige Dich seiner würdig. Ehre stets Deinen Wohlthäter.

Gedenke dieses Hauses, wo Deine Jugend so viel Nachsicht gefunden. Sey immer ergeben, redlich, tapfer; wir werden stets an Deinem Schicksale Theil nehmen.

(Cherubin steht auf und kehrt auf seinen frühern Platz zurück).

Graf.

Sie sind sehr bewegt, Madame!

Gräfin.

Ich läugne es nicht. Wen sollte das Loos eines Kindes nicht bekümmern, das in eine so gefahrvolle Laufbahn gestoßen wird. Er ist mit mir verwandt, und was noch mehr ist, ich bin seine Pathe.

Graf (für sich).

Ich sehe, daß Basilio Recht hatte. (laut.) Nun zu, junger Mensch, umarme jetzt Susanne.... zum letztenmal.

Figaro.

Warum das, gnädiger Herr? Er wird ja den Winter hier zubringen. Umarme mich dafür, Kapitän! (er thut es.) Adieu, mein kleiner Cherubin. Du wirst jetzt ein ganz anderes Leben führen müssen, mein Kind! Teufel! Du wirst nicht mehr alle Tage um die Frauengemächer schleichen dürfen; kein Zuckerweck mehr für Dich, keine süßen Rahmtörtchen! Kein Pfänderspiel und blinde Kuh! Dafür gute Soldaten, alle Wetter! sonnverbrannt, schlecht gekleidet; eine große, schwere Flinte: bald rechts, bald links! Vorwärts, marsch! Auf, zum Siege! und strauchle niemals auf Deinem Wege — bis daß ein tüchtiger Schuß —

Susanne.

Pfui, wie abscheulich!

Gräfin.

Welche Vorhersagung!

Graf.

Wo ist denn aber Marceline? Es ist doch sonderbar, daß sie nicht mit Euch ist.

Fanchette.

Gnädiger Herr, sie ist nach dem Dorf gegangen und hat den Weg über die Meierei eingeschlagen.

Graf.

Und wann kommt sie wieder?

Basilio.

Wann es dem Himmel gefallen wird.

Figaro.

Wenn es ihm doch gefiele, ihm nie zu gefallen —

Fanchette.

Der Herr Doktor gab ihr den Arm —

Graf (rasch).

Der Doktor hier?

Basilio.

Sie hat sich seiner gleich bemächtigt —

Graf (für sich).

Er konnte nicht gelegener kommen.

Fanchette.

Sie sah recht erhitzt aus und sprach laut im Gehen; dann blieb sie stehen, und machte so — und warf die Arme in die Höhe.... aber der Herr Doktor machte so — und besänftigte sie mit der Hand; sie aber schrie immer sehr erzürnt. Dabei nannte sie meinen Vetter Figaro.

Graf.

(nimmt sie beim Kinn.)

Dein zukünftiger Vetter — mein Kind.

Fanchette

(zeigt auf Cherubin).

Gnädiger Herr, haben Sie uns auch von gestern verziehen?

Graf

(sie unterbrechend).

Guten Tag, guten Tag, Kleine!

Figaro.

Marceline hat ihre Teufelsliebe im Kopfe und würde unser Fest gewiß gestört haben.

Graf (für sich).

Sie wird sie stören, das verspreche ich Dir. (laut.) Kommen Sie, Madame; Basilio, ich erwarte Euch.

Susanne (zu Figaro).

Kommst Du mir nach, mein Sohn?

Figaro
(leise zu Susanne).

Ist er nicht recht enfilirt?

Susanne (ebenso).

Herrlicher Junge!

(Alle ab bis auf)

Eilfte Scene.

Cherubin. Figaro. Basilio.

(Während die Uebrigen fortgehen, hält Figaro sie auf und führt sie vor.)

Figaro.

Nun hört, Ihr Herren! Da es mit der Ceremonie beim Grafen durchgegangen ist, so wird mein Fest diesen Abend die natürliche Folge davon seyn. Wir wollen uns tapfer zusammennehmen, und es nicht wie Schauspieler machen, die niemals schlechter spielen, als wenn die Kritik am schärfsten aufpaßt. Wir haben kein zweites Mal, um die Scharte auszuwetzen. Also wollen wir heute unsere Rollen gut können.

Basilio (hämisch).

Die meinige ist schwerer, als Du wohl glaubst.

Figaro
(macht hinter seinem Rücken die Bewegung des Durchprügelns).

Du kannst Dir auch nicht den Lohn denken, der Deiner wartet.

Cherubin.

Aber Freund, Du vergißt, daß ich abreisen muß.

Figaro.

Und Du wolltest wohl so gern bleiben!

Cherubin.

Ob ich will?

Figaro.

So muß man eine List erdenken. Nicht gemurrt beim Abschiede. Den Reisemantel auf der Schulter; packe vor allen Leuten ein, man sehe Dein Pferd am Thore; im Galopp bis zur Meierei; und dann zu Fuß zur Hinterpforte wieder herein;

der Graf wird Dich schon abgereist vermuthen; halte Dich nur stets aus seinem Gesichtskreise entfernt; nach dem Feste übernehme ich es, ihn wieder gut zu machen.

Cherubin.

Aber Fanchette, die ihre Rolle noch nicht kennt.

Basilio.

Was Teufel, lernte sie denn bei Euch, in den acht Tagen, daß Ihr sie nicht verlassen habt?

Figaro.

Du hast ja heute nichts zu thun, gib ihr eine Stunde gratis.

Basilio.

Nehmt Euch in Acht, junger Mann, nehmt Euch in Acht! Der Vater ist nicht zufrieden damit; das Mädchen hat Ohrfeigen gekriegt; sie nimmt keinen Unterricht mehr bei Euch. Cherubin, Cherubin, Ihr werdet Fanchetten noch mehr Verdruß bereiten! Der Krug geht so lange zum Wasser....

Figaro.

Da haben wir den Narren mit den alten Sprichwörtern! Nun, Pedant, was sagt die Weisheit der Völker? Der Krug geht so lange zu Wasser — bis — daß —

Basilio.

Er voll wird.

Figaro (im Abgehen).

Nicht so dumm, wahrhaftig, gar nicht so dumm.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Das Theater stellt ein prächtiges Schlafzimmer vor; ein großes Bett hinten in einer Alkove mit einer Estrade davor. Die Eingangsthüre ist an der dritten Coulisse rechts; an der ersten links ist eine Kabinetthüre sichtbar. Eine Thüre im Hintergrunde links von der Alkove führt zu den Kammerfrauen. Rechts von der Alkove ein Fenster, das sich öffnen läßt.

Erste Scene.

Susanne und die **Gräfin** treten durch die Thüre rechts ein.

Die Gräfin

(wirft sich in eine Bergère).

Schließe die Thüre, Susanne, und erzähle mir Alles und recht umständlich.

Susanne.

Ich habe nichts verschwiegen.

Gräfin.

Wie? er wollte Dich verführen?

Susanne.

O nicht doch! Der gnädige Herr macht nicht so viele Umstände mit seiner Dienerin; er wollte mich erkaufen.

Gräfin.

Und der kleine Page war dabei?

Susanne.

Das heißt hinter einem großen Lehnstuhl versteckt. Er war gekommen, mich zu bitten, ihm Verzeihung bei Ihnen zu erwirken.

Gräfin.

Warum wandte er sich nicht an mich? Hätte ich's ihm wohl verweigern können?

Susanne.

Das habe ich auch gesagt. Aber sein Schmerz, fort zu müssen und besonders die gnädige Frau zu verlassen, war zu groß! Ach, Susette, wie edel und schön ist sie! aber welche Ehrfurcht flößt sie mir ein!

Gräfin.

Ist denn das wahr, Susette? Ich, die ihm immer so zugegethan war —

Susanne.

Dann erblickte er Ihr Nachtband, welches ich gerade hielt; er hat sich mit einer Leidenschaft darauf gestürzt....

Gräfin (lächelnd).

Mein Band? wie kindisch!

Susanne.

Ich wollte es ihm wegnehmen; aber er war wie ein Löwe; seine Augen blitzten; Du sollst es nur mit meinem Leben wiederbekommen, rief er, indem er seine kleine, sanfte Stimme übermäßig anstrengte.

Gräfin (nachdenkend).

Und dann, Susette?

Susanne.

Und dann, gnädige Frau, kann man denn mit diesem kleinen Kobold wohl jemals zu Ende kommen? Hier — „meine Pathe“ — dort — „ich wollte wohl“ — und weil er es nicht wagt, der gnädigen Frau Kleid zu küssen, wollte er mich immer umarmen —

Gräfin (nachdenkend).

Lassen wir diese Thorheiten. Und endlich, arme Susette, was sagte Dir noch mein Gemahl?

Susanne.

Daß, wenn ich ihn nicht erhören wollte, er Marcelinens Ansprüche beschützen würde.

Gräfin

(steht auf und geht auf und ab, indem sie sich stark ihres Fächers bedient).

Er liebt mich nicht mehr.

Susanne.

Warum denn aber seine Eifersucht?

Gräfin.

Er ist wie alle Männer! mein Kind, blos aus Stolz. Ach, ich liebte ihn zu sehr! ich habe ihn mit meinen Zärtlichkeiten ermüdet, mit meiner Liebe gelangweilt. Dies ist mein einziges Unrecht. Allein ich denke nicht, daß dieses offene Geständniß

Dich beeinträchtigen soll; Du wirst dennoch Figaro heirathen. Er nur allein kann uns helfen; wird er kommen?

Susanne.

Sobald des Grafen Jagdzug fort seyn wird.

Gräfin

(sich fächelnd).

Oeffne doch das Fenster nach dem Garten. Es ist hier so heiß....

Susanne.

Weil die gnädige Frau so heftig spricht und dabei auf und ab geht.

(Sie öffnet das Fenster im Hintergrunde.)

Gräfin

(nach langem Nachdenken).

Ohne diese Beharrlichkeit, mich zu fliehen..... Die Männer sind doch recht strafbar.

Susanne

(ruft am Fenster).

Ha, dort reitet der Herr Graf durch den Küchengarten, von Pedrillo gefolgt mit zwei, drei, vier Windhunden.

Gräfin.

Jetzt haben wir Zeit genug. (Sie setzt sich.) Man pocht, Susette.

Susanne

(läuft hin, um zu öffnen. Singend).

Ach, das ist mein Figaro! Ach, das ist mein Figaro!

Zweite Scene.

Figaro. Susanne. Die Gräfin, sitzend.

Susanne.

Komm' her, lieber Freund! Die gnädige Frau befindet sich so unruhig...

Figaro.

Und Du, meine liebe Susanne? Die gnädige Frau hat es gar nicht nöthig. Was gibt's denn eigentlich? Eine rechte Misere! Der Herr Graf findet mein junges Weib liebenswürdig

und will seine Geliebte aus ihr machen; das halte ich für ganz in der Ordnung.

Susanne.

In der Ordnung?

Figaro.

Dann hat er mich zum Gesandtschaftscourier ernannt und Suschen zur Gesandtschaftsräthin. Das ist doch Alles sehr erlaubt.

Susanne.

Wirst Du aufhören?

Figaro.

Und weil Susanne, meine Braut, das Diplom nicht annimmt, will er die Absichten Marcelinens unterstützen; was kann natürlicher seyn? Sich an denen zu rächen, die unsern Planen entgegentreten, indem man die ihrigen durchkreuzt, das thut ein Jeder und das wollen wir ja so eben auch thun. Und das ist somit Alles; nicht wahr?

Gräfin.

Können Sie wohl, Figaro, Handlungen so leicht nehmen, die unser Glück zerstören?

Figaro.

Wer sagt das, Frau Gräfin?

Susanne.

Statt bei unserem Kummer mitzufühlen —

Figaro.

Ist es nicht genug, daß ich mich mit ihm beschäftige? Uebrigens, um eben so methodisch wie er zu verfahren, wollen wir seinen Eifer, uns unser Eigenthum zu rauben, damit ein wenig dämpfen, ihn über das Seinige in Unruhe zu versetzen.

Gräfin.

Das ist leicht gesagt; aber wie?

Figaro.

Das ist schon geschehen; eine falsche Nachricht über Sie selbst, gnädige Frau....

Gräfin.

Ueber mich?... Sie haben wohl den Verstand verloren!

Figaro.

O nicht doch! er soll ihn verlieren.

Gräfin.

Ein so eifersüchtiger Mann!....

Figaro.

Desto besser! Um Leute von seinem Charakter zu fangen, muß man ihnen nur das Blut ein wenig erhitzen; und das verstehen die Frauen so gut! Hat man sie dann im Feuer, so führt man sie mit dem feinsten Faden der Intrigue, wo man sie hin haben will; bei der Nasenspitze in den Guadalquivir. Ich habe dem Basilio ein Billet von einem Ungenannten zustecken lassen, worin der Herr Graf benachrichtigt wird, daß ein Galan sie heute während des Balls sprechen will.

Gräfin.

Und Sie spielen so mit dem Rufe einer Dame von Ehre?

Figaro.

Es gibt nur wenige, mit denen ich den Scherz gewagt hätte, aus Furcht, der Wahrheit zu begegnen.

Gräfin.

Ich muß mich also noch bei Ihnen bedanken!

Figaro.

Aber sagen Sie nun selbst, ob es nicht allerliebst ist, ihm seinen Spaß so verdorben zu haben; da er jetzt seiner Dame überall folgen und nachspähen muß, während er der meinigen den Hof machen wollte! Er ist jetzt schon aus dem Geleise; soll er dieser nachstellen? soll er jene belauschen? Sehen Sie nur, wie er in seiner Geistesverwirrung dort durch die Ebene sprengt und einen Hasen forcirt, was Zeug hält. Die Stunde der Hochzeit naht mit Extrapost; er wird keinen Entschluß dagegen gefaßt haben, und es sicher nicht wagen, sich Ihnen zu widersetzen.

Susanne.

Nein; aber Marceline, die gelehrte, wird es wagen.

Figaro.

Brrr! Das beunruhigt mich ein wenig! Du wirst dem gnädigen Herrn sagen lassen, daß Du in der Dämmerung in den Garten kommen willst.

Susanne.

Darauf gründest Du etwas?

Figaro.

Beim Himmel, höre mich! Leute, die nichts um nichts thun wollen, erlangen nichts, und sind gut zu nichts. Dies ist mein Wahlspruch.

Susanne.

Vortrefflich!

Gräfin.

Sein Vorschlag ist es auch; und Sie würden es zugeben, daß sie hingehe?

Figaro.

Keinesweges. Irgend Jemand muß ein Kleid von Susanne anziehen, und wenn wir ihm dann das Rendezvous stören, so wird er sich nicht aus der Schlinge ziehen können.

Susanne.

Wer soll meine Kleider anziehen?

Figaro.

Cherubin.

Gräfin.

Der ist abgereist.

Figaro.

Für Jeden, nur nicht für mich. Will man mich handeln lassen?

Susanne.

Man kann sich im Intriguiren schon auf ihn verlassen.

Figaro.

Ich leite zwei, drei, vier Intriguen auf einmal; dazu noch recht verwickelte und wenn sie sich durchkreuzten. Ich bin zum Hofmann geboren.

Susanne.

Man sagt doch, daß dies ein sehr schweres Metier sey.

Figaro.

Stets empfangen, nehmen und fordern; das ist das ganze Geheimniß in drei Worten.

Gräfin.

Er zeigt so viel Vertrauen, daß er es auch mir einflößt.

Figaro.

Das ist eben meine Absicht.

Susanne.

Du meinst also.....?

Figaro.

Daß ich, während der Graf abwesend ist, Cherubin hieher schicken will; ziehen Sie ihn an, frisiren Sie ihn; ich werde seine weitere Abrichtung selbst übernehmen; und dann mögen Sie tanzen, gnädiger Herr! (Ab.)

Dritte Scene.

Susanne. Gräfin, sitzend.

Die Gräfin

(ihre Schachtel mit Schönpflästerchen in der Hand).

Mein Gott, Suschen, wie sehe ich aus.... und der junge Mensch wird kommen!

Susanne.

Die gnädige Frau will also nicht, daß es unterbleibe?

Gräfin

(nachdenkend in ihren kleinen Spiegel sehend).

Ich? Du sollst hören, wie ich ihn schelten will.

Susanne.

Er muß uns seine Romanze singen.

(Sie gibt sie der Gräfin.)

Gräfin.

Aber meine Haare sind wirklich in einer Unordnung....

Susanne (lachend).

Ich darf nur diese zwei Locken aufstecken, dann wird ihn gewiß die Frau Gräfin noch besser ausschelten können.

Gräfin

(zu sich kommend).

Was sagt die Mamsell?

Vierte Scene.

Cherubin (mit verschämter Miene). **Susanne. Die Gräfin** (immer sitzend).

Susanne.

Nur herein, Herr Offizier, man ist sichtbar.

Cherubin

(nähert sich zitternd).

Ach, wie betrübt mich dieser Titel! Er erinnert mich daran, daß ich diesen Ort verlassen muß.... eine Pathe.... so.... gut....

Susanne.

Und so schön.

Cherubin (seufzend).

Ach, ja!

Susanne (nachspottend).

Ach, ja! Der gute junge Mensch, mit seinen langen, heuchlerischen Augenwimpern! Allons, schöner, blauer Vogel, singe Deiner Herrin die Romanze vor.

Gräfin (öffnet sie).

Von wem, sagt man, daß sie sey?

Susanne.

Sehen Sie, wie der Schuldige erröthet; sein ganzes Geheimniß steht auf seinen Wangen.

Cherubin.

Ist es denn verboten.... zu achten....

Susanne

(hält ihm die Faust unter die Nase.)

Ich sage Alles, Taugenichts!

Gräfin.

Genug, Susanne.... Singt er?

Cherubin.

Ach, gnädige Frau, ich zittre —

Susanne (lachend).

Nun.... zim, zim, zim, zim, zim, zim, zim; wenn die Frau Gräfin es will, bescheidener Dichter! ich werde begleiten.

Gräfin.

Nimm meine Guitarre. (Die Gräfin, sitzend, hält das Papier, um nachzulesen. Susanne steht hinter ihrem Sessel und präludirt, indem sie über die Schulter ihrer Gebieterin in die Noten sieht. Der kleine Page steht vor ihr mit gesenkten Blicken. Diese Gruppe muß genau das Bild von Vanloo wiedergeben, welches unter dem Namen »la Conversation espagnole« bekannt ist.)

Romanze [1]).

Gräfin.

Hier ist Naivetät — selbst tiefes Gefühl —

Susanne

(legt die Guitarre weg).

Was das Gefühl betrifft, so hat der junge Mensch .... Aber, Herr Offizier, hat man Ihnen denn schon gesagt, daß wir, um das Fest zu verschönern, jetzt einmal im Voraus sehen wollen, ob Ihnen eines meiner Kleider passen wird?

Gräfin.

Ich fürchte nein.

---

[1]) Beaumarchais gibt hier eine alte Romanze, die er nach der Melodie „Malbroug s'en va-t-en guerre“ zu singen empfiehlt. Sie fängt an:

»Mon coursier hors d'haleine,
(Que mon cœur, mon cœur a de peine)« u. s. w.

Wir haben eine ähnliche:

»Ich lag wohl unter den Weiden,
Ach, mein Herz, mein Herz hat viel Leiden;«

Ich darf wohl nicht erst hinzufügen, daß acht sechszeilige Strophen, nach der veralteten Marlboroug'schen Melodie abgesungen, sich für unsere Scene nicht mehr schicken würden; auch schaltet man jetzt in Paris gewöhnlich die himmlische Romanze des Pagen aus Mozarts Figaro an dieser Stelle ein. Ein gleiches könnte bei deutschen Aufführungen füglich auch stattfinden. Die französische Romanze ist als eigentliches Beiwerk von dem Verfasser selbst schon betrachtet worden, denn er sagt in einer Anmerkung, daß bei der Darstellnng der Anfang stets wegblieb und die Gräfin nach den drei ersten Strophen den Pagen unterbrach und das Papier zusammenlegte. Ich glaubte mich also der Mühe überheben zu können, hier die Uebersetzung dieses lyrischen Auswuchses zu geben.

Susanne
(stellt sich neben ihn).

Er ist fast so groß, wie ich. Herunter mit dem Mantel.

(Sie nimmt ihm den Mantel ab.)

Gräfin.

Aber wenn Jemand käme?

Susanne.

Thun wir etwas Böses? Ich will die Thüre schließen.

(Sie thut es.) Nun will ich aber den Kopfputz probiren.

Gräfin.

Auf meiner Toilette, die neue Haube.

(Susanne geht in das Kabinet im Hintergrunde der Bühne.)

Fünfte Scene.

Cherubin. Die Gräfin, sitzend.

Gräfin.

Bis zum Beginne des Balls darf der Graf nicht wissen, daß Du im Schlosse bist. Wir wollen ihm dann später sagen, daß wir auf den Gedanken kamen, während Du auf die Ausfertigung Deines Patents warteteſt —

Cherubin (zeigt es).

Ach, da ist es ja schon; Basilio hat es mir überbracht.

Gräfin.

So bald? Man wollte keine Minute verlieren. Sie waren so eilig, daß sie vergessen haben, das Siegel beizudrucken.

(Sie gibt es dem Pagen zurück.)

Sechste Scene.

Cherubin. Gräfin. Susanne.

Susanne
(mit einer großen Haube).

Das Siegel? woran?

Gräfin.

An seinem Patent.

Susanne.

Schon ausgefertigt?

Gräfin.

Das wunderte auch mich. Ist das die Haube?

Susanne

(setzt sich neben die Gräfin).

Und noch dazu die schönste von allen.

(Sie singt mit Nadeln im Munde.)

Dreh' Dich, Schatz, nach dieser Seite,
Jean de Lyra, lieber Freund!

(Cherubin kniet; sie setzt ihm die Haube auf.)

Gnädige Frau, er ist allerliebst!

Gräfin.

Jetzt ordne seine Halskrause ein wenig weiblicher.

Susanne (thut es).

So .... aber sehen Sie doch nur den kleinen Schlingel, wie schön er sich als Mädchen ausnimmt! Ich bin eifersüchtig auf ihn! (Sie nimmt ihn beim Kinn.) Wollten Sie wohl nicht so hübsch seyn, junger Herr?

Gräfin.

Die Schäkerin! Der Aermel muß aufgestreift werden, damit die langen Handschuhe besser sitzen. (Sie streift den Aermel auf.) Was hat er denn am Arm? Ein Band?

Susanne.

Und Ihr Band dazu. Ich bin sehr froh, daß es die gnädige Frau nun selbst sieht. Ich hatte es ihm gesagt, daß ich ihn verklagen würde. Ja, wenn der Herr Graf nicht dazu gekommen wäre, so hätte ich's ihm wohl weggenommen, denn ich bin fast so stark, wie er.

Gräfin.

Es ist Blut daran. (Sie bindet es los.)

Cherubin (verschämt).

Als ich diesen Morgen abreisen wollte, richtete ich die Kinnkette meines Pferdes zurecht, da riß es den Kopf in die Höhe, und die Schnalle ritzte mir den Arm.

Gräfin.

Man pflegt nie ein solches Band um eine Wunde zu legen —

Susanne.

Und noch dazu ein gestohlenes Band. — Seht mir doch, die Kinnkette — die Schnalle — der Kopf — das Pferd — was weiß ich Alles! Was er aber für einen weißen Arm hat! wie ein Mädchen! weißer als der meinige. So sehen Sie nur, gnädige Frau!

(Sie hält sie nebeneinander).

Gräfin (schroff).

Hole mir lieber englisches Pflaster von der Toilette.

(Susanne stößt ihn von hinten an den Kopf und lacht; er fällt auf beide Hände. Sie geht in das Kabinet im Hintergrunde.)

Siebente Scene.

Cherubin, kniend. **Die Gräfin**, sitzend.

Die Gräfin

(spricht eine Weile nicht und betrachtet das Band).

Cherubin

(verschlingt sie gleichsam mit seinen Blicken).

Gräfin.

Ich war sehr böse, dies Band verloren zu haben, da es meine Lieblingsfarbe ist.

Achte Scene.

Cherubin, kniend. **Die Gräfin**, sitzend. **Susanne.**

Susanne.

Hier der Verband für seinen Arm.

(Sie gibt der Gräfin Scheere und englisch Pflaster.)

Gräfin.

Wenn Du die Kleider für ihn holst, so bringe das Band von einer andern Haube mit.

(Susanne geht wieder in das Kabinet und nimmt den Mantel des Pagen mit fort.)

Neunte Scene.

Cherubin, kniend. **Gräfin**, sitzend.

Cherubin
(mit gesenkten Blicken).

Das, was Sie mir genommen haben, würde mich im Augenblicke heilen —

Gräfin.

Und wodurch? (zeigt ihm das Pflaster) Dies ist besser.

Cherubin (stotternd).

Wenn ein Band — das den Kopf umschlang — oder die Haut einer Person berührte —

Gräfin
(ihn unterbrechend).

Seltsam! dann sollte es für Verletzungen gut seyn? Ich kannte diese Eigenthümlichkeit nicht. Um es zu erproben, behalte ich nun das, welches um Deinen Arm gebunden war. Bei der ersten Gelegenheit will ich es — bei meinen Frauen — versuchen.

Cherubin (ergriffen).

Sie behalten es — und ich reise.

Gräfin.

Nicht für immer.

Cherubin.

Ich bin so unglücklich!

Gräfin (gerührt).

Er weint! der garstige Figaro mit seiner Prophezeihung!

Cherubin (exaltirt).

Ach! ich wünschte, daß sie einträfe! Wäre ich gewiß, zu sterben, so würden vielleicht meine Lippen wagen —

Gräfin
(unterbricht ihn und trocknet ihm die Augen mit ihrem Tuche).

Stille, stille, Kind! In Allem, was Du sagst, ist kein Fünkchen Vernunft. (Man pocht; sie erhebt die Stimme.) Wer klopft so stark an meine Thüre?

Zehnte Scene.

Cherubin. Gräfin. Graf, von außen.

Graf.

Warum eingeschlossen?

Gräfin

(erhebt sich, verwirrt).

Mein Gatte! großer Gott! (Zu Cherubin, der vom Boden aufspringt.) Du, ohne Mantel; Hals und Arme nackt! Allein mit mir! Alles so in Unordnung, das erhaltene Billet, seine Eifersucht....

Graf.

Oeffnen Sie nicht?

Gräfin.

Weil — weil — ich allein bin.

Graf.

Allein? mit wem sprechen Sie denn?

Gräfin.

Wahrscheinlich mit Ihnen.

Cherubin (bei Seite).

Nach den Scenen von gestern und diesem Morgen wird er mich todtschlagen.

(Er läuft in das Toilettenkabinet und zieht die Thür nach sich zu.)

Eilfte Scene.

Die Gräfin

(zieht den Schlüssel ab und öffnet dem Grafen).

Ach! wie unbesonnen! wie unbesonnen!

Zwölfte Scene.

Graf. Gräfin.

Der Graf

(in etwas strengem Tone).

Sie pflegten sich sonst nicht einzuschließen.

Gräfin (verlegen).

Ich... ich stickte — ja, ich stickte mit Susanne, sie ist so eben auf ihr Zimmer gegangen —

Graf (sie fixirend).

Ihre Mine und Ihr Ton sind sehr angegriffen —

Gräfin.

Das ist natürlich.... in der That sehr natürlich.... ich versichere.... wir sprachen von Ihnen.... und da ging sie fort, wie ich Ihnen sage.

Graf.

Sie sprachen von mir! Mich trieb die Ungeduld zurück; indem ich fortritt, übergab man mir ein Billet, auf das ich zwar keinen besondern Werth lege, das mich aber doch.... ein wenig aufregte.

Gräfin.

Wie, mein Herr? was für ein Billet?

Graf.

Ich muß bekennen, Madame, daß Sie oder ich mit recht boshaften Menschen umgeben seyn müssen. Man hat mich benachrichtigt, daß im Laufe dieses Tages Jemand, den ich weit entfernt glaube, Sie hier zu unterhalten suchen werde.

Gräfin.

Wenn es der Kühne wagen wollte, so müßte er in dies Zimmer dringen, denn ich habe mir vorgenommen, den Tag über nicht auszugehen.

Graf.

Und diesen Abend? Auf Susannens Hochzeit?

Gräfin.

Um nichts in der Welt. Ich bin sehr unwohl.

Graf.

Zum Glück ist der Doktor hier. (Der Page wirft einen Stuhl im Kabinete um.) Welches Geräusch?

Gräfin.

Geräusch?

Graf.

Man hat etwas umgeworfen.

Gräfin.

Ich habe nichts gehört.

Graf.

Sie müssen in Gedanken vertieft seyn.

Gräfin.

In Gedanken? worüber?

Graf.

Es ist Jemand in diesem Kabinet, Madame.

Gräfin.

Ei, wer sollte es wohl seyn, mein Herr?

Graf.

Das frage ich Sie; denn ich komme so eben.

Gräfin.

Je nun.... Susanne wahrscheinlich, die aufräumt.

Graf.

Sie sagten vorhin, sie sey auf ihr Zimmer gegangen.

Gräfin.

Auf ihr Zimmer oder hieher; ich weiß es nicht genau.

Graf.

Wenn es niemand anders als Susanne ist, warum wären Sie denn so verwirrt?

Gräfin.

Verwirrt? — wegen meines Kammermädchens?

Graf.

Wegen des Kammermädchens, das weiß ich nicht; aber verwirrt, das kann ich behaupten.

Gräfin.

O gewiß, mein Herr, dies Mädchen verwirrt und beschäftigt Sie mehr als ich.

Graf (zornig).

Sie beschäftigt mich in der That so sehr, daß ich sie sogleich sehen will.

Gräfin.

Ich glaube, daß Sie das sehr oft wollen, und dazu kann wohl leicht der ungegründetste Verdacht dienen....

Dreizehnte Scene.

Graf. Gräfin. Susanne (tritt im Hintergrunde mit den Kleidern ein).

Graf.

Ist er ungegründet, so wird er leicht gehoben seyn. (Er ruft nach dem Kabinet gewendet) Susanne, kommen Sie heraus, ich befehle es!

(Susanne lauscht in der Alkove im Hintergrunde.)

Gräfin.

Sie ist fast nackt, mein Herr; beunruhigt man wohl so die Frauen in ihren Gemächern? Sie probirte eben Kleider, die ich Ihr als Ausstattung schenke, und sie entfloh, als sie Sie hörte —

Graf.

Fürchtet sie, sich zu zeigen, so wird sie doch sprechen können. (Er wendet sich wieder nach der Thüre des Kabinets.) Antworten Sie mir, Susanne, sind Sie in diesem Kabinet?

(Susanne verbirgt sich schnell in der Alkove.)

Gräfin

(gleichfalls nach dem Kabinet gewendet).

Susette, ich verbiete es Dir, zu antworten. (Zum Grafen.) Noch nie ist Tyrannei weiter getrieben worden.

Graf

(nähert sich dem Kabinet).

Gut, da sie nicht spricht — so will ich sie sehen — gekleidet oder nicht.

Gräfin

(vertritt ihm den Weg).

An keinem andern Orte kann ich dies verhindern; allein ich hoffe doch, daß bei mir —

Graf.

Und ich hoffe, sehr bald diese geheimnißvolle Susanne kennen zu lernen. Sie um den Schlüssel zu bitten, wäre — das seh' ich wohl ein — sehr unnütz! Allein es gibt noch ein Mittel, dieser schwachen Thüre Meister zu werden. Holla! wer ist da?

Gräfin.

Wie? Leute herbeirufen und eines bloßen Argwohns wegen

einen öffentlichen Skandal erregen, durch den wir das Mährchen des ganzen Schlosses würden?

Graf.

Schon gut, Madame, schon gut; nicht so; ich will das Nöthige selbst zu holen gehen. (Er will ab und kehrt wieder um.) Damit aber Alles bleibe, wie es ist, haben Sie wohl die Güte, mich ohne allen Skandal und Lärm zu begleiten, da Ihnen beides so mißfällt. Diese einfache Gefälligkeit wird mir doch hoffentlich nicht abgeschlagen werden?

Gräfin (verlegen).

Ei, mein Herr, wer denkt daran, Ihnen zu widersprechen?

Graf.

Ich vergaß die Thüre, die zu Ihren Frauen führt; auch die muß verschlossen werden, damit Ihre Rechtfertigung desto glänzender und vollständiger werde.

(Er geht, um die Thüre im Hintergrunde zu schließen und den Schlüssel abzuziehen.)

Gräfin (bei Seite).

O Himmel! welch' schrecklicher Leichtsinn!

Graf

(kehrt zu ihr zurück).

Da jetzt Alles verschlossen ist, bitte ich Sie, meinen Arm anzunehmen; (mit lauter Stimme.) Susanne im Kabinet wird die Güte haben, mich zu erwarten, und das kleinste Uebel, was ihr bei meiner Rückkehr widerfahren könnte....

Gräfin.

Dies ist wohl das häßlichste Ereigniß, mein Herr.....

(Der Graf führt sie ab und schließt die Thür von-außen.)

Vierzehnte Scene.

Susanne. Cherubin.

Susanne

(eilt aus der Alkove, läuft nach dem Kabinet und spricht durch's Schlüsselloch).

Oeffnen Sie, Cherubin, öffnen Sie schnell, es ist Susanne; öffnen Sie und eilen Sie fort von hier.

Cherubin (kommt).

Ach, Suschen, welch' schrecklicher Auftritt!

Susanne.

Fort; Sie haben keine Minute —

Cherubin (entsetzt).

Wie aber?

Susanne.

Das weiß ich nicht; aber nur fort! —

Cherubin.

Wenn's aber keinen Ausweg gibt —

Susanne.

Nach dem, was hier vorging, würde er Sie zermalmen; und wir Alle wären verloren. Laufen Sie zu Figaro und erzählen Sie ihm Alles —

Cherubin.

Das Fenster nach dem Garten ist vielleicht nicht sehr hoch.

(Er läuft hin und blickt hinaus.)

Susanne (erschreckt).

Ein ganzes Stockwerk! unmöglich! ach, meine arme Gräfin! und meine Hochzeit! unmöglich!

Cherubin (kommt zurück).

Es geht auf das Melonenbeet; je nun, wenn ich auch ein Paar zerdrücke.

Susanne

(hält ihn auf und schreit).

Er wird sich todtfallen.

Cherubin (außer sich).

Eher würde ich mich in einen brennenden Schlund stürzen, als ihr Verderben bringen! Und dieser Kuß verleiht mir Glück!

(Er umarmt sie und springt aus dem Fenster).

Fünfzehnte Scene.

Susanne, allein.

(Sie schreit.)

Ach! (Sie fällt einen Augenblick in einen Sessel; dann schleicht sie schwankend zum Fenster, guckt hinaus und geht vor.) Er ist schon recht weit. Der

kleine Spitzbube! so leicht als hübsch! wenn der den Frauen nicht gefällt..... Doch schnell an seinen Platz. (Indem sie in das Kabinet geht.) Jetzt mögen Sie die Thüre einschlagen, Herr Graf, wenn es Ihnen Vergnügen macht; ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich ein Wort antworte.

(Sie schließt sich ein.)

Sechszehnte Scene.

Graf. Gräfin (zurückkommend).

Graf

(mit einer Zange, die er auf einen Sessel wirft).

Alles ist, wie ich es verlassen habe. Bedenken Sie, Madame, die Folgen, wenn Sie es dahin kommen lassen, daß die Thüre gesprengt wird; noch einmal, wollen Sie sie öffnen?

Gräfin.

Ach, mein Herr, welche schreckliche Verstimmung kann auf solche Weise jede Rücksicht zwischen Gatten aufheben? Wenn dieses Wüthen Ihre Liebe zu mir veranlaßte, so würde ich es entschuldigen trotz seiner Ungebührlichkeit; ich würde selbst — vielleicht vergessen, was für mich Beleidigendes darin liegt, aus Rücksicht auf den Beweggrund dazu. Kann aber wohl Eitelkeit allein einen gebildeten Mann zu solchen Ausbrüchen treiben?

Graf.

Liebe oder Eitelkeit — Sie werden sogleich die Thüre öffnen, oder ich will —

Gräfin

(vertritt ihm den Weg).

Halten Sie ein, mein Herr, ich bitte Sie. Halten Sie mich fähig, zu vergessen, was ich mir selbst schuldig bin?

Graf.

Alles, was Ihnen gefällig ist, Madame, allein ich muß wissen, wer in dem Kabinete ist —

Gräfin

(verzweifelnd).

Nun wohl, mein Herr, Sie sollen es. Doch hören Sie mich ruhig an —

Graf.

Also nicht Susanne?

Gräfin (schüchtern).

Mindestens aber eine Person, von der Sie eben so wenig zu fürchten haben.... Wir hatten einen Scherz vor.... etwas unschuldiges, in der That, für diesen Abend, und ich schwöre —

Graf.

Und Sie schwören —

Gräfin.

Daß weder ich noch der Andere im Sinne hatte, Sie zu beleidigen —

Graf (schnell).

Weder ich noch der Andere? Also ein Mann.

Gräfin.

Ein Kind, mein Herr.

Graf.

Nun, wer ist es?

Gräfin.

Kaum wag' ich ihn zu nennen.

Graf (wüthend).

Ich tödte ihn!

Gräfin.

Großer Gott!

Graf.

So sprechen Sie endlich.

Gräfin.

Dieser junge Mensch.... Cherubin....

Graf.

Cherubin! Der Unverschämte! Nun ist mein Argwohn und das Billet erklärt.

Gräfin

(die Hände faltend).

Ach, mein Herr, vermeiden Sie, zu glauben —

Graf

(mit dem Fuß stampfend, für sich).

So finde ich denn überall diesen verwünschten Pagen! (Laut.) Nun gut, Madame, öffnen Sie, da ich jetzt Alles weiß.. Sie

würden sonst auch diesen Morgen beim Abschiede nicht so bewegt gewesen seyn; er wäre abgereist, als ich es befohlen hatte; Sie hätten nicht so viel Falschheit in der Geschichte von Susanne entwickelt und endlich wäre er nicht so sorgfältig versteckt worden, wenn man nichts Verbrecherisches im Schilde geführt haben würde.

Gräfin.

Er fürchtete, Sie zu erzürnen, wenn Sie ihn sähen —

Graf

(außer sich; gegen das Kabinet rufend).

So tritt denn heraus, Unglücklicher!

Gräfin

(ergreift ihn und zieht ihn weg).

Ach, mein Herr, Ihr Zorn erfüllt mich mit Entsetzen. Glauben Sie nicht Ihrem ungerechten Argwohn — die Unordnung, in welcher Sie ihn sehen werden —

Graf.

Die Unordnung!

Gräfin.

Ach, ja. Er war im Begriff, sich als Mädchen zu verkleiden; mit einer Haube von mir auf dem Kopfe, in der Jacke, ohne Mantel, mit offenem Halse, bloßen Armen, so wollte er eben versuchen —

Graf.

Und Sie wollten das Zimmer hüten! Unwürdige Gattin! Ja, Sie sollen es hüten... und für lange. Vorher aber will ich einen Unverschämten daraus verjagen, dem ich nimmermehr, an keinem Orte wieder begegnen will.

Gräfin

(fällt vor ihm nieder, mit emporgehobenen Händen).

Herr Graf, schonen Sie eines Kindes; ich würde mich nicht darüber trösten können, wenn ich die Ursache wäre...

Graf.

Ihre Angst erschwert sein Verbrechen..

Gräfin.

Er ist nicht schuldig; er wollte abreisen; ich war es, die ihn hieher rufen ließ.

Graf (wüthend).

Stehen Sie auf; fort von mir! Sie sind sehr kühn, für einen andern zu bitten —

Gräfin.

Nun wohl, ich will schweigen, mein Herr; ich werde mich erheben; ich will Ihnen sogar den Schlüssel zum Kabinet geben; aber bei Ihrer Liebe....

Graf.

Meine Liebe.... Treulose!

Gräfin

(steht auf und überreicht ihm den Schlüssel).

Versprechen Sie mir, daß Sie den Knaben ziehen lassen wollen, ohne ihm ein Leid zuzufügen; möge dann Ihr ganzer Zorn auf mich fallen, und wenn ich Sie nicht überzeuge. —

Graf

(nimmt den Schlüssel).

Ich will nichts mehr hören —

Gräfin

(wirft sich in einen Stuhl, das Schnupftuch vor den Augen).

O Himmel! er wird ihn tödten!

Graf

(öffnet die Thür und weicht zurück).

Es ist Susanne!

Siebenzehnte Scene.

Gräfin. Graf. Susanne.

Susanne

(tritt lachend heraus).

Ich bringe ihn um, ich tödte ihn! So tödten Sie ihn doch, den abscheulichen Pagen!

Graf (fur sich).

Ha! welche Lehre! (Blickt auf die Gräfin, die erstarrt da sitzt.) Und auch Sie spielen die Ueberraschte? Doch war sie vielleicht nicht allein darin. (Er geht hinein.)

Achtzehnte Scene.

Gräfin (sitzend). **Susanne.**

Susanne
(auf ihre Gebieterin zulaufend).

Erholen Sie sich, er ist schon weit weg; er sprang dort hinaus....

Gräfin.

Ach, Susanne, ich bin todt.

Neunzehnte Scene.

Gräfin (sitzend). **Susanne. Graf.**

Graf
(kommt mit verwirrter Miene aus dem Kabinet, nach einer kurzen Pause).

Es ist Niemand darin und ich hatte Unrecht. — Nun, Madame? Sie spielen sehr gut Komödie.

Susanne (lustig).

Und ich, gnädiger Herr?

Gräfin
(hält das Tuch vor den Mund, als wollte sie sich sammeln und spricht nicht).

Graf
(nähert sich ihr).

Wie, Madame, Sie scherzten?

Gräfin
(sich ein wenig erholend).

Und warum nicht, Herr Graf?

Graf.

Welch' ein grausamer Scherz! und weshalb nur, wenn ich bitten darf?

Gräfin.

Verdiente Ihr lächerliches Betragen wohl Mitleid?

Graf.

Lächerliches Betragen, wenn es an die Ehre geht?

Gräfin
(nach und nach mehr Sicherheit gewinnend).

Habe ich Ihnen deshalb meine Hand gegeben, um beständig

Ihrer Vernachläßigung und Eifersucht ausgesetzt zu seyn; die Sie Beide doch nur allein verdienen?

Graf.

Ha, Madame, das ist ohne Schonung gesprochen.

Susanne.

Madame hätte es nur zugeben sollen, daß Sie Leute herbeiriefen —

Graf.

Du hast Recht und mir kommt es zu, mich zu demüthigen. Verzeihung... ich bin so verlegen...

Susanne.

Gestehen Sie nur, gnädiger Herr, daß Sie die Lection ein wenig verdienen.

Graf.

Warum kamst Du denn aber nicht, als ich rief? Böse!

Susanne.

Ich kleidete mich eben wieder schnell an, mit Hülfe unzähliger Stecknadeln; und die gnädige Frau, die es mir verboten hatte, mochte wohl auch ihre Gründe haben —

Graf.

Anstatt mir mein Unrecht vorzuhalten, hilf mir lieber sie zu besänftigen.

Gräfin.

Nein, mein Herr, diese Beleidigung vergißt sich nicht. Ich will mich zu den Ursulinerinnen zurückziehen, denn ich sehe zu gut ein, daß es hohe Zeit ist.

Graf.

Könnten Sie das ohne Reue?

Susanne.

Ich bin es gewiß, daß am Tage nach der Abreise die Thränen folgen würden.

Gräfin.

Und wäre es, Susette; ich will lieber um ihn trauern, als so schwach seyn, ihm zu vergeben; er hat mich zu sehr gekränkt.

Graf.

Rosine!....

Gräfin.

Ich bin nicht mehr jene Rosine, die Sie einst so sehr liebten! ich bin jetzt die arme Gräfin Almaviva; die trauernde, verlassene Frau, die Sie aufgegeben haben —

Susanne.

Gnädige Frau.

Graf (flehend).

Aus Mitleid!

Gräfin.

Sie hatten auch keines mit mir.

Graf.

Aber jenes Billet, es trieb mir das Blut in die Höhe.

Gräfin.

Ich bin nicht Schuld, daß es geschrieben wurde.

Graf.

Wußten Sie davon?

Gräfin.

Der listige Figaro....

Graf.

Es kam von ihm?

Gräfin.

Er gab es Basilio.

Graf.

Und der sagte mir, es von einem Bauer erhalten zu haben. O falscher Sänger! Zweischneidige Klinge! Du sollst mir für Alle zahlen.

Gräfin.

Sie wollen, daß man Ihnen verzeihe und verzeihen doch keinem Andern. So sind die Männer! Aber, wenn ich jemals darein willigen könnte, Ihnen, das durch jenes Mittel bereitete Mißverständniß und seine Folgen, zu verzeihen, so würde ich zur Bedingung machen, daß die Amnestie über Alle ausgedehnt werde.

Graf.

Nun denn, von ganzem Herzen. Wie aber soll ich diesen demüthigenden Fehler wieder gut machen?

Gräfin (aufstehend).

Er war es für uns Beide.

Graf.

Nein, nur für mich allein. Aber ich bewundere nun, wie die Frauen doch so schnell und richtig die Miene und den Ton der Umstände sich aneignen können. Sie wurden roth, Sie weinten, Ihr Gesicht ward entstellt, wahrhaftig es ist es noch.

Gräfin

(sich zum Lächeln zwingend).

Ich wurde roth.... aus Aerger über Ihren Argwohn. Wie sollten aber wohl die Männer so zart fühlen, um die Entrüstung, die sich einer gekränkten edeln Seele bemächtigt, von der Verwirrung, die aus einer gerechten Anklage erwächst, unterscheiden zu können?

Graf (lächelnd).

Und der Page in der Jacke und fast ganz entblöst....

Gräfin

(auf Susanne zeigend).

Hier sehen Sie ihn vor sich. Sind Sie nicht zufriedener damit, diesen als den andern gefunden zu haben? Ich glaube, Sie sind niemals böse, diesem zu begegnen.

Graf

(stärker lachend).

Und ihre Bitten, ihre verstellten Thränen....

Gräfin.

Sie bringen mich zum Lachen und ich habe doch so wenig Lust dazu.

Graf.

Wir glauben, etwas von der Politik zu verstehen, und sind doch wahrlich nur Stümper. Sie, Madame, verdienten, daß Sie der König mit der Gesandtschaft nach London beehre! Ihr Geschlecht muß ernste Studien, in der Kunst sich zu verstellen, gemacht haben, um so sehr darin zu reussiren.

Gräfin.

Es sind nur immer die Männer, die uns dazu bringen.

Susanne.

Entlassen Sie uns nun als Kriegsgefangene auf Ehrenwort und Sie werden sehen, ob wir Leute von Ehre sind.

Gräfin.

Brechen wir nun davon ab, Herr Graf. Ich bin vielleicht

etwas zu weit gegangen; allein meine Nachsicht in diesem so ernsten Falle sollte doch mindestens die Ihrige zur Folge haben.

Graf.

Sie müssen aber wiederholen, daß Sie mir verzeihen.

Gräfin.

Habe ich das schon gesagt, Susette?

Susanne.

Ich habe nichts gehört, gnädige Frau.

Graf.

Nun wohl denn, so möge dies Wort Ihren Lippen entschlüpfen.

Gräfin.

Und verdienen Sie es wohl, Undankbarer?

Graf.

Ja, durch meine ernste Reue.

Susanne.

Einen Mann in dem Kabinet der gnädigen Frau nur zu muthmaßen —

Graf.

Sie hat mich ja dafür schon so streng bestraft!

Susanne.

Ihr nicht zu glauben, wenn Sie sagt, daß es Ihr Kammermädchen sey —

Graf.

So bist Du denn unerbittlich, Rosinchen!

Gräfin.

Ach, Susette, wie schwach bin ich, und welch ein Beispiel für Dich! (reicht dem Grafen die Hand.) Man wird nie mehr an den Zorn der Frauen glauben.

Susanne.

Gut! muß man mit den Männern nicht immer dahin kommen?

(Der Graf küßt feurig die Hand seiner Gattin.)

Zwanzigste Scene.

Susanne. Figaro. Gräfin. Graf.

Figaro
(außer Athem).

Man sagte, die Gräfin sey unwohl.... ich laufe schnell herbei und sehe nun voll Freude, daß es nichts ist.

Graf (trocken).

Sie sind sehr aufmerksam.

Figaro.

Das ist meine Schuldigkeit. Da es sich aber nicht so verhält, gnädiger Herr, so warten unten alle Ihre Vasallen, beiderlei Geschlechts, mit Geigen und Dudelsäcken, um meinen Ehrengang zu begleiten, wenn Sie mir erlauben wollten, meine Braut....

Graf.

Und wer wird die Gräfin im Schlosse bewachen?

Figaro.

Sie bewachen? Sie ist ja nicht krank.

Graf.

Nein. Aber jener abwesende Mann, der sie unterhalten soll.

Figaro.

Welch ein abwesender Mann?

Graf.

Der Mann des Mittels, das Sie Basilio gegeben haben, Musje.

Figaro.

Wer sagt das?

Graf.

Wenn ich es nicht schon wüßte, Spitzbube, so würde Deine Physiognomie, die gegen Dich zeugt, mir beweisen, daß Du lügst.

Figaro.

Wenn dies der Fall ist, so lüge nicht ich, sondern meine Physiognomie.

Susanne.

Gehe, armer Figaro, nütze Deine Beredsamkeit nicht umsonst ab; wir haben Alles gestanden.

Figaro.

Und was gestanden? Man behandelt mich wie einen Basilio.

Susanne.

Daß Du vorhin das Billet geschrieben, um den Herrn Grafen glauben zu machen, der kleine Page sey hier im Kabinet, wo ich mich eingeschlossen hatte.

Graf.

Was hast Du darauf zu antworten?

Gräfin.

Hier ist nichts mehr zu verbergen, Figaro; der Scherz hat sein Ende erreicht.

Figaro

(sucht zu enträthseln).

Der Scherz — hat sein Ende erreicht?

Graf.

Ja, seine Ende erreicht. Was sagst Du nun?

Figaro.

Ich, ich sage.... daß ich wünschte, man könnte dasselbe von meiner Hochzeit sagen; und wenn Sie befehlen....

Graf.

So gestehst Du endlich das Billet ein?

Figaro.

Da die Frau Gräfin es haben will, Susanne es haben will, da Sie selbst es haben wollen, so muß ich es ja auch wollen; allein an Ihrer Stelle, wahrhaftig, gnädiger Herr, würde ich kein Wort von Allem glauben, was wir Ihnen sagen.

Graf.

Immer gegen den Augenschein lügen! am Ende werde ich böse —

Gräfin (lachend).

Aber der arme Mensch! warum wollen Sie denn, daß er einmal die Wahrheit sage?

Figaro

(leise zu Susanne).

Ich mache ihn auf die Gefahr aufmerksam, das ist Alles, was ein ehrlicher Mensch thun kann.

Susanne
(leise zu Figaro).

Hast Du den kleinen Pagen gesehen?

Figaro (leise).

Noch ganz verstaucht vom Sprunge!

Susanne (ebenso).

Ach, der Aermste!

Gräfin.

Herr Graf, das Paar wünscht sehnlich, sich zu verbinden; Ihre Ungeduld ist so natürlich. Wir wollen die Ceremonie beginnen lassen.

Graf (für sich).

Wo bleibt nur Marceline? (laut.) Ich muß mich doch vorerst kleiden.

Gräfin.

Wegen unserer Dienstleute? Und bin ich es denn?

Einundzwanzigste Scene.

Figaro. Susanne. Gräfin. Graf. Antonio.

Antonio.

(halb betrunken, einen zerbrochenen Nelkenstock in der Hand.)

Gnädiger Herr! Gnädiger Herr!

Graf.

Was willst Du, Antonio?

Antonio.

Lassen Sie doch einmal die Fenster vergittern, die auf meine Beete gehen. Man wirft allerlei Zeug heraus, und noch eben jetzt hat man einen Menschen hinausgeworfen.

Graf.

Durch dies Fenster?

Antonio.

Sehen Sie nur, wie man meine Nelken zurichtet.

Susanne
(leise zu Figaro).

Jetzt aufgepaßt, Figaro, aufgepaßt!

Figaro.

Gnädiger Herr, er ist schon am Morgen voll —

Antonio.

Weit gefehlt; das ist noch ein kleiner Rest von gestern. So urtheilt man stets nach dem Scheine —

Graf (heftig).

Und der hinausgeworfene Mensch, jener Mensch, wo ist er?

Antonio.

Wo er ist?

Graf.

Ja.

Antonio.

Das frag' ich ja eben. Man soll ihn mir auffinden. Ich bin Ihr getreuer Diener, Herr Graf; nur ich habe für Ihren Garten Sorge zu tragen; da fällt nun ein Mensch hinein, und Sie fühlen wohl, daß auf meine Reputation dadurch ein wenig gestichelt wird —

Susanne

(zu Figaro leise).

Lenke ab, lenke ab!

Figaro.

Wirst Du denn immer so viel trinken?

Antonio.

Wenn ich nicht tränke, so würde ich gewiß noch toll werden.

Gräfin.

Aber ohne Durst zu trinken —

Antonio.

Ohne Durst trinken, das heißt zu jeder Zeit verliebt seyn, gnädige Frau; nur das allein unterscheidet uns von den andern Thieren.

Graf (rasch).

Jetzt antworte mir, oder ich jage Dich fort.

Antonio.

Ja, wenn ich fortginge!

Graf.

Wie das?

Antonio.

(zeigt auf die Stirne.)

Wenn Sie nicht genug hier sitzen haben, einen guten Diener zu behalten, so bin ich doch nicht so dumm, einen so guten Herrn zu verlassen.

Graf
(schüttelt ihn zornig).

Man habe, sagst Du, einen Menschen durch dieses Fenster geworfen?

Antonio.

Ja, meine Excellenz! So eben, in einer weißen Jacke, und der lief fort, so schnell wie der Wind....

Graf (ungeduldig).

Weiter!

Antonio.

Ich hätte ihm wohl nachlaufen mögen, aber ich habe mich mit der Hand so heftig an das Gitter gestoßen, daß ich weder Fuß noch Kopf an diesem Finger mehr aufheben kann. (er hebt den Finger auf).

Graf.

Du wirst doch wohl diesen Menschen wieder erkennen?

Antonio.

O, gewiß — wenn ich ihn nur gesehen hätte —

Susanne
(leise zu Figaro).

Er hat ihn nicht gesehen.

Figaro.

Was das für ein Lärm um einen Blumentopf ist! Wie viel willst Du, alter Heuler, für Deine Nelke? Es ist übrigens nicht nöthig, gnädiger Herr, daß man Nachforschungen anstellt; ich selbst sprang zu jenem Fenster hinaus.

Graf.

Wie? Du?

Anton.

„Wie viel willst Du, alter Heuler?“ He, he, da muß Euer Körper seitdem sehr zugenommen haben, denn Ihr seyd mir im Springen viel geringer und windiger vorgekommen.

Figaro.

Sicher, denn wenn man springt, krümmt man sich zusammen....

Antonio.

Nein, mir scheint's vielmehr.... ich möchte sagen.... der Schelm von Pagen war's —

Graf.

Cherubin meinst Du?

Figaro.

Ja, der von den Thoren Sevilla's eigens zu Pferde zurückgekehrt ist, um hier durch's Fenster zu voltigiren —

Antonio.

O nicht doch, das sage ich nicht, das sage ich nicht; das Pferd habe ich nicht springen sehen, denn das würde ich eben so gut melden —

Graf.

Welche Geduld!

Figaro.

Ich war in dem Zimmer der Kammermädchen, in weißer Jacke; denn es ist so warm!.... Dort erwartete ich mein liebes Susettchen, als ich plötzlich die Stimme des gnädigen Herrn hörte, und den Lärm, der sich darauf vernehmen ließ. Ich weiß nicht zu sagen, welche Angst mich wegen jenes Billets befiel; und wenn ich denn nun meine Thorheit gestehen soll: ich sprang unüberlegt auf die Beete, wo ich mir sogar den rechten Fuß ein wenig verstauchte (er reibt seinen Fuß).

Antonio.

Wenn Ihr es also gewesen seyd, so muß ich Euch auch diesen Wisch Papier zustellen, der aus Eurer Tasche gefallen ist.

Graf

(greift darnach).

Gib her. (er blickt in das Papier und legt es wieder zusammen).

Figaro (für sich).

Ich bin gefangen.

Graf

(Zu Figaro).

Der Schrecken wird Dich doch wohl nicht haben vergessen lassen, was dies für ein Papier ist und wie es in Deine Tasche kam? —

Figaro

(sucht vergebens in seinen Taschen und zieht Papiere daraus hervor).

Nein — gewiß nicht — allein ich habe so viele bei mir — ich muß eben für Alles aufkommen. (Er betrachtet eines der Papiere.)

Dies hier? Das ist ein Brief von Marceline, auf vier Seiten; er ist sehr schön abgefaßt.... Ist dies hier nicht die Bittschrift des armen gefangenen Wilddiebs?... nein, hier ist sie... ich hatte das Verzeichniß des Mobiliars des kleinen Schlosses in der andern Tasche.... (der Graf öffnet wieder das Papier, das er in der Hand hält.)

Gräfin
(leise zu Susanne).

Himmel, Susette, das ist das Offizierspatent des Pagen.

Susanne
(leise zu Figaro).

Alles ist verloren, es ist das Patent.

Graf
(macht das Papier zu).

Nun, Mann der stets Rath weiß! erräthst Du hier nichts[1])?

Antonio
(nähert sich Figaro).

Der gnädige Herr fragt, ob Ihr nichts errathet?

Figaro
(stößt ihn zurück).

Pfui, Abscheulicher! wer spricht den Leuten so in's Gesicht hinein?

Graf.

Du erinnerst Dich gar nicht mehr, was es wohl seyn könnte?

Figaro.

Hahahaha! Povero! Das wird das Patent des unglücklichen Burschen seyn, der es mir übergeben hatte, und ich vergaß es ihm wieder einzuhändigen. O, o, o, o! Wie unbedacht ich bin! Was wird er nun ohne Patent anfangen? Ich muß eilen—

Graf

Aber warum hatte er es Dir übergeben?

Figaro (verlegen).

Er.... wünschte, daß man noch etwas damit vornehme.

---

[1]) Stellung: Antonio, Figaro, Susanne, Gräfin, Graf.

Graf

(betrachtet das Papier).

Es fehlt nichts daran.

Gräfin

(leise zu Susanne).

Das Siegel —

Susanne

(ebenso zu Figaro).

Das Siegel fehlt.

Graf

(zu Figaro).

Du antwortest nicht?

Figaro.

Weil.... weil in der That nur wenig daran fehlt. Er sagt es sey üblich —

Graf.

Ueblich? üblich? was ist üblich?

Figaro.

Das Wappen darunter zu drücken. Vielleicht war es aber auch nicht der Mühe werth.

Graf

(öffnet wieder das Papier und zerreißt es vor Wuth).

Gut, es steht in den Sternen geschrieben, daß ich nichts erfahren soll. (für sich.) Dieser Figaro leitet sie alle und ich vermag mich nicht zu rächen! (er will ärgerlich abgehen.)

Figaro

(ihn aufhaltend).

Sie gehen, ohne zu meiner Hochzeit Befehl zu ertheilen?

Zweiundzwanzigste Scene.

Basilio. Bartholo. Marceline. Figaro. Graf. Baumschabel. Gräfin. Susanne. Antonio. Diener des Grafen. Seine Vasallen.

Marceline.

Ertheilen Sie keine Befehle, gnädiger Herr; ehe Sie ihn begnadigen, sind Sie uns Gerechtigkeit schuldig. Er hat mir sein Wort gegeben.

Graf (für sich).

Jetzt naht die Rache.

Figaro.

Wort gegeben? welcher Art? erklären Sie sich!

Marceline.

Ja, ich will mich erklären, Unredlicher!

(Die Gräfin setzt sich; Susanne steht hinter ihr.)

Graf.

Um was handelt es sich, Marceline?

Marceline.

Um ein Eheversprechen.

Figaro.

Um ein Billet, das ist Alles, wegen geliehenen Geldes.

Marceline

(zum Grafen).

Unter der Bedingung geliehen, mich zu heirathen. Sie sind ein großer Herr, der erste Richter der Provinz....

Graf.

Klagen Sie vor dem Obertribunal, ich werde einem Jeden dort Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Basilio

(zeigt auf Marceline).

In diesem Falle werden Ew. Herrlichkeit wohl erlauben, daß auch ich meine Rechte auf Marceline geltend mache.

Graf

(bei Seite).

Da ist mein Spitzbube vom Billet.

Figaro.

Ein Narr Nummer zwei, aber von derselben Sorte.

Graf

(zornig zu Basilio).

Euere Rechte, Euere Rechte! Es ziemt Euch wohl, vor mir davon zu sprechen, Meister Narr!

Antonio

(schlägt in die Hände).

Er hat ihn wahrhaftig gut erkannt; so heißt er!

Graf.

Marceline, es soll Alles aufgehoben werden, bis man Euere

Ansprüche gewürdigt haben wird; dies soll in dem großen Audienzsaal geschehen. Ihr aber, ehrlicher Basilio, Ihr treuer und sicherer Agent, geht hinab in's Dorf und holt die Beisitzer zum Gerichte.

Basilio.

Wegen dieser Sache?

Graf.

Und auch den Bauer von jenem Billet bringt Ihr mir.

Basilio.

Ei, kenn' ich ihn denn?

Graf.

Ihr widersprecht?

Basilio.

Ich bin nicht in's Schloß gekommen, um Kommissionen zu besorgen.

Graf.

Und weßhalb denn seyd Ihr in's Schloß gekommen?

Basilio.

Ich zeige mein Talent auf der Orgel der Dorfkirche, ich unterrichte die Frau Gräfin im Klavier, die Zofen im Gesange, den Pagen auf der Mandoline; und mein Hauptgeschäft ist es, die Gesellschaft mit meiner Guitarre zu unterhalten, wenn es der gnädigen Herrschaft beliebt, mir es zu befehlen.

Baumschabel [1]) (vortretend).

So gang i, Ew. Gnaden, wenn's Ihna b'liebt.

Graf.

Wie heißt Du, und wer bist Du?

Baumschabel.

I heiß Baumschabel, mein schöner, gnädiger Herr! und i bin der Gaishirt, der auf'n Abend zum Feuerwerk kommandirt ist. Heut hab'n die Gais a Festtag. Aber i woaß schon die ganze Gerichtstub' anzutreffa; i woaß, wo sie zu'n Wein gehn.

---

[1]) Auch im Französischen spricht dieser Gripe-Soleil ein Patois und ich glaubte ihn der drastischen Wirkung wegen so wiedergeben zu müssen. Die Natürlichkeit hat dabei nichts zu schaffen. In Spanien spricht man weder Patois noch Süddeutsch; vor Allem aber auch nicht deutsch. D. U.

Graf.

Dein Eifer gefällt mir; gehe! (zu Basilio.) Ihr aber begleitet diesen Herrn, indem Ihr auf der Guitarre spielt, und singt dazu, um ihn unterwegs zu zerstreuen. Er gehört zu meiner Gesellschaft.

Baumschabel (freudig).

Oho, i bin a von der —

Susanne.

(bringt ihn mit der Hand zum Schweigen, indem sie auf die Gräfin deutet.)

Basilio (erstaunt).

Ich soll diesen Baumschabel spielend und singend begleiten?

Graf.

Das ist Euer Dienst. Geht, oder ich jage Euch fort.

(ab).

Dreiundzwanzigste Scene.

Die Vorigen. Ohne den Grafen.

Basilio (halb für sich).

Ich kann nicht mit dem Kopf gegen die Wand rennen —

Figaro.

Weil Ihr keinen habt —

Basilio (für sich).

Statt Andern bei der Verbindung zu helfen, will ich lieber zusehen, daß Marceline die meinige wird. (zu Figaro.) Beschließe nichts, glaube mir, bis daß ich wieder zurück seyn werde. (er geht in den Hintergrund, um die Guitarre zu holen.)

Figaro (folgt ihm).

Beschließen? o fürchte nichts! und wenn Du selbst nie zurückkehren solltest! Du siehst aber gar nicht aus, als ob Du singen wolltest; soll ich etwa anfangen? Allons; munter; hoch angeschlagen, es ist für meine Braut! (er geht rückwärts in den Hintergrund und tanzt dann singend die folgende Segurdille; Basilio accompagnirt und die Uebrigen folgen).

Segurdille.

Mein Bräutchen, das spuckt mir
Im Kopfe herum:
Brum, brum, brum,
Brum, brum, brum,
Brum, brum, brum,
Brum, brum, brum;
Ach, sie ist so pfiffig,
Und ich bin so dumm;
Brum, brum, brum,
Brum, brum, brum,
Brum, brum, brum.

(Das Geräusch entfernt sich; man versteht nicht das Uebrige).

Vierundzwanzigste Scene.

Susanne. Die Gräfin sitzend.

Gräfin.

Jetzt sahst Du Susanne, welche hübsche Scene mir Dein leichtsinniger Geliebter mit seinem Billete herbeigeführt hat.

Susanne.

Ach, gnädige Frau, als ich aus dem Kabinette trat, da hätten Sie Ihr Gesicht sehen sollen, zuerst erbleichte es; das war aber nur vorübergehend und dann wurden Sie roth, roth, roth!

Gräfin.

Also durch's Fenster ist er gesprungen?

Susanne.

Ohne sich nur zu bedenken, das liebe Kind. Leicht, wie eine Biene....

Gräfin.

Der abscheuliche Gärtner! Dies Alles hatte mich so ergriffen, daß ich nicht zwei Gedanken festhalten konnte.

Susanne.

Ach, gnädige Frau, ganz im Gegentheil; erst jetzt sah ich eben recht deutlich, wie sehr das Leben in der großen Welt den Damen comme il faut die Gabe zu lügen erwirbt, ohne daß man es ihnen ansehen kann.

Gräfin.

Glaubst Du, daß der Graf zum Besten gehalten werden kann? Und wenn er das liebe Kind im Schlosse findet?

Susanne.

Ich will sorgen, daß man ihn gut verberge....

Gräfin.

Er muß fort. Nachdem was jetzt vorgefallen, wirst Du wohl einsehen, daß ich nicht mehr daran denke, ihn an Deiner Stelle in den Garten zu schicken.

Susanne.

Eben so gewiß ist es, daß auch ich nicht hingehe. Da ist nun meine Hochzeit noch einmal....

Gräfin.

Warte! (sie steht auf.) Wenn statt eines Andern ich selbst an Deiner Stelle ginge...

Susanne.

Sie selbst; gnädige Frau? —

Gräfin.

Dann würde Niemand exponirt.... Der Graf könnte nicht läugnen.... Seine Eifersucht bestraft, und ihm seine Untreue bewiesen zu haben, dies wäre!.... Wohlan! das Glück eines ersten Schrittes ermuthigt mich zu einem zweiten. Benachrichtige ihn sogleich, daß Du in den Garten kommen willst. Daß aber Niemand....

Susanne.

Doch Figaro....

Gräfin.

Nein, Nein! Er würde etwas von dem Seinigen hinzuthun wollen. Meine Sammtmaske und mein Stock; ich will mir das Ganze ein wenig auf der Terrasse überdenken. (Susanne geht in's Toilettezimmer.)

Fünfundzwanzigste Scene.

Die Gräfin allein.

Mein kleiner Plan ist ziemlich kühn. (sie wendet sich.) Ach, mein Band, mein hübsches Band, Dich hatte ich vergessen!

(Sie nimmt es von der Bergere und wickelt es zusammen.) Du sollst mich nicht mehr verlassen... Du wirst mir stets den Augenblick in's Gedächtniß rufen, wo dies unglückliche Kind..... Was haben Sie gethan, Herr Graf? und was thue ich selbst in diesem Augenblicke?

Sechsundzwanzigste Scene.

Die Gräfin. Susanne.

Die Gräfin
(steckt verstohlen das Band in den Busen).

Susanne.

Hier ist der Stock und Ihr Loup.

Gräfin.

Denke daran, daß ich Dir verboten habe, Figaro davon zu sagen.

Susanne (freudig).

Ihr Plan ist herrlich. Ich dachte so eben darüber nach. Er bringt Alles zusammen und führt Alles zur Entscheidung; was nun auch geschehen möge, so ist meine Hochzeit gewiß.

(Sie küßt der Gräfin die Hand.)

Zwischenspiel [1]).

Während des Zwischenakts ordnen Diener den Audienzsaal. Man bringt Bänke mit Lehnen für die Advokaten und stellt sie auf beide Seiten der Bühne, so daß der Hintergrnnd frei bleibt. Mitten auf der Scene errichtet man eine Estrade mit zwei Stufen, auf die der Sessel des Grafen gestellt wird. Seitwärts im Vordergrunde kommt der Tisch und das Tabouret für den Schreiber und Sitze für Gänsekopf und die andern Richter neben der Estrade des Grafen. Seitwärts ein Thronhimmel, unter welchem das Bildniß des Königs sichtbar ist.

---

[1]) Hier gilt dasselbe, was schon bei dem Schauspiel „Eugenie" bemerkt wurde.
D. U.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Der Graf. Pedrillo (in der Kurierjacke, gestiefelt und ein gesiegeltes Paket in der Hand).

Graf (schnell).

Hast Du mich wohl verstanden?

Pedrillo.

Ja, Ew. Excellenz. (Ab.)

Graf.

Pedrillo!

Pedrillo.

Excellenz?

Graf.

Hat man Dich nicht gesehen?

Pedrillo.

Keine lebendige Seele.

Graf.

Nimm den Berberhengst.

Pedrillo.

Er steht gesattelt am Gartenthore.

Graf.

Flink, in einem Striche bis Sevilla.

Pedrillo.

Es sind drei Stunden, aber gut.

Graf.

Gleich gespäht, ob der Page dort ist.

Pedrillo.

Im Hotel?

Graf.

Ja; vor allen Dingen seit wann?

Pedrillo.

Verstehe.

Graf.

Gib ihm dann das Patent und schnell zurück.

Pedrillo.

Und wenn er nicht dort ist?

Graf.

Dann kommst Du noch schneller zurück und meldest es mir. Jetzt fort!

Zweite Scene.

Graf (allein. Nachdenkend auf und ab).

Es war unrecht von mir, daß ich Basilio entfernte. Der Zorn schadet doch immer! Das Billet, das er mir überbrachte, das mich von einer Unternehmung auf die Gräfin benachrichtigt — die Kammerfrau eingeschlossen, da ich sie überraschte — die Dame, von einem wahren oder falschen Schrecken ergriffen — ein Mensch, der zum Fenster hinausspringt, und ein anderer, der gesteht, es gewesen zu seyn..... oder der vorgibt, daß er es gewesen.... Hier verliere ich den Faden. — Es herrscht ein Dunkel in der Sache!.. Solcher Leichtsinn bei meinen Vasallen — bah! was liegt an Leuten von diesem Schlage? aber die Gräfin! wenn ein Frevler es wagte.... wohin verirre ich mich? Wahrlich, wenn der Kopf sich erhitzt, so geht die gelassenste Einbildungskraft mit dem Verstande durch. — Das Ganze unterhielt sie; ihr ersticktes Lachen, ihre schlecht verborgene Freude! — Sie achtet sich selbst, das ist wahr! — aber meine Ehre..... wo Teufel ist sie hingerathen! Und wo stehe denn nun ich? Sollte die Schelmin Susanne mein Geheimniß verrathen haben, ehe es noch zum ihrigen wurde?.... Was fesselt mich aber an diese Laune? Schon zwanzig Mal wollte ich sie aufgeben. Seltsame Wirkung der Unentschlossenheit! Wenn ich mir ihren Besitz ohne diesen Kampf wünschte, so würde ich sie mir überhaupt tausend Mal weniger wünschen. — Figaro läßt sich erwarten! Man muß ihn geschickt auszuholen suchen; (Figaro erscheint hinten und bleibt stehen) um auf Umwegen zu erforschen, ob er von meiner Neigung für Susanne weiß oder nicht.

Dritte Scene.

Graf. Figaro.

Figaro (für sich).

Da sind wir!

Graf.

Weiß er nur ein einziges Wort von ihr —

Figaro (für sich).

Ich weiß nichts —

Graf.

So muß er die Alte heirathen.

Figaro (für sich).

Die Flamme von Herrn Basilio?

Graf.

Und dann wollen wir sehen, was wir mit der Jungen machen.

Figaro (für sich).

Hier ist von nichts als von meiner Frau die Rede, wie sich's versteht.

Graf
(dreht sich um).

He! wer da? was gibt's?

Figaro.

Ich bin's, der Ihre Befehle erwartet.

Graf.

Was sprachst Du vorhin?

Figaro.

Nichts.

Graf
(wiederholt).

„Von meiner Frau die Rede, wie sich's versteht.“

Figaro.

Das war das Ende eines Befehls für die Bedienten: Sagt es nur meiner Frau, wie sich's von selbst versteht.

Graf
(auf und ab).

Seine Frau! — Ich möchte wohl wissen, was der Herr zu thun hat, wenn ich ihn rufen lasse?

Figaro
(an seinem Anzuge richtend).

Ich hatte mich vorhin im Herabspringen beschmutzt und mußte mich umkleiden.

Graf.

Dazu braucht man eine Stunde?

Figaro.

Jedenfalls Zeit.

Graf.

Die Bedienten brauchen länger dazu, als die Herrschaft.

Figaro.

Weil sie eben keine Bedienten haben, die ihnen helfen.

Graf.

Ich weiß aber noch immer nicht, was Dich genöthigt hat, einer so unnöthigen Gefahr Dich auszusetzen, und zu springen —

Figaro.

Und welcher Gefahr! Ich habe mich gleichsam lebendig ...

Graf.

Versuche es nur, mich zu täuschen, indem Du Dich stellst, als nähmest Du meine Zweifel für Ernst, listiger Knecht! Du weißt recht gut, daß nicht die Gefahr des Sprunges mich beunruhigt, sondern der Beweggrund dazu.

Figaro.

Auf eine falsche Nachricht erscheinen Sie plötzlich wüthend, Alles verheerend, wie ein Bergstrom der Morena; Sie suchen einen Mann, Sie müssen ihn haben, oder Sie schlagen Thüren ein und zertrümmern Mauern! Zufällig befinde ich mich im Kabinet; konnten Sie nun nicht in Ihrem Wüthen....

Graf
(ihn unterbrechend).

Hättest Du aber nicht über die Treppe entwischen können?

Figaro.

Damit Sie mich im Corridor auffingen —

Graf (zornig).

Im Corridor! (bei Seite.) Ich gerathe in Hitze und komme nicht zum Ziele.

Figaro (für sich).

Festgehalten; er mag nur ankommen!

Graf (besänftigt).

Das wollte ich nicht sagen; doch lassen wir das jetzt. Ich hatte... ja, ich hatte Lust, Dich als Gesandtschaftscourier mit nach London zu nehmen, allein Alles wohl überlegt....

Figaro.

Der gnädige Herr hat diesen Entschluß geändert?

Graf.

Erstens: kannst Du nicht englisch.

Figaro.

O doch: God dam!

Graf.

Wie meinst Du das?

Figaro.

Ich sage, daß ich God dam weiß.

Graf.

Nun?

Figaro.

Beim Teufel! das Englische ist eine schöne Sprache! man kommt dabei mit wenigem weit. Mit dem God dam in England fehlt es einem dort an nichts. Wollen Sie ein gutes, fettes Huhn speisen? So geht man in eine Taverne und zeigt dem Garçon diese Bewegung. (Er dreht den Spieß.) God dam! Sogleich bringt man Ihnen einen gesalzenen Ochsenfuß ohne Brod. Ist das nicht erstaunlich! Lieben Sie vielleicht einen Schluck trefflichen Burgunder oder Clairet? Nichts als das. (Er thut, als ob er eine Bouteille öffnet.) God dam! Und da bringt man einen Topf Bier herbei, in blankem Zinn, den dicken Schaum am Rande. Da kann man doch wohl zufrieden seyn! Begegnen Sie einer jener hübschen Personen, die so kurz trippeln, mit niedergesenkten Augen, die Ellenbogen nach hinten, und mit den Hüften ein wenig wackelnd, so legen Sie recht niedlich alle Finger auf den Mund. Ah, God dam! Und da schleudert sie Ihnen eine Ohrfeige wie ein Lastträger zu. Ein Zeichen; daß Sie's verstanden hat! Zwar fügen die Engländer wohl hie und da noch einige andere Worte ihrem God dam hinzu, allein dennoch kann

nicht geläugnet werden, daß God dam eigentlich die Grundlage ihrer Sprache ist, und wenn daher der gnädige Herr sonst keinen Grund hätte, mich in Spanien zu lassen....

Graf (für sich).

Er will mit nach London; sie hat nichts gesagt.

Figaro (für sich).

Er glaubt, daß ich nichts weiß; gut! wir wollen ihn ein wenig auf seine Weise bearbeiten.

Graf.

Welche Absicht hatte die Gräfin, mit mir einen solchen Spaß zu treiben?

Figaro.

Das wissen Sie, meiner Treu', besser als ich, gnädiger Herr.

Graf.

Ich komme ihr in Allem zuvor und überhäufe sie mit Geschenken.

Figaro.

Sie beschenken Sie zwar, aber Sie sind ihr ungetreu. Kann man demjenigen für den Ueberfluß dankbar seyn, der uns das Nothwendige entbehren läßt?

Graf.

Ehemals sagtest Du mir Alles —

Figaro.

Und jetzt verschweige ich Ihnen nichts —

Graf.

Wie viel hat Dir die Gräfin für diese treffliche Sachwaltung gegeben?

Figaro.

Wie viel gaben Sie mir, um die Gräfin den Händen des Doktors zu entreißen? — Sehen Sie, gnädiger Herr, wir wollen den Mann, der uns ehrlich dient, nicht erniedrigen, damit wir nicht einen schlechten Diener aus ihm machen.

Graf.

Warum muß in Allem, was Du thust, stets etwas Schielendes seyn?

Figaro.

Weil man immer Unrechtes findet, wo man es suchen will.

Graf.

Du hast einen verabscheuungswürdigen Ruf.

Figaro.

Und wenn ich besser bin als er? Gibt es viele vornehme Herren, die das wohl von sich sagen können?

Graf.

Schon hundert Mal sah ich Dich das Glück verfolgen, und doch nie auf geradem Wege.

Figaro.

Wie könnte ich? da ist die große Menge: Jeder will zum Ziele kommen, man drängt sich, man stößt sich; man prallt gegen einander, man wirft sich über den Haufen; komme zum Ziel, wer kann! Die Uebrigen sind zermalmt, zerquetscht. So ist es; ich aber entsage gern —

Graf.

Dem Glück? (für sich.) Das ist neu!

Figaro (für sich).

Jetzt komm' ich mit meinen Wünschen an die Reihe. (Laut.) Ew. Excellenz hat mich mit der Aufsicht des Schlosses begnadigt; das ist ein sehr schöner Posten: da werde ich nun freilich nicht der großmüthig beschenkte Courier seyn, der interessante oder wichtige Neuigkeiten überbringt, dagegen aber will ich mit meinem Weibchen glücklich leben im Schoße von Andalusien —

Graf.

Wer würde Dich denn hindern, sie nach London mitzunehmen?

Figaro.

Ich müßte sie dort aus Dienstpflicht so oft verlassen, daß mir bald der Ehestand in allen Gliedern liegen würde —

Graf.

Mit Geist und Karakter würdest Du einst in den Bureaus vorwärts kommen.

Figaro.

Geist, um vorwärts zu kommen? Der gnädige Herr will

wohl über den meinigen spotten? Kriechendes Mittelgut, das kommt zu Ehren —

Graf.

Du dürftest nur unter meiner Leitung ein wenig Politik studiren.

Figaro.

Die kenne ich ohnedies schon.

Graf.

Wie das Englische, den eigentlichen Grund der Sprache, nicht wahr?

Figaro.

Ja, als ob's hier nöthig wäre, sich zu brüsten! Sich stellen, als ob man das wisse, was man nicht weiß, und das nicht wisse, was man weiß; daß man begreife, was man nicht versteht, und nicht höre, was man hört; besonders aber, daß man mehr zu vermögen vorgebe, als man Kraft besitzt; oft sehr heimlich thue, um zu verbergen, daß nichts Geheimes vorhanden sey; sich einschließe, um Federn zu schneiden, und sehr ernst und tief zu scheinen, während man doch nur leer und hohl ist; gut oder schlecht etwas vorstellen wollen; Spione aussenden und Verräther besolden; Siegel erweichen; Briefe auffangen; und bestrebt seyn, die Aermlichkeit der Mittel durch die Wichtigkeit der Gegenstände zu adeln. Hierin besteht die ganze Politik, oder ich will sterben!

Graf.

Ah, Figaro, Du gibst hier eine Erklärung der Intrigue —

Figaro.

Politik, Intrigue, mir gleich! Ich halte Beide für ein wenig verwandt; gebe sich damit ab, wer mag, ich halte es mit dem alten bekannten Liedchen:

„Mein Weibchen im Arm“ —

Graf (für sich).

Er will hier bleiben — ich verstehe — Susanne hat mich verrathen.

Figaro (für sich).

Ich fange ihn und bezahle ihn mit seiner eigenen Münze.

Graf.

So hofft Du denn, Deinen Prozeß gegen Marceline zu gewinnen?

Figaro.

Würden Sie mir daraus ein Verbrechen machen wollen, eine Alte zurückzuweisen, während Ew. Excellenz uns die Jungen alle wegfischen?

Graf (spöttisch).

Vor Gericht vergißt dies der Richter und hält sich an das Gesetz.

Figaro.

Das Gesetz ist nachsichtig gegen die Großen, aber hart gegen die Kleinen —

Graf.

Glaubst Du denn, daß ich spasse?

Figaro.

Wer weiß, Ew. Gnaden? Tempo e galant 'uomo, sagt der Italiener; die Zeit spricht immer die Wahrheit; sie wird mich darüber belehren, wer es gut oder schlecht mit mir meint.

Graf (bei Seite).

Ich sehe, daß man ihm Alles gesagt hat; er muß die Duenna heirathen.

Figaro (für sich).

Er hat es fein mit mir angefangen; was weiß er nun aber?

Sechste Scene.

Graf. Ein Diener. Figaro.

Diener.

Don Gusman Gänsekopf.

Graf.

Gänsekopf?

Figaro.

Wie denn anders? Das ist der Ortsrichter; der Stellvertreter der Herrschaft; der Mann der Wissenschaft.

Graf.

Er soll warten.

(Diener ab.)

Siebente Scene.

Graf. Figaro.

Figaro

(betrachtet eine Weile den Grafen, der nachdenkt).

War das Alles, was der gnädige Herr verlangte?

Graf

(zu sich kommend).

Ich? ich befahl, diesen Saal zur Gerichtssitzung einzurichten.

Figaro.

Ei, was fehlt ihm denn noch? Der große Lehnstuhl für Sie, gute Sitze für die Männer des Wissens, der Schemel für den Schreiber, die Bänke für die Advokaten, die Diele für die schöne Welt und der Pöbel hinten. Da sehe ich nichts mehr an zuordnen! (Ab.)

Achte Scene.

Graf, allein.

Der Tölpel verwirrte mich! Im Sprechen erringt er seinen Vortheil; er drängt, er umwickelt gleichsam seinen Gegner..... Ah, Spitzbübin und Spitzbube! Ihr versteht Euch, um mich zu foppen! Gut, seyd Freunde, liebt Euch, seyd was Ihr wollt, ich erlaube es; aber, alle Wetter, als Eheleute....

Neunte Scene.

Susanne. Der Graf.

Susanne (außer Athem).

Gnädiger Herr, um Vergebung, gnädiger Herr...

Graf (verstimmt).

Was gibt's, Mamsell?

Susanne.

Sie sind erzürnt?

Graf.

Sie wollen wahrscheinlich etwas?

Susanne (schüchtern).

Meine Gebieterin leidet an ihren Vapeurs und ich eile hieher, Sie um Ihr Fläschchen Aether zu bitten. Ich werde es im Augenblick wiederbringen.

Graf

(gibt es ihr).

Du kannst es nur für Dich behalten. Es wird Dir bald von Nutzen seyn.

Susanne.

Haben denn Frauen von meinem Stande auch Vapeurs? Das ist ein vornehmes Uebel, das nur die Boudoirs heimsucht.

Graf.

Doch.... eine recht verliebte Braut, die ihren Zukünftigen verliert...

Susanne.

Sie wollen wahrscheinlich Marceline mit der Mitgift abfinden, die Sie mir versprochen haben.

Graf.

Die ich Dir versprochen habe?

Susanne

(die Augen niederschlagend).

Gnädiger Herr, ich glaubte es so von Ihnen zu hören.

Graf.

Ja, wenn Du einwilligtest, mich einmal zu erhören —

Susanne

(stets mit gesenkten Blicken).

Und ist es denn nicht meine Pflicht, Ew. Excellenz anzuhören?

Graf.

Und warum, grausames Mädchen, hast Du mir das nicht früher gesagt?

Susanne.

Ist es wohl jemals zu spät, die Wahrheit zu sagen?

Graf.

Willst Du in der Dämmerung in den Garten kommen?

Susanne.

Und gebe ich nicht jeden Abend dort spazieren?

Graf.

Du hast mich diesen Morgen so hart behandelt.

Susanne.

Diesen Morgen? — Und der Page hinter dem Lehnstuhl?

Graf.

Sie hat recht; das vergaß ich. Warum aber dieser hartnäckige Widerstand, wenn Basilio in meinem Auftrage —

Susanne.

Was braucht's denn eines Basilio dazu?

Graf.

Sie hat stets recht. — Doch gibt es einen gewissen Figaro, und ich fürchte, daß Du ihm Alles gesagt hast.

Susanne.

Gewiß, ich sage ihm Alles, bis auf das, was er nicht wissen soll.

Graf (lacht).

Vortrefflich! Und, Du versprichst es mir also? Wenn Du es nicht hieltest! Wir wollen uns verständigen, mein Herzchen; kein Rendezvous, keine Mitgift, keine Hochzeit.

Susanne

(mit einem Knixe).

Aber auch, wenn keine Hochzeit, kein Herrenrecht, Excellenz!

Graf.

Woher spricht sie mit einem Male so gescheidt? Auf Ehre, ich werde ganz toll! Aber Deine Gebieterin erwartet den Flacon....

Susanne

(gibt ihm lachend das Fläschchen wieder).

Hätte ich Sie wohl ohne diesen Vorwand anreden dürfen?

Graf

(will sie umarmen).

Himmlisches Geschöpf!

Susanne (entflieht).

Da kommen Leute!

Graf (für sich).

Sie ist mein! (Ab.)

Susanne.

Schnell der Gräfin Nachricht gegeben.

Zehnte Scene.

Susanne. Figaro.

Figaro.

Susanne! Susanne! Wohin so schnell, da der Graf Dich so eben verließ?

Susanne.

Nun prozessire, wenn Du willst; Du hast so eben gewonnen. (Läuft ab.)

Figaro (ihr folgend).

So sprich doch nur —

Eilfte Scene.

Graf, allein auftretend.

„Du hast so eben gewonnen!“ Da ging ich in eine schöne Falle! O ihr lieben Spitzbuben! Ich will euch züchtigen, daß.... Ein bündiges Urtheil — sehr gerecht... Wenn er aber die Duenna bezahlte? Womit?... Wenn er aber doch bezahlte.... Ei, habe ich da nicht noch den hochmüthigen Antonio, dessen edler Stolz in Figaro einen Findling verachtet, dem er nie die Hand seiner Nichte bewilligt. Indem ich dieser Narrheit schmeichle... und warum nicht? Auf dem weiten Felde der Intrigue muß man Alles urbar machen, selbst die Eitelkeit eines Thoren. (Er ruft) Anto.... (Hier sieht er die Andern eintreten und geht ab.)

Zwölfte Scene.

Bartholo. Marceline. Gänsekopf.

Marceline (zu Gänsekopf).

Hören Sie meine Sache, mein Herr.

Gänsekopf

(in der Robe und im Sprechen ein wenig anstoßend).

Je nun, also hö — ören wir.

Bartholo.

Es ist von einem Eheversprechen die Rede —

Marceline.

In Begleitung eines Geldvorschusses.

Gänsekopf.

Ich verstehe, e — et cae — tera — das Ue — übrige —

Marceline.

Nein, Herr, kein et caetera.

Gänsekopf.

J — ich verstehe; Sie ha — aben das Geld.

Marceline.

Nein, Herr, ich hab' es hergeliehen.

Gänsekopf.

J — ich verstehe; Sie so — ordern das Ge — eld zurück?

Marceline.

Nein Herr, ich verlange, daß er mich heirathe.

Gänsekopf.

Ja wohl, ja wohl, i — ich verstehe sehr wo — ohl! und er will Sie hei — ei — eirathen?

Marceline.

Nein, Herr, und das ist eben der ganze Prozeß.

Gänsekopf.

Glau — auben Sie denn, daß ich nicht verstehe? — Der Prozeß! hm!

Marceline.

Nein, Herr! (zu Bartholo) Was ist das? (zu Gänsekopf) Und Sie sollen in der Sache urtheilen?

Gänsekopf.

Wie denn A — anders! Habe ich mein A — Amt für nichts gekauft?

Marceline (seufzend).

Das ist ein großer Mißbrauch, so etwas zu verkaufen.

Gänsekopf.

Gewiß! Man thä — äte besser, es uns u — umsonst zu geben. Gegen wen kla — agen Sie?

Dreizehnte Scene.

Bartholo. Marceline. Gänsekopf. Figaro.

(Er tritt händereibend ein).

Marceline.

Herr, gegen diesen unredlichen Menschen.

Figaro

(sehr aufgeräumt zu Marceline).

Ich störe vielleicht! — Der gnädige Herr wird sogleich wieder hier seyn, Herr Rath.

Gänsekopf.

J — ich ha — abe den Burschen scho — on ei — einmal gesehen.

Figaro.

Bei Ihrer Frau Gemahlin in Sevilla, um ihr aufzuwarten, Herr Rath!

Gänsekopf.

Und wa — ann?

Figaro.

Etwas weniger als ein Jahr vor der Geburt Ihres jüngsten Herrn Sohnes, der ein sehr hübsches Kind ist, wie ich mir schmeichle —

Gänsekopf.

Ja — das ist der Schö — önste von a — allen. Man sagt mir, Du macheſt hier Deine Streiche?

Figaro.

Der Herr Rath ist sehr gütig. Eine wahre Misere —

Gänsekopf.

Ein Eheversprechen! A — armer Tropf!

Figaro.

Herr Rath —

Gänsekopf.

Ha — ast Du mei — einen Sekretär gesehen, den gu — uten Kerl?

Figaro.

Ist es nicht Langfinger, der Schreiber?

Gänsekopf.

Ja — der frißt noch immer mit bei — eiden Ki — innbacken.

Figaro.

Fressen? ich sage, er schlingt. Ja, ich habe ihn gesehen über den Extrakt und das Supplement des Extrakts sitzen, wie es so üblich ist.

Gänsekopf.

Ma — an muß stets die Formen beo — o — obachten.

Figaro.

Nicht anders, Herr Richter. Wenn der eigentliche Grund des Prozesses den Parteien gebührt, so weiß man wohl, daß die Formen das rechtmäßige Erbtheil der Behörden sind.

Gänsekopf.

Dieser Bursche ist do — och nicht so — o — o einfältig, wie ich a — a — anfangs glaubte. Gut, mein Freund, wei — eil Du denn so — o — gescheidt bist, so — o — o wollen wir uns Dei — einer Sache a — annehmen.

Figaro.

Ich verlasse mich gänzlich auf Ihre Rechtlichkeit, Herr Richter, obgleich Sie zu unserer Justiz gehören.

Gänsekopf.

Wie? Ja — ich gehö — öre zur Justiz. Wenn Du a — aber schuldig bist und nicht beza — ahlst?

Figaro.

So sieht der Herr Richter wohl ein, daß es eben so gut sey, als ob ich nicht schuldig wäre —

Gänsekopf.

O — ohne Zweifel. (Zu den Andern.) Was hat er denn da — a eigentlich gesagt?

Vierzehnte Scene.

Bartholo. Marceline. Graf. Gänsekopf. Figaro. Gerichtsdiener.

Gerichtsdiener

(ruft vor dem Grafen her).

Der gnädige Herr Graf, meine Herren!

Graf.

Wie? in der Robe, Herr Gänsekopf? Es ist nur eine häusliche Angelegenheit. Das gewöhnliche Kleid war noch zu gut dafür.

Gänsekopf.

Sie sind zu gütig, Herr Gra—af! A—a—aber ich gehe nie a—anders; denn die Fo—orm, sehen Sie, die Fo—orm! Einer lacht über ei—einen Richter im kurzen Klei—eide, während er beim A—anblick eines Ra—athes in der Ro—obe zittert. Die Fo—orm! die Fo—orm!

Graf (zum Häscher).

Laßt die Audienz beginnen.

Gerichtsdiener

(öffnet die Thüre und kreischt).

Die Audienz beginnt!

Fünfzehnte Scene.

Die Vorigen. Antonio. Die Dienerschaft. Bauern und Bäuerinnen in Festkleidern.

(Der Graf setzt sich; neben ihn Gänsekopf. Der Schreiber auf das Tabouret hinter dem Tische; Richter, Advokaten. Marceline sitzt bei Bartholo; Figaro auf der andern Seite. Die Uebrigen füllen den Hintergrund).

Gänsekopf

(zu Langfinger, dem Schreiber).

Langfinger, verlest den Gegenstand.

Langfinger

(liest aus einem Papier).

Der edle, sehr edle, unendlich edle, Don Pedro George, Hidalgo, Baron de los Altos y Montes Fieros, y otros Montes, contra Alonzo Calderon, jungen dramatischen Dichter, wegen einer einfältigen Komödie, von der Keiner was wissen will und sie daher dem Andern zuschiebt.

Graf.

Sie haben Beide recht. Abgethan. — Wenn sie wieder einmal ein Stück zusammenschreiben, das in der Welt Aufsehen machen soll, so wird verordnet, daß der Edelmann seinen Namen und der Dichter sein Talent dazu hergebe.

Langfinger
(aus einem andern Papier lesend).

Der Bauer Andreas Petrutchio gegen den Einnehmer, freiwilligen Zwang betreffend.

Graf.

Das gehört nicht vor meinen Richterstuhl. Ich würde meinen Vasallen darin bessere Dienste leisten können, wenn ich sie bei dem König vertrete. Weiter.

Langfinger
(nimmt ein drittes Papier. Bartholo und Figaro erheben sich).

Barbara Hagar Rahab Magdalena Nicolaine Marceline von Drallentritt, großjährig (Marceline steht auf und verbeugt sich) gegen Figaro.... Der Taufname ist weiß gelassen?

Figaro.

Anonym.

Gänsekopf.

A—ano—o—onym? Welcher Hei—eilige ist das?

Figaro.

Der Meinige.

Langfinger (schreibend).

Gegen Anonym Figaro. Stand und Charakter?

Figaro.

Edelmann.

Graf.

Ihr seyd Edelmann? (Langfinger schreibt.)

Figaro.

Wenn der Himmel es so gewollt hätte, so wäre ich der Sohn eines Fürsten geworden.

Graf (zum Schreiber).

Macht fort!

Gerichtsdiener (kreischt).

Stille, meine Herren!

Langfinger (liest).

Wegen Einspruchs in die Heirath besagten Figaro's durch besagte von Drallentritt. Doktor Bartholo plaidirt für die Klägerin, und besagter Figaro für sich selbst, wenn das Gericht es erlaubt, gegen den Gebrauch und die Weisheit der Richter.

Figaro.

Der Gebrauch, Meister Langfinger, ist oft ein Mißbrauch;

der nur etwas unterrichtete Client weiß stets seine Sachen besser zu führen, als gewisse Advokaten, die, im Schweiß gebadet, überlaut schreiend, alles verstehend — bis auf den Punkt, um den es sich eigentlich handelt — und sich eben so wenig darum kümmernd, ihre Partei zu ruiniren, als das Auditorium und die Richter einzuschläfern, am Ende so aufgeblasen erscheinen, als ob sie die Oratio pro Murena componirt hätten. Ich werde das Faktum in wenig Worten darlegen. Also — meine Herren.

Langfinger.

Das sind deren schon viel zu viel. Ihr seyd nicht Kläger und habt Euch nur zu vertheidigen. Tretet vor, Doktor, und lest das Versprechen.

Figaro.

Ja, das Versprechen!

Bartholo
(setzt die Brille auf).

Es ist exact —

Gänsekopf.

Da—as wo—o—o—ollen wir sehen.

Langfinger.

Stille doch, Ihr Herren!

Gerichtsdiener (kreischt).

Stille!

Bartholo (liest).

Ich Unterzeichneter bekenne, von der Demoiselle u. s. w. Marceline von Drallentritt, im Schlosse Auguas-Frescas, die Summe von zweitausend gut geränderten Piastern bekommen zu haben. Welche Summe ich derselben, nach ihrem Verlangen, in diesem Schlosse wieder zurückerstatten, und aus Dankbarkeit ich sie heirathen werde, u. s. w. Unterzeichnet: Figaro, schlechtweg. Mein Antrag geht nunmehr auf Bezahlung der Verschreibung, und Erfüllung des Versprechens, nebst Kosten. (Er setzt sich in Positur, um zu plaidiren.) Meine Herren.... nie wurde noch eine interessantere Sache dem Urtheilsspruche des Gerichts unterworfen! Und seit Alexander dem Großen, welcher der schönen Thalestris einst die Ehe versprach....

Graf (unterbrechend).

Ehe wir weiter gehen, Advokat! finden wir an der Gültigkeit des Rechtstitels nichts auszusetzen?

Gänsekopf (zu Figaro).

Was ha—abt Ihr gegen das Vo—orgelesene anzubringen?

Figaro.

Hier ist Bosheit, Irrthum oder Zerstreuung in der Art vorwaltend, wie man das Aktenstück vorgelesen hat; denn es steht nicht geschrieben: „Und ich sie heirathen werde;“ sondern, „welche Summe ich ihr bezahlen oder sie heirathen werde.“ Das ist ein großer Unterschied.

Graf.

Steht Und oder Oder im Aktenstück?

Bartholo.

Es steht Und.

Figaro.

Es steht Oder.

Gänsekopf.

Langfinger lest Ihr selber.

Langfinger

(nimmt das Papier).

Das ist das Sicherste, denn oft verfälschen die Parteien die Aktenstücke im Vorlesen. (lachend). He, e, e, e, Demoiselle — he, e, e, e, e von Drallentritt — haha! welche Summe ich derselben nach ihrem Verlangen, in dem Schlosse — Und — Oder — und — oder — das Wort ist sehr schlecht geschrieben, es ist ein Klecks darauf gemacht —

Gänsekopf.

Ein Kle—e—ecks! Ich weiß scho—on, was das bedeu—eutet.

Bartholo (plaidirend).

Ich bestehe darauf, daß es die copulative Conjunction Und ist, welche die correlativen Glieder der Phrase vereinigt. Ich werde die Demoiselle bezahlen und werde sie heirathen.

Figaro (plaidirend).

Ich bestehe darauf, daß es die aternative Conjunction Oder ist, welche besagte Glieder trennt; ich werde die Donna bezahlen

oder sie heirathen; auf einen Pedanten anderthalb; wer latei-nisch sprechen will, dem antwort' ich griechisch; ich mache ihn doch todt.

Graf.

Wie ist dieser Fall zu schlichten?

Bartholo.

Um weiter zu kommen, und wegen eines Worts nicht zu streiten, wollen wir in soweit nachgeben, von Und abzulassen, es aber für ein wo zu lesen, wofür es auch gehalten werden kann.

Figaro.

Zu Protokoll.

Bartholo.

Wir geben nach, wie Ihr seht. Ein so schlechtes Refugium wird den Schuldigen doch nicht retten; wir wollen nun den Titel in diesem Sinne untersuchen. (Er liest.) „Welche Summe ich der-selben, nach ihrem Verlangen, in diesem Schlosse wieder zurück-erstatten werde. Wo aus Dankbarkeit ich sie heirathen werde." Das ist so, als ob man sagen würde: Meine Herren, Sie wer-den sich in diesem Bette zur Ader lassen, wo sie hübsch warm bleiben werden; soviel, als in welchem sie warm bleiben werden; oder: Sie werden zwei Gran Rhabarber einnehmen, wo Sie ein wenig Tamarinde beimischen werden; soviel als in welche. Mit-hin Schloß — wo ich sie heirathen werde, dies heißt, meine Herren: ein Schloß, in welchem.....

Figaro.

Nichts da! Der Satz ist so gemeint: Entweder wird Euch die Krankheit tödten, oder es wird der Arzt sagen, das heißt: oder der Arzt. Das ist klar! Anderes Beispiel: Entweder schreibt Ihr nichts was gefällt oder es werden die Narren Euch stets etwas anhaben; oder die Narren; der Sinn ist klar; denn im besagten Falle, Narren oder Schurken, sind die Substantive, welche regieren. Glaubt denn dieser Meister Bartholo, daß ich meine Syntax vergessen habe? Also, ich werde sie in diesem Schlosse bezahlen, Komma, oder ich heirathe sie....

Bartholo (schnell).

Ohne Komma — wo ich sie heirathe [1]) —

---

[1]) Ein unübersetzbares Wortspiel mit où und ou.

Figaro (ebenso).

Es steht da. Komma, meine Herren, oder ich heirathe sie.

Basilio

(schnell in's Papier blickend).

Ohne Komma, meine Herren.

Figaro (schnell).

Es stand da, meine Herren! Uebrigens ist der Mann, der heirathet, gehalten zurückzuerstatten?

Bartholo (schnell).

Ja; denn wir heirathen uns mit getrennten Gütern.

Figaro (schnell).

Und wir gar nicht, sobald Heirath nicht Quittung ist. (Die Richter erheben sich und berathschlagen leise.)

Bartholo.

Eine sonderbare Quittirung!

Langfinger.

Stille, Ihr Herren!

Gerichtsdiener (kreischend).

Stille.

Bartholo.

Ein Spitzbube würde das nennen, seine Schulden bezahlen.

Figaro.

Verfechtet Ihr Eure eigene Sache, Advokat?

Bartholo.

Ich vertheidige diese Jungfrau —

Figaro.

Fahrt fort zu faseln, hört aber auf zu beleidigen. Als die Tribunale, um der zu großen Erhitzung der Parteien vorzubeugen, es erlaubten, daß man Dritte zum Plaidiren berufe, da wollten sie es nicht so verstanden haben, daß diese gemäßigtern Vertheidiger ungestraft zu privilegirten Unverschämten würden. Dies hieße die edelste Institution herabsetzen.

(Die Richter fahren fort leise zu berathschlagen.)

Antonio

(zu Marceline, auf die Richter deutend).

Was haben Sie denn immer zu schwatzen?

Marceline.

Der Oberrichter ist bestochen, der besticht nun alle Andern und ich verliere meinen Prozeß.

Bartholo

(leise im trübseligen Ton).

Ich fürchte fast.

Figaro (heiter).

Muth, Marceline!

Langfinger

(steht auf; zu Marceline).

Das ist zu stark! Ich gebe Euch an und verlange zur Ehre des Gerichts, daß, ehe noch über die andere Sache entschieden wird, diese hier zum Spruch komme.

Graf (setzt sich).

Nein, Schreiber, ich werde über persönliche Beleidigungen hier kein Urtheil fällen; ein spanischer Richter wird nicht zu erröthen haben, über einen Ausfall, der auf ein asiatisches Tribunal viel eher paßte; es ist genug der Mißbräuche! Ich will mich bemühen sie abzustellen, indem ich mein Urtheil motivire [1]): Jeder Richter, der anders handelt, ist ein Feind der Gesetze. Was kann die Klägerin verlangen? Ehe wegen verweigerter Zahlung; Beides zu verlangen, würde einen Widerspruch enthalten.

Langfinger.

Stille, meine Herren!

Gerichtsdiener (kreischend).

Stille!

Graf.

Was antwortet hier der Beklagte? will er seine Person frei erhalten, so sey es ihm erlaubt.

Figaro (voll Freude).

Ich habe also gewonnen!

Graf.

Da aber der Text sagt: welche Summe ich ihr auf erste Mahnung bezahlen will, oder sie heirathe u. s. w., so verurtheilt der Gerichtshof den Beklagten, der Klägerin zweitausend harte, geränderte Piaster zu bezahlen, oder sie noch heute zu heirathen. (Er erhebt sich).

---

[1]) Alles dies bezieht sich auf den Prozeß des Verfassers, von dem die erste Abtheilung dieses Buchs handelt. D. U.

Figaro (verblüfft).

Ich habe verloren!

Antonio (freudig).

Trefflich geurtheilt!

Figaro.

Wie so trefflich?

Antonio.

Weil Du jetzt nicht mehr mein Vetter bist; schönen Dank, gnädiger Herr!

Gerichtsdiener (kreischt).

Vorwärts, meine Herren!

(Das Volk geht ab).

Antonio.

Jetzt gehe ich, um Alles meiner Base zu erzählen.

(ab).

Sechszehnte Scene.

Graf. Von Einem zum Andern gehend. **Marceline. Bartholo. Figaro. Gänsekopf.**

Marceline (setzt sich).

Nun athme ich wieder!

Figaro.

Und ich ersticke.

Graf (für sich).

Ich bin wenigstens gerächt und das erleichtert.

Figaro (bei Seite).

Und Basilio, der sich Marcelinens Heirath widersetzen sollte, kommt auch nicht. (zum Grafen, der fortgehen will.) Sie verlassen uns, gnädiger Herr?

Graf.

Das Urtheil ist gefällt.

Figaro (zu Gänsekopf).

Dieser dickaufgeblasene Rath....

Gänsekopf.

Ich dick aufgeblasen?

Figaro.

Ja wohl. Und ich heirathe sie doch nicht. Ich bin einmal von Adel und bleibe es.

(Graf bleibt stehen.)

Bartholo.

Ihr heirathet sie.

Figaro.

Nicht ohne die Einwilligung meiner erlauchten Eltern —

Bartholo.

Nennt sie uns — zeigt sie uns —

Figaro.

Man gebe mir Zeit; ich muß nahe daran seyn, sie zu finden, denn ich suche sie schon seit fünfzehn Jahren.

Bartholo.

Der Narr, es ist irgend ein Findelkind —

Figaro.

Ein verlorenes oder vielmehr gestohlenes Kind, Doktor.

Graf

(wieder vortretend).

Gestohlen, Verloren? Der Beweis? er könnte sonst behaupten, daß man ihm Unrecht gethan.

Figaro.

Gnädiger Herr, wenn die Spitzen besetzten Windeln, die gestickten Decken und die goldenen Kleinodien, welche die Räuber bei mir fanden, meine hohe Geburt nicht hinlänglich beurkundeten, so würde die Vorsorge, mit der man mir kennbare Zeichen aufprägte, den hohen Werth andeuten, den meine geliebten Eltern auf meine kleine Person legten; diese Hieroglyphe hier auf meinem Arm.... (er ist im Begriffe den rechten Aermel aufzuschieben).

Marceline.

(lebhaft aufstehend).

Eine Spatel am rechten Arm?

Figaro.

Woher wissen Sie, daß ich eine solche habe?

Marceline.

Himmel! er ist's!

Figaro.

Ja, ich bin's!

Bartholo (zu Marceline).

Wer? Er?

Marceline.

Es ist Emanuel.

Bartholo (zu Figaro).

Du wurdest von Zigeunern geraubt?

Figaro (außer sich).

Nahe bei einem Schlosse. Guter Doktor, wenn Sie mich meiner Familie zurückgeben könnten! setzen Sie einen Preis auf diesen Dienst. Meine erlauchten Erzeuger würden es nicht auf Haufen Goldes ansehen —

Bartholo
(zeigt auf Marceline).

Dies ist deine Mutter —

Figaro.

.... Amme?

Bartholo.

Deine leibhaftige Mutter.

Graf.

Seine Mutter!

Figaro.

Erklären Sie sich deutlicher —

Marceline
(zeigt auf Bartholo).

Dies ist Dein Vater —

Figaro (verzweifelnd).

O, o, Oh! habt Mitleid!

Marceline.

Hat es Dir die Natur denn nicht schon tausendmal gesagt?

Figaro.

Niemals.

Graf (bei Seite).

Seine Mutter!

Gänsekopf.

Es ist kla—ar; er hei—eirathet sie nicht.

Bartholo.

Ich eben so wenig [1]).

---

[1]) Von hier bis zum zweiten Zeichen haben die französischen Schauspieler den Dialog gestrichen.

Marceline.

Eben so wenig? und Euer Sohn? und habt Ihr mir nicht geschworen.

Bartholo.

Ich war ein Narr. Wenn solche Andenken einen Mann verpflichten könnten, so dürfte man sich gefaßt machen alle Welt zu heirathen.

Gänsekopf.

U—und wenn ma—an es so genau besehen wo—o—llte, so würde kei—ein Mensch mehr hei—eirathen.

Bartholo.

So allbekannte Fehltritte! eine so bedauernswürdige Jugend!

Marceline

(nach und nach lebhafter werdend).

Ja, bedauernswürdig, und mehr als man glauben sollte! Ich will meine Fehler nicht verbergen, dieser Tag hat sie zu deutlich bezeichnet; allein hart ist es, sie nach dreißig Jahren eines bescheidenen Wandels noch büßen zu müßen. Ich wurde geboren, um ehrbar zu seyn, und ich wäre es geworden, sobald man mir erlaubt hätte, meinen Verstand zu gebrauchen. Aber in dem Alter der Täuschungen, der Unerfahrenheit und der Dürftigkeit, von Verführern umlagert, während wir mit dem Elend kämpfen, was soll da ein armes Kind so vielen vereinigten Feinden entgegenstellen? Leicht verurtheilt uns hier Jemand, der vielleicht in seinem Leben schon zehn Unglückliche in's Verderben stürzte!

Figaro.

Die Schuldigsten sind am ungroßmüthigsten; das ist in der Ordnung.

Marceline (lebhaft).

Ihr Männer seyd mehr als undankbar, die Ihr mit Verachtung das Spielzeug Eurer Leidenschaften, Euer Schlachtopfer behandelt; Euch sollte man bestrafen für die Verirrungen unserer Jugend; Euch und jene Richter, die so eitel sind, nach ihren Gesetzen über uns zu urtheilen, und die uns, in ihrer sträflichen Nachläßigkeit, jedes ehrliche Mittel zum Unterhalte rauben; gibt es eine einzige Zuflucht für uns unglückliche Mädchen? Wir

hatten zum Beispiel ein natürliches Recht, die edeln Frauen zu schmücken, und nun läßt man durch tausend Handwerker, des andern Geschlechts, weiblichen Schmuck verfertigen.

Figaro (zornig).

Selbst die Soldaten sticken! — [1])

Marceline (exaltirt).

In den höchsten Ständen sogar empfangen die Frauen von Euch nur eine sie verspottende Berücksichtigung; getäuscht durch anscheinende Achtungsbeziegungen leben sie in einer wirklichen Sklaverei; in Bezug auf unser Vermögen werden wir als Unmündige behandelt, in Bezug auf unsere Fehler als Mündige bestraft; ja! nach allen Beziehungen erregt Eure Aufführung gegen uns Abscheu oder Mitleid.

Figaro.

Sie hat recht!

Graf (bei Seite).

Nur zu sehr!

Gänsekopf.

Sie ha — at bei Go — o — ott Recht!

Marceline.

Allein was kümmert uns, mein Sohn, die Zurückweisung eines ungerechten Mannes? Siehe nicht, woher Du kommst, sondern wohin Du gehst; dies allein ist eines jeden Sache. In einigen Monaten wird Deine Braut nur noch von sich selbst abhängen; dann wird sie Dein seyn, das verbürge ich Dir; lebe dann mit einer Gattin und einer zärtlichen Mutter, von denen Dich eine mehr lieben wird, als die andere; hege Nachsicht für sie und sey glücklich, mein Sohn; heiter, frei und gut für Jedermann, so wird Deiner Mutter nichts gebrechen.

Figaro.

Du sprichst goldene Worte, Mama, und ich folge Deinem Rathe. Wie thöricht ist man doch! So viele tausend Jahre dreht sich schon die Erde, und in diesem Ocean der Dauer, wo ich zufällig einige erbärmliche dreißig Jahre erwischt habe, die

---

[1]) Dies sind Anspielungen auf die Zeit, da Beaumarchais sein Lustspiel schrieb. D. U.

nimmer wiederkehren werden, soll ich mich deshalb quälen, um zu wissen, wem ich sie verdanke? Desto schlimmer für denjenigen, den so etwas beunruhigt. Sein Leben in solcher Weise mit Zank und Streit hinzubringen, heißt immerwährend sich selbst zur Last seyn, wie die unglücklichen Pferde, die ein Schiff den Strom hinanziehen müssen, die nicht ausruhen, selbst wenn sie halten, und immer ziehen müssen, selbst wenn sie zu gehen aufhören. Wir wollen warten [1]).

Graf.

Dummer Querstrich für meinen Plan.

Gänsekopf (zu Figaro).

Aber der A — Adel und das Schlo — oß? Ihr lügt der O — o — obrigkeit etwas vo — or!

Figaro.

Die Obrigkeit hätte mich bald eine rechte Thorheit begehen lassen können! Wie leicht hätte ich, um elender hundert Thaler, die ich ihm schuldig bin, diesen Herrn todtschlagen können, der jetzt mein Vater ist! Da nun aber der Himmel meine Tugend aus solcher Gefahr errettet hat, so empfangen Sie meine Entschuldigungen, geliebter.... Und Sie, meine Mutter, umarmen Sie mich.... so mütterlich, als Sie es im Stande sind.

(Marceline springt ihm an den Hals.)

Siebenzehnte Scene.

Bartholo. Figaro. Marceline. Gänsekopf. Susanne. Antonio. Graf.

Susanne

(mit einer Börse in der Hand).

Gnädiger Herr, halten Sie ein; man verheirathe sie nicht; ich will Madame Marceline mit meiner Aussteuer bezahlen, die mir die gnädige Frau so eben geschenkt hat.

Graf (bei Seite).

Zum Teufel die gnädige Frau! ich glaube, daß Alles sich gegen meinen Plan verschworen hat. (Ab.)

---

[1]) Bis hieher wird diese Scene bei der Darstellung gestrichen.

Achtzehnte Scene.

Bartholo. Antonio. Susanne. Figaro. Marceline. Gänsekopf.

Antonio

(indem er Figaro seine Mutter umarmen sieht, zu Susanne).

Ja, bezahle sie nur! da sieh einmal!

Susanne.

Ich sehe genug; kommen Sie, Oheim.

Figaro

(sie aufhaltend).

Nicht doch, wenn ich bitten darf. Was siehst Du denn?

Susanne.

Meine bisherige Verblendung und Deine Untreue!

Figaro.

Weder das Eine noch das Andere.

Susanne (aufgebracht).

So heirathe sie nur immerhin, da Du sie ja doch so gern hast.

Figaro (scherzend).

Ich habe sie gern, aber ich heirathe sie dennoch nicht.

(Susanne will fort; Figaro hält sie wieder auf.)

Susanne

(gibt ihm eine Ohrfeige).

Sie sind recht unbescheiden, mich aufhalten zu wollen —

Figaro

(zu den Uebrigen).

Soll das etwa Liebe seyn? — Ehe Du fortgehst, bitte ich Dich recht sehr, diese gute Frau nur einmal anzusehen.

Susanne.

Gut; ich sehe sie an.

Figaro.

Und wie findest Du sie?

Susanne.

Abscheulich!

Figaro.

Es lebe die Eifersucht! (Zu Marceline.) Sie schenkt Ihnen nichts, Mama.

Marceline
(die Arme öffnend).

Umarme Deine Mutter, mein schönes Suschen. Der Böse-wicht, der Dich quält, ist mein Sohn.

Susanne
(zu ihr hinlaufend).

Sie — seine Mutter!

(Sie halten sich umarmt.)

Antonio.

Also erst seit Kurzem —

Figaro.

Daß ich es weiß.

Marceline (erfreut).

Nein, mein Herz, das für ihn schlug, täuschte sich nicht; es war das Blut, das für ihn bei mir sprach.

Figaro.

Und bei mir war es der Verstand, der mich instinktmäßig leitete, als ich Ihre Bewerbungen zurückwies; denn ich war weit entfernt, Sie zu hassen, als Beweis mag das Geld dienen...

Marceline
(übergibt ihm ein Papier).

Es gehört nun Dir; hier nimm Deine Verschreibung zurück; sie sey Deine Mitgift.

Susanne
(wirft ihm die Börse zu).

Und diese nimm noch obenein!

Figaro.

Großen Dank!

Marceline
(hoch erfreut).

Als Mädchen schon unglücklich, stand ich auf dem Punkte, die elendeste Frau zu werden, und bin jetzt die glücklichste Mutter! Umarmt mich, meine beiden Kinder, ich vereinige in Euch meine ganze Zärtlichkeit. Ich bin so glücklich, als ich es nur werden konnte, wie will ich Euch lieben, meine Kinder!

Figaro
(mit Rührung; rasch).

Höre auf, geliebte Mutter! Willst Du meine Augen, welche

von den ersten Thränen benetzt werden, sich ganz in Wasser auflösen sehen? Es sind aber Freudenthränen, Mutter! Wie dumm war ich doch! Fast hätte ich mich ihrer geschämt. Ich fühlte sie zwischen meinen Fingern herabrieseln, — sieh nur! — (er spreitet seine Finger aus einander) und hielt sie wie ein Esel zurück. Zum Teufel jetzt mit der Schaam! Ich will lachen und weinen zugleich; man fühlt nicht zweimal im Leben, was ich jetzt fühle!

(Er umarmt seine Mutter mit einem Arme, Susanne mit dem andern.)

Marceline.

O mein Freund!

Susanne.

Mein geliebter Freund! [1])

Gänsekopf

(wischt sich die Augen mit einem Tuche).

Nun, wei — eine auch ich so — ogar! ich bin also auch ein a — alter E — Esel!

Figaro (begeistert).

Nun kann ich dich herausfordern, Kummer! greife mich an, wenn du kannst, zwischen diesen beiden geliebten Frauen bin ich glücklich!

Antonio (zu Figaro).

Nun genug mit den Zärtlichkeiten! Wenn es sich jetzt um's Heirathen handeln soll, so muß die Hochzeit der Eltern jeder andern vorangehen. Nun, wie ist's? geben sich die beiden Eltern die Hand?

Bartholo.

Meine Hand? Möchte sie eher vertrocknen und abfallen, bevor ich sie der Mutter eines solchen Spitzbuben reiche!

Antonio (zu Bartholo).

Also seyd Ihr ein wirklicher Rabenvater! (zu Figaro). Nun also, mein galanter Musje, kein Wort mehr verloren!

Susanne.

Ach, lieber Onkel!

---

[1]) Stellung: Bartholo. Antonio. Susanne. Figaro. Marceline. Gänsekopf.

Antonio.

Sollte ich wohl das Kind meiner Schwester demjenigen geben, der eigentlich das Kind von Niemand ist?

Gänsekopf.

Das ka — ann ja nicht seyn, Dummko — opf! ma — an ist immer das Kind von Jemand —

Antonio.

Lirum! larum! er bekommt sie nicht. (Ab.)

Neunzehnte Scene.

Bartholo. Susanne. Figaro. Marceline. Gänsekopf.

Bartholo (zu Figaro).

Jetzt suche Dir einen, der Dich adoptirt. (Will abgehen.)

Marceline

(läuft Bartholo nach und führt ihn mit Gewalt zurück).

Halt, Doktor, nicht von der Stelle!

Figaro (bei Seite).

Ich glaube, daß alle Teufel Andalusiens gegen meine arme Hochzeit losgelassen sind —

Susanne (zu Bartholo).

Gutes, kleines Papa'chen — er ist ja doch Ihr Sohn!

Marceline (zu Bartholo).

Er hat Geist, Talente, Figur!

Figaro (zu Bartholo).

Und hat Ihnen keinen Heller gekostet —

Bartholo.

Und die hundert Thaler, die er mir gestohlen?

Marceline (ihn liebkosend).

Wir werden Dich recht pflegen, Papa'chen!

Susanne (ebenso).

Wir wollen Dich recht liebhaben, gutes, kleines Papa'chen!

Bartholo (gerührt).

Papa! Papa'chen! Gutes, kleines Papa'chen! Nun bin ich ein noch größerer alter Esel, als der Herr da. (Zeigt auf Gänsekopf.) Ich lasse mich gängeln wie ein Kind. (Marceline und Susanne um-

armen ihn.) O nicht doch; noch habe ich nicht Ja gesagt. (Sich umblickend.) Wo ist denn der gnädige Herr geblieben? [1])

Figaro.

Wir wollen ihn suchen und ihn um seine letzte Einwilligung bitten; denn wenn er noch eine Intrigue ausheckte, so müßten wir Alles wieder von vorn anfangen.

Alle.

Also fort! zum gnädigen Herrn!

(Sie laufen mit Bartholo ab.)

Zwanzigste Scene.

Gänsekopf, allein.

Ein no — och größerer alter E — Esel, als der Herr da! Man ka — ann sich wo — ohl selbst so — olche Ko — o — ompli=mente machen, a — aber.... hier an diesem O — orte sind sie durchaus nicht schi — icklich! —

(Ab.)

Vierter Aufzug.

Das Theater stellt eine Gallerie im Schlosse vor. Alles ist mit Blumen und Guirlanden geschmückt; die Candelaber und Lüster sind angezündet. Vorn rechts ein Tisch mit Schreibzeug, und ein Stuhl daneben.

Erste Scene.

Figaro. Susanne.

Figaro
(hält sie umfaßt).

Nun, Liebe, bist Du jetzt zufrieden? Sie hat ihren Doktor bekehrt, diese feine goldene Zunge meiner Mutter! Trotz seiner

---

[1]) Stellung: Susanne. Bartholo. Marceline. Figaro. Gänsekopf.

Abneigung heirathet er sie nun doch und Dein brummiger Onkel ist beschwichtigt. Nur der gnädige Herr wüthet noch, denn unsere Verheirathung ist die natürliche Folge der ihrigen. Nun, so lache doch ein wenig über alles dieses.

Susanne.

Hast Du jemals wohl so etwas Seltsames gesehen?

Figaro.

Sage lieber, so etwas Lustiges. Wir verlangten nur Eine Mitgabe von Sr. Excellenz, und nun haben wir zwei in Händen, die nicht einmal aus den Seinigen kommen. Eine wüthende Nebenbuhlerin verfolgte Dich; ich ward von einer Furie gequält; und jetzt hat sich dies Alles für uns in eine gute, liebende Mutter verwandelt. Gestern war ich noch allein in der Welt und heute habe ich meine Eltern; zwar nicht so prächtig, wie ich sie mir in Gedanken herauszuputzen pflegte, allein doch gut genug für uns, die wir nicht die Eitelkeit der Reichen besitzen.

Susanne.

Dennoch ist nichts von dem eingetroffen, was Du ausgesonnen und was wir erwarteten, mein Freund.

Figaro.

Weil der Zufall Alles besser machte, mein Liebchen; so geht es in der Welt; man arbeitet, man macht Pläne, man ordnet an und am Ende kommt das Glück und entscheidet; und Alle, vom Eroberer, der die Erde allein verschlingen will, bis zum armen Blinden, der sich von seinem Hunde führen läßt, sind sie der Spielball seiner Launen. Und oft ist sogar der vom Hund geführte Blinde weniger in seinen Erwartungen getäuscht, als der stolze Eroberer, der doch eigentlich auch nur blind ist. Was aber jenen liebenswürdigen Blinden betrifft, den man Amor nennt— (er umfaßt sie wieder zärtlich).

Susanne.

Das ist der Einzige, der mich interessirt —

Figaro.

So erlaube denn, daß ich das Amt der holden Thorheit übernehme und der treue Hund sey, der ihn vor Deine hübsche, allerliebste, kleine Thüre führt; Du nimmst uns auf und wir wohnen bei Dir für's Leben —

Susanne (lachend).

Amor und Du?

Figaro.

Ich und Amor.

Susanne.

Und Ihr wollet nie nach einer andern Wohnung verlangen?

Figaro.

Wenn Du das jemals bei mir bemerken solltest, so will ich, daß tausend Millionen Liebhaber.....

Susanne.

Du übertreibst! bleibe bei der einfachen Wahrheit —

Figaro.

Dies ist meine wahrhaftigste Wahrheit!

Susanne.

Du Abscheulicher, hat man denn mehre?

Figaro.

O, gewiß! Seitdem man bemerkt hat, daß alte Narrheiten zur Weisheit werden, und daß ziemlich schlecht angebrachte, alte, kleine Lügen zu großen, großen Wahrheiten heranwachsen, so hat man diese von allen Arten. Es gibt welche, die man wohl kennt, ohne sie dennoch zu enthüllen: denn eine jede Wahrheit läßt sich nicht gut sagen; andere, die man anrühmt, ohne selbst daran zu glauben: denn eine jede Wahrheit ist nicht einmal gut zu glauben. Bedenke nur: die Schwüre der Leidenschaft, die Drohungen einer Mutter, die Versicherungen der Trinker, die Verheißungen der hohen Herren und das letzte Wort unserer Kaufleute; ich könnte nicht aufhören, Alles herzuzählen, und sonach ist meine Liebe für Suschen eine Wahrheit vom ächtesten Schrot und Korn.

Susanne.

Mich freut Deine Freude, weil sie so scherzt und mir beweist, wie glücklich Du bist. Nun aber wollen wir vom Rendezvous des Grafen sprechen.

Figaro.

Oder wir wollen vielmehr gar nicht davon sprechen; denn bald hätte ich mein Susannchen darüber verloren.

Susanne.

Willst Du also, daß nichts daraus werde?

Figaro.

Wenn Du mich liebst, Suschen; Dein Ehrenwort darauf; er warte vergeblich und dies sey seine Strafe.

Susanne.

Es hat mich mehr gekostet, einzuwilligen, als es mich kosten wird, abzusagen. Es soll nicht mehr davon die Rede seyn.

Figaro.

Deine wahrhaftigste Wahrheit?

Susanne.

Ich bin nicht, wie Ihr gelehrten Männer; ich habe nur eine.

Figaro.

Und Du willst mich ein wenig lieben?

Susanne.

O, sehr viel —

Figaro.

Das ist nichts —

Susanne.

Und weßhalb?

Figaro.

In der Liebe, mein Kind, ist zu viel nicht einmal genug.

Susanne.

Ich verstehe diese Spitzfindigkeiten nicht; aber ich werde nur meinen Gatten lieben.

Figaro.

Halte Wort, und Du wirst eine schöne Ausnahme von der Regel seyn!

(er will sie umarmen.)

Zweite Scene.

Figaro. Susanne. Die Gräfin.

Gräfin.

Ich hatte wohl recht zu sagen: wo sie auch seyn mögen, gewiß sind sie miteinander. Was ist das, Figaro? Das heißt seine Zukunft, die Ehe und sich selbst bestehlen, ein tête à tête

schon jetzt sich zu Nutze zu machen! Man erwartet Sie, man ist ungeduldig —

Figaro.

In der That, gnädige Frau, ich vergesse mich. Ich will den Leuten aber meine Entschuldigung in Person zeigen.

(Er will Susanne mitnehmen.)

Gräfin

(hält sie zurück).

Sie folgt sogleich.

Dritte Scene.

Susanne. Gräfin.

Gräfin.

Hast Du Alles in Bereitschaft, um unsere Kleidung zu tauschen?

Susanne.

Es ist nicht nöthig, aus dem Rendezvous wird nichts.

Gräfin.

So schnell anders besonnen?

Susanne.

Figaro ist schuld.

Gräfin.

Du betrügst mich —

Susanne.

Himmlische Güte!

Gräfin.

Figaro ist der Mann nicht, der sich eine Mitgift entgehen läßt —

Susanne.

Aber was glauben Sie denn, gnädige Frau?

Gräfin.

Daß es Dich jetzt, im Einverständniß mit dem Grafen, verdrießt, mir sein Vorhaben anvertraut zu haben. O, ich kann Dich auswendig. Verlasse mich jetzt!

Susanne

(wirft sich ihr zu Füßen).

Im Namen des Himmels, unserer Hoffnung! Sie wissen

nicht, wie tief Sie die arme Susanne verwunden! Ach, nach so vieler Güte — mich so zu behandeln —

Gräfin

(sie aufhebend).

Ja — aber — ich weiß nicht, was ich vorhin sprach! Wenn Du mir aber Deine Stelle im Garten abtrittst, so gehst Du ja nicht hin, mein Herz, und hältst Dein Wort Deinem Manne, während Du mir doch dabei hilfst, den Meinigen auf den rechten Weg zu bringen.

Susanne.

Wie Sie mich so kränken konnten —

Gräfin.

Vergieb, ich war übereilt. (Küßt sie auf die Stirne.) Wo ist Dein Rendezvous?

Susanne.

(küßt ihr die Hand).

Nur das Wort „im Garten“ habe ich behalten.

Gräfin

(zeigt auf den Tisch).

Nimm die Feder; wir wollen einen Ort bestimmen.

Susanne

An ihn schreiben!

Gräfin.

Es muß seyn.

Susanne.

Gnädige Frau, so müssen Sie....

Gräfin.

Ich nehme Alles auf mich.

(Susanne setzt sich; die Gräfin diktirt).

Gräfin.

„Neues Lied, auf die Melodie: Wie schön wird's diesen Abend seyn, unter den Kastanien im Mondenschein.... Wie schön wird's diesen Abend seyn“....

Susanne (schreibend).

Unter den Kastanien im Mondenschein — und weiter?

Gräfin.

Befürchtest Du, daß er dies nicht versteht?

Susanne
(überliest das Geschriebene).

Vollkommen! (sie legt das Billet zusammen.) Womit siegeln wir?

Gräfin.

Schnell, eine Stecknadel; sie soll als Antwort dienen. Schreibe auf die Adresse! „Senden Sie mir das Siegel zurück.“

Susanne
(schreibt lachend).

Haha, das Siegel zurück! Dies Siegel ist noch lustiger, als das auf dem Patent des Pagen.

Gräfin
(mit einer schmerzlichen Erinnerung).

Ach!

Susanne
(sucht an sich).

Nun habe ich nicht einmal eine Stecknadel —

Gräfin
(zieht eine aus ihrem Halstuche).

Nimm diese. (das Band des Pagen fällt ihr aus dem Busen). Ach! mein Band!

Susanne (hebt es auf).

Es ist das Band des kleinen Diebes! wie — Sie konnten so grausam seyn?....

Gräfin.

Sollte ich es um seinen Arm gewickelt lassen? das wäre schön gewesen, gib her?

Susanne.

Die gnädige Frau kann es ja doch nicht mehr tragen; es ist mit dem Blute des armen Menschen befleckt.

Gräfin (nimmt es).

Es ist für Fanchette... für den ersten Strauß, den sie mir bringen wird.

Vierte Scene.

Eine junge Schäferin, Cherubin als Mädchen. Fanchette und andere Mädchen. Alle gleich gekleidet, mit Sträußen in den Händen. **Gräfin. Susanne.**

Fanchette.

Gnädige Frau Gräfin, hier kommen die Mädchen des Dorfes, Ihnen Blumen darzubringen.

Gräfin

(schnell ihr Band versteckend).

Sie sind sehr schön; ich bin böse über mich selbst, meine lieben Kinder, Euch nicht alle zu kennen. (auf Cherubin deutend.) Wer ist denn dies liebenswürdige Mädchen mit der bescheidenen Miene?

Die junge Schäferin.

Es ist meine Muhme, Frau Gräfin, die nur wegen der Hochzeit hergekommen ist.

Gräfin.

Sie ist sehr hübsch. Da wir nicht zwanzig Sträuße tragen können, so wollen wir der Fremden die Ehre erzeigen (Sie nimmt Cherubins Strauß und küßt ihn auf die Stirne.) Sie wird roth!.... (zu Susanne.) Findest du nicht, Suschen..... daß sie Jemand ähnlich sieht?

Susanne.

Wahrhaftig, zum Verkennen.

Cherubin

(für sich, die Hände auf dem Herzen).

Ach, dieser Kuß war nicht mir bestimmt!

Fünfte Scene.

Die jungen Mädchen. Cherubin unter ihnen. Fanchette. Antonio. Graf. Gräfin. Susanne.

Antonio.

Ich sage Ihnen, gnädiger Herr, daß er hier ist; sie haben ihn bei meiner Tochter angekleidet; seine Kleider liegen noch dort und dies hier ist sein Uniformshut, den ich mitgenommen habe.

(er geht vor, mustert alle Mädchen, erkennt den Pagen, nimmt ihm das Häubchen ab und setzt ihm den Militärhut auf.) Ha, mein Seel! da haben wir unsern Offizier.

Gräfin (zurücktretend).

O Himmel!

Susanne.

Der Schelm!

Antonio.

Hab' ich nicht gesagt, daß er hier seyn würde —

Graf

(in heftiger Entrüstung).

Nun, Madame?

Gräfin.

Nun, mein Herr? Sie sehen mich erstaunter, als Sie es sind, und mindestens eben so böse.

Graf.

Ja jetzt; aber diesen Morgen?

Gräfin.

Ich wäre in der That strafbar, wenn ich mich noch verstellen wollte. Ja, er war bei mir. Wir fingen den Scherz an, den diese Mädchen nun vollzogen haben; Sie haben uns überrascht, als wir ihn eben ankleideten. Ihr erster Zorn ist stets so heftig! er entfloh, ich war verwirrt, und die allgemeine Bestürzung hat das Uebrige herbeigeführt.

Graf

(bitter zu Cherubin).

Warum bist Du nicht abgereist?

Cherubin

(nimmt schnell den Hut ab).

Herr Graf....

Graf.

Ich werde Deinen Ungehorsam zu bestrafen wissen.

Fanchette (naseweis).

Ach, gnädiger Herr, so oft Sie mich küssen, sagen Sie immer — wie Sie sich wohl erinnern werden — „Wenn Du mich lieb haben willst, Fanchette, so gebe ich Dir, was Du Dir wünschest —

Graf (verlegen).

Ich? habe ich das gesagt?

Fanchette.

Ja, gnädiger Herr. Statt nun den armen Cherubin zu bestrafen, verheirathen Sie ihn mit mir, ich will Sie dafür auch ganz wie närrisch lieb haben.

Graf (für sich).

Der Page hat Alle verhext!

Gräfin.

Nun, Herr Graf, was sagen Sie jetzt? Die Aussage dieses Kindes, die eben so natürlich als die meinige ist, bekräftigt zwei Wahrheiten; daß es stets ohne meinen Willen geschieht, wenn ich Ihnen Unruhe verursache, während Sie Alles thun, um die meinige zu vermehren und zu rechtfertigen.

Antonio.

Also auch Sie, gnädiger Herr Graf? Alle Wetter! ich will sie Ihnen schon zurechtsetzen, wie ihre verstorbene Mutter, die nun todt ist. Es ist mir nicht deßhalb, allein die gnädige Frau weiß wohl, daß wenn die kleinen Mädchen groß werden....

Graf (bei Seite).

Irgend ein böser Geist muß hier Alles gegen mich aufbringen!

Sechste Scene.

Die Mädchen. Cherubin. Antonio. Figaro. Graf. Gräfin. Susanne.

Figaro.

Gnädiger Herr, wenn Sie unsere Mädchen so lange aufhalten, da kann weder Fest noch Tanz beginnen.

Graf.

Du willst tanzen? daran ist nicht zu denken. Seit Deinem Sprunge von diesem Morgen, wo Du Dir den Fuß verrenktest —

Figaro

(das Bein drehend).

Es schmerzt noch ein wenig; doch hat es nichts zu bedeuten. (zu den Mädchen). Nun vorwärts, meine Schönen!

Graf
(ihn zu sich wendend).

Du warst recht glücklich, daß Du auf weiche Erde fielst.

Figaro.

O sehr glücklich, gewiß — denn sonst....

Antonio
(ihn zu sich drehend).

Er kugelte so recht von Oben herab, bis er ganz unten war.

Figaro.

Nicht wahr, ein Geschickterer wäre in der Luft geblieben!
(zu den Mädchen.) Nun kommt endlich, Kinder!

Antonio
(dreht ihn um).

Und indessen galoppirte der kleine Page nach Sevilla?

Figaro.

Ob er galoppirte oder im Schritt ging, das weiß ich nicht.

Graf
(dreht ihn zu sich).

Und Du hattest sein Patent in der Tasche?

Figaro
(ein wenig außer Fassung).

Nun ja, nicht anders! Aber welches Verhör? — (zu den Mädchen). Allons, junge Mädchen!

Antonio
(zieht Cherubin beim Arm vor).

Hier ist ein junges Mädchen, welches behaupten will, daß mein zukünftiger Herr Neffe nur ein Lügner sey.

Figaro (überrascht).

Cherubin! (für sich.) Zum Teufel den kleinen Fant!

Antonio.

Bist Du nun darauf gekommen?

Figaro (sich besinnend).

Ich bin.... ich bin.... was schwatzt er uns da vor?

Graf
(kalt und ernst).

Er schwatzt nicht; er sagt nur, daß dieser hier auf die Nelken gesprungen ist.

Figaro (nachdenkend).

Ja, wenn er's sagt.... so ist's möglich! ich streite nie über Dinge, die ich nicht weiß.

Graf.

Also Ihr Beide sprangt?

Figaro.

Warum nicht? Es kann ja eine Art von Sucht einreißen, zu springen. Und wenn Sie in Zorn gerathen, so wird Jeder lieber seine gesunden Glieder wagen, als....

Graf.

Wie? Zwei auf einmal?

Figaro.

Zwei Dutzend wären zum Fenster hinausgesprungen; aber was macht denn das, gnädiger Herr, wenn sich nur Niemand den Hals gebrochen hat? (zu den Mädchen.) Nun? wollt Ihr endlich kommen, oder nicht?

Graf (ungeduldig).

Spielen wir hier Komödie?

(Man hört den Anfang eines Marsches.)

Figaro.

Dies ist das Signal. Auf euern Posten Kinder, auf euern Posten! — Allons, Susanne, gib mir den Arm!

(Alle eilen ab, Cherubin bleibt allein mit gesenktem Haupte stehen.)

Siebente Scene.

Cherubin. Graf. Gräfin.

Graf

(Figaro nachblickend).

Gibt es wohl einen dreistern Burschen auf der Welt? (zum Pagen.) Du aber, Falscher, der nun so beschämt dazustehen scheint, kleide Dich schnell um — und daß ich Dir heute nicht mehr begegne.

Gräfin.

Er wird recht Langeweile haben.

Cherubin (feurig).

Langeweile? Ich trage an meiner Stirne Glück genug für eine hundertjährige Einsamkeit!

(setzt seinen Hut auf und läuft ab).

Achte Scene.

Graf. Gräfin.

Gräfin

(fächelt sich Kühlung zu, ohne zu sprechen).

Graf.

Was hat er denn für Glück an seiner Stirne?

Gräfin (verlegen).

Wahrscheinlich.... sein erster Offiziershut. Kindern dient Alles zum Spielzeug.

(sie will abgehen).

Graf.

Wollen Sie nicht bei uns bleiben?

Gräfin.

Sie wissen, daß ich mich nicht wohl befinde.

Graf.

Nur einen Augenblick! ich bitte für Ihre Schützlingin; — oder ich muß glauben, daß Sie böse sind.

Gräfin.

Da kommen schon beide Hochzeitszüge; so wollen wir uns denn setzen, um sie zu empfangen.

Graf (für sich).

Ihre Hochzeit! Man muß dulden, was man nicht verhindern kann.

(Graf und Gräfin setzen sich auf einer Seite der Gallerie).

Neunte Scene.

Graf und Gräfin (sitzend). Man spielt einen Marsch.

Der Zug:

Jäger, mit der Flinte im Arm.

Alguazils, Gerichtspersonen. Gänsekopf.

Bauern und Bäuerinnen, festlich gekleidet.

Zwei junge Mädchen, welche die Brautkrone mit weißen Federn tragen.

Zwei Andere mit dem Schleier.

Zwei Andere mit den Handschuhen und dem Busenstrauß.

Antonio, Susanne führend.

Junge Mädchen mit noch einer Brautkrone, einem Schleier und einem weißen Busenstrauße für Marceline.

Figaro führt Marceline.

Der Doktor, beschließt den Zug mit einem großen Strauße vor der Brust. Indem die Mädchen bei dem Grafen vorübergehen, übergeben sie seinen Dienern Alles, was für die Bräute Susanne und Marceline bestimmt ist.

Nachdem sich Alles geordnet hat, wird ein Fandango mit Castagnetten getanzt.

Während der Musik, gegen den Schluß des Tanzes, führt Antonio Susanne zum Grafen.

Indem der Graf ihr die Krone aufsetzt und den Schleier und Strauß befestigt singen zwei Mädchen;

Liebliche Braut, wir singen Dir Ehre!
Keusch und rein trittst Du zum Altar,
Segne Dein Loos! und kniend verehre
Ihn! der Deiner Tugend Schutzgeist war!

Susanne kniet und während der letzten Worte des Gesangs zieht sie den Grafen beim Mantel und zeigt ihm das Billet; dann führt sie die Hand, welche die Zuschauer sehen können, nach ihrem Kopfe, wo der Graf die Brautkrone zu befestigen scheint und gibt ihm das Billet.

Der Graf steckt es schnell und verstohlen ein; das Duett ist geendigt; die Braut steht auf und macht dem Grafen einen tiefen Knix.

Figaro empfängt Susanne aus den Händen des Grafen und zieht sich mit ihr auf die andere Seite des Saales neben Marceline zurück.

Es wird der Fandango mit andern Touren wiederholt.

Der Graf geht ganz in den Vordergrund, um das Billet zu lesen. Er zieht es hervor, allein in demselben Augenblick macht er die Bewegung eines Menschen, der sich fürchterlich in den Finger gestochen hat. Er schüttelt ihn, drückt ihn, saugt daran, und da er das Papier mit einer Nadel zugesteckt sieht; spricht er, während das Orchester pianissimo spielt.

Graf.

Der Teufel hole die Frauen, die doch überall Nadeln anbringen müssen. (Er wirft die Nadel auf die Erde, liest dann das Billet und drückt es an die Lippen.)

Figaro

(der Alles sieht, sagt zu Susanne und Marceline).

Das ist ein Billetchen, welches ihm ein Mädchen wahrscheinlich im Vorübergehen in die Hand gedrückt hat. Es war mit einer Nadel zugesteckt, die ihn verteufelt gestochen hat.

Der Tanz dauert fort; der Graf hat nun das Papier umgedreht und liest, daß er das Siegel als Antwort zurückschicken soll. Er sucht auf dem Boden und findet endlich die Nadel, die er in den Aermel steckt.

Figaro

(zu Susanne und Marceline).

Von einem geliebten Gegenstande ist doch alles werth. So-

gar die Stecknadel hebt er auf, das ist ein närrischer Patron, unser Herr Graf!

Unterdessen gaben sich Susanne und die Gräfin Zeichen des Einverständnisses. Der Tanz endet. Das Ritornell des Duetts beginnt von Neuem. Figaro führt Marceline zum Grafen, wie früher Antonio Susanne zu ihm führte. Im Augenblick, als der Graf die Brautkrone ergreift und die Mädchen den Gesang anfangen wollen, schreit

Der Gerichtsdiener
(an der Thür).

So warten Sie doch, meine Herren, Sie können nicht alle herein! Wachen hieher! hieher Wachen! (die Jäger eilen fort.)

Graf (aufstehend).

Was gibt's?

Gerichtsdiener.

Gnädiger Herr, es ist der Herr Basilio, dem das ganze Dorf nachläuft, weil er im Gehen singt.

Graf.

Er komme allein.

Gräfin.

Erlauben Sie, daß ich mich entferne.

Graf.

Ich werde Ihre Gefälligkeit nicht vergessen.

Gräfin.

Susanne!... Sie wird gleich wiederkommen. (leise zu ihr.) Wir wollen unsere Kleider vertauschen.

(Beide ab.)

Marceline.

Basilio kommt doch immer zur Unzeit.

Figaro.

Ich will ihn schon zum Stillschweigen bringen.

Zehnte Scene.

Alle Vorigen, bis auf die Gräfin und Susanne. Basilio mit der Guitarre und Baumschabel, der Ziegenhirt.

Basilio (singend).

Ihr empfindsamen, feu'rigen Herzen,
Warum scheltet die Liebe ihr leicht?

Höret auf doch zu klagen, daß Schmerzen
Nur ihr ewiger Wechsel Euch reicht.
Warum hätte denn Amor die Schwingen,
Sollt' er flatternd die Welt nicht bezwingen?

Figaro
(geht auf ihn zu).

Ja, deßhalb hat Amor die Schwingen! Aber was soll uns diese Musik, guter Freund?

Basilio
(zeigt auf Baumschabel).

Nachdem ich dem gnädigen Herrn den schuldigen Gehorsam bewiesen habe, diesen Herrn hier, der von seiner Gesellschaft ist, durch Musik zu unterhalten, so dürfte ich nun auch seine Gerechtigkeit in Anspruch nehmen.

Baumschabel.

Ach was! er hat mi nit a Bröfele unterhalten mit seine dummen G'sangel.

Graf.

Nun, und was fordert Ihr denn, Basilio?

Basilio.

Nur was mir gebührt; die Hand Marcelinens, und ich komme, um mich zu widersetzen —

Figaro.
(ihm näher tretend).

Hat der Herr schon lange keinen Narren gesehen?

Basilio.

Ich sehe ihn so eben —

Figaro.

Da meine Augen Euch so trefflich zum Spiegel dienen, so studirt darin die Wirkung meiner Weissagung. Wenn Ihr nur Miene macht, Euch dieser Dame zu nahen....

Bartholo (lachend).

Und weßhalb? Laß' ihn doch sprechen —

Gänsekopf
(tritt zwischen Beide).

So—ollten denn zwei Freunde —

Figaro.

Wir — Freunde?

Basilio.

Welch ein Irrthum!

Figaro (schnell).

Weil er fade Arien für die Kapelle componirt?

Basilio (ebenso).

Und er Verse macht für ein Journal?

Figaro (ebenso).

Ein solcher Kneipenmusikant!

Basilio (ebenso).

Ein Zeitungspostillon!

Figaro (ebenso).

Ein Kapelldiener!

Basilio (ebenso).

Diplomatischer Jockei!

Graf (sitzend).

Alle Beide unverschämt!

Basilio.

Er verläumdet mich zu jeder Zeit.

Figaro.

Wenn das möglich wäre —

Basilio.

Er sagt immer, ich sey ein Narr.

Figaro.

So nehmt Ihr mich denn für ein Echo?

Basilio.

Während es keinen Sänger gibt, der nicht durch mich gefiel —

Figaro.

Durchfiel —

Basilio.

Da sehe man, wie er's macht.

Figaro.

Und warum sollte ich nicht, wenn es wahr ist? Bist Du etwa ein Fürst, daß man Dir schmeichle? Erdulde die Wahrheit, Schurke! da Du nicht einmal so viel hast, um einen Schmeichler Dir in Lohn zu nehmen; wenn Du aber die Wahrheit fürchtest, warum kommst Du hieher, um unsere Hochzeit zu unterbrechen?

Basilio (zu Marceline).

Habt Ihr mir nicht versprochen — sagt ja oder nein — wenn Ihr innerhalb vier Jahren nicht versehen seyn solltet, mir den Vorzug zu geben?

Marceline.

Unter welcher Bedingung habe ich Euch das versprochen?

Basilio.

Daß ich aus Gefälligkeit einen gewissen verlorenen Sohn annehmen solle, wenn Ihr ihn fändet.

Alle.

Er ist gefunden!

Basilio.

Ich will nicht hoffen —

Alle

(auf Figaro zeigend).

Hier steht er!

Basilio (zurückprallend).

Das wäre der Teufel!

Gänsekopf (zu Basilio).

Und Ihr entsa—aget seiner geliebten Mutter?

Basilio.

Was könnte wohl verdrießlicher seyn, als der Vater eines Taugenichts zu heißen?

Figaro.

Du spaßest; für einen Sohn zu gelten, meinst Du!

Basilio.

Sobald dieser Herr hier etwas zu bedeuten hat, so erkläre ich, hier gar nichts mehr bedeuten zu wollen.

(ab).

Eilfte Scene.

Vorige, ohne Basilio.

Bartholo.

Hahahaha!

Figaro (springend).

So werde ich denn doch endlich meine Frau bekommen?

Graf (bei Seite).

Und ich meine Geliebte! (er steht auf).

Gänsekopf (zu Marceline).

Und a—alle Welt ist zufrieden.

Graf.

Man setze die beiden Ehe-Verträge auf; ich werde sie unterzeichnen.

Alle

(im Abgehen).

Vivat!

Graf.

Ich brauche eine Stunde der Ruhe!

(Er will mit den Andern abgehen).

Zwölfte Scene.

Baumschabel. Figaro. Marceline. Graf.

Baumschabel

(zu Figaro).

I will dazu helfen das große Kunstfeuerwerk unter den großen Kastanien herzurichten, wie es befohlen ist.

Graf

(läuft zurück).

Welcher Dummkopf hat diesen Befehl gegeben?

Figaro.

Weßhalb?

Graf (heftig).

Und wo soll denn die Gräfin, die unwohl ist, das Feuerwerk mitansehen? Auf der Terrasse muß es seyn, ihren Zimmern gegenüber.

Figaro.

So hörst Du's denn, Baumschabel, auf der Terrasse!

Graf.

Unter den großen Kastanien, welche herrliche Idee! (für sich im Abgehen.) Mein ganzes Rendezvous wäre mit in die Luft geflogen.

Dreizehnte Scene.

Figaro. Marceline.

Figaro.

Wie überaus aufmerksam für seine Gemahlin. (Er will abgehen).

Marceline (hält ihn auf).

Zwei Worte, mein Sohn! Ich muß mich bei Dir entschuldigen; ein falsch verstandenes Gefühl ließ mich gegen Deine Frau ungerecht seyn; ich glaubte sie im Einverständniß mit dem Grafen, obgleich Basilio mir immer gesagt hatte, daß sie ihn nicht anhöre —

Figaro.

Sie kennen Ihren Sohn schlecht, wenn Sie glauben, daß solche weibliche Inspirationen ihn erschüttern. Selbst die Listigste fordere ich heraus, mit mir darin Versuche anzustellen.

Marceline.

Es ist immer gut, so zu denken, doch die Eifersucht....

Figaro.

.... Ist das thörichte Kind des Stolzes, oder die Krankheit der Narren. Oh, meine liebe Mutter, über diesen Punkt besitze ich eine festgegründete Philosophie, und wenn Susanne mich einst betrügen sollte, so verzeihe ich ihr im Voraus... (er erblickt Fanchette, die sich rechts und links umsieht.)

Vierzehnte Scene.

Figaro. Fanchette. Marceline.

Figaro.

Ah, unser kleines Mühmchen, das uns behorcht....

Fanchette.

O, nicht doch, man sagt, daß das nicht recht sey.

Figaro.

Wohl wahr, weil es aber nützlich ist, so drückt man doch manchmal ein Auge zu.

Fanchette.

Ich wollte sehen, ob Jemand hier sey.

Figaro.

Schon so verstellt, Spitzbübin! Du wußtest wohl, daß er nicht hier seyn konnte.

Fanchette.

Und wer denn?

Figaro.

Cherubin.

Fanchette.

Den such ich nicht, denn ich weiß wohl wo er ist; ich suchte meine Muhme Susanne.

Figaro.

Und was will denn mein Mühmchen von ihr?

Fanchette.

Dir Vetter, kann ich es wohl sagen. Es ist... es ist nichts als eine Stecknadel, die ich ihr geben wollte.

Figaro (schnell).

Eine Stecknadel! eine Stecknadel! und von wem? Schelmin? In deinem Alter treibst Du schon ein Hand.... (er besinnt sich und sagt mit sanfter Stimme.) Du treibst schon allerlei für Dein Alter, und mit Erfolg, Fanchette! mein hübsches Mühmchen ist so gefällig.

Fanchette.

Warum mag er sich denn so ereifern? Ich gehe...

Figaro (hält sie auf).

Ich scherzte ja nur! Nicht wahr, eine kleine Nadel solltest Du Susanne vom gnädigen Herrn übergeben, sie steckte in einem kleinen Papier, welches er in der Hand hielt? Du siehst, daß ich Alles weiß!

Fanchette.

Warum fragst Du denn, wenn Du Alles schon weißt?

Figaro.

Weil es mir Spaß machte, zu erfahren, wie der Herr Graf Dir denn eigentlich diese Commission ertheilte.

Fanchette (naiv).

Nicht anders, als wie Du selbst sagtest: Hier, kleine Fanchette, gib diese Nadel Deiner hübschen Muhme, und sprich zu ihr: daß dieses das Siegel der großen Kastanien sey.

Figaro.

Der großen?....

Fanchette.

Kastanien. Dann sagte er noch: Nimm Dich in Acht, damit Dich Niemand sieht.

Figaro.

Da mußt Du freilich gehorchen, Mühmchen; zum Glück hat Dich auch Niemand gesehen; richte denn fein ordentlich Deine Commission aus und sage Susanne nicht mehr, als Dir der gnädige Herr befohlen hat.

Fanchette.

Und warum sollte ich es denn thun? Mein Herr Vetter glaubt wohl, ich sey ein Kind?

(Sie eilt springend ab.)

Fünfzehnte Scene.

Figaro. Marceline.

Figaro.

Nun, Mutter?

Marceline.

Nun, Sohn?

Figaro (erstickt).

Das war — ja — da ist wirklich etwas daran —

Marceline.

Etwas daran? und was denn?

Figaro

(die Hände auf der Brust).

Was ich jetzt eben hörte, liegt mir hier wie Blei.

Marceline (lachend).

Dies Herz so voll von Zuversicht, war also nichts wie ein aufgeblasener Ball? Ein Nadelstich hat alle Luft hinausgetrieben.

Figaro (wüthend).

Aber diese Nadel, Mutter, war jene, die ich ihn aufheben sah.

Marceline.

Die Eifersucht! ja, liebe Mutter, darin besitze ich eine Phi-

losophie... die fest gegründet ist, und wenn Susanne mich einmal betrügt, so verzeihe ich ihr's...

Figaro (aufgeregt).

Ach, liebe Mutter, man spricht, wie man fühlt: Lassen Sie den strengsten Richter in seiner eigenen Sache das Wort führen, und sehen Sie, wie er das Gesetz auslegen wird! — jetzt wundere ich mich nicht mehr, daß ihn das Feuerwerk unter den Kastanien in Harnisch brachte!— Aber die Göttin mit den kleinen Stecknadeln ist noch nicht dort, wie sie wohl glauben mag, bei ihren Kastanienbäumen. Ist es mit meiner Heirath auch schon so weit gekommen, meinen Zorn als gerecht erscheinen zu lassen, so ist es doch noch Zeit, eine Andere zu heirathen und Susanne aufzugeben.

Marceline.

Wacker beschlossen! Gib Alles auf wegen eines bloßen Argwohns. Wer hat Dir denn gesagt, daß sie Dich betrügt und nicht den Grafen? Hast Du Dich von ihrer Trefflichkeit nicht erst kürzlich überzeugt, um sie ohne Verhör zu verdammen? Weißt Du, daß sie nach den Bäumen gehen wird? aus welcher Absicht sie hingeht? was sie ihm dort sagen wird? was thun? ich glaubte Deine Urtheilskraft stärker zu finden, mein Sohn!

Figaro

(küßt ihre Hand mit Entzücken).

Sie hat Recht, meine Mutter, sie hat Recht, Recht! immer Recht! Allein, lassen Sie uns, Mama, auch der Natur ihre Rechte einräumen, man ist dann noch so viel werth. Wir wollen in der That erst untersuchen und dann handeln. Ich weiß nun, wo das Rendezvous ist. Adieu, Mutter! (ab.)

Sechszehnte Scene.

Marceline allein.

Adieu; und auch ich weiß es. Nachdem ich ihn beruhigt, will ich über Susannens Schritte wachen; oder vielmehr sie warnen; sie ist ein so reizendes Geschöpf! Ja, wenn nicht das persönliche Interesse uns gegen einander waffnet, so sind wir stets

geneigt, unser armes unterdrücktes Geschlecht zu beschützen, gegen das stolze... fürchterliche... (lachend) und dennoch ein wenig einfältige Mannsgeschlecht! (Ab.)

Fünfter Aufzug.

Das Theater stellt eine Parthie in einem Park unter großen Kastanienbäumen vor. Zwei Pavillons oder Kiosks stehen zu beiden Seiten. Der Hintergruud ist ein ausgehauener Platz mit Statuen. Vorn ein Rasensitz. Es ist finster.

Erste Scene.

Fanchette allein. Sie trägt in der einen Hand zwei Biscuits und eine Orange und in der andern eine angezündete Papierlaterne.

Im Pavillon rechts, hat er gesagt. Das ist dieser. Wenn er nun aber nicht käme! und meine kleine Rolle, die er mir einstudirt.... Die abscheulichen Leute in der Küche, die mir nicht einmal eine Orange und ein Stückchen Biscuit geben wollten Für wen, Mamsell? — Je nun, Musje, es ist für Jemand. — Oh, wir wissen schon. — Und wenn es wäre; weil der gnädige Herr ihn nicht sehen will, so kann man ihn doch nicht vor Hunger sterben lassen? — Und da mußte ich denn noch einen derben Kuß auf die Backe geben!.... Wer kann wissen, vielleicht gibt er ihn mir zurück. (Sie erblickt Figaro, schreit laut auf, und flüchtet sich in den Pavillon links.)

Zweite Scene.

Figaro, im großen Mantel und heruntergeschlagenen Hut. Später **Basilio. Antonio. Bartholo. Gänsekopf. Baumschabel.**

Figaro (noch allein).

Es ist Fanchette! (er betrachtet die Andern, wie sie nach und nach eintreten). Guten Abend, meine Herren, sind Sie nun Alle hier?

Basilio.

Du triebst uns ja so sehr an, zu kommen.

Figaro.

Wie spät ist es?

Antonio (sieht in die Höhe).

Der Mond sollte schon aufgegangen seyn.

Bartholo.

Welche trüben Zurüstungen machst Du denn aber? Er thut wie ein Verschworener.

Figaro.

War's nicht zu einer Hochzeit — ich bitte Euch — daß Ihr in diesem Schlosse versammelt seyd?

Gänsekopf.

Ga—anz gewiß!

Antonio.

Wir trieben uns im Park umher, um das Zeichen zu dem Feste zu hören.

Figaro.

Ihr braucht nicht weiter zu gehen, Ihr Herren; hier, unter diesen Bäumen wollen wir Alle die keusche Braut begrüßen, die ich heirathe, und zugleich den wackern Herrn, der sie sich erkoren hat.

Basilio

(sich besinnend).

Wahrhaftig, ich weiß was ich weiß! Zieht Euch zurück und folgt mir! Es ist hier die Rede von einem Rendezvous; ich will Euch Alles dort im Gebüsche erzählen.

Gänsekopf

(zu Figaro).

Wir ko—o—ommen wieder her.

Figaro.

Wenn Ihr mich rufen hört, so eilt Alle herbei; und zeige ich Euch dann nicht etwas Schönes, so mögt Ihr von mir sagen, was Ihr wollt.

Bartholo.

Denke nur daran, daß ein gescheuter Mann vornehmen Herren aus dem Wege geht.

Figaro.

Ich denke daran.

Bartholo.

Daß sie durch ihren Stand stets das Uebergewicht gegen uns behaupten.

Figaro.

Und durch ihre Industrie, nicht zu vergessen. Allein vergessen auch Sie nicht, daß ein Mann, den man für feig hält, von allen Schurken gemißbraucht wird.

Bartholo.

Sehr richtig.

Figaro.

Und daß ich von meiner Mutter Seite ein Drallentritt bin, mithin etwas derb auftrete.

Bartholo.

Er hat den Teufel im Leibe.

Gänsekopf.

Er ha—at ihn; — ja—a!

Basilio

(bei Seite).

Der Graf und Susanne haben sich ohne mich verständigt? Gut — so kann mir der Spektakel auch recht seyn.

Figaro

(zu den Dienern).

Und Ihr Andern, Halunken, illuminirt mir Alles ringsumher, wie ich's Euch befohlen habe; oder beim Teufel, den ich selbst am Horn packen wollte, wenn mir einer unter die Hände kommt.... (er schüttelt Baumschabel).

Baumschabel

(schreiend ablaufend).

A, a, o, oh! Verfluchter Höllenstrick!

Basilio.

Der Himmel schenke Euch viele Freude, Herr Hochzeiter!

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Figaro, allein (auf und ab gehend, spricht im tiefsten Tone, sehr ernst.)

O Weib! Weib! Weib! schwaches und doch so verführerisches Geschöpf!... kein geschaffenes Thier kann seinen Instinkt ver-

bergen; der Deine ist der Betrug!.... Nachdem sie mir es fest abgeschlagen hatte, als ich sie vor der Gräfin darum bat! — und kaum hatte sie mir ihr Wort gegeben! und noch während der Ceremonie!.. oh!.... Er lachte im Lesen, der Falsche! und ich stand dabei wie ein Thor!.... Nein, mein Herr Graf, Sie sollen Sie nicht haben! nein! sie sollen nicht! ——— Weil Sie ein großer Herr sind, halten Sie sich auch für einen großen Geist!.... Adel, Vermögen, Rang, Würden; wie das doch Alles so stolz macht! Was thaten Sie für so viel Glück? — Sie gaben sich die Mühe, in die Welt zu treten, und nichts weiter — und doch übrigens ein so ganz gewöhnlicher Mensch! — — Während ich, Potzwetter! in der unscheinbaren Masse verloren, dennoch mehr Kenntnisse und Berechnung entwickeln mußte, blos um nur zu leben, als man seit einem Jahrhundert gebraucht hat, Spanien und Indien zu regieren; und Sie wollten mit mir eine Lanze brechen?.... Man kommt.... Sie ist's.... Nein, es ist Niemand!

Die Nacht ist schwarz wie der Teufel! und hier muß ich nun die dumme Rolle eines Ehemanns übernehmen, obgleich ich es doch nur erst zur Hälfte bin. (Er setzt sich auf eine Bank.) Gibt es wohl etwas Tolleres, als mein Schicksal? — Der Sohn, von ich weiß nicht wem; von Banditen geraubt und in ihren Sitten erzogen. Ich werde ihres Lebens überdrüßig und will in eine ehrliche Laufbahn treten. Ueberall werde ich zurückgestoßen! Ich lerne nach einander Chemie, Pharmacie, Chirurgie; und der ganze Kredit eines vornehmen Herrn reicht kaum dazu hin, daß mir endlich die Lanzette eines Thierarztes anvertraut wird. Müde, den armen kranken Thieren Schmerzen zu bereiten, will ich's beim andern Ende anfangen; ich werfe mich mit Ungestüm auf die Schauspielkunst. — O, hätte ich mir doch lieber einen Stein an den Hals gebunden! Ich fabricire eine Komödie mit türkischen Sitten. Als spanischer Autor glaube ich ungescheut Mahomet angreifen zu können. Allein plötzlich erscheint ein Gesandter, ich weiß nicht von wo... und beklagt sich, daß ich mit meinen Versen nicht nur die hohe Pforte beleidigte, sondern auch Persien, einen Theil der indischen Halbinsel, ganz Aegypten, die Königreiche Barur, Tripolis, Tunis, Algier und Marocco

u. s. w. Da war es nun aus mit meiner Komödie! aus reiner Gefälligkeit für die mahomedanischen Fürsten, von denen kein Einziger lesen kann, uns aber die Rücken zerbläuen läßt und dabei „Christenhund“ nennt!... Wenn man den Geist nicht erniedrigen kann, so rächt man sich dadurch, daß man ihn schlecht behandelt. — Meine Wangen wurden ausgehöhlt; mein Ende nahete heran. Ich sah es schon von Weitem kommen; schaudernd ermanne ich mich. Da stellt man die wichtige Frage über die Natur der Hilfsquellen des Nationalreichthums; und weil es nicht gerade nöthig ist, die Dinge selbst zu kennen, über die man räsonniren will; so schreibe ich — obschon ich selbst keinen Pfennig besitze — über den Werth des Geldes und den reinen Ertrag der Staatseinkünfte. Was war mein Lohn? Ich wurde abgeführt und erblickte alsbald, aus dem Grunde einer Kalesche, die Brücke eines festen Schlosses, die heruntergelassen wird; ich trete in den Hof und verliere hier mit einem Male meine Hoffnung und meine Freiheit. (Er steht auf.)

Ha! Wenn ich nur einmal einen jener Mächtigen so recht fassen könnte, die so leicht über das Unglück hinwegsehen, das sie über Andere verhängen! Wenn der Uebermuth eines solchen Mannes ein neues Unheil ausgebrütet hätte, so würde ich ihm sagen.... daß gedruckte Thorheiten nur da Wichtigkeit erlangen, wo man ihnen nicht freien Lauf läßt; daß es ohne die Freiheit zu schmähen, auch kein schmeichelhaftes Lob geben kann, und daß nur kleine Menschen sich vor kleinen Schriften fürchten! — —

(Er setzt sich wieder.)

Bald wurde man aber auch hier überdrüßig meine Wenigkeit zu ernähren, und ich wurde in Freiheit gesetzt. Weil man nun Hunger hat, selbst wenn man nicht mehr eingesperrt ist, so fing ich an meine Feder von Neuem zu schneiden, und fragte zuerst, was in der Welt vorgehe? Da erzählt man mir, daß während meiner unfreiwilligen ökonomischen Zurückgezogenheit, in Madrid ein System der Freiheit in Betreff des Verkaufs aller Hervorbringungen eingeführt sey, und daß sich dieses selbst auf die Werke der Presse erstrecke; daß man, unter Vorbehalt in seinen Schriften, weder von den Behörden, noch vom Cultus, noch von der Politik, noch von der Moral, noch von den Leuten

in Aemtern, noch von angesehenen Corporationen, noch von der Oper und den andern Schauspielen, noch von irgend Jemand, der mit irgend etwas zusammenhängt, zu sprechen, unter Aufsicht von zwei bis drei Censoren, Alles frei drucken lassen dürfe, was man nur wolle. Diese holde Freiheit macht mir Lust eine periodische Schrift herauszugeben, und um kein bestehendes Institut dadurch zu beeinträchtigen, betitle ich sie: „das unnütze Journal.“ Puh! wie erhoben sich da sogleich gegen mich tausend arme Teufel; man unterdrückte mich bald und ich sahe mich von Neuem ohne Erwerb! — Da wollte mich schon die Verzweiflung fassen, aber man erinnert sich meiner noch zu rechter Zeit und will mir eine Stelle geben, allein zum Unglück war ich ihr gewachsen; man brauchte nehmlich einen guten Rechner — und deshalb erhielt die Stelle ein Tänzer. Mir blieb jetzt nichts übrig als zu stehlen; und ich ward Banquier am Faro. Nun war ich ein gesuchter Mann; Leute comme il faut öffneten mir ihre Häuser auf die höflichste Weise von der Welt, und behielten dafür drei Viertel des Profits für sich. Ich hätte mich nun leicht hinaufbringen können, und fing auch wirklich an zu begreifen, daß, wenn man Vermögen sammeln will, das savoir faire nützlicher sey als alle Kenntnisse. Allein da ein Jeder um mich her plünderte, und von mir allein gefordert wurde, daß ich ehrlich bliebe, so mußte ich abermals zu Grunde gehen. Nun wollte ich ernstlich die Welt verlassen, und zwanzig Klafter Wasser sollten mich von ihr trennen; als ein wohlthätiger Geist mir einflößt, meinen allerersten Stand wieder zu ergreifen; ich nehme meinen Sack und meinen Streichriemen; überlasse den Weihrauch den Narren, die sich davon nähren, und die Schande lasse ich am Wege, da sie einem Fußreisenden ohnehin zu schwer zu tragen ist; und so marschirte ich dann rasirend von Stadt zu Stadt und lebte endlich ohne Sorgen. —

Da reist ein vornehmer Herr durch Sevilla, er erkennt mich, ich schaffe ihm eine Frau, und aus Dankbarkeit will er mir nunmehr bei der Meinigen zuvorkommen! — Ränke, Stürme folgen. Nahe daran in einen Abgrund zu stürzen, in dem Augenblick, wo ich meine Mutter heirathen soll, kommen mir Eltern und Verwandte nach der Reihe herangezogen. (Er steht erhitzt auf)

Man ſtreitet hin und her; Du biſt's; er iſt's; ich bin's; Sie ſind's; nein, das ſind wir nicht; aber was ſoll dies Alles? —

(Er fällt auf ſeinen Sitz zurück.)

Welche verwickelte Folge von Begebenheiten! — Warum iſt mir das Alles begegnet? Warum gerade dieſe Dinge und keine Andere? Wer hat ſie über meinem Haupte geſammelt? — Da ich nun gezwungen bin, den Weg zurückzulegen, den ich betrat, ohne zu wiſſen, wie ich ihn verlaſſen werde, ohne es zu wollen, ſo beſtreute ich ihn mit ſo vielen Blumen, als meine Heiterkeit mir nur erlaubte. Ich ſpreche hier von meiner Heiterkeit, ohne zu wiſſen, ob ſie mir mehr angehört, als alles Uebrige. Weiß ich doch eben ſo wenig, wer das Ich ſey, womit ich mich beſchäftige! Dieſes unförmliche Etwas aus unbekannten Theilen; dies kleinliche beſchränkte Weſen; ſo ein unbedeutend leichtfertiges Thier; ein junger Menſch, der dem Vergnügen nachrennt; mit allen Sinnen, um zu genießen; alle Gewerbe treibend, um zu leben! hier Herr, dort Knecht, wie es dem Glücke gefällt; ehrgeizig aus Eitelkeit; arbeitſam aus Noth; und nur faul.... aus Wonne! Redner je nach der Gefahr; Dichter zur Erholung; Muſiker nach Gelegenheit; verliebt aus tollen Anwandlungen. So habe ich Alles geſehen, Alles gethan, Alles erſchöpft. Endlich verlor ſich die Illuſion, und zu ſehr enttäuſcht.... ja — enttäuſcht!.... O, Suſette! Suſette! Suſette! welche Qualen bereiteſt Du mir!.... Ich höre kommen.... man naht.... Dies iſt der Augenblick der Kriſe.

(Er zieht ſich nach der erſten Couliſſe rechts.)

Vierte Scene.

Figaro. Die Gräfin (als Suſanne), **Suſanne** (als Gräfin), **Marceline.**

Suſanne

(leiſe zur Gräfin).

Marceline ſagte mir, daß Figaro hier ſeyn wird.

Marceline.

Er iſt ſchon hier; ſprich leiſe.

Suſanne.

Alſo behorcht uns der Eine, während der Andere mich aufſucht. Das Spiel mag dann beginnen!

Marceline.

Um nichts davon zu verlieren, will ich mich in jenen Pavillon verbergen.

(Sie geht in den Pavillon, wo sich Fanchette befindet.)

Fünfte Scene.

Figaro. Gräfin. Susanne.

(Diese Scene wird laut gesprochen.)

Susanne.

Sie zittern, gnädige Frau — etwa vor Kälte?

Gräfin.

Der Abend ist kühl, ich will mich zurückziehen.

Susanne.

Wenn Sie mich nicht nöthig haben, gnädige Frau, so wünschte ich unter diesen Bäumen ein wenig Kühlung zu genießen.

Gräfin.

Du willst den Zeisig fangen.

Susanne.

Ich bin vollkommen in der Stimmung dazu. —

Figaro (für sich).

So, so, den Zeisig!

(Susanne zieht sich nach der andern Seite des Theaters, Figaro gegenüber.)

Sechste Scene.

Figaro. Cherubin. Graf. Gräfin. Susanne.

Cherubin

(als Officier, kommt, indem er den Anfang der Romanze singt).

Gräfin

(bei Seite).

Es ist der Page!

Cherubin

(stehen bleibend).

Man geht hier spazieren.... Schnell in meinen Schlupfwinkel zu Fanchette!.... Eine Frau!

Gräfin (aufhorchend).

Himmel!

Cherubin

(bückt sich und sieht in die Ferne).

Täusche ich mich? An den Federn, die ich in der Dämmerung bemerke, glaube ich Susette zu erkennen.

Gräfin (für sich).

Wenn der Graf nun erschiene!

(Graf im Hintergrunde.)

Cherubin

(nähert sich und ergreift die Hand der Gräfin, die sie zurückzieht).

Ja, dies ist das herrliche Mädchen, das man Susanne nennt: wie sollte ich diese weiche Hand wohl verkennen? dieses leise Beben, das sie durchzuckt? und besonders.... dieses Pochen meines eigenen Herzens!

(Er will die äußere Fläche der Hand der Gräfin zu seinem Herzen führen, allein sie duldet es nicht.)

Gräfin (leise).

Verlassen Sie mich!

Cherubin.

Sollte Dich wohl das Mitleid gerade in diesen Theil des Parkes geführt haben, wo ich seit Kurzem verborgen bin?

Gräfin.

Figaro wird hieher kommen.

Graf

(näher tretend, für sich).

Ist dies nicht Susanne?

Cherubin (zur Gräfin).

Oh, Figaro fürchte ich nicht, denn nicht ihn erwartest Du hier.

Gräfin.

Und wen denn?

Graf (für sich).

Es ist Jemand bei ihr.

Cherubin.

Den Grafen, Listige, der Dich hieher zum Rendezvous bestellte, diesen Morgen, als ich hinter dem Lehnstuhle versteckt war.

Graf
(mit unterdrückter Wuth).

Wieder der höllische Page!

Figaro (bei Seite).

Da sage man noch, daß es nicht recht sey zu horchen!

Susanne (für sich).

Kleiner Schwätzer!

Gräfin (zum Pagen).

Thun Sie mir den Gefallen und gehen Sie —

Cherubin.

Nicht eher bis ich den Preis meines Gehorsams erhalten haben werde —

Gräfin (erschreckt).

Sie wollten?....

Cherubin (feurig).

Zuerst zwanzig Küsse für Deine Rechnung, und dann hundert für Deine schöne Gebieterin!

Gräfin.

Sie wollten es wagen?....

Cherubin.

Ja, ich wag' es! Du verstehst ihre Stelle bei dem Grafen, ich die Seinige bei Dir; der Angeführte bleibt Figaro!

Figaro (bei Seite).

Der Galgenstrick!

Susanne (bei Seite).

Kühn wie ein Page!

Cherubin
(will die Gräfin umarmen).

Graf
(schlüpft zwischen Beide und empfängt den Kuß).

Gräfin
(sich entfernend).

Ach!

Figaro (bei Seite).

Ich freite ein sauberes Schätzchen!
(Horcht aufmerksam).

Cherubin

(betastet die Kleider des Grafen, für sich).

Das ist der Graf!

(Er entflieht in den Pavillon, zu Marceline und Fanchette.)

Siebente Scene.

Figaro. Graf. Gräfin. Susanne.

Figaro

(sich nähernd).

Ich will....

Graf

(glaubt mit dem Pagen zu sprechen).

Da Sie mir den zweiten Kuß schuldig bleiben,....

(er glaubte ihm eine Ohrfeige zu geben, die)

Figaro (empfängt).

Ah!

Graf.

So nehmen Sie hier den Lohn für den ersten....

Figaro

(bei Seite, sich die Backe reibend).

Man gewinnt nicht immer beim Horchen....

Susanne

(laut auflachend, auf ihrer Seite).

Hahaha!

Graf

(zur Gräfin, die er für Susanne hält).

Wer kann sich das Betragen des Pagen erklären? er lacht noch, wenn er Ohrfeigen erhält.

Figaro (für sich).

Diese kann ihm nicht weh gethan haben.

Graf.

Keinen Schritt kann ich machen, ohne.... (zur Gräfin) Doch lassen wir das jetzt.... er soll nicht das Vergnügen stören, das ich empfinde Dich hier zu treffen....

Gräfin

(im Tone Susannens).

Glaubten Sie es wohl?

Graf.

Nach Deinem so klugen Billet? (er ergreift ihre Hand). Du zitterst!

Gräfin.

Ich fürchtete mich!

Graf.

Ich habe ihn nicht fortgejagt, um Dich der Küsse zu berauben.... (Er küßt sie auf die Stirne.)

Gräfin.

Das sind Freiheiten!

Figaro (bei Seite).

Warte! Warte!

Susanne (bei Seite).

Allerliebst!

Graf

(nimmt seine Frau bei der Hand).

Wie fein und zart ist diese Hand; o wäre die der Gräfin so!

Gräfin (für sich).

O, Vorurtheil!

Graf.

Und hat sie wohl diesen festen, runden Arm? Diese kleinen Finger, so anmuthig und niedlich?

Gräfin

(mit Susannens Stimme).

Also Ihre Liebe....

Graf.

Liebe ist nur der Roman des Herzens: das Vergnügen ist seine Geschichte; es führt mich hieher zu Deinen Füßen.

Gräfin.

Sie lieben die Gräfin nicht mehr?

Graf.

Ich liebe sie noch sehr; aber drei Jahre des Zusammenseyns machen eine Ehe so.... so ehrwürdig....

Gräfin.

Und wie wünschten Sie denn die Gräfin?

Graf (sie liebkosend).

Wie Du bist, meine Schönheit!...

Gräfin.

Erklären Sie mir das...

Graf.

Ich weiß es nicht recht; weniger Einförmigkeit; vielleicht ihre Art ein wenig pikanter; ein Etwas, das Reiz verleiht; manchmal ein Verweigern — kurz, was weiß ich? Unsere Frauen glauben Alles zu thun, wenn sie uns lieben: und das ist einmal Alles: sie lieben uns, sie lieben uns! — Wenn sie uns nehmlich lieben! Und dann sind sie so gefällig, so beständig verbindlich, und immer so und nicht Anders.... daß man endlich nicht überrascht seyn darf, dort Uebersättigung zu finden, wo man Glück suchte.

Gräfin (bei Seite).

Ha! welche Lehre!

Graf.

Wahrlich, Susette, ich habe schon oft darüber nach gedacht: wenn wir jenen Genuß bei Andern suchen, der uns bei unseren Frauen flieht, so liegt es daran, daß sie die Kunst nicht studiren, unsern Geschmack für sich zu erhalten; sich in der Liebe zu erneuern; den Reiz des Besitzes, so zu sagen, stets durch Abwechslung aufzufrischen.

Gräfin (pikirt).

Also sind die Frauen nur an Allem schuld...

Graf (lachend).

Gewiß! Können wir die Natur umgestalten? Unsere Sorge ist es die Frauen zu bekommen, und die ihrige...

Gräfin.

Nun? und die ihrige?

Graf.

Ist es, uns sich beständig zu erhalten. Das vergißt man zu häufig.

Gräfin.

Ich nicht.

Graf.

Auch ich nicht.

Figaro (bei Seite).

Noch ich.

Susanne (bei Seite).

Noch ich.

Graf

(ergreift wieder die Hand seiner Frau).

Es ist ein Echo hier; wir wollen leiser sprechen. Du hast nicht nöthig an so etwas zu denken; die Liebe hat Dich zu schön ausgestattet! Mit einem Gran heiterer Laune wirst Du die fesselndste Geliebte werden. (Er küßt sie auf die Stirne.) Susanne, ein Castilier hat nur sein Wort. Dies ist Alles, was ich biete, um ein Recht zurückzukaufen, das ich in dem köstlichen Augenblicke, den Du mir bewilligst, nicht mehr besitze. Allein da Deine Huld unbezahlbar ist, so will ich noch diesen Brillant hinzufügen, den Du aus Liebe zu mir tragen sollst.

Gräfin

(mit einer Verbeugung).

Susanne nimmt Alles an.

Figaro (bei Seite).

Es gibt keine Aergere als diese!

Susanne (bei Seite).

Da bekommen wir schöne Sachen!

Graf (bei Seite).

Sie zeigt sich interessirt; desto besser!

Gräfin (sieht zurück).

Es nahen Fackeln!

Graf.

Die Zurüstungen zur Hochzeit. Wir wollen in einen dieser Pavillons treten, bis sie vorüber sind.

Gräfin.

Im Dunkeln?

Graf

(sie sanft fortziehend).

Warum nicht? Wir haben ja nichts zu lesen.

Figaro (bei Seite).

Sie geht, meiner Treu! das glaubte ich doch nicht!

(Er tritt vor.)

Graf

(mit verstärkter Stimme).

Wer ist hier?

Figaro (zornig).

Wer fragt darnach?

Graf

(leise zur Gräfin).

Es ist Figaro! (schnell ab).

Gräfin.

Ich folge Ihnen.

(Sie geht in den Pavillon rechts; der Graf verliert sich in den Hintergrund.)

Achte Scene.

Figaro. Susanne.

(Es bleibt finster.)

Figaro.

(Späht den Abgegangenen nach.)

Ich höre nichts mehr; sie sind in dem Pavillon; und da steh' ich nun! (mit bewegter Stimme). O ihr plumpen Ehemänner, die Ihr Spione besoldet und Euch monatelang mit einem Verdachte herumschleppt, ohne ihn zu ergründen, warum macht ihr's nicht wie ich? Schon am ersten Tage folge ich meiner Frau und mit einem geschickten Kunstgriff bin ich am Ziele; das ist trefflich; kein Zweifel mehr; ich weiß jetzt wie wir stehen!

(Geht lebhaft auf und ab.)

Zum Glücke kümmert es mich nicht sehr; ihr Verrath berührt mich kaum; nun hab' ich sie endlich!

Susanne

(die in der Dunkelheit leise herbeischlich, für sich).

Du sollst für dieses schöne Mißtrauen büßen! (Die Gräfin nachahmend.) Wer ist da?

Figaro (überspannt).

Wer da ist? Einer, welcher wollte, daß die Pest den in der Geburt erstickt hätte....

Susanne

(stets als Gräfin).

Ei, das ist ja Figaro!

Figaro

(blickt schärfer hin).

Das ist die Gräfin!

Susanne.

Sprechen sie leiser.

Figaro (schnell).

Ah, gnädige Frau, Sie sendet der Himmel! Wo glauben Sie wohl jetzt den Grafen?

Susanne.

Was kümmert mich ein Ungetreuer....

Figaro (noch schneller).

Und Susanne, meine Frau, wo glauben Sie, daß sie eben sey?

Susanne.

Nur leiser!

Figaro (sehr schnell).

Jene Susanne, die man für so tugendhaft hielt; die so gut die Zurückhaltende spielte; beide sind dort! Ich will Lärm machen....

Susanne.

(Hält ihm den Mund zu; vergißt sich und ruft mit ihrer natürlichen Stimme.)

Um Gott! keinen Lärm!

Figaro (bei Seite).

Ei, das ist Suschen! God dam!

Susanne

(wieder als Gräfin).

Sie scheinen unruhig.

Figaro (bei Seite).

Ha, Verrätherin! die mich fangen will!

Susanne.

Wir müssen uns rächen, Figaro!

Figaro.

Fühlen Sie das recht lebhaft?

Susanne.

Ich müßte kein Weib seyn! Doch die Männer besitzen dazu alle Mittel.

Figaro (zutraulich).

Gnädige Frau, wir sind hier allein.... Das Mittel der Frauen.... wiegt sie Alle auf.

Susanne (bei Seite).

Der soll Ohrfeigen haben!

Figaro (bei Seite).

Es wäre doch recht lustig, vor der Hochzeit....

Susanne.

Was wäre das aber für eine Rache, die nicht ein wenig Liebe würzte?

Figaro.

Glauben Sie nur, wenn Sie nichts davon bemerken, daß der Respekt allein....

Susanne (pikirt).

Ich weiß nicht, ob Sie das im Ernste meinen, Figaro, denn Sie sagen es nicht auf die rechte Weise.

Figaro

(mit komischem Eifer, zu ihren Füßen).

Ach, gnädige Frau, ich bete Sie an! Betrachten Sie Zeit, Ort und Umstände, und dann möge Ihr feines Gefühl meiner Bitte das hinzufügen, was ihr an Zärtlichkeit abgeht.

Susanne (bei Seite).

Die Hand juckt mir.

Figaro (bei Seite).

Mir pocht das Herz...

Susanne.

Haben Sie aber auch bedacht?

Figaro.

Ja, gnädige Frau, ja, ich habe bedacht...

Susanne.

Daß aus Zorn und Liebe...

Figaro.

Jeder Aufschub tödtet. Ihre Hand, gnädige Frau?

Susanne

(gibt ihm eine Ohrfeige, mit natürlicher Stimme).

Hier!

Figaro.

Ah, demonio! das war eine tüchtige!

Susanne

(gibt ihm noch eine).

Eine tüchtige? Und diese?

Figaro.

Ei, Ques a quo! beim Teufel! Aber — spielen wir hier denn Tappen?

Susanne

(schlägt ihn immerfort).

So? Ques a quo? Hier für Dein Mißtrauen! Hier für Deine Rache und Deine Falschheit! Für Deine List; Deine Beleidungen und Deine Anschläge! Ist das nun Liebe? He? Sage doch einmal!

Figaro

(lacht und steht auf).

Santa Barbara! Ja, das ist Liebe! O Glück! o Wonne! o hundertmal glücklicher Figaro! Schlage nur zu, Geliebte, ohne Dich zu geniren; wenn Du aber endlich müde geworden bist, so blicke mit Huld, mein Suschen, auf den glücklichsten Mann, der jemals von einer Frau geschlagen wurde.

Susanne.

Den glücklichsten? Guter Spitzbube, und doch versuchtest Du die Gräfin mit einem so trügerischen Geschwätz, daß ich wahrhaftig mich bald selbst vergaß und für sie eingewilligt hätte.

Figaro.

Wie sollte ich denn Deine liebe Stimme nicht gleich erkannt haben?

Susanne (lacht).

Du hättest mich erkannt? Warte ich will mich dafür rächen!

Figaro.

Erst derb zuschlagen und dann noch rächen, das wäre zu weiblich! Aber nun sage mir endlich, durch welches Glück Du hier bist, während ich Dich mit ihm vermuthete; und wie Du in diesem Kleide, das mich irre führte, doch so unschuldig jetzt vor meinen Augen erscheinst?...

Susanne.

Du bist unschuldig in die Falle gerathen, die für einen Andern aufgestellt wurde; aber auch wir können nicht dafür, daß wir statt eines Fuchses zwei fingen.

Figaro.

Und wer fing den Andern?

Susanne.

Seine Frau.

Figaro.

Seine Frau?

Susanne.

Seine Frau.

Figaro (ausgelassen).

Hänge dich auf, Figaro, daß Du das nicht errietheſt! — Seine Frau! O ihr zwölf und fünfzehntauſend Mal geſcheitern Weiber? — Alſo jene Küſſe, die ich hörte —

Susanne.

Erhielt die Gräfin.

Figaro.

Und den Kuß des Pagen?

Susanne.

Erhielt der Graf. (lacht.)

Figaro.

Und damals — hinter dem Lehnſtuhl?

Susanne.

Niemand.

Figaro.

Gewiß?

Susanne (lacht).

Es regnet Ohrfeigen, Figaro!

Figaro

(küßt ihre Hand).

Deine Ohrfeigen ſind koſtbare Juwelen! Die vom Grafen war aber außer dem Spaß! —

Susanne.

Nun, Stolzer! demüthige Dich!

Figaro

(thut Alles, was er ſagt).

Nicht mehr als gerecht! Auf den Knien, tiefgebückt, hingeworfen, nieder zur Erde.

Susanne (lachend).

Ach, der arme Menſch, welche Mühe er ſich gibt....

Figaro

(erhebt ſich wieder auf den Knien).

Um ſeine eigene Frau zu erobern! —

Neunte Scene.

Der Graf (kommt aus dem Hintergrunde und geht auf den Pavillon rechts zu).

Figaro. Susanne.

Graf (für sich).

Ich suche sie vergebens, vielleicht ist sie hier.

Susanne

(leise zu Figaro).

Er ist's.

Graf

(öffnet den Pavillon).

Suschen, bist Du da?

Figaro (leise).

Er sucht sie.... und ich glaube...

Susanne (leise).

Er hat sie nicht erkannt.

Figaro.

Machen wir ein Ende! willst Du? (er küßt ihr die Hand.)

Graf

(erblickt ihn).

Ein Mann liegt der Gräfin zu Füßen! Und ich ohne Waffen!

(er nähert sich.)

Figaro

(er steht auf, mit verstellter Stimme.)

Vergebung, Madame, wenn ich nicht bedacht habe, daß dies gewöhnliche Rendezvous mir für das Fest gegeben wurde —

Graf (für sich).

Das ist der Mensch aus dem Kabinet von diesem Morgen.

(er schlägt sich vor die Stirne.)

Figaro (wie oben).

Allein ein so unbedeutendes Hinderniß soll unser Vergnügen nicht aufschieben.

Graf (bei Seite).

Mord, Tod und Hölle!

Figaro

(führt sie zum Pavillon; leise).

Er flucht! (laut.) Schnell, Madame, damit wir das Verlorene einbringen; als ich aus dem Fenster springen mußte.

Graf (für sich).

So komme ich nun dahinter!

Susanne

(am Pavillon, zu seiner Linken).

Ehe wir heimgehen, wollen wir sehen, ob uns Niemand folgt. (Er küßt sie auf die Stirne.)

Graf (aufschreiend).

Ha, Rache!

(Susanne entflieht in den Pavillon zu Fanchette, Marceline und der Gräfin).

Zehnte Scene.

Graf. Figaro.

Graf

(packt Figaro beim Arm).

Figaro

(stellt sich überaus erschreckt).

Es ist mein Gebieter!

Graf

(erkennt ihn).

Also Du Bösewicht! He! Leute! Herbei Leute!

Eilfte Scene.

Perdillo. Graf. Figaro.

Pedrillo

(vom Ritte gestiefelt).

Endlich finde ich Sie, gnädiger Herr!

Graf.

Gut, Pedrillo! Bist Du allein?

Pedrillo.

So eben von Sevilla und vom Pferde gesprungen —

Graf.

Komm' näher zu mir her und schreie recht laut!

Pedrillo

(schreit wie besessen).

Kein Page zu sehen, noch zu hören. Hier ist das Paket.

Graf
(stößt ihn fort).

Dummer Esel!

Pedrillo.

Der Herr Graf hatten ja befohlen —

Graf
(hält Figaro noch immer).

Zu schreien, damit Jemand herbeikomme. Herbei Leute! Alle herbei!

Pedrillo.

Figaro und ich sind ja bei Ihnen; was kann Ihnen denn da wiederfahren?

Zwölfte Scene.

Vorige. Gänsekopf. Bartholo. Basilio. Antonio. Baumschabel und alle Hochzeitleute eilen mit Fackeln herein.

Bartholo (zu Figaro).

Du siehst, daß wir auf das erste Zeichen....

Graf
(auf den Pavillon rechts deutend).

Pedrillo, besetze diese Thüre!

(Pedrillo thut es).

Basilio
(leise zu Figaro).

Hast Du ihn bei Susanne ertappt?

Graf
(zeigt auf Figaro).

Und Ihr Alle, meine Vasallen, umgebt diesen Menschen und haftet mir für ihn mit dem Leben!

Basilio.

Ha! ha!

Graf (zornig).

Schweigt! (zu Figaro mit schneidendem Ton.) Nun, Kavalier, werdet Ihr auf meine Fragen Antwort geben?

Figaro (kalt).

Und wer könnte mich wohl dessen überheben, gnädiger Herr? Sie beherrschen Alle hier, ausgenommen sich selbst.

Graf (zurückhaltend.)

Ausgenommen mich selbst?

Antonio.

Das heißt sprechen!

Graf

(wieder zorniger).

Wenn etwas meine Wuth zu vermehren im Stande wäre, so ist es seine scheinbare Ruhe.

Figaro.

Sind wir Soldaten, welche tödten und sich tödten lassen, für Interessen, die sie nicht einmal kennen? Ich muß wissen, warum ich mich erhitzen soll.

Graf (außer sich).

Ha, Teufel! (sich wieder mäßigend.) Ehrlicher Mann, der Du nichts zu wissen scheinst.... Willst Du wenigstens die Güte haben, uns zu sagen, wer die Dame ist, die Du so eben in diesen Pavillon geführt hast?

Figaro

(mit Bosheit; zeigt auf den andern).

In diesen?

Graf (schnell).

In jenen.

Figaro (kalt).

Das ist etwas Anderes. Es war eine junge Dame, die mich durch gütige Behandlung auszeichnet.

Basilio (staunend).

Ha, ha!

Graf (schnell).

Ihr hört es Alle!

Barthold (überrascht).

Wir hören!

Graf (zu Figaro).

Und hat jene junge Dame noch ein anderes Verhältniß, so viel als du weißt?

Figaro (kalt).

Ich weiß, daß sich ein vornehmer Herr einige Zeit für sie interessirte; aber — sey es, daß er sie vernachläßigte — oder daß

ich ihr als der Liebenswürdigere besser gefalle — sie gibt mir nunmehr den Vorzug.

Graf (heftig).

Den Vorzug!... (sich mäßigend.) Er ist naiv! denn was er hier gesteht, Ihr Herren, das habe ich, bei meinem Eid, aus dem Munde seiner Mitschuldigen selbst gehört.

Gänsekopf (wie versteinert).

Sie — eine Mitschuldige!

Graf

(in Wuth ausbrechend).

Genug! wenn die Schande öffentlich ist, so soll die Rache es auch seyn!

(Er geht in den Pavillon).

Dreizehnte Scene.

Vorige ohne den Grafen.

Antonio.

Das ist recht!

Gänsekopf

(zu Figaro).

Wer ha — at denn dem A — andern die Frau weggeno — ommen?

Figaro (lachend).

Keiner hat das Vergnügen gehabt.

Vierzehnte Scene.

Vorige. Graf. Cherubin.

Graf

(spricht im Pavillon und zieht Jemand heraus, den man noch nicht sieht.)

Alle Ihre Anstrengungen sind umsonst! Sie sind verloren, Ihr Maß ist voll! (tritt heraus, ohne sich umzusehen.) Welch ein Glück, daß kein Pfand dieser verhaßten Verbindung....

Figaro (ruft).

Cherubin!

Graf.

Mein Page?

Basilio.

Ha! ha!

Graf (bei Seite).

Immer noch der verteufelte Page! (laut.) Was machtest Du in diesem Salon?

Cherubin (schüchtern)

Ich verbarg mich dort, wie Sie es befohlen haben.

Pedrillo.

Das war der Mühe werth, ein Pferd zu Tode zu jagen.

Graf.

Gehe hinein, Antonio, und bringe die Schändliche, die mich entehrt hat, vor ihren Richter.

Gänsekopf.

So—oll das die gnädige Frau sey—eyn?

Antonio.

Da sieht man die Vergeltung! Sie haben so oft...

Graf (wüthend).

Fort, Antonio!

(Antonio ab in den Pavillon.)

Fünfzehnte Scene.

Die Vorigen außer Antonio.

Graf.

Ihr werdet jetzt sehen, Ihr Herren, daß der Page nicht allein war.

Cherubin (schüchtern).

Mein Schicksal wäre zu hart gewesen, wenn eine gefühlvolle Seele nicht seine Bitterkeit versüßt hätte.

Sechszehnte Scene.

Vorige. Antonio. Fanchette.

Antonio

(zieht sie heraus und spricht ehe man sie sieht).

Vorwärts, gnädige Frau! was hilft das Sträuben? man weiß doch, daß Sie hier sind.

Figaro (schreit).

Das kleine Mühmchen!

Basilio.

Ha! ha!

Graf.

Fanchette!

Antonio
(sich umsehend).

Potz! Alle Wetter! Das ist lustig, gnädiger Herr! mich zu wählen, um der verehrten Gesellschaft zu zeigen, daß meine eigene Tochter diese ganze Wirthschaft angerichtet hat!

Graf.

Wußte ich denn, daß auch Fanchette darin war?
(er will in den Pavillon.)

Bartholo (ihm entgegen).

Erlauben Sie, Herr Graf, ich habe kälteres Blut...
(er geht hinein.)

Gänsekopf.

Das ist ei—eine sehr verwi—ickelte Geschichte!

Siebenzehnte Scene.

Vorige. Marceline.

Bartholo
(noch von Ihnen).

Fürchten Sie nichts, gnädige Frau, es soll Ihnen kein Leides geschehen, ich stehe dafür. (er kommt heraus, sieht sich um und ruft.) Marceline!

Basilio.

Ha! Ha!

Figaro (lachend).

O prächtig, auch meine Mutter war dabei!

Antonio.

Je toller, je besser!

Graf.

Was geht das mich an! Die Gräfin.....

Achtzehnte Scene.

Vorige. Susanne. (verbirgt das Gesicht hinter ihrem Fächer.)

Graf.

Da ist sie endlich! (er ergreift sie heftig beim Arm.) Ihr Herren, was verdient eine Schändliche....

Susanne

(fällt auf die Knie, mit gesenktem Haupte).

Graf.

Nichts!

Figaro

(wirft sich auf der andern Seite nieder).

Graf (stärker).

Keine Vergebung!

Marceline

(wirft sich vor ihm nieder).

Graf

(noch erzürnter).

Ich will von nichts wissen!

(Alle knien nieder, bis auf Gänsekopf).

Graf (außer sich).

Nichts! und wenn es hundert wären! Nichts!

Letzte Scene.

Die Vorigen. Die Gräfin kommt aus dem andern Pavillon.

Gräfin (kniet).

So will ich wenigstens auch dabei seyn!

Graf

(die Gräfin und Susanne betrachtend).

Was seh' ich?

Gänsekopf (lacht).

Aha — das ist die gnä—ädige Frau!

Graf

(ist bemüht die Gräfin aufzuheben).

Wie? Sie waren es? (im flehenden Tone). Nur eine großmüthige Verzeihung....

Gräfin (lächelnd).

Sie — an meiner Stelle — würden Ihr strenges Nichts! Nichts! wiederholen! ich aber will zum dritten Male heute, unbeschränkte Verzeihung bewilligen. (sie steht auf.)

Susanne

(ebenfalls aufstehend).

Auch ich.

Marceline (ebenfalls).

Auch ich.

Figaro (ebenfalls).

Auch ich. (Mit Beziehung.) Es ist ein Echo hier! —

(Alles steht auf.)

Graf.

Ein Echo! — Ich wollte sie überlisten und sie behandelten mich wie ein Kind.

Gräfin (lächelnd).

Bedauern Sie es nicht, Herr Graf.

Figaro

(schlägt mit dem Hut den Staub von seinen Knien).

Solch ein Tag wie der heutige kann wohl einen zukünftigen Gesandten bilden.

Graf (zu Susanne).

Und das Billet mit der Nadel?

Susanne.

Hatte die Frau Gräfin diktirt.

Graf.

So bin ich ihr die Antwort schuldig.

(Er küßt der Gräfin die Hand).

Gräfin.

Ein Jeder erhalte jetzt, was ihm gebührt.

(Sie gibt Figaro die Börse und Susanne den Brillant.)

Susanne (zu Figaro).

Vergrößerung der Aussteuer!

Figaro

(spielt mit der Börse).

Diese war schwer herauszubekommen.

Susanne.

Wie unsere Hochzeit.

Baumschabel.

Aber das Strumpfband von der Jungfer Braut, das müssen mer krig'n!

Gräfin

(zieht das Band aus ihrem Busen und wirft es auf die Erde).

Das Strumpfband? das lag bei ihren Kleidern, hier ist es!

(die jungen Bauern wollen darüber herfallen).

Cherubin

(lauft schnell hinzu und nimmt es).

Der es will, muß es mir entreißen!

Graf

(lachend zum Pagen).

Wie hast Du denn, als ein im Ehrenpunkte so kitzlicher junger Mann, die vorhin empfangene Ohrfeige gefunden?

Cherubin

(einen Schritt zurück und halb den Degen aus der Scheide).

Mir — eine Ohrfeige, mein Oberst?

Figaro

(mit komischem Zorn).

Die habe ich erhalten! So gerecht strafen die Mächtigen.

Graf (lachend).

Er bekam sie? Hahaha! Und was sagen Sie dazu, geliebte Gräfin?

Gräfin

(aus ihrem Nachdenken erwachend, mit Gefühl).

Ach ja, lieber Graf, und für's Leben — ohne Zerstreuung — das schwöre ich!

Graf

(Gänsekopf auf die Schulter schlagend).

Und Ihr, Don Gänsekopf, was ist Eure Meinung?

Gänsekopf.

Ueber da — as, wa — as ich hier sehe? Mei — ein Seel! ich wei — eiß nicht, wa — as ich sa — agen so — oll, da — as ist meine Mei — einung und so denk' ich stets.

Alle.

Sehr vernünftig gesprochen!

Figaro.

Als ich arm war, da verachtete man mich; darauf zeigte

sich ein wenig Geist, da kam der Neid heran; nun habe ich eine junge Frau und einiges Vermögen —

Bartholo (lachend).

Und alle Menschen werden Dir wieder zulaufen.

Figaro.

Wär's möglich?

Bartholo.

Ich kenne die Menschen.

Figaro

(mit einer Verbeugung gegen die Zuschauer).

Meine Frau und mein Vermögen bei Seite; werden mir alle Menschen große Ehre und viel Vergnügen machen!

(Das Ritornell des nachfolgenden Vaudevilles beginnt).

Schluß-Vaudeville.

Basilio.

Nebst dreifacher Morgengabe,
Noch ein schönes liebes Weib! —
Trag' die Eifersucht zu Grabe,
's ist ein garst'ger Zeitvertreib. —
Diesen Spruch im Sinn stets habe,
Dem Klugen fehlt es wahrlich nie.

Figaro (mißfallend).

Ich weiß den Spruch: (singt.)

Gaudeant bene nati.

Basilio.

Nicht doch! (singt.)

Gaudeat bene nanti.

Susanne.

Wenn ein Mann Verrath begehet,
Sagt er's laut, und Jeder lacht;
Wenn die Frau sich's unterstehet,
Und er klagt, wird ihr's verdacht.
Wißt Ihr, um was es sich drehet,
Weßhalb uns das Recht gebricht?
Männer sitzen zu Gericht.

*

Figaro.

Hans, von Eifersucht getrieben,
Der nicht ruhig schlafen kann,
Hat sich einen Hund verschrieben,
Wohldressiret auf den Mann.
Alles wird vom Hof getrieben;
Der Galan Gefahr nicht lauft,
Denn er hat den Hund verkauft.

Gräfin.

Diese hör' ich stolz bekennen:
Daß sie nicht den Gatten liebt;
Jene, untreu fast zu nennen,
Schwört: daß sie ihn nie betrübt;
Nur die Klüg're scheint bedächtig,
Blicket scharf und lächelt nur —
Doch sie waget keinen Schwur.

Graf.

Solch ein still bescheid'nes Weibchen,
Das sich in der Pflicht gefällt,
Macht kein Glück, das arme Täubchen!
Preist die Frau der großen Welt!
Wie mit allgewalt'gem Schilde
Decket sie ein einz'ger Mann;
Und sie dienet allen dann.

Marceline.

Seiner Mutter Zärtlichkeiten
Wurden einem Jeden kund;
Doch Geheimniß früh'rer Zeiten
Schließt der Liebe selbst den Mund —

Figaro (fortfahrend).

Dies Geheimniß kündet offen:
Daß Metall von schönem Klang,
Oft der trübsten Quell entsprang. —
Die Geburt bestimmt die Stelle;
Der ist Fürst, ein Hirte der;
Hier ist's dunkel, dort ist's helle,
Nur der Geist allein wiegt schwer;
Hundert mächt'ge Throne fielen,
Die gestrahlet weit und breit;
Voltaire strahlt für alle Zeit!

Cherubin.

Hold Geschlecht mit Rosenschwingen,
Dem die jungen Herzen glüh'n,
Nimmer wird es uns gelingen
Deiner Macht uns zu entzieh'n;
Wie beim Publikum — wir ringen
Stets nach seiner lauten Gunst,
Schelten wir sie gleich nur Dunst.

Susanne.

Weil auch manche kluge Lehre
Dieses heit're Spiel Euch bot,
So erzeiget ihm die Ehre,
Und schlagt es nicht gänzlich todt;
Denkt, daß selbst Natur, die weise,
Uns durch Scherz, wie sich's gebührt,
Hin zum ernsten Ziele führt.

Gänsekopf.

Wa — as man Euch hier hat gegeben,
Ma — ag vor Eurer Huld besteh'n,
Denn dies Lustspiel ma — alt das Erben,
Des guten Vo — olks, das zugeseh'n;
Unterdrückt's! — wie Saft der Reben,
Gährt's und schäumt's. doch was auch droht —
Lieder enden jede Noth! — [1])

(Ein allgemeines Ballet macht den Beschluß.

---

[1]) Sollte die Aufführung dieses Lustspiels hie und da versucht werden, so versteht es sich wohl von selbst, daß dies Vaudeville, sowie das Ballet, nicht mehr auf die Scene gehören. Ebenso müßte gerade dieses Stück vor der Darstellung einigen Aenderungen unterworfen werden, da ich mir solche hier weniger erlauben wollte, als bei den andern Stücken, indem das geistreichste und eigenthümlichste Werk Beaumarchais mir diese Rücksicht auferlegte. D. U.

Inhalt.

I. Beaumarchais 1
II. Schauspiele 131
Eugenie 135
Der Barbier von Sevilla 217
Der tolle Tag oder die Hochzeit des Figaro . . . 311

A2